

FLORIAN SCHÄDLICH

DÄMONENGESCHWISTER

Das Dorf im Wald



Florian Schädlich

**Dämonengeschwister**  
**Das Dorf im Wald**

Roman

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Florian Schädlich  
<https://www.florianschaedlich.de/>

Covergestaltung: イェンジン  
Mitwirkende: Pauline Schädlich

Bildquellen:

breakermaximus/Shutterstock.com  
Mike Pellinni/Shutterstock.com  
Jozef Klopicka/Shutterstock.com





## Prolog: Glück

Unheimliche Stille lag über dem Wald des nördlichen Dämonenreiches und erstreckte sich darüber hinaus auf die umgebenden Berge. Einzig das rhythmische Klirren von Metall auf Metall und Raimunds keuchender Atem durchbrachen sie. Raimund kam es so vor, als hallten die Kettengeräusche noch lange nach ihrer Entstehung im Dunkel der Nacht wider. Immer wieder sah er sich zur Vergewisserung, dass er allein war, panisch um. Selbst wenn seine Verfolger direkt hinter ihm wären, würde er nicht vermögen, sie zu hören.

Nach verfluchten acht Monden war ihm das Schicksal endlich wieder gewogen. Sein Vater, der Herrscher des kleinen Fürstentums Gaersund, welches an das Dämonenreich grenzte, hatte einen Krieg mit diesen Ungeheuern begonnen. Als dritter Sohn befand er sich in der Thronfolge weit genug entfernt, dass sein Verlust keine nennenswerten Auswirkungen hätte. Raimund musste beinahe auflachen. Sein Status genügte, um ihre Truppen in das aussichtslose Unterfangen zu führen, aber nicht, um von ihren Feinden mit Würde behandelt zu werden. Der Krieg war kaum begonnen, da waren ihre Streitkräfte schon zerschlagen und er gefangen genommen. Er, der Sohn eines Fürsten, der große Raimund, musste in einer Mine schürfen. Diese Bestien besaßen keinerlei Anstand. Jemand von seinem Format war nicht für eine solch minderwertige Arbeit bestimmt! Mühsam beschädigte er seine Fußfesseln und nutzte einen unbeobachteten Moment zur Flucht. Jetzt lachte er doch, nicht einmal die verdammten Höllenhunde hatten ihn bemerkt.

Er drehte sich erneut um. Das Lachen verstummte und in seinem Blick war blanke Panik zu erkennen. Die Dämonen waren eine Sache, aber wenn ihre Schoßtiere ihn verfolgten, wäre er lieber in der Mine geblieben. Ein Schaudern lief über

seinen Körper. Warum musste sein Vater ausgerechnet diese Monster angreifen? Bei ihren menschlichen oder zwergischen Nachbarn hätten sie sicher bessere Chancen gehabt.

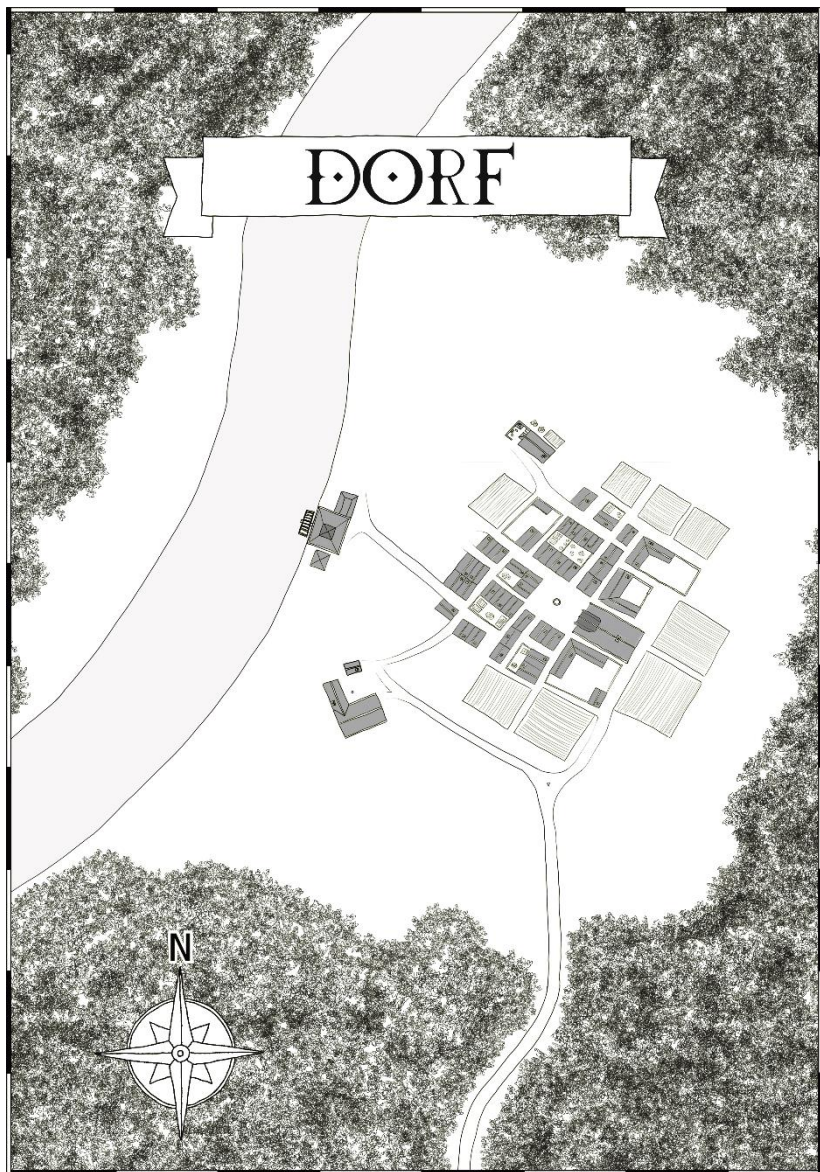
Seine neue Freiheit würde er sich von nichts nehmen lassen. Er würde sich eine Frau suchen und ein gemütliches Leben fernab seiner royalen Verpflichtungen führen. Sollte sein Vater doch glauben, er wäre diesen Ungetümen zum Opfer gefallen. Den Luxus würde er vermissen, aber die letzten Monde lehrten Raimund, dass man auf Vieles verzichten konnte, wenn man dafür lebte. Den Dämonen in die Hände zu fallen, öffnete ihm diesbezüglich die Augen. Er bekam warme Mahlzeiten, musste sich nicht überarbeiten und...

Raimunds Gedanken wurden von einem Zischen, gefolgt von einem dumpfen Geräusch, unterbrochen. Sein Blick schnellte nach rechts. Knapp neben ihm steckte ein Pfeil in einem der Bäume. Das Holz war grob gearbeitet, die Federn wirkten frisch gerupft. Bevor er das Geschoss weiter analysieren konnte, nahm er aus dem Augenwinkel ein silbernes Blitzen wahr.

Das Axtblatt fuhr in seinen Schädel. Noch während sein Verstand entglitt, wunderte Raimund sich, keinen Angreifer gesehen zu haben. Er hätte direkt vor ihm stehen müssen. Seine Welt wurde langsam dunkel. Ein müdes Lächeln kam über das Gesicht des Fürstensohns. Vielleicht war es in den Minen der Dämonen doch nicht so schlecht.







## Kapitel 1: Familie

Der Tag neigte sich, wie auch der Sommer, dem Ende. Eine sanfte Brise strich über die goldgelben Ähren der Felder des kleinen Dorfes. Die knapp fünfzig Bewohner gaben ihm keinen Namen, teils weil es ihnen nicht nötig erschien, teils weil niemand einen guten Einfall vorbrachte. Fernab der großen Städte und Kolonien ihres Reichs ließen die Dämonen sich nieder, um den Frieden der Abgeschlossenheit zu genießen.

Seit vier Jahren bestand ihre Siedlung und bis zum heutigen Tag verlief das Leben in beschaulichen Bahnen. Ein paar Mal im Jahr wurden sie von Händlern besucht, die ihre Waren auf der Durchreise verkauften oder tauschten. Das Aufregendste war eine Delegation Adliger, die den Pfad, der in die Berge führte, passierte.

»Ich glaube, es geht los!«, stieß Frieda gepresst hervor.

Devin nickte stumm. Er war kreidebleich. Seine Hände krallten sich so fest in ihr Bettlaken, dass die Knöchel jeden Moment die Haut durchbohren mussten. Dann japste seine Partnerin nach Luft und schrie. Devin löste seinen Griff vom Laken und ergriff ihre Hand. Es dauerte vier quälende und kräftezehrende Stunden, bis alles vorbei war.

Ein neuer Dämon erblickte das Licht der Welt - seine Eltern nannten ihn Nicolai. Er war eines von zwanzig Dämonenkindern, die in diesem Jahr im gesamten Dämonenreich geboren wurden.

Sein Aussehen war typisch für einen Dämon. Die meisten vermochten ihn wohl kaum von einem Elfen zu unterscheiden. Doch sein Gesicht war kantiger und wirkte makelloser. Seine spitzen Ohren liefen nach hinten und auch die goldene Augenfarbe seines Vaters war bei keinem der anderen Völker zu finden.

Frieda löste sich, noch immer erschöpft aber überglücklich, aus dem Schweigen, in welches die Eltern verfallen waren, um ihren Sohn zu betrachten: »Wir müssen es den anderen sagen...«

Devin lachte lauthals los. Als ihre Worte die Stille durchbrachen, wurde ihm bewusst, was gerade passiert war und Erleichterung über die erfolgreiche Geburt durchströmte seinen Körper.

»Warum lachst du?«

»Ich denke, die anderen wissen es schon!«

»Ich verstehe nicht...«

»Du warst nicht zu überhören.« Schalk blitzte in seinen Augen auf.

Frieda verzog das Gesicht. »Du alter Romantiker...«

Sie lachten beide. In den über 300 Jahren, die sie sich schon kannten, hatte sie Devins Art zu lieben gelernt. Seine Bemerkungen waren oft trocken, dennoch wusste sie, dass sie sich immer auf ihn verlassen konnte. In solchen Momenten half nur, ihn zu ignorieren oder das Gespräch in eine neue Richtung zu lenken. »Ob unser kleiner Dämon lebt, wissen sie aber nicht!«

Devin runzelte die Stirn. »Wie immer hast du Recht! So ein prächtiger Bursche.«, flüsterte er ihr mit stolzer Stimme zu.

»Es dauerte trotzdem lange genug! Alle warten auf die Nachricht!«

»Ich verbreite die frohe Kunde ja schon.«

Devin erhob sich aus dem gemeinsamen Bett, beugte sich noch einmal über seine Partnerin, gab ihr einen Kuss auf die Stirn und sagte sanft: »Ruh dich erst einmal aus. Ich werde mit den anderen alles vorbereiten!«

»Lass nicht nur die anderen die Arbeit machen!«

»Zu Befehl!« Damit lies der fortwährend grinsende Devin seine Frau im Bett zurück.

Ihr kleines Steinhaus lag am Rande des Dorfes, dessen Bewohner sich in der großen Halle versammelt hatten. Die Dorfhalle stand in der Mitte der Häuseransammlung und diente für Feste, Versammlungen und als Unterkunft für Durchreisende. Da eine Geburt in ihrem Volk etwas sehr Seltenes war und eine mit lebendigem Kind noch viel seltener, wagte keiner, nach der jungen Familie zu sehen. Als Frieda zu schreien aufhörte, legte sich drückende Ruhe über die Häuser und Felder. Nicht einmal Vogelzwitschern war zu hören, Frieda hatte alle Tiere verschreckt. Dämonenkinder selbst schreien nicht. Die Bewohner warteten daher gebannt auf eine Meldung. Die ältesten unter ihnen hatten Geburten erlebt, die mehrere Tage andauerten. Während dieser Zeit harrten alle Mitglieder der Gemeinde in ihren großen Hallen aus – so schrieb es der Brauch vor. In großen Städten durften im betreffenden Stadtteil nur Sklaven und Bedienstete die Häuser verlassen. Auf Grund der niedrigen Geburtenrate sind sowohl die Geburt als auch alle zugehörigen Rituale heilig. Je nach Verstoß drohte sogar die Versklavung.

Als Devin mit einem breiten Grinsen im Gesicht die Halle betrat, war die Erleichterung mit Händen zu greifen. Zum einen schien die Geburt ohne Probleme verlaufen zu sein. Zum anderen ist das Auftreten des Mannes für alle das Signal, dass die Familie den jeweiligen Verlauf der Geburt ausreichend verarbeitet hat, um wieder Kontakt zu anderen zu suchen. Mit anderen Worten, es war wieder erlaubt, die Gemeindehalle zu verlassen.

»Es ist ein Junge!«

Gideon, das Dorfobhaupt, lächelte, trat auf Devin zu und schloss seine Arme um ihn. »Möge er groß und kräftig werden.«

»Nicht so wie sein Vater.«, ertönte es aus der Halle. Gelächter folgte.

»Das müssen wir feiern! Bereitet das Fest vor!«, rief Gideon. Leiser an Devin gewandt fügte er hinzu: »Geht es Frieda gut? Und wie heißt unser neues Dorfmitglied überhaupt?«

Devin beantwortet beide Fragen knapp. Unter dem breiten Grinsen brachte er kaum mehr Worte hervor: »Ja! Nicolai!«

Clarissa, Gideons Partnerin, trat neben die beiden. »Für ausführliche Berichte muss man wohl noch immer auf die Frau warten!«

Devin lächelte verschmitzt. Währenddessen waren die Festvorbereitungen im vollen Gange. Tische und Bänke wurden aus der Halle auf den Dorfplatz gestellt. Die angenehmen Temperaturen spielten ihnen zu, aber selbst bei schlechtem Wetter wäre es Tradition gewesen, die Tische wie Sonnenstrahlen um den Brunnen in der Mitte des Platzes anzuordnen. Eine Woche nach Verkündung einer erfolgreichen Geburt bleiben die Tische so stehen und die erste und letzte Mahlzeit des Tages wird von allen Gemeindemitgliedern gemeinsam eingenommen.

»Naja wenigstens macht ihm später keiner Vorwürfe über das Wetter während seines Geburtenschmauses.«, murmelte Devin.

Clarissa zog die Augenbrauen hoch. »Die Woche des Schmauses hat gerade erst begonnen.«

»Beschwör nichts herauf, Weib!«, murrte Gideon, welcher sich bereits am Aufbau der Tischformation beteiligte. »Und du kannst auch mit anpacken!«, richtete er sich wieder an Devin. »Immerhin bist du schuld daran, dass ich auf meine alten Tage Möbel schleppen muss.«

Nachdem alles aufgebaut war, wurden Fässer mit Blutwein herangerollt und ein Rind auf die Schlachtung vorbereitet. Am ersten und letzten Tag wurde traditionell nicht mit Le-

bensmitteln gespart und schon gar nicht am Wein, der auf Grund des Alkoholgehaltes eher an Schnaps erinnerte und tatsächlich destilliert wird. Sein Name stammt von den blutbis tiefroten Beeren, aus denen er hergestellt wird.

Gerade als das fünfte Zehn-Liter Fass herangerollt wurde, trat Frieda mit Nicolai in den Armen aus der Tür ihres Hauses. Sie schien nur auf diesen Augenblick gewartet zu haben. Die Sonne war kurz davor, hinter den Bergspitzen am Rande des Dämonenreiches zu verschwinden. Das Sonnenlicht fiel auf ihre schulterlangen roten Haare und ließ sie funkeln. Ihre im Schatten liegenden eisblauen Augen stachen deutlich hervor. Gemeinsam mit seinem Sohn war es das Schönste, was Devin mit seinen 432 Jahren jemals erblickt hatte.

Sie schlenderte auf ihn zu. »Na junger Mann, schauen Sie wieder den Frauen hinterher, während der Rest für die Feier Ihres Sohnes schuftet muss?«

»Diesen Anblick würde ich jederzeit der Arbeit vorziehen.«

Frieda kicherte selig und schubste ihn verspielt von sich weg. »Jetzt aber zurück an die Arbeit, nicht, dass es heißt, unser einziger Beitrag zum Fest wäre das Kind gewesen!«

»Ach, das wäre genug für die meisten hier.«, rief Clarissa.

»Jetzt ermutige ihn nicht auch noch, sich auf so etwas auszurufen.«

Devin lächelte. »Du bist wohl die Einzige, die sich ausruhen darf! Als Mann war meine Beteiligung am Geschehen schließlich nicht allzu groß.«

Die umstehenden Männer lachten und einer warf ein: »Naja und allzu schlimm war es für dich bestimmt auch nicht.«

»So schlimm wurde meine Hand noch nie in meinem Leben gepresst!«, konterte Devin.

»Diesen Teil meinte ich ganz sicher nicht...«

Die Vorbereitungen waren innerhalb kürzester Zeit abgeschlossen und das Gelage konnte beginnen. Sie saßen bis tief in die Nacht beisammen. Es wurden Ständer mit heißen Kohlen aufgestellt, die eine behagliche Stimmung verbreiteten. Während sich alle um den Brunnen scharten, erzählten die Älteren Geschichten über frühere Geburten, auch von jenen die nicht glücklich endeten. Das Erinnern dient der Ehrerbietung der Paare und des Lebenszyklus.

Die Mahle der folgenden Tage waren von Alltagsgesprächen geprägt. Nach dem wohl größten Ereignis seit Gründung der Gemeinde kehrte langsam wieder Normalität ein. Diese wurde mit dem Zurückräumen der Tische und Bänke in die Gemeindehalle endgültig besiegelt. Frieda nahm ihre Tätigkeit als Näherin wieder auf und Devin führte seine Feldarbeiten fort.

Dämonenkinder sind pflegeleicht: In den ersten ein bis zwei Jahren nehmen sie Nahrung, Mana und Umwelteindrücke auf. So manifestiert sich in jungen Jahren, wie kräftig und magiebegabt ein Dämon später wird. Eine geringe Magiebegabung besitzen alle Dämonen. Die oberste Schicht des Adels ging seit einigen Jahrhunderten dazu über, ihrem Nachwuchs Mana zu injizieren und ausschließlich mit Nahrungsmitteln aufzuziehen, die kraftsteigernd wirken. Frieda und Devin standen solche Methoden nicht zur Verfügung. Nicolai aß, was sein Vater anbaute oder was seine Eltern sich von den geringen Einnahmen aus den Verkäufen Friedas Nährarbeiten leisten konnten.

Seiner Entwicklung schadete es offenbar nicht. Als er mit knapp zwei Jahren die Phase der Erkundung und Entdeckung erreichte, war kein Platz im Dorf mehr sicher vor ihm. Das einzige Kind zu sein, besaß Vor- und Nachteile. Nicolai fand



schnell heraus, dass er besonders von den älteren Frauen kleine Leckereien zugesteckt bekam. Im Gegenzug lauschte er ihren Geschichten oder sah ihnen bei der Arbeit zu. Ohne Altersgenossen konnte es aber auch langweilig werden, vor allem zu den wichtigen Zeiten der Saat, Ernte und jährlichen Schlachtung. Während alle Erwachsenen arbeiteten, musste der junge Dämon sich selbst beschäftigen – am liebsten im nahegelegenen Wald.

So verlief sein Leben bis zum siebten Lebensjahr idyllisch und war seit Kurzem davon geprägt, Vater und Mutter bei leichter Arbeit im Haus und auf dem Feld zu unterstützen. Mittlerweile durfte er sogar bei Saat und Ernte mithelfen. Nur der Schlachtung wohnte er ausschließlich als Zuschauer bei.

Dann geschah, was sich unter Dämonen nur alle paar hundert Jahre ereignete: Frieda wurde ein zweites Mal schwanger. Devin und seine Partnerin stellten sich bereits darauf ein, dass kein lebender Dämon das Licht der Welt erblicken würde. Nach sechs Monaten wurden sie mit der Geburt ihres zweiten Kindes eines Besseren belehrt. Die kleine Dämonin wurde Mina benannt.

Da eine Geburt unter Dämonen eine Seltenheit ist, war eine zweite erfolgreiche ein kleines Wunder. Die Kunde verbreitete sich über Händler bis in die Hauptstadt des Reiches Hel Meosé, welche Gesandte mit Gaben ausschickte. Bei Devin und Frieda handelte es sich nicht um Dämonen mit Rang und Namen und ihr Dorf lag derart abgelegen, dass, nach kurzer Zeit der Aufmerksamkeit, der Alltag in ihr Dorf zurückkehrte. Die junge Familie hatte in jedem Fall genug mit sich zu tun. Das zusätzliche Mäulchen galt es zu füttern, womit auch Nicolais Zahl an Aufgaben anwuchs.

Mit der neuen Bekanntheit des Dorfes interessierten sich die umliegenden Gemeinden stärker für ihre Nachbarn. Han-

delsbeziehungen und Gütertausch erfolgten intensiver. Neue Freundschaften entstanden.

Mit Minas drittem Geburtstag fasste ihr acht Jahre älterer Bruder einen Beschluss.

»Mama, Papa, ich möchte für Kurt arbeiten.«

»Macht dir die Feldarbeit mit deinem Vater keinen Spaß mehr?« Frieda schmunzelte, während sie durch Minas Haar streichelte, die ihren Kopf auf ihren Schoß gelegt hatte. »Ich würde mich freuen, wir bräuchten bald einen neuen Speisetisch!«

Kurt arbeitete als Holzfäller und Möbelschreiner. Zusätzlich erledigte er Reparaturarbeiten an Häusern und Zäunen. Nicolai, welcher viel Zeit im Wald verbrachte, hatte ihn oft bei der Arbeit beobachtet und ein reges Interesse daran entwickelt.

»Ich habe ihm doch im Frühjahr geholfen, das Wassermühlenrad zu reparieren!«

Devin runzelte die Stirn. »Ja, das stimmt schon...«

»Er sagte mir, dass er jederzeit jemanden wie mich gebrauchen könnte!«

»Meinst du nicht, dass die Holzfällerei etwas zu schwer für dich ist?«

»Ich bin kein kleines Kind mehr!«, erwiderte Nicolai trotzig.

»Weshalb gerade jetzt?«, schaltete sich Frieda ein, bevor Devin seinen Sohn weiter löchern konnte.

»Ich möchte meinen Teil beitragen.« Die Brust des jungen Dämons schwoll ein wenig an.

Frieda entging keineswegs, dass diese Entscheidung lange gereift zu sein schien. »Und warum nicht bei deinem Vater auf dem Feld?«

Nicolai grinste. »Naja, ich dachte, wir bräuchten vielleicht einen neuen Tisch.«

»Tja das war wohl ein Eigentor, mein Schatz.«, feixte Devin.  
»Ich weiß nicht, was du meinst! Für mich scheint unser Sohn sehr überzeugende Argumente vorzubringen!«

Damit war es beschlossene Sache: Nicolai unterstützte die Familie fortan durch die Arbeit bei Kurt. Dort lernte er auch mehr über den Handel, da die nahegelegenen Städte Balken und Bretter aus ihrem Dorf erwarben. In den abgelegenen Wäldern wuchsen kräftige Bäume, welche besonders für den Bau hoher Gebäude geeignet waren. In der Nähe großer Städte war der Zyklus von Rodung und Aufforstung deutlich kürzer, weshalb schnell wachsende Sorten mit niedrigerer Holzdichte gepflanzt wurden.

Nicolai bereitete das Hantieren mit Werkzeugen enorme Freude und die Bezahlung war nicht schlecht. Der einzige Nachteil war, dass Mina, die ihre Zeit am liebsten mit ihrem Bruder verbrachte, so nicht mehr zu ihm aufs Feld oder bei seinen Hausarbeiten neben ihm herlaufen konnte. Wenn er später als üblich von Kurt heimkehrte, wartete sie sehnsüchtig am Fenster auf ihn, rannte bei Wind und Wetter hinaus und umarmte ihn stürmisch, als hätte sie ihn Jahre nicht gesehen. Devin und Frieda erfüllte die Verbundenheit ihrer Kinder jedes Mal mit Glück.

Nicolai brachte seiner Schwester seit ihrer Geburt unentwegt neue Sachen bei. Durch den Einfluss seiner neuen Arbeit erweiterte sich sein Erfahrungsschatz und er zeigte ihr, wie man kleine Stöcke anspitzte. An Tagen, an denen er nicht arbeiten musste, bauten sie daraus kleine Fallen und versuchten, Kaninchen, Mäuse oder andere Nager im Wald zu fangen. Die Konstruktionen erlernte Nicolai von Diego. Der Jäger kam immer wieder zur Schreinerei, um neue Arbeitsgeräte zu beauftragen. Seine neueste Anschaffung, ein Gerbgestell, war gleichzeitig der erste Auftrag, den Nicolai fast vollständig

allein bearbeitete. Da Diego ohne Partnerin oder Kinder lebte, war er über die Ablenkung der gelegentlichen Besuche des jungen Dämons nicht abgeneigt. Nicolais unbändige Wissbegier faszinierte den Jäger und erfüllte ihn mit Stolz über sein eigenes Können.

Auch wenn den Geschwistern ab und zu ein Tier in die Falle ging, konnten sie weder mit Diego mithalten, noch konnte die mittlerweile sechsjährige Mina davon überzeugt werden, selbst eines der gefangenen Tiere zu töten, geschweige denn, es zu häuten und auszunehmen.

Eines Tages kam Nicolai früher als üblich nach Hause. Devin arbeitete noch auf dem Feld, Frieda und Mina saßen im Garten und stellten ein Kleid her. Eine Frau aus einem Nachbardorf bestellte es, um in der Stadt auszugehen. Diesmal stürmte Nicolai zu seiner Schwester und erzählte aufgeregt, was er von Kurt gehört hatte: »In drei Tagen kommt ein Händler vorbei.«

»In drei Tagen?«

»Ja, in drei Tagen!«, wiederholte Nicolai. Er musterte Mina ratlos, ob der Nachfrage.

Mina machte sich einen Spaß daraus, ihn zu necken: »Wieso genau drei und nicht vier oder fünf Tage?«

»Das ist doch gar nicht der Punkt...«

»Hmm, was denn dann?«

Frieda die dem Hin und Her bisher amüsiert zuhörte, schaltete sich ein. Schließlich wusste sie, dass es stundenlang so gehen konnte. Nicolai bekam sehr schnell mit, wenn seine Schwester ihn aufziehen wollte. Was folgte, war eine Geduld- und Ausdauerprobe, wer dies wohl länger aushalten mag.

»Wollt ihr euch wohl etwas kaufen?«

Nicolai, der in sich spürte, dass Mina heute zuerst aufgeben würde, schaute seine Mutter enttäuscht an. Aber nur so kurz,

wie er glaubte, dass es ihr kein schlechtes Gewissen bereitete. Danach setzte er sich zu den beiden, schaute in Richtung der Berge und antwortete: »Nein. Naja, also nicht wirklich. Wir haben ein paar Felle von den Tieren aus unseren Fallen. Ich hoffe, sie eintauschen zu können.«

»Oh, gegen was eintauschen?« Mina klang sehr aufgeregt.

Nicolai sah seine Mutter doch noch einmal an, als wäre er böse auf sie. Sie wussten beide, dass er das keinesfalls ernst meinte. Aber die Reaktion seiner Schwester hatte sie verraten, heute hätte ihre Neugier, über das Verlangen, ihn zu necken, gesiegt.

»Das ist ein Geheimnis.«

Mina hörte auf, ihrer Mutter zu helfen und sprang auf seinen Schoß. Sie kniete sich auf Nicolais Oberschenkel, damit sie ihm auf Augenhöhe begegnen konnte. »Das glaube ich nicht.«

»Und warum nicht?«, fragte Nicolai nun seinerseits belustigt.

»Erstens haben wir gar keine Geheimnisse. Zweitens hättest du sonst gar nicht mit dem Thema angefangen. Drittens habe ich bei den Fallen geholfen.« Mina sprach so hastig, dass sie tief Luft holen und damit eine kurze Pause einlegen musste. »Und viertens...« Sie überlegte kurz. »Und viertens musst du es mir einfach sagen.« Sie grinste, äußerst zufrieden über ihre unwiderlegbare Logik.

»Hmm, bei einer so schlüssigen Argumentationskette bleibt mir wohl nichts anderes übrig!«

Nicolai zwickte ihr sanft in die Seite, was Mina mit einem halbherzigen Faustschlag gegen seine Brust quittierte. Anschließend setzte sie sich seitlich auf seinen Schoß und lehnte ihren Kopf gegen seinen Oberkörper.

»Ich dachte an etwas Lederband und Draht.«

Mina schielte ihn von unten an. »Wofür denn?«

»Ich kenne ein Mädchen, dem wollte ich eine Kette basteln. Ich habe letzten Sommer den Zahn eines Schattenwolfs bei einem der Händler getauscht...«

Seine Schwester zuckte schon bei den Worten ›Ich kenne ein Mädchen‹ zusammen und setzte sich, bevor er ganz zu Ende sprechen konnte, senkrecht auf. »Wer?«, rief sie dazwischen.

Frieda und Nicolai lachten gleichzeitig los. Ihr nächster Satz war nahezu synchron und mit einem ähnlich belustigten Unterton: »Na du!«

»Wirklich?«, versicherte sich Mina, noch immer skeptisch.

»Natürlich! Ich wüsste nicht, wer sonst in Frage kommen könnte.«, sagte Nicolai, während er sie wieder sanft zu sich heranzog. »Erstens kenne ich keine anderen Dämoninnen in unserem Alter. Und zweitens hätte ich keine Chance, mich mit ihnen anzufreunden...« Er ließ eine kurze Pause und tat, als müsse er angestrengt nachdenken. »Mit einer so anhänglichen Schwester erscheint es mir schwierig, den Kontakt zu anderen Mädchen zu suchen. Geschweige denn, sie vor der besagten Schwester geheim zu halten.«

Mina funkelte ihn böse an. Nach kurzem Überlegen entschied sie sich aber, nicht auf seine Bemerkung einzugehen und schmiegte sich etwas enger heran. Nicolai lachte: »Das meinte ich.«

Jetzt kam Mina nicht mehr um einen Konter herum, doch ihre Mutter war schneller: »Wenn ich euch zweien so zuschaue, bin ich mir gar nicht sicher, wer hier wohl der Anhänglichere ist. Ich meine, deine Schwester mit Geschenken zu umgarnen, scheint mir keine Form der Abneigung darzustellen.«

Bevor eines der Geschwister die neu in die Diskussion geworfene These zu ihren Gunsten aufgreifen konnte, kam De-

vin um die Hausecke: »Na das ist ja ein schöner Anblick. Alle bereits versammelt!«

Mina sprang von ihrem Bruder auf, rief: »Papa« und lief auf ihn zu. Dieser bückte sich zu ihr herunter, nahm sie aus dem Lauf in seine Arme und hob sie zu sich hoch. Damit waren, zumindest für diesen Tag, alle Diskussionen beendet und die kleine Familie ließ den noch frühen Abend gemütlich miteinander im Garten ausklingen. Devin wurde über die Neuigkeiten aufgeklärt und die Pläne seines Sohns erfüllte ihn mit Stolz. Schließlich wurde dieser handwerklich immer geschickter. Das Herstellen einer Kette mit unterschiedlichen Materialien und einer Fassung für den Reißzahn erschien ihm eine gute Übung.

Drei Tage später trat Mina an ihren Bruder heran: »Ich dachte, heute ist es so weit und der Händler kommt.«

»Vielleicht sind es ja doch vier oder fünf Tage.«

Beide kicherten.

Es dauerte weitere fünf Tage, bis der Händler erschien. Anders als sonst war Rodrik auch nicht allein unterwegs, sondern wurde von zwei Männern begleitet. Normalerweise ging er zuerst auf den Dorfplatz, plauderte ein wenig mit den Bewohnern und machte dann seine Runde bei den unterschiedlichen Handwerkern und Dämonen, die etwas bestellt oder zu verkaufen hatten. Diesmal war sein Wagen leer und er fuhr ohne Umwege zu Kurts Werkstatt. Der bearbeitete zusammen mit Nicolai ein paar Balken, welche für die Ausbesserung der Kornspeicher ihres Dorfes gedacht waren.

»Ich hatte dich schon vor fünf Tagen erwartet.«, rief Kurt ihm von Weitem zu. Er musterte Rodriks Begleiter von oben bis unten. Es handelte sich um hochgewachsene, sehr kräftige Dämonen. Sie waren mit Schwertern, Schilden und jeweils einer Armbrust bewaffnet. Aber selbst ohne Bewaffnung war

Kurt sofort klar, dass es sich bei beiden um erfahrene Krieger handelte. Je näher sie kamen, desto kühler wurde es vor der Schreinerei. Ein Schauer durchlief Nicolais Körper.

»Geh doch kurz rein und überprüfe Rodriks Bestellung noch einmal.«, wies Kurt besorgt an.

Sie überprüften in den letzten Tagen bereits mehrmals alles und Nicolai dachte nicht einmal daran, sich außer Hörweite zu begeben. Irgendetwas stimmte nicht und er wollte unbedingt wissen was. Der Junge nickte stumm und ging steif zur Scheune, wo ihr Holz lagerte. Seine Schritte waren stockend. Die Kühle breitete sich in ihm aus und erschwerte seine Bewegungen. Im Inneren angekommen, hockte er sich hinter die Planken der Außenwand, sodass er von draußen nicht gesehen wurde, dem Gespräch aber lauschen konnte. Ein Astloch ermöglichte Nicolai, einen Teil des Geschehens zu verfolgen.

Rodrik und seine Begleiter erreichten gleich die Werkstatt. Der Händler sah müde und erschöpft aus. »Ich musste Vorbereitungen treffen...« Er ließ eine kurze Pause. »Hätte Miyakos Regent nicht darauf bestanden, wäre ich gar nicht hergekommen.«

Kurt runzelte die Stirn, aber bevor er etwas erwidern konnte, sprach einer der Soldaten. Seine Stimme war tief und rau, gleichzeitig strahlte sie eine seltsame Art von Ruhe aus. Was auch immer Rodrik Sorgen bereitet, schien ihn nicht zu beeindrucken: »Was ist mit dem Jungen? Er sah aus, als hätte er einen Geist gesehen!«

In seiner Stimme schwang Neugier mit, ähnlich einem Kommandanten bei Berichterstattung seiner Truppen. Kurts Stirnfalten vertieften sich, danach entspannte sich sein Gesichtsausdruck etwas: »Ach Nicolai! Der ist hier aufgewachsen, außer Händlern haben wir kaum Besucher hier...«



»Mit anderen Worten, er war noch nie in der Gegenwart von Soldaten?«

Der Wortführer nickte dem anderen Soldaten zu. Gleichzeitig entspannte sich die Atmosphäre um sie herum. Nicolai, welcher noch immer gebannt dem Geschehen folgte, spürte, wie die Wärme zurück in seine Glieder fuhr. Er führte ein paar Testbewegungen mit den Armen aus, sie waren wieder flüssig.

»Dann kann er jetzt rauskommen. Belauscht werden wir sowieso.« Während er sprach, erschien es Nicolai, als blickte er ihm durch das Astloch direkt in die Augen.

Kurt drehte sich zur Scheune und winkte Nicolai zu sich. Sein Blick ruhte hingegen auf dem Eingang und nicht auf dem Loch, hinter dem er sich befand: »Du solltest doch die Bestellung überprüfen.«, murrte er. Wieder an Rodrik gewandt fragte er: »Ist etwas vorgefallen? Seit wann müssen Händler so schwer bewacht reisen?«

»In den Bergen gab es Veränderungen. Goblins und Oger wurden in den Wäldern gesichtet. Ein paar Dörfer wurden überfallen.«

Jetzt sah Kurt ernsthaft besorgt aus. »Goblins und Oger? In den Wäldern?«

Normalerweise blieben sie in ihren Berghöhlen unter sich, gingen jagen und lebten weitestgehend friedlich. Eine Dämonensiedlung anzugreifen, wagten sie nicht. Sie waren zwar nicht sonderlich intelligent, aber sich mit einem Volk wie den Dämonen anzulegen, erschien aus ihrer Sicht wie Selbstmord. Was auch immer sie aus den Bergen vertrieb, bereitete ihnen mehr Angst als die Krieger der Dämonen.

»Wir untersuchen ihr neues Verhaltensmuster. Bis das geklärt ist, hat der Regent befohlen, die Bollwerke der Stadt zu verstärken. Ach ja, mein Name ist Boas und ich bin Soldat der

Stadt Miyako. Kyan hier ebenfalls.« Boas deutete mit dem Kopf auf seinen Begleiter.

»Eine Vorstellung wäre wohl angebracht gewesen.«, sprach Kurt leise vor sich hin. Mit lauterer Stimme antwortete er: »Ich bin Kurt und für alle Holzarbeiten zuständig. Nicolai unterstützt mich dabei.«

Boas nickte knapp. Nach der Vorstellung schien das Gespräch für ihn beendet zu sein, er und sein Begleiter wandten sich ab. Sie gingen in entgegengesetzte Richtungen davon, bezogen einige Meter von ihnen entfernt Stellung und beobachteten den Wald sowie das umliegende Gelände. Rodrik entspannte sich etwas, doch die Erschöpfung war noch deutlich in seinem Gesicht zu sehen.

»Der Regent bestand darauf, diese Holzlieferung zu erhalten. Er ist sogar so weit gegangen, mir seine Soldaten zur Verfügung zu stellen.« Er schaute nachdenklich in Boas' Richtung. »Die Stadt war in Aufruhr und es wurden neue Soldaten rekrutiert. Hauptsächlich Bestienmenschen, sogar ein Halbbär soll dabei sein.«

»Deine Frau war sicher nicht begeistert, dass du den Wald passieren musst.«

»Ja, ganz sicher nicht. Wir werden die Nacht hier verbringen und morgen mit den ersten Sonnenstrahlen aufbrechen.«

»In Ordnung. Nicolai und ich beginnen sofort mit dem Beladen.«

Nicolai stand etwas unschlüssig daneben. Das Gehörte musste er erst einmal verarbeiten. Dennoch wollte er sein Anliegen vortragen, schließlich hatte er seiner Schwester eine Kette versprochen: »Rodrik... Ähm...«

»Oh, was gibt es denn? Hast du etwas Neues zum Tausch?« Dass der Junge ihn ansprach, genügte, damit Rodriks Stimmung sich aufhellte. Er wollte ihn nicht übermäßig mit seiner eigenen Besorgnis beunruhigen.

»Ja. Mina und ich haben drei Hasen- und zwei Marderfelle von unseren Streifzügen erbeutet!«, bestätigte er stolz. »Ich wollte sie gegen Lederbänder und etwas Draht eintauschen.«

»Stellt Diego etwa keine Bänder her?«

»Doch, aber seine sind nicht so fein.«

Sie lächelten sich an, auch wenn Rodriks Lächeln gezwungener anmutete. »Lass ihn das lieber nicht hören. Aber ich habe diesmal leider nichts dabei. Wir sind unbeladen aufgebrochen. Die kleinen gierigen Biester halten sich von bewachten Wagen fern, wenn es nichts Lohnenswertes zu holen gibt. Ich kann dir deine Felle höchstens abkaufen.«

Nicolai schüttelte den Kopf. Er wusste, dass der Händler auch noch daran verdienen wollte. In den letzten Jahren lernte der junge Dämon, dass sich der Tausch von Gütern mehr lohnte. Der direkte Vergleich erschwerte es Händlern, die Sachen deutlich unter Wert zu ersteigern.

»Dann beim nächsten Mal.« Um Rodrik ein bisschen zu ärgern, fügte er noch hinzu: »Oder vielleicht bei einem anderen Händler.«

Früher hätte dieser über seine Bemerkung gelacht, doch jetzt war ihm nicht danach zu Mute. Dennoch mochte er den Jungen sehr gern. »Wenn ich weiß, was mein bester Kunde benötigt, werde ich sicherstellen, es das nächste Mal auch dabei zu haben!«

Da sein Anliegen besprochen war, versuchte Nicolai, mehr über die Vorkommnisse zu erfahren: »Sind die Goblins gefährlich für unser Dorf?« Seine Verunsicherung war nicht zu überhören.

Bevor Rodrik darauf antworten konnte, rief Kurt, der inzwischen die Plane des Wagens entfernt hatte: »Jetzt aber genug geplaudert! Ich bezahle dich sicher nicht fürs Schwatzen!«

»Ich komme ja schon...«

Heute würde einer der Tage sein, an denen Nicolai erst spät nach Hause kam. Das Beladen dauerte bis nach Sonnenuntergang. Rodrik half sogar dabei, statt sich wie sonst in Gespräche mit den Dorfbewohnern zu vertiefen. Nach dem die Plänen fest über der Ladung verzurt waren, schoben sie den Wagen in die Scheune. Die Lieferung wurde bezahlt und Händler sowie Soldaten legten sich neben dem Wagen nieder. Auch das war eher ungewöhnlich, da Besucher in der großen Halle der Gemeinde schlafen konnten.

Als Nicolai endlich nach Hause kam, wurde er bereits sehnsüchtig von seiner Schwester erwartet. Mina war jedoch so müde, dass sie nur noch von ihrem Bruder ins Bett gebracht wurde. Im Wohnzimmer zurück, sah der Junge in die besorgten Gesichter seiner Eltern. Devin wartete noch, bis sein Sohn sich zu ihnen an den Tisch gesetzt hatte.

»Wer waren denn die Männer bei Rodrik?«, fragte er möglichst beiläufig.

»Soldaten aus der Stadt. Sie sagten, im Wald wurden Goblins und Oger gesehen.«

Die überfallenen Dörfer ließ Nicolai mit Absicht aus. Da Kurt, während sie das Holz auf den Wagen luden, kaum noch ein Wort gesprochen hatte, war Nicolai nicht mehr dazu gekommen, ihn bezüglich der Soldaten zu befragen.

»Papa«

Devin, welcher gerade das Gesagte seines Sohnes verarbeitete, sah gedankenversunken auf: »Entschuldige, ich...«

»Als die Soldaten kamen, wurde mir ganz kalt und ich konnte mich nur sehr mühsam bewegen!«

Devin lächelte wissend: »Was du gespürt hast, nennt man Aura. Es umgibt alle Dämonen.«

»Ich habe so etwas aber noch nie zuvor verspürt!«

»Nun ja, bei uns im Dorf gibt es keine besonders magiebegabten oder starken Dämonen. Oft sind es Krieger, welche

ihre Umgebung direkt damit beeinflussen. Schwächere Tiere und auch Monster spüren es so wie du und halten sich instinktiv von ihnen fern. Besonders starke Dämonen können ihre Kontrahenten sogar durch gezieltes Konzentrieren ihrer Aura bewegungsunfähig oder gar bewusstlos machen.«

Faszination stand Nicolai ins Gesicht geschrieben. »Das heißt, die bloße Anwesenheit von Boas und Kyan verhindert Angriffe? Kann ich das auch?« Nach kurzem Luftholen fügte er hinzu: »Als Kurt erzählte, dass ich hier aufgewachsen bin, verschwand das Gefühl!«

Devin sortierte die Frageflut, was ihm, da er selbst einige Fragen zu den Goblins hatte, nicht so einfach fiel wie sonst. Dennoch wollte er erst alle Fragen seines Sohnes beantworten. Nicolai sollte auf keinen Fall auch nur einen Anflug von Unsicherheit von ihm verspüren. Frieda gab vor, in ihre Näharbeiten vertieft zu sein, lauschte dem Gespräch aber sehr aufmerksam.

»Ja, besonders gut trainierte Soldaten schaffen es sogar, ihre Aura so zu manipulieren, dass sie lediglich Tiere beeinflusst. So gab es schon Schlachten, in denen die Pferde manövriert wurden, während die Reiter selbst nicht wussten, was die Routenänderung bedingte. Als Kurt ihnen sagte, dass du hier aufgewachsen bist, haben sie verstanden, dass du noch keine Erfahrung mit Auren hast und haben ihre unterdrückt.« Devin überlegte kurz, dann fiel ihm auf, dass er eine Frage ausgelassen hatte. »Wie gesagt, jeder Dämon besitzt eine Aura. Wenn du sie trainierst, kannst du sie vielleicht eines Tages einsetzen wie die Soldaten. Je nach Talent benötigt man mehrere Jahrhunderte, um Effekte, wie du sie beschrieben hast, hervorzubringen.« Zu sich selbst murmelte er noch: »Oder du erlangst niemals Kontrolle darüber, weil sie zu schwach ist.«

Den letzten Teil hörte Nicolai nicht, seine Augen glänzten vor Begeisterung. »Ich will so etwas auch können!«

Frieda schaute jetzt doch auf, sie sah nicht begeistert aus.  
»Willst du etwa ein Krieger werden?«

»Nein, aber ich muss meine Schwester doch beschützen können.«, antwortete der Junge abwesend, fast als würde er sich in Gedanken bereits ausmalen, welches Übel er mit den neuen Fähigkeiten von Mina fernhalten konnte.

Die Blicke seiner Eltern kreuzten sich kurz verwundert, dann breitete sich Erleichterung auf ihren Gesichtern aus. Frieda zwinkerte ihrem Sohn zu: »Das stimmt wohl. Jemand muss deine Schwester beschützen!«

Da alle Fragen seines Sohnes beantwortet schienen, stellte Devin jetzt seinerseits Fragen: »Woher kamen die Soldaten denn?«

»Sie kamen aus einer Stadt, die sie Miyako nannten und haben Holz zur Befestigung geholt.«

»Hast du den Namen der Stadt noch nie gehört?«, hakte Devin erstaunt nach.

»Nein«

»Das ist die größte Stadt im Norden des Reiches. Die besten Schmiede unseres Volkes sind dort versammelt. Außerdem ist es die Hauptstadt unserer Provinz.«

»Weshalb kam noch nie ein Händler von dort zu uns?«

»Normalerweise halten sie in den Städten auf dem Weg hierher und tauschen oder verkaufen ihre Waren bereits. Direkt in unser entlegenes Dorf zu fahren lohnt sich ohne einen großen Auftrag nicht. Deshalb kommen fast nur Händler auf der Durchreise hier vorbei.«

Wie immer war Nicolai begeistert, wie viel sein Vater von der Welt zu wissen schien. Sie saßen noch eine Weile beisammen und Devin beantwortet Fragen über die Schmieden der großen Stadt, erklärte, dass sie einmal im Jahr Abgaben zahlten, um im Falle eines Angriffes mit Soldaten unterstützt zu werden. Der Abend neigte sich dem Ende und als alle zu

Bett gingen, legten sich Devin und Frieda mit einem mulmigen Gefühl nieder. Über das seltsame Verhalten der Goblins und Oger hatten sie nicht viel erfahren können, da Nicolai selbst nichts wusste. Auch vermochten sie nicht einzuschätzen, wie hoch die Gefahr für ihr Dorf war. Deshalb beschlossen sie, ihren Kindern am nächsten Morgen das Spielen und Jagen im Wald vorerst zu verbieten. Würde ihnen dabei etwas zustoßen, könnten sie sich das niemals verzeihen.

Rodrik und seine Begleiter verließen das Dorf, noch bevor Nicolai zur Arbeit erschien und ohne ein Wort mit einem der Dorfbewohner zu wechseln.

Gideon, welcher von Kurt über die Neuigkeiten informiert worden war, berief die Mitglieder der Gemeinde in die Dorfhalle ein. Nach kurzer Diskussion beschlossen sie, dass keine Maßnahmen zum Schutz des Dorfes nötig wären. Sie wohnten sehr abgelegen und Rodrik überstand seine Fahrt zu ihnen ohne Zwischenfälle. Gerade die Älteren konnten sich nicht vorstellen, dass ein paar Goblins es wagen würden, sich einer Dämonensiedlung mit mehr als zwanzig Dämonen zu nähern. Auch wenn keiner von ihnen das Kämpfen erlernt hatte, besaßen sie dennoch eine körperliche Stärke, die die der Goblins bei Weitem übertraf.

Weitere drei Wochen später schob auch der Letzte seine Sorgen beiseite. Da Kurt nicht viele Aufträge und sie schon einige Balken und Planken auf Vorrat produziert hatten, genoss Nicolai einen freien Tag. Sie arbeiteten an einer Kommode für Cole, den Müller des Dorfes. Sehr zu Minas Freude fehlten zur Fertigstellung noch Scharniere. Der Dorfschmied versprach ihre Fertigstellung zum morgigen Tag.

»Gehen wir heute in den Wald?«

Nicolai drehte den Kopf zu seiner Schwester und legte den Finger vor den Mund. »Psst, das bleibt doch unser Geheimnis.«, flüsterte er.

Mina rückte ihren Stuhl zu ihm und reckte sich verschwörerisch. »Weiß ich doch. Mama ist gerade Wasser holen!«, flüsterte sie nun auch.

Beide kicherten. Nicolai hatte seiner Schwester noch nichts über die Monster erzählt. Da die Erwachsenen sich jedoch keine großen Sorgen zu machen schienen, dachte er nicht daran, seine Schwester zu verunsichern. Schließlich kannte er den Wald rund um das Dorf in- und auswendig. Seine Zuversicht, von ein paar Goblins unentdeckt zu bleiben, war dementsprechend groß. Einmal, als sich ein einzelner Schattenwolf in die Nähe ihres Dorfer verirrte, konnte er diesem erfolgreich entgehen, indem er auf einen Baum kletterte. Währenddessen bibberte er am ganzen Körper vor Angst. Im Dorf zurück, berichtete er seiner Schwester stolz von seiner Tapferkeit. Seitdem besaß er den Zahn für ihre Kette. Der Wolf hatte ihn sich am Baum ausgebissen, als er versuchte, Nicolai aus dem Geäst zu schütteln. Zu dessen Glück gab der Wolf schnell auf. Da Schattenwolfzähne nachwachsen, beeindruckte ihn der Verlust nicht sonderlich und die Aussicht auf das kärgliche Mahl in den Bäumen lohnte den Aufwand nicht. Seinen Eltern hatte Nicolai lieber nichts von der Begegnung erzählt. Die Wahrscheinlichkeit, dass seine Waldabenteuer damit ein jähes Ende fanden, erschien ihm zu hoch.

»Wenn Mama zurück ist, brechen wir auf. Wir gehen dort in den Wald, wo Papa uns vom Feld nicht sehen kann. Mama ist sicher den ganzen Tag mit Nähen beschäftigt.«, schwor Nicolai seine Schwester ein.

Mina, der es gefiel, sich mit ihrem Bruder zu verschwören, kicherte kurz und setzte dann eine ernste Miene auf. Mit ge-



senkter Stimme antwortete sie: »Wenn sie in ihre Näharbeiten vertieft ist, bekommt sie gar nicht mit, wenn...«

In diesem Moment trat Frieda zur offenen Tür hinein, weshalb die Geschwister ihr Kommen nicht sofort bemerkten. »Dann bekommt sie was nicht mit?«

Die Kinder zuckten zusammen und drehten sich zur Tür. In der Hoffnung, dass sie noch nicht allzu lange dort stand, rief Nicolai: »Nichts!«

Frieda hob tadelnd die Augenbraue, da sie sich bei Mina aber bessere Verhörserfolge erhoffte, wandte sie sich an ihre Tochter: »Will dein Bruder dich wohl zu Dummheiten anstiften?«

Nicolai und Mina schauten sich für einen Sekundenbruchteil an, sie hatten die wortlose Kommunikation perfektioniert und waren ein eingespieltes Team, sich auf eine Geschichte zu einigen.

»Nein«, sagte Mina, während sie so tat, als würde sie betroffen zu Boden schauen. »Eigentlich war ich es, die ihn zu Dummheiten überreden wollte.«

»Soso und ich dachte schon, dein Bruder hätte einen schlechten Einfluss auf dich. Dabei ist es also andersherum!«

Als geübtes Duo sprang Nicolai ein: »Wir wollten Clarissa einen Streich spielen.« Etwas reumütiger fügte er hinzu: »Nichts Schlimmes! Wirklich! Ich verspreche es!«

Frieda, die zum Glück der beiden tatsächlich nur den letzten Fetzen ihres Gespräches aufgeschnappt hatte, gab sich mit dem Geständnis zufrieden. Eine Belehrung erschien dennoch nötig: »Na dann geht im Dorf spielen. Ihr müsst den freien Tag schließlich nutzen. Und wehe ich höre auch nur eine Klage von Clarissa oder einem der anderen über euch!«

»Ja, Mama«, ertönte es von beiden.

»Na dann geht schon raus. Aber keinen Unsinn anstellen!«

Sie sprangen beide auf und liefen zum Dorfplatz. Ihre Mutter sollte keinen Verdacht schöpfen, dass ihr eigentliches Ziel der Wald war. Auf dem Weg dorthin erfreuten sie sich über das gelungene Ablenkungsmanöver. Kurz bevor sie den Platz erreichten, blieb Mina stehen.

»Wir müssen noch einmal zurück!«, rief sie mit schreckensweiten Augen.

»Was hast du diesmal vergessen?«

»Fred!«

Nicolai verdrehte die Augen. »Na dann aber schnell.«

Fred war eine Puppe, welche wie ihr Bruder aussah, als dieser ungefähr in Minas Alter war. Frieda hatte sie vor Kurzem angefertigt, als ihr etwas Zeit für eigene Arbeiten blieb. Seitdem musste Fred überall mit. Schließlich sollte er die Welt erkunden und viele Erlebnisse mit ihrem Bruder und ihr teilen. Nicolai wusste, dass es zwecklos war, seine Schwester davon überzeugen zu wollen, die Puppe zurückzulassen. Auch wenn ihm die Puppe zunächst unangenehm war, da er sofort erkannte, wer ihr Vorbild war, hatte er sich schnell daran gewöhnt. Letzten Endes war ihm alles recht, was Mina Freude bereitete. Außerdem dachte er, dass Freds Begleitung Mina beruhigen könnte, falls sie doch in eine gefährliche Situation gerieten. Gemütlich schlenderten sie zurück.

Wieder im Wohnzimmer sah Frieda verwundert auf: »Das ging aber schnell! Oder was hat Mina vergessen?«

Nicolai grinste nur, während die Genannte eine schmollende Miene aufsetzte und sich wortlos Fred schnappte.

Frieda lachte. »Na dann viel Spaß heute. Oder soll ich lieber sagen bis gleich?«

Nicolai stimmte in das Lachen ein und winkte, als er zur Tür ging. »Bis gleich!«

Mina musterte jetzt auch ihren Bruder schmollend, boxte ihm in die Seite und lief wortlos an ihm vorbei. Draußen blieb

sie wieder stehen, um auf ihn zu warten. Nicolai ging auf sie zu und streckte ihr die Hand im Vorbeigehen zu. Zwar nahm seine Schwester die Hand, aber besänftigt war sie noch lange nicht. An der einen Hand ihren Bruder, an der anderen die Puppe nach seinem Ebenbild, verließen die Geschwister am frühen Vormittag in einem unbeobachteten Augenblick das Dorf und betraten den Wald. Dort liefen sie ihre Fallen ab, welche nun schon seit längerer Zeit unkontrolliert waren. Zwei waren zerstört, vermutlich von größeren Tieren, die anderen waren nicht ausgelöst.

»Tja, da hatten wir wohl diesmal kein Glück!«, grummelte Nicolai.

Mina summte vor sich hin, der nicht vorhandene Jagderfolg schien sie eher glücklich zu stimmen. »Wir haben doch genug zusammen, um für die Materialien der Kette zu tauschen! Was machen wir jetzt, da wir keine Tiere zerlegen müssen? Pilze sammeln?«

»Und dann? Wir können unmöglich Pilze zurückbringen, wo wir doch im Dorf spielen!«

Mina kicherte. »Das stimmt wohl!«

Nicolai überlegte laut: »Wollen wir eine Hütte bauen?«

»Ja, ja, ja!«

Seine Schwester war begeistert. Sie liebte es so zu tun, als müssten sie sich selbst versorgen und im Wald überleben.

»Die zwei unerschrockenen Dämonen waren in unwirtschaftlichem Land gestrandet. Mit nichts als der Kleidung an ihrem Leib und ihrem treuen Begleiter Fred machten sie sich auf, die unbekanntes Gefilde zu erobern. Zuerst erbauten sie eine wehrhafte Unterkunft, um sich vor wilden Tieren zu schützen.«

Nicolai lachte leise vor sich hin. Immer wenn Mina mit unheilvoller Stimme ihre Abenteuer im Wald kommentierte, musste er mindestens schmunzeln, oft genug stieg er nach

kurzer Zeit ein und die beiden schaukelten sich in den abenteuerlichsten Geschichten hoch. Heute war ihm nicht danach zu Mute. Er genoss es, seiner Schwester zu lauschen und war gespannt, wo ihre Fantasie die beiden heute hinführen würde. Sie hatten gerade ausreichend kräftige Äste für das Grundgestell ihres Unterschlupfes gesammelt und begannen die Suche nach schmaleren Ästen mit Nadeln zum Abdecken, als Nicolai einen seltsamen Geruch aufnahm.

»Riechst du das?«

Mina, die gerade fasziniert einen Käfer im Unterholz beobachtete, konzentrierte sich voll und ganz auf den Krabbler und antwortete verträumt: »Nein, nein. Was meinst du?«

»Ich weiß auch nicht, ich habe so etwas noch nie gerochen!«

Noch während er den Satz aussprach, fielen ihm Kyans Worte ein. Nachdem alles Holz verladen war, hatte er sich kurz mit ihm unterhalten. Sein Versuch, mehr über Goblins und Oger zu erfahren, tat er damals als gescheitert ab. Kyan erzählte von vergangenen Auseinandersetzungen und dass der Geruch von Ogern sehr markant sei. Das wäre von manchen Dämonen schon auf viele Meter Entfernung wahrnehmbar. Goblins, die gemeinsam mit den Ogern auf Jagd gehen, liefen deshalb vorneweg. Sie waren kleiner, flink und ihr Geruch konnte sich fast vollständig der Umgebung anpassen. Nachdem sie ihre Beute überrascht hatten, stießen die Oger, welche behäbig und leicht auszumachen waren, in das Getümmel hinzu. Da Goblins mit ihrer Schnelligkeit und dem Überraschungsmoment bis dahin ausreichend Verwirrung stifteten, hatten die Oger nur allzu leichtes Spiel. Mit ihrer enormen Größe und Kraft entschieden sie den Kampf augenblicklich für sich. Diese Technik eignete sich vor allem, um kleinere Gruppen als die eigene ohne große Verluste zu überfallen und ihres Habe zu berauben. Durch das Zusammenle-

ben perfektionierten beide Völker diese Symbiose. Je früher man diesen Feind also wahrnahm, desto höher waren die Chancen, den Kontakt zu überleben.

»Wir müssen auf einen der Bäume klettern und ganz still sein!«

Mina sah enttäuscht vom Käfer auf. »Können wir das nicht später machen? Ich bin gerade beschäftigt, falls du das nicht siehst!«

»Wer zuerst oben ist. Der Baum hier sieht gut aus!«

Mina merkte die Anspannung in der Stimme ihres Bruders, irgendetwas beunruhigte ihn. Also stand sie ohne weitere Widerworte auf und ging zu dem angepriesenen Baum. Ihr Bruder hob sie zum ersten Ast empor. Das Mädchen stütze sich mühevoll daran hoch, bis sie genügend Halt hatte, um sich darauf zu setzen. Nicolai sprang vom Boden ab, um den Ast ebenfalls zu erreichen und zog sich beinahe mühelos neben seine Schwester. Danach begann eine Kletterpartie, bei der Nicolai seine Schwester, je nachdem wie er Halt an den Ästen des hochgewachsenen Baums fand, abwechselnd zum nächstgelegenen Ast hob, oder, nachdem er vorgeklettert war, zu sich heranzog. Mina bemerkte nun endgültig, dass etwas nicht stimmte. Ihr Bruder war hochkonzentriert und dadurch, dass er darauf aus war, sie so schnell wie möglich nach oben zu bringen, mutete es auch nicht wie ein Spiel an.

Der Geruch, den ausschließlich Nicolai wahrnahm, intensivierte sich. Hatte er recht mit seiner Befürchtung, konnten sie nur hoffen, dass weder Goblins noch Oger in Bäumen nach ihren Opfern suchten. Endlich erreichten sie, beide erschöpft und Mina am Ende ihrer Kräfte, die letzte Reihe von Ästen, die stark genug wirkte das Gewicht des vierzehnjährigen Dämons und seiner Schwester zu tragen. Sie waren achtzehn Meter über dem Boden.

»Und jetzt müssen wir ganz leise sein.«, flüsterte Nicolai seiner Schwester zu.

Da sie auf gegenüberliegenden Ästen saßen und sie ihren Bruder nicht erreichen konnte, klammerte sie sich an Fred. Nicolai bemerkte, dass seine Schwester immer ängstlicher wurde und rückte näher zum Stamm. Er streckte seine Hand so weit wie möglich zu ihr aus, bis Mina sich dankbar daran klammerte. In diesem Moment kam Bewegung unter ihnen in den Wald.

Nahezu lautlos bewegten sie sich über den Waldboden und durchs Unterholz: Goblins. Nicolai begann zu zählen, jenseits der vierzig, hörte er auf und hoffte nur noch, nicht entdeckt zu werden. Mina war kreidebleich und umklammerte sowohl Nicolai als auch Fred mit aller Kraft. Selbst aus dieser Höhe konnte sie die kleinen, grünen Monster gut erkennen. Etwas kleiner als ihr Bruder, wirkten sie dennoch weitaus gefährlicher. An ihren Köpfen saßen spitz zulaufende Ohren, aus denen struppiges Haar wuchs. Einige von ihnen trugen Kerben vom Kampf an Ohren und Gesicht. Ihre kleinen gelben Augen lugten gierig aus den grünen Gesichtern hervor. Am furchterregendsten aber erschienen ihre Klauen an Händen und Füßen, sowie die spitzen Zähne. Fast alle trugen lederne Rüstungen, die ihre Oberkörper bedeckten, woran ein Sammelsurium von Waffen hing: kleine Messer, Äxte, Hämmer und Speere. Ein paar der Kräftigeren und Größeren besaßen stählerne Schwerter. Sie schienen in der Rangordnung weiter oben zu stehen. Die nachrückenden Goblins besaßen vermehrt Fernkampfwaffen, vorwiegend Bögen, aber auch ein paar Armbrüste. Ihre Arme und Gesichter waren mit Runen bemalt, die ihre Wirkung, Feinde zu verschrecken, bei den Dämonenkindern nicht verfehlten.

Nicolai schätzte, dass mittlerweile weit über hundert unter ihnen vorbeizogen. Glücklicherweise spähten sie nur den

Boden aus und schenken den Wipfeln keine Beachtung. Gerade als er das Ende des Trosses ausmachen konnte, stach eine Gruppe hervor, die anders wirkte. Am Schluss lief ein Goblin, der mindestens anderthalbmal so groß und doppelt so breit war – eindeutig der Anführer dieser kleinen Streitmacht. Im Gegensatz zu den anderen war sein muskulöser Oberkörper entblößt. Als Waffe führte er eine Streitaxt. Um seinen Hals hing eine wertvoll anmutende Kette. Umringt wurde er von zwölf Goblins, welche den Rest der Schar ebenfalls übertrugen, aber nicht die Größe ihres Anführers erreichten. Ihre metallbeschlagenen Lederrüstungen und die Schwerter an ihrer Seite sahen qualitativ hochwertig und gepflegt aus. Zusätzlich war jeder von ihnen mit einem Schild ausgestattet. Die Schilder trugen ein Symbol, welches Nicolai nicht kannte. Statt kleiner, gelber Augen besaßen sie klare Augen mit stechend blauer Iris.

Einer löste sich aus der Gruppe und betrachtete stirnrund die Äste, welche die Kinder für ihr Spiel gesammelt hatten. Er rief etwas zurück zur Gruppe, welche sich daraufhin zu ihm in Bewegung setzte. Bevor sie ihn erreichten, spürte Nicolai, wie ein beißender Geruch Übelkeit erregte. Ein kurzer Blick zu seiner Schwester verriet, dass auch sie ihn nun wahrnahm. Mina drückte Fred vor ihr kleines Näschen. Sie empfand den Geruch als nicht so beißend wie ihr Bruder. Dennoch wusste sie nun, was er gerochen hatte und angenehm war es allemal nicht. Just in diesem Moment schob die Quelle sich in ihr Sichtfeld.

Es waren Oger, einundzwanzig an der Zahl. Mit ihrer grau-grünen Haut und ihren fast vier Metern wirkten sie wie eine riesige, ungleich muskelbepacktere Ausgabe ihrer kleinen Begleiter. Ihre Ankunft lenkte die Gruppe um den Anführer ab und sie ließen von ihrer Untersuchung ab, bevor sie diese richtig begonnen hatten. Derjenige, welcher auf die Äste auf-

merksam gemacht hatte, murrte noch etwas, dann setzten sich alle wieder in Bewegung. Erst jetzt wurde Nicolai bewusst, dass in der Richtung, in welche sie sich bewegten, ihr Dorf lag.

Die kleine Streitmacht war schon lange vorbeigezogen, als die Geschwister noch immer an ihrem Zufluchtsort weit oben im Baum ausharrten. Keiner gab einen Ton von sich, die Angst steckte zu tief in ihren Knochen. Erst als der Wind drehte und von ihrem Dorf kam, riss Rauchgeruch Nicolai zurück in die Realität.

»Wir müssen wieder herunter.«, sagte er mit brüchiger Stimme.

Mina nickte nur, sie war sich sicher, dass ihr Bruder sie, egal was passierte, beschützen würde. Den Rauch nahm sie nicht wahr. Langsam machten sie sich an den anstrengenden Abstieg. Unten angekommen fragte Nicolai, ob sie noch genügend Kraft hätte. Wieder nickte Mina stumm. Also nahm Nicolai seine Schwester an der Hand und lief in Richtung der Straße, welche zu ihrem Dorf führte. Sie bewegten sich vorsichtig und benötigten deutlich länger als üblich, um die Strecke zurückzulegen. Aber jetzt erforderte es nicht Geschwindigkeit, sondern Vorsicht. Sollten sie auf mehr als einen Goblin treffen, würde ihnen das Jagdmesser, was Nicolai mit sich führte, wohl wenig nützen. Mina war bereits zu erschöpft und ihre Beine zudem zu kurz, um davonzulaufen. Der junge Dämon stellte sich darauf ein, im Ernstfall seiner Schwester die Flucht zu befehlen, während er die Angreifer aufhalten würde.

Sie erreichten die Straße, ohne auf Lebewesen zu treffen. Der Wald schien wie ausgestorben und eine unheilvolle Stimmung lag schwer in der Luft. Auf der Straße angekommen, nahm nun auch Mina den Rauch wahr. Ihre Hand umklammerte die ihres Bruders noch fester. Bis ihr Dorf in Sichtweite kam, war es nicht mehr weit.

»Keine Angst, es wird alles gut.«



Nicolai glaubte seinen eigenen Worten nicht. Aber er hatte das Gefühl, etwas sagen zu müssen. Mina spürte, dass ihr Bruder sich auf keinen Fall sicher war. Sie nickte abermals stumm. Ihre Hand begann zu zittern. Als sie um die nächste Ecke bogen und der Wald die Sicht auf ihr Dorf frei gab, bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick.

Das gesamte Dorf stand in Flammen. In und um das Dorf gab es Scharmützel zwischen Dämonen, Goblins und Ogern. Leblose Körper lagen überall verteilt. Auf die Entfernung war nicht auszumachen, um wen es sich handelte. Aber ihre Körper waren zu groß für Goblins und deutlich zu klein für Oger. Etwas abseits vom Dorf stand die Gruppe um den Anführer der Streitmacht, sie verteilten mit Gesten und Rufen Befehle. Die Dämonengeschwister wurden von ihren Gefühlen übermannt.

In Minas Fall war es pure Verzweiflung. Sie vermochte es nicht, ihre Angst zu verarbeiten. Kraftlos sackte sie neben ihrem Bruder zusammen, während sie sich an seine Hand klammerte. Aus der anderen entglitt Fred ihrem Griff. Ein Tränenschwall ergoss sich über ihr Gesicht, ihr Körper bebte kurz auf, bevor sie anfang, unkontrolliert zu zittern.

Nicolai hingegen war vollständig von Wut erfüllt. Wut über seine Unfähigkeit, etwas tun zu können und darüber, dass seiner Gemeinde so etwas zustieß. Sein Gesicht verzehrte sich zu einer grausamen Grimasse und er ballte seine freie Hand so fest zur Faust, dass seine Fingernägel sich ins Fleisch gruben und Blut daran herunterrann. Er spürte, wie die Wut mächtiger wurde und ihn immer weiter einnahm. Die Welt färbte sich rot und seine Sicht verschwamm.

## Kapitel 2: Bluttausch

Nicolai nahm nichts als die in tiefrot getauchte Welt wahr. Nur ganz am Rande seines Bewusstseins drang ein dumpfes Geräusch an ihn heran. Er konnte es zunächst nicht einordnen und auf Grund der Wut, die seine Adern durchströmte, versuchte er es auch nicht. Dennoch spürte er tief in sich, dass es wichtig war und er darauf hören musste. Das dumpfe Geräusch wurde lauter. Aus dem eintönigen Wummern wurde eine Vielzahl an Tönen. Es kam ihm bekannt vor. Es löste neben Wut ein neues Gefühl in ihm aus: Sorge.

»Nicolai! Nicolai! Nicolai!«

Eine Stimme? Warum war sie ihm so vertraut?

»Nicolai!«

Es ist wichtig!

»Nicolai!«

Die Stimme hört sich verzweifelt an! Mina?

»Nicolai!«

»Mina!«, drang es in Nicolais Bewusstsein. Schlagartig verschwand die Wut und sein Blick klarte auf. Die Sorge breitete sich aus und verdrängte den letzten Schleier aus seinem Sichtfeld. Er musste seine Schwester beschützen! Wie konnte er das vergessen?

»Nicolai!«

»Mina! Wir müssen hier weg!«

Die Verzweiflung, welche ihre Stimme beherrschte, wich langsam und sie flüsterte sehr leise, noch ein letztes Mal mit Tränen überlaufenem Gesicht: »Nicolai!«

Dieser schaffte es kaum, seinen Blick von der grausamen Szene abzuwenden und seine neben sich kniende Schwester zu betrachten. Erst jetzt bemerkte er, dass sein Rücken furchtbar schmerzte. Seine linke Hand blutete noch immer

und als er auf seine rechte sah, merkte er, dass auch Minas Finger blutverschmiert war.

»Wir müssen hier weg!«, sagte er noch einmal entschlossener.

Mina schaute ihren Bruder stumm an und nickte. In ihrem Blick war Erleichterung zu erkennen. Erleichterung, dass ihr Bruder wieder bei Sinnen war.

»Es tut mir leid! Ich werde dich beschützen!«

Eine letzte Träne kullerte über ihr Gesicht und sie nickte erneut. Aus dem Augenwinkel sah Nicolai, dass die Kämpfe im Dorf ein Ende nahmen. Die Dämonen flohen in den Wald. Einer solchen Streitmacht hatten sie trotz körperlicher Überlegenheit nichts entgegensetzten. Zumal Nicolai sich nicht erinnern konnte, jemals einen der anderen mit einer Waffe gesehen zu haben. Außer Diego, welcher seinen Bogen zum Jagen benutzte, fiel ihm nur Kiro der Schmied mit seinen mächtigen Werkzeugen ein. Aber auch die waren schlicht Werkzeuge und keine Waffen.

Der Wald war auch ihr Ziel. Solange sie unentdeckt blieben, könnten sie notfalls wieder auf einen Baum klettern. Auf Grund des Rauchs würde Nicolai dieses Mal aber nicht vom Geruch des Feinds gewarnt.

Nach einem letzten Blick auf das Dorf und seine Angreifer zog er Mina sanft auf die Beine und wandte sich zum Wald, entgegengesetzt ihrer Ursprungsrichtung. Wenn die Goblins auf Beutezug waren, würden sie nach dessen Beendigung schließlich dorthin zurückkehren, wo sie herkamen.

»Was ist mit Mama und Papa?«, sträubte sich Mina, ihrem Bruder zu folgen.

»Die konnten sich bestimmt in Sicherheit bringen!« Nicolai stockte kaum merklich. Bis jetzt kreisten seine Gedanken um seine Schwester.

»Wirklich?«, fragte sie leise mit einem Schimmer Hoffnung.

»Natürlich! Papa hat die Angreifer sicher vom Feld gesehen und ist mit Mama in den Wald gerannt!«

Das hoffte Nicolai jedenfalls und ihm blieb nichts anderes übrig, als seiner Schwester Hoffnung zu schenken. Ohne diese würde sie nicht mehr lange durchhalten. Durch das Klettern war sie bereits jetzt am Ende ihre Kräfte. Er hoffte inständig, dass es, wenn nötig, für eine neue Erklimmung reichte. Als sie wieder in den Schatten des Waldes eintauchten, hatte keiner der Angreifer die Kinder bemerkt. Nicolai plante, das Dorf im großen Bogen zu umlaufen und zu den Dorfbewohnern aufzuschließen. Eine kurze Strecke könnte er seine Schwester tragen. Die hielt sich aber weiter tapfer und setzte einen Fuß vor den anderen.

Mittlerweile erreichten die aus dem Dorf fliehenden Dämonen den Waldrand. Der Anführer der Streitmacht vollzog eine knappe Geste und einer seiner zwölf Begleiter nahm ein Horn vom Gürtel. Er stieß kurz hinein. Die Goblins brachen die Verfolgung ab und plünderten die Häuser. Sie hatten es vor allem auf Nahrungsmittel, Felle und Metallgegenstände, die sich leicht transportieren lassen, abgesehen. Routiniert untersuchten sie die brennenden Häuser und trugen alles, was ihnen nützlich erschien, heraus. Das Feuer schadete ihnen nicht, da sie eine natürliche Resistenz besitzen. Im Gegensatz zu den Ogern, welche sich mit dem Hornsignal aus dem Dorf zurückzogen und das Geschehen aus sicherer Entfernung beobachteten. Da aber auch die Goblins nicht dauerhaft der Hitze der Flammen widerstehen können, dauerte es nicht lange, bis der letzte von ihnen das Dorf mit seiner Beute verließ. Die Armee sammelte sich. Auf ein erneutes Handzeichen des Anführers folgte ein längerer Stoß ins Horn. Prompt setzte sich die kleine Streitmacht in Bewegung und marschierte in den Wald zurück.

Nicolai und Mina, welche parallel zum Dorf liefen, beobachteten alles. Sie waren weit genug im Wald, um nicht entdeckt zu werden, aber nah genug am Rand, um zu sehen, wenn einer der Goblins auf sie zukommen würde. Die Entscheidung entgegen der Herkunftsrichtung zu laufen, erwies sich als richtig.

»Siehst du, gleich ist alles wieder vorbei!« Dass das nicht stimmte, wusste Nicolai nur zu gut, aber wenigstens schien der Angriff vorerst vorüber zu sein. Keiner der Goblins zeigte Interesse an dem, was hinter ihnen lag. Sie hatten ihr Ziel erreicht.

Mit Ende der unmittelbar drohenden Gefahr, übermannte Mina endgültig die Erschöpfung. Ihre Beine gaben nach und sie sank in den Armen ihres Bruders, der schnell genug war, sie aufzufangen, zusammen. Nicolai sah sich um. Bis zu der Stelle, an welcher er die anderen in den Wald laufen sah, würden sie es nicht schaffen. Jedenfalls nicht, wenn er Mina tragen musste. Dass sich ein Goblin zu ihnen verirrt, hielt er für unwahrscheinlich. Andererseits hat er am Morgen ein solches Szenario auch für unmöglich gehalten. Bevor er eine Entscheidung treffen konnte, spürte er, wie seine Arme unter dem Gewicht seiner Schwester nachzugeben drohten. Langsam ließ er sie zu Boden gleiten, wobei er ebenfalls in die Knie ging und sich nicht wieder aus dieser Position lösen konnte.

Seine Gedanken überschlugen sich. Er hatte sich heute noch nicht übermäßig verausgabt. Klar, das Klettern, der Marsch durch den Wald, die Aufregung. Dennoch war er durch seine Arbeit bei Kurt körperliche Anstrengung gewohnt. Während er versuchte, die Lösung zu finden, entglitten ihm schleichend die Sinne. Seine Augen fielen zu und die Geschwister saßen, eng umarmt, auf dem Waldboden. Sie waren beide vor Erschöpfung eingeschlafen.

Es dauerte einige Stunden, bis Nicolai wieder zu sich kam. Die Sonne war dem Horizont bereits sehr nahe. Seine Schwester schlief noch immer in seinen Armen. Als er ihr Gesicht betrachtete, fiel ihm die unbändige Wut, welche er beim Anblick seines Dorfes verspürt hatte, wieder ein. Vielleicht kam seine Erschöpfung von dem seltsamen Anfall?

»Nicolai...«, murmelte Mina vor sich hin.

Nicolai strich ihr über den Rücken. Wenn sie schlaftrunken sprach, war dies ein sicheres Zeichen, dass sie bald erwachen würde. Und tatsächlich, langsam öffnete sie die Augen. Kurz bevor sie gänzlich offen waren, riss sie sie plötzlich auf und sprang auf die Beine. Der in der Luft schwebende Geruch von verkohltem Holz und verbranntem Fleisch erinnerten sie schlagartig daran, dass es nicht nur ein böser Traum gewesen war. Mina schaute fahrig umher, bis ihre Augen an ihrem Bruder hängen blieben und sie sich allmählich beruhigte. Nicolai richtet sich auf und nahm sie in den Arm.

»Es geht mir gut!« Noch während er sprach, spürte er, wie seine Hand furchtbar zu brennen begann. Er hatte ganz vergessen, dass er sich die Fingernägel ins Fleisch gebohrt hatte. Gleichzeitig erinnerte er sich, dass seine Schwester ebenfalls mit Blut beschmiert war.

»Wie geht es deiner Hand?«

Mina schaute erst ihn, dann ihre Hand verwundert an. »Mit meiner Hand ist doch nichts!«

Nicolai nahm ihre Hand, es war nur getrocknetes Blut daran zu sehen, aber keine Wunde. Als er seine rechte Hand betrachtete, fiel ihm auf, dass die Fingernägel blutverschmiert waren. Aber auch hier war keine Wunden auszumachen. Im Gegensatz zu seiner linken Hand, welche in der Handfläche vier kreisrunde mehrere Millimeter tiefe, noch nässende Löcher aufwies.

Mina starrte erschrocken darauf. »Was ist mit deiner Hand passiert?«

»Ich weiß es nicht...«, wunderte sich Nicolai. »Schaffst du es, ein paar Schritte zu gehen?«

»Ich denke schon.«, antwortete sie wenig überzeugend.

»Dann sollten wir zu den anderen gehen, bevor es vollständig dunkel ist!«

Mina nickte und sie liefen los. Mit den ersten Schritten kam, zusätzlich zum Brennen seiner linken Handfläche, der Schmerz in Nicolais Rücken zurück. Er verzog kurz das Gesicht, entspannte es aber sofort wieder. Seine Schwester schien es nicht bemerkt zu haben. Jetzt zählte nur, sie in Sicherheit zu bringen. Bis sie die Dorfbewohner erreichten, musste er durchhalten.

Mit den letzten Sonnenstrahlen erreichten sie die Stelle, an der die Dämonen in den Wald flüchteten. Auf dem Boden fanden sich vereinzelt Blutspuren. Die Kinder blickten ein letztes Mal auf das Dorf zurück. Die Brände waren inzwischen abgeklungen und hatten nur noch vereinzelt glimmende Glutnester zurückgelassen. Sie gingen tiefer in den Wald hinein, den Blutspuren folgend.

Nach einigen Metern nahm Nicolai Flüstern wahr. Kurz darauf tat sich eine Lichtung vor ihnen auf. Da die Dämmerung bereits einsetzte, war nicht auszumachen, wie viele Dämonen sich dort versammelten. In kleinen Grüppchen saßen sie in der Mitte der Lichtung.

Mina löste sich von Nicolais Hand, lief los und rief schon von Weitem: »Mama? Papa?«

Die Dorfbewohner schreckten auf, beruhigten sich aber sogleich, als sie sahen, dass es sich um die Geschwister handelte. Gideon, der außer einer Schnittwunde an Gesicht und Arm keine Verletzungen aufwies, löste sich aus der Gruppe und lief auf sie zu. Er kniete sich vor Mina und nahm sie in den Arm.

»Deine Eltern sind nicht bei uns.«

Diego, der ebenfalls dazu getreten war, versuchte Mina zu beruhigen: »Devin ist sicher mit Frieda in den Wald gelaufen, als er die ersten Goblins vom Feld gesehen hat!«

Mina schaute ihn misstrauisch an. »Bist du dir sicher? Hast du sie gesehen?«

»Nein, aber dein Vater lässt sich von nichts unterkriegen!«

»Und unsere Mutter auch nicht.«, fügte Nicolai hinzu, der nun fast zu seiner Schwester aufgeschlossen hatte.

Gideon stand auf: »Kommt, ihr müsst euch sicher erst einmal ausruhen...«

»Ich will zu meiner Mama und meinem Papa!«, unterbrach Mina ihn trotzig.

»Mina du sollst...« Nicolai konnte den Satz nicht beenden. Er brach in sich zusammen, die fortwährenden Schmerzen und Anstrengungen forderten erneut ihren Tribut.

»Nicolai! Was ist mit ihm?« Mina stürzte zu ihrem Bruder.

Gideon lächelte müde. »Er ist nur erschöpft und muss sich ausruhen.«

Als das Dorfoberhaupt sich herunterbückte, um den Jungen aufzuheben, fielen ihm die Wunden an seiner Hand auf.

»Was ist passiert?«

Mina schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Als wir...« Sie stockte und musste neu beginnen: »Bevor wir zurück in den Wald gelaufen sind, stand er einfach nur da. Er hat nicht auf meine Rufe reagiert!«

Gideon runzelte die Stirn. »In Ordnung.«

»Seine Augen waren rot und er hat ganz gruselig geschaut.«, fiel Mina nach kurzem Überlegen ein.

Diego zuckte kaum merklich zusammen.

»Jetzt ruht ihr euch erst einmal aus!«, sagte Gideon rasch, damit Mina es nicht mitbekam.

»Und meine Eltern?«



»Nach denen suchen wir morgen ganz in Ruhe!«

Da sich die Erschöpfung auch ihren kleinen Körper zurückholte, gab Mina sich damit zufrieden. Sie bekam nichts mehr von den anderen Dorfbewohnern mit. Gideon legte ihren Bruder in die Mitte der Gruppe und nachdem sie sich an ihn herankuschelte, schlief sie auf der Stelle ein. Diego und Gideon, die die Flüchtlinge koordinierten, zogen sich ein Stück zurück. So weit, dass sie die kleine Lichtung komplett im Blick hatten und außer Hörweite waren.

Diego wandte sich mit besorgniserregtem Gesicht an das Dorfoberhaupt: »Du hast die Wunden an seiner Hand gesehen, oder?«

Gideon antwortet merklich knapp: »Ja!«

»Und du weiß auch, was das bedeutet?«

»Ja!«

Diego stieß einen kurzen Fluch aus. »Das sollte nicht möglich sein, er ist erst vierzehn Jahre alt.«

Gideon nickte. »Ich kenne aber auch nicht viele Vierzehnjährige, die so etwas erlebt haben.«

Jetzt war es der Jäger, der knapp antwortet: »Ja.«

»Wir sollten es für heute dabei belassen. Jetzt schläft er erst einmal.«

Diego fuhr urplötzlich zusammen und sein Jagdbogen flog blitzschnell vom Rücken in seine Hand. In nur einem Wimpernschlag lag der erste Pfeil auf der Sehne. Gideon, ebenfalls alarmiert, folgte seinem Blick. Einige der Dämonen auf der Lichtung verfolgten die Szene. Ihre müden Blicke erhoben sich und sie schauten voller Anspannung und Sorge zu den beiden. Im selben Moment entspannte sich der Jäger wieder. Gideon konnte noch immer nicht ausmachen, was ihn überhaupt in Kampfbereitschaft versetzte.

Ein kleiner Fuchs trottete aus dem Unterholz. Mit dem Sinken seines Bogens, sanken die Aufgeschreckten auf der

Lichtung ebenfalls wieder in sich zusammen. Der Fuchs suchte beim Anblick des ersten Dämons schnell das Weite. Zurück blieb eine unangenehme Stille, die Gideon nach einem letzten Moment des Innehaltens durchbrach.

»Wir sollte ebenfalls ein wenig Ruhe finden.« Vorsichtig fügte er noch hinzu: »Solange sie uns vergönnt ist.«

Diego nickte zustimmend. »Ich fürchte, der morgige Tag wird anstrengend genug.«

Gideon antwortete nicht, er schaute ein letztes Mal dorthin, wo der Fuchs wieder im Wald verschwunden war und ging anschließend zurück zur Gruppe auf der Lichtung. Mit den Geschwistern eingeschlossen befanden sich mittlerweile siebenundzwanzig Dämonen hier. Zweiundzwanzig der Dorfbewohner schafften es entweder nicht auf die Lichtung, oder sie flohen in andere Richtungen. Einen genauen Überblick hatte Gideon nicht und er wusste, dass er sich bis Sonnenaufgang gedulden musste. Selbst wenn nur wenige Nachzügler von ihren Angreifern übrig waren, konnte keiner ihrer Gruppe sich in der derzeitigen Verfassung in einer Auseinandersetzung behaupten.

Diego, welcher dem Oberhaupt mit ein paar Schritten Abstand folgte, trieben ähnliche Gedanken um. Gleichzeitig sorgte er sich um Gideons mentale Verfassung. Clarissa war ebenfalls nicht auf der Lichtung. Warum, wussten sie nicht. Diego hoffte innständig, dass sie sich retten konnte. Vorerst musste es genügen, dass keiner sie sterben sah.

Der Jäger steuerte auf eine der kleinen Grüppchen zu. Vier Männer hatten sich um Kiro versammelt. Sie diskutierten leise. Als Diego fast bei ihnen war, schauten sie auf und verstummten. Kiro hob kurz die Hand, als wollte er ihn begrüßen, ließ sie aber sofort wieder sinken. Der Schmied war nahezu unversehrt, seine Schürze war mit Goblinblut besudelt. Der restlichen Männer schienen ebenfalls in besserer Verfas-

sung als die anderen Flüchtlinge. Sie trugen Werkzeuge bei sich, die als Waffen taugten.

»Wir sollten abwechselnd Wache halten.«, schlug Diego mit gedämpfter Stimme vor, um die, deren Augen sich bereits geschlossen hatten, nicht aufzuwecken.

Kiro antwortete ruhig und bestimmt: »Wir haben uns gerade auf eine Reihenfolge geeinigt.«

Die Erleichterung, sich auf den bulligen Dämon verlassen zu können, war Diego deutlich anzusehen. Er brachte sogar ein müdes Lächeln zustande. »Wann bin ich an der Reihe?«

»Es reicht, wenn wir fünf durchwechseln!« Cole, der die Wassermühle betrieb, stand auf und schaute in Richtung des Dorfes. »Ich übernehme die erste Wache.« Er wandte seinen Blick zu Diego. »Gideon und du haben schon genug getan. Außerdem brauchen wir euch morgen so ausgeruht wie möglich. Euch beide!«

Den letzten Teil hatte Cole mit so viel Nachdruck formuliert, dass Diego gar nicht erst versuchte, zu widersprechen: »Danke!«

Damit verließ er die Männer und legte sich neben Nicolai zu Boden. Sollte Alarm geschlagen werden, würde er die Geschwister unter die Arme klemmen und fliehen. Kurz bevor er die Augen schloss, erhaschte er noch einen Blick auf die Hand des Jungen. Aus den Wunden an seiner Handfläche trat noch immer ein kleines Rinnsal klarer Flüssigkeit aus. Ab und zu mischte sich ein Tropfen Blut darunter. Doch Diego sah das aufgrund der Dunkelheit nicht mehr.

Mit den ersten Sonnenstrahlen, die auf die Lichtung fielen, begann auch das Vogelzwitschern im Wald. Die erste, die davon erwachte, war Mina. Sie richtete sich auf und rieb sich noch halb im Schlaf die Augen. Statt wie sonst das Ende ihres Bettes zu sehen, sah sie das platt gedrückte Gras zu ihren

Füßen. Sie schaute sich noch leicht schlaftrunken um, bis ihr Blick sich mit Kiro kreuzte. Der hielt gerade Wache und registrierte das Erwachen der kleinen Dämonin. Er legte einen Finger vor dem Mund und zeigte mit der anderen Hand vor sich auf den Boden. Mina richtete den Kopf nach unten. Vor ihr zusammengerollt lag Nicolai. Der Anblick ihres schlafenden Bruders löste ein Gefühl der Ruhe und Geborgenheit aus. Sie legte sich wieder neben ihm ins Gras und betrachtete sein friedliches Gesicht. Kurz darauf kam langsam Bewegung auf die Lichtung. Die Dämonen erwachten nach und nach.

Gideon war der Erste, der sich erhob und zu Kiro ging. »Konntest du dich auch etwas ausruhen?«

Kiro zog die Mundwinkel leicht nach oben. »Die Nacht war ruhig. Da ich die letzte Schicht übernommen habe, konnte ich wenigstens ohne Unterbrechung schlafen. Wie soll es nun weitergehen?«

»Diego und ich wollen nachsehen, ob das Dorf sicher ist.«

»Und wir?«

Diego kam ebenfalls dazu: »Wir halten es für das Beste, dass ihr uns bis zum Waldrand begleitet. So können wir ein Zeichen geben, wenn alles in Ordnung ist.«

Gideon murmelte zu sich selbst: »Oder auch nicht...«

Kiro musterte das Dorfoberhaupt von oben bis unten, seine Blicke blieben an den Verletzungen an Arm und Gesicht hängen. »Ich werde mit Diego gehen!«

»Ich wollte...«, setzte Gideon zur Erwidering an.

Kiro ließ ihn den Satz nicht beenden: »Du bist verletzt. Wenn tatsächlich Gefahr droht, sollte lieber jemand Unversehrtes gehen. Außerdem brauchen wir einen Anführer.«

Diego nickte zustimmend. Für Gideon war es das Zeichen, dass eine weitere Diskussion zwecklos war. Die drei warteten noch eine Weile bis alle erwachten. Der Einzige, der friedlich weiterschlieft, war Nicolai.

»Sollten wir ihn wecken?«, fragte der Schmied nachdenklich, fast so, als gelte die Frage nur sich selbst.

»Ich denke, wir sollten ihn schlafen lassen.«, antwortete Gideon besorgt. »Sein Körper muss sich von den Strapazen erholen.«

Kiro sah ihn fragend an. Da aber weder er noch Diego darauf reagierten, beließ er es dabei. Stattdessen gab er Cole mit einer Geste zu verstehen, dass er den Jungen tragen solle. Nach kurzen Instruktionen setzte sich die gesamte Gruppe in Bewegung. Mina lief neben Cole und hielt die rechte Hand ihres Bruders. Cole fasste den Jungen unter Knien und Achseln und trug ihn durch den Wald. Der Arm, welcher dabei herunterhing, diente seiner Schwester als Halt in einer Welt, die ansonsten Kopf stand. Nicolai selbst schlief, unbeeindruckt von allem, was um ihn herum passierte. Erst als sie den Waldrand erreichten und sich der Blick auf ihr Dorf auftat, kam er langsam zu sich.

»Mina!«, rief er den Namen seiner Schwester und sah sich dabei ängstlich um. Die Gerufene drückte seine Hand, wodurch er zu ihr herunterschaute und sich beruhigte. Cole setzte ihn sanft ab. Die Geschwister nahmen sich in die Arme, für einen kurzen Augenblick gab es nur sie. Danach wandten sie ihre Blicke zum Dorf.

Lediglich vier Gebäude hatten das Feuer unbeschadet überstanden. Alle anderen wiesen unterschiedlich große Schäden auf. Die Wassermühle, die etwas abseits vom Dorf am Fluss stand, war scheinbar unberührt und wurde von den Sonnenstrahlen in goldenes Licht getaucht. Das Rad drehte sich stoisches unter der Bewegung des Flusses. Die Speicher für Korn und Mehl, die an das Gebäude angeschlossen waren, wiesen ebenfalls keine auf die Entfernung erkennbaren Schäden auf. Die Goblins hatten bei ihrem Angriff die Häuser im Dorf angezündet, um Verwirrung zu stiften und zu verhindern, dass

die Bewohner sich dort verschanzten. Gebäude, die außerhalb lagen, hatten sie außer Acht gelassen.

Dies galt ebenso für die Schmiede. Sie lag einige Meter vom Dorf entfernt, damit, falls das Schmiedefeufer außer Kontrolle geriet, dieses nicht auf die umliegenden Gebäude übergriff. Kurt hatte seine Werkstatt ebenfalls etwas abseits errichtet, um einen besseren Zugang zum Wald und an die kleine Straße, welche in das Dorf führte, zu haben.

Das vierte Gebäude, das wie ein Bollwerk, vom Feuer völlig unbeeindruckt, inmitten des Dorfes stand, war die große Halle. Dort wo sie ihre Feste feierten und sich im Winter in gemütlicher Runde einfanden. Der Grund war denkbar einfach. Jede Gemeinde, jeder Stadtteil, selbst jede Häusersammlung besaß mindestens ein Gebäude, welches alle Bewohner zu fassen vermochte. Dieses war mit Schutzrunen gegen Naturgewalten versehen, um allen, die ihre eigenen Häuser nicht mit solchen ausstatten konnten, Zuflucht zu gewähren. Dämonen sind zwar grundsätzlich von Mana durchflossen, aber dies in großem Umfang zu nutzen ist nicht jedem möglich. Während der Wintermonate, wenn vor allem die Männer deutlich weniger arbeiteten, wurden die Runen mit Mana gespeist. Dieser Prozess erschöpft für nahezu alle Dorfbewohner die Reserven, welche sie in den Sommermonaten auffüllten.

Das Anbringen der Runen selbst bietet keinen Schutz. Erst die Manaespeisung aktiviert diesen, allerdings nicht dauerhaft. Die Energie wird ständig an die Umgebung zurückgegeben und führt damit gleichzeitig zu einem besseren Wachstum der Pflanzen, welche im Einflussradius der Dorfhalle gedeihen. Ein großer Brand wie während des Angriffs brauchte fast die gesamten Manareserven auf, um das Gebäude zu schützen. Somit war ein regelmäßiges Auffrischen der Runen nötig. Die Einspeisung stellt für jedes Mitglied einer Gemein-

de den Tribut dar, um Teil dieser sein zu dürfen. Alles, was darüber hinaus ungenutzt blieb, wurde für den Schutz des eigenen Besitzes und für Annehmlichkeiten verwendet.

Neben Schutzrunen wurden jedem Dämon ab dem zwanzigsten Lebensjahr der Gebrauch von Runen für das Erhitzen von Wasser zum Kochen oder Baden, das Kühlen von Räumen im Sommer, sowie Runen zum Einlagern von Lebensmitteln gelehrt. Die Dorfbewohner, welche Schutzrunen in ihren Innenräumen angebracht hatten, konnten also hoffen, dass diese genug Energie für die Dauer des Brandes gespeichert hatten.

»Wollen wir?«, wandte sich Diego an Kiro, der neben ihm stand. Der Schmied nickte.

Gideon schaute ihnen hinterher, während er gleichzeitig den Waldrand auf der anderen Seite beobachtete. Sollte er dort eine verdächtige Bewegung erhaschen, musste er die beiden sofort zurückrufen.

Sie erreichten die Häuser ohne Vorkommnisse. Das Dorf lag ruhig wie an jedem Morgen zuvor da, nur vereinzelte Vogelrufe durchbrachen die Stille. Die Untersuchung der Häuser dauerte kaum mehr als zwanzig Minuten, doch für die wartenden Dämonen war diese Zeit unerträglich lang. Gerade als sie unruhig wurden, tauchte Kiro zwischen den Häuser auf und winkte mit einer Hand. Gideon war erleichtert, die Anspannung fiel von seinem Körper ab. Hätte er mit beiden Händen gewinkt, wäre das ihr Zeichen, sich sofort zurückzuziehen.

Da noch immer die Möglichkeit bestand, dass Feinde am Waldrand auf der Lauer lagen, folgte dem Signal zunächst eine zweite Gruppe – bestehend aus Gideon, Cole und fünf weiteren Männern. Das Dorfoberhaupt wollte unbedingt verhindern, dass die Geschwister die Leichen ihrer Eltern fanden, falls diesen die Flucht nicht gelungen war. Einen Plan, wie er

es ihnen beibringen würde, besaß er nicht. Noch gab er die Hoffnung nicht auf, dass sie unversehrt waren.

Auch Gideons Gruppe erreichte das Dorf ohne Zwischenfall. Kiro nahm sie in Empfang und die acht Männer machten sich auf, Diego bei der Suche nach Überlebenden zu unterstützen. Sie waren noch keine fünf Schritte auseinander gegangen, als der Jäger aufgeregt auf sie zu gerannt kam.

»Clarissa! Gideon, ich habe Clarissa gefunden!«

»Wo?«

»Sie ist in der Dorfhalle. Sie ist...«

Gideon dachte nicht daran, den nächsten Satz abzuwarten. Er stürmte los, sobald er das Wort ›Dorfhalle‹ vernahm. Diego, der seinen Satz abgebrochen hatte, folgte ihm. Im Laufen rief er noch zu Cole und Kiro: »Durchsucht die anderen Häuser, ich kümmere mich um Gideon.«

Die Zurückgebliebenen schauten noch einen kurzen Moment hinter den beiden her, bevor sie die Durchsuchung der Häuser fortführten.

Als Gideon den Dorfplatz erreichte, fiel sein Blick als erstes auf Kurt. Er war in der Hallentür auf seine Knie gesunken. In seiner rechten Hand hielt er ein großes Beil, mit dem er sonst Bäume fällte. Seine Linke umklammerte ein langes breites Messer, was an ein kurzes Schwert erinnerte. Verwendet wurde es zum Entfernen kleinerer Äste oder wenn sich der Schreiner auf der Suche nach neuen Bäumen durch das Dickicht schlug. Beide Werkzeuge waren mit dem schwarzen, klebrigen Blut der Goblins benetzt. Siebzehn lagen reglos vor ihm. Kurt wies zahlreiche Wunden auf, sechs Pfeile steckten in seinem Oberkörper. Sein Blick war leer und sein Körper fast vollständig erkaltet.

Gideons Gedanken galten dennoch ausschließlich seiner Partnerin. Er stürmte in die Halle an Kurt vorbei. Sein Blick



suchte panisch den Raum ab. In der hintersten Ecke lag sie. Eine Blutspur führte zu ihrem Körper. Der Anblick weckte die schlimmsten Befürchtungen und Übelkeit stieg in ihm auf. Ungeachtet dessen stürzte Gideon zu seiner Partnerin und kniete sich neben sie. Sie atmete, ihre Augen waren stumpf, aber sie atmete. Tränen der Erleichterung liefen über sein Gesicht. Unter verschleierter Sicht suchte Gideon die Quelle von all dem Blut. Clarissas linkes Bein war unterhalb des Knies abgerissen. Am Ende des Stumpfes war ein Gürtel festgezurr, um die Blutung zu stoppen. Es war Kurts Gürtel. Panik breitete sich in Gideon aus. In diesem Moment trat Diego hinter ihn.

»Ich war in Natanaels Haus.«

Während er sich herunterbeugte, öffnete er eine Dose mit einer gelbgrünlichen Paste und verteilte sie auf dem Stumpf. Die Anwesenheit des Jägers brachte Gideon wieder zu sich. Natanael versorgte die Kranken im Dorf. Er fertigte Mixturen zur Heilung und zum Verschluss von Wunden an. Das Auftragen der Salbe musste Abhilfe schaffen, bis der Heiler selbst die Wunde versorgen konnte. Er besaß eine Affinität für die Manipulation der Körper anderer Lebewesen. Seine Zauber waren nicht stark genug, um das Bein wiederherzustellen, allerdings konnte er die Wunde verschließen.

»Ich werde den anderen helfen.« Diego legte Gideon seine Hand auf die Schulter. »Du bleibst bei Clarissa und siehst nach ihr!«

Im Dorf wurden keine weiteren Überlebenden gefunden. Mit Kurt lagen am Tagesende neunzehn Dämonenleichen auf dem Dorfplatz aufgereiht. Von Devin und Frieda fehlte jede Spur. Nach Durchsuchung aller Häuser kehrte Diego zum Waldrand zurück und führte den Rest zum Dorf. Mina und Nicolai brachten sie auf direktem Weg zur Halle. Kurts Über-

reste lagen zu diesem Zeitpunkt bereits abgedeckt neben dem Brunnen. Diego hatte den Kindern, bevor sie zurückkehrten, erklärt, dass ihre Eltern nicht im Dorf gefunden wurden. Dabei bekräftigte er erneut seine Vermutung, dass sie in den Wald geflohen waren und sicher bald zurückkämen.

In der Halle stürmte Mina sofort zu Gideon und Clarissa. Natanael war bereits bei der verwundeten Dämonin.

»Gut, dass du mich gestern davon abgehalten hast, die Schnittwunden zu behandeln!« Die Worte des Heilers klangen wie ein Vorwurf an sich selbst.

Gideon entging dies keineswegs. »Wir konnten nicht wissen, wofür du deine Reserven noch benötigst. Es hätte auch anders kommen können!«

Natanael hielt kurz inne. »Was zählt ist, dass es die richtige Entscheidung war!«

Mina, die sich neben Clarissa niederließ und ihre Hand griff, fragte ängstlich: »Bekommst du sie wieder hin?«

Der Heiler lächelte sie an. »Natürlich!«

Eine solche Verletzung hatte sie noch nie zuvor gesehen. Nicolai, der jetzt neben seiner Schwester stand, wollte ihr auch nicht genug Zeit geben, sich die Wunde genauer zu betrachten. »Komm, wir müssen ein Bett für Clarissa bauen.«

Mina sah ihren Bruder an und nickte eifrig. »Dann geht es ihr bald besser.«

Nicolai streckte ihr seine Hand entgegen und zog sie auf die Beine. Die Dorfbewohner brachten bereits Decken, Kissen, sowie Stroh und Laken in die Halle. Die beiden halfen, eines der Laken mit Stroh zu füllen und als Nachtlager vorzubereiten.

Nachdem Natanael Clarissas Wunde versiegelt hatte, erhob sich Gideon das erste Mal wieder von ihrer Seite. Zusammen mit dem Heiler bettete er sie auf das von Nicolai und Mina vorbereitete Laken. Nachdem seine Partnerin versorgt war,

verschaffte Gideon sich einen Überblick. Er musste seinem Titel als Dorfoberhaupt wieder gerecht werden. Die Dorfbewohner waren eingespielt und die Halle fast vollständig für die kommende Nacht hergerichtet. Die wichtigste Aufgabe war aber noch nicht erledigt. Sie mussten einen Hilferuf entsenden.

Miyako war die einzige Stadt, welche sie benachrichtigen konnten. Keiner von ihnen war imstande, Nachrichten mittels Magie zu versenden, weshalb der Regent ihnen bei Gründung des Dorfes einen Nachrichtenstein mit unermesslichem Wert überließ. Bei Manaeinspeisung leuchtet sein Gegenstück in Miyako rötlich. Dieses Phänomen wird seit jeher für Hilferufe verwendet.

Ihr Stein war im Lagerraum der Halle, verborgen hinter einer Steinplatte, angebracht. Gideon sah sich um, er würde mindestens drei weitere Dämonen benötigen, um einen Hilferuf abzusetzen. Er winkte Cole, Diego und Kiro heran. Sie besaßen seit jeher die größten Manareserven, zudem setzten ihnen die Strapazen bisher am wenigsten zu.

»Wir müssen Hilfe rufen.«

Die drei Männer starrten ihn verdutzt an, Diego fing sich zuerst. »Das habe ich ganz vergessen...«

»Das liegt wohl daran, dass wir den Stein noch nie benutzt haben.«, pflichtete Kiro bei.

Gideon zuckte nur mit der Schulter und begab sich in den Lagerraum. Die drei Männer folgten ihm. Nach Entfernung der schweren Steinplatte begannen sie unverzüglich mit der Aktivierung. Ist genug Mana übertragen, leuchtet der Stein für kurze Zeit bläulich, dieselbe Zeit leuchtet das Gegenstück rötlich.

Als sich ein schwacher Schimmer über den Stein ausbreitete, traten die Männer erschöpft zurück und warteten gebannt darauf, dass das Leuchten nachließ. Was als nächstes geschah,

war entscheidend. Wurde die Nachricht empfangen, speisten Miyakos Wachen Mana zur Bestätigung ein. Daraufhin würde ihr Stein rötlich leuchten. Quälend verstrichen die Minuten, bis der Stein einen leichten Schimmer entsandte und schließlich rot erstrahlte. Auf der Gegenseite war ein deutlich größerer und reinerer Tribut geleistet worden, weshalb jetzt nahezu der gesamte Lagerraum ausgeleuchtet war. Bis Hilfe von der Stadt eintraf, würden aber mindestens noch zwei Tage vergehen und das auch nur für den Fall, dass die Hilfe mit Greifen geschickt würde. Verstärkung auf Pferden benötigte bis zu fünf Tage.

Der Tag endete mit Aufschichtung der Goblinleichen vor dem Dorf. Das entstandene Konstrukt aus Überresten und Holz wurde in Brand gesteckt und die Dorfbewohner fanden sich wieder in der Halle ein. Alle Wunden, die bis dahin nicht von Natanael behandelt wurden, wurden mit seinen Salben und Verbänden versorgt. Sie einigten sich darauf, vier Wachen um das Dorf zu positionieren und in einem Schichtsystem zu wechseln. Einen erneuten Überfall hielt Gideon für unwahrscheinlich, immerhin verloren die Goblins siebenundfünfzig ihrer Krieger und das Wertvollste hatten sie bereits mitgenommen. Ein Nachlass an Vorsicht war dennoch unangebracht.

Der nächste Morgen begann mit dem Durchsuchen der Häuser nach verbliebenen Nahrungsmitteln. Nach der ersten Mahlzeit trugen die Männer Trümmer und zerstörte Einrichtungsgegenstände vor das Dorf. Dies ermöglichte ihnen, das Ausmaß der materiellen Verluste einzuschätzen. Die Frauen säuberten die toten Dämonen auf dem Dorfplatz.

Nicolai und Mina, denen Gideon verbot, die Halle zu verlassen, saßen bei Clarissa, als diese zum ersten Mal wieder zu sich kam.

»Kurt«, war das erste was sie hervorbrachte. »Was ist mit Kurt?«

Nicolai, der bisher ausschließlich an seinen Eltern dachte, war sofort alarmiert. »Ist etwas mit ihm? Hast du ihn gesehen?«

Doch Clarissa vermochte nicht mehr zu antworten. Schmerz strahlte aus ihrem Beinstumpf in den Körper und zwang sie, sich zu krümmen und zu wimmern. Mit wenigen großen Schritten durchquerte Gideon die Halle und flößte ihr einen Trank ein, den Natanael bereitgestellt hatte. Ab dem dritten Schluck verspürte Clarissa Linderung, bis der Schmerz verstummte.

»Was ist mit Kurt?«, fragte Nicolai erneut.

Gideons Augen glänzten traurig.

»Ist er tot? Habt ihr ihn gestern gefunden? Sag doch etwas!«

Gideon nickte nur. Clarissa, die es aus dem Augenwinkel vernahm, weinte. Nicolai hingegen wirkte erbost.

»Warum habt ihr es mir nicht gesagt?«

Gideon schaute ihn erschrocken an, Sorge mischte sich in seinen Blick. Mina stand unterdessen auf und zog den Kopf ihres Bruders zu sich heran. Jetzt weinte auch Nicolai. Die Sorge verschwand aus Gideons Blick. Der Junge brachte unter Schluchzen hervor: »Ist er draußen?«

»Ja«

Ein neuer Gedanke schoss dem Jungen durch den Kopf. »Und unsere Eltern? Sind sie ebenfalls...«

»Nein« Gideon war zusammengezuckt, er hatte nicht bedacht, dass die Geheimhaltung von Kurts Tod ihn zu diesem

Schluss führen könnte. »Es tut mir leid, ich hätte es dir sagen sollen. Ich wusste nur nicht, wie. Und...«

»Ich will zu ihm!«

Gideon überlegte kurz, er wollte auf keinen Fall, dass der Junge seinen Mentor oder einen der anderen Dämonen so sah. »Morgen.«

Bis dahin würden die Frauen die Leichen gesäubert und neu eingekleidet haben. Die Wunden würden von der Kleidung verdeckt. Nicolai verstand zwar nicht, warum er nicht sofort zu ihm durfte, konnte aber in Gideons Gesicht ablesen, dass Widerrede zwecklos war.

Clarissa hatte sich mittlerweile gefasst. »Sind die Goblins weg?«

»Ja und sie scheinen auch vorerst nicht wiederzukommen. Was ist mit deinem Bein passiert?«, fragte Gideon vorsichtig.

Clarissa betrachtet fast schon andächtig die Stelle, an der sich einst ihr Unterschenkel befand. »Ein Oger, ich wollte...«, sie brach ab.

Gideon nahm ihre Hand und strich ihr durchs Haar. »Ist schon gut. Wir können später reden. Jetzt musst du dich ausruhen!«

Clarissa schüttelte den Kopf und schloss die Augen. »Kurt hob mich von der Straße auf und trug mich hier her. Er hat mein Bein abgebunden.« Sie begann wieder zu weinen. »Er ließ keinen von ihnen in die Halle.« Ihre Hand zitterte. »Er beschützte mich!« Sie schluchzte. »Er ließ keinen rein.«

Gideon wusste nicht, was er erwidern sollte, also hielt er einfach ihre Hand und strich über ihren Kopf. Das genügte, um Trost zu spenden. In diesem Moment war es alles, was er für sie tun konnte.

Als der Tag sich dem Ende neigte, waren die Dämonenleichen neu eingekleidet. Die größten Trümmer aus den Häu-

sern stapelten sich vor dem Dorf. Auch an diesem Abend brannte ein Feuer, diesmal mit den verkohlten oder zerstörten Überresten ihrer Habe. Die Dämonen sammelten sich erneut in der Halle und teilten die Schichten für die Nachtwache ein.

Nicolai sprang am nächsten Morgen sofort auf und lief ohne Umwege zu Gideon. »Du sagtest, heute darf ich Kurt sehen!«

»Ich weiß. Komm.«

Das Dorfoberhaupt erhob sich und ging zum Hallenauszugang. Nicolai folgte ihm. Als er die neunzehn Dämonen auf dem Platz aufgereiht sah, erstarrte er. Er hatte bei ihrer Ankunft aus den Augenwinkeln einige Leichen gesehen, die meisten davon waren jedoch Goblins. Die Dämonen, die er erblickte, erkannte er nicht. Jetzt, da sie nebeneinanderlagen, gesäubert und neu eingekleidet, wirkten sie, als würden sie ruhig schlafen. Wunden, welche die Kleidung nicht verdeckte, waren vernäht. Die Reinigung machte sie kaum wahrnehmbar.

Kurt lag noch immer neben dem Brunnen, er trug dieselbe lange weiße Kleidung wie die anderen und vermittelte den Eindruck, als genösse er die Sonne – jeden Moment bereit, aufzustehen und ihn zu schelten, dass er nicht herumstehen, sondern zurück an die Arbeit gehen solle. Wie benommen ging Nicolai auf den Schreiner zu. Seine Schwester kam noch schläfrig zum Hallentor. Als sie ihren Bruder sah, lief sie zu ihm und nahm seine Hand. Sie wusste, wie viel Kurt ihm bedeutete und dass sie jetzt stark für ihren Bruder sein musste. Nicolai kniete sich stumm neben den Schreiner und saß eine Weile so da. Neben Gideon, der bei der Halle stehen geblieben war, trat unterdessen Diego.

»Wie hat er es erfahren?«

»Gestern, als Clarissa zu sich kam. Sie fragte nach Kurt und Nicolai schöpfte Verdacht.«, antwortete das Oberhaupt abwesend.

»Ist irgendetwas passiert?«

Die Männer tauschten kurz Blicke aus. Gideon schüttelte den Kopf. »Nein, er hatte sich vollkommen unter Kontrolle.« Der Anblick, wie Mina an der Seite ihres Bruders stand, brachte seine Gedanken auf neue Pfade. »Oder Mina hatte ihn unter Kontrolle.«

Diego entging der halblaute Kommentar nicht. »Was meinst du?« Die Frage kam reflexartig aus ihm und noch während er sie aussprach, wusste er die Antwort, weshalb er ein: »Ahh, ich verstehe.«, hinzufügte.

Gideon lächelte mild, wobei die Anstrengungen der letzten beiden Tage deutlich sichtbar waren. »Es ist in vielerlei Hinsicht ein Segen, dass sie Geschwister sind.«

»Hoffen wir, dass ihre Eltern noch leben.« Mit diesen Worten wandte Diego sich wieder um und ging in die Halle.

Nicolai saß noch immer stumm neben Kurt, während Mina ihm mit ihrer Anwesenheit Trost spendete. Da Gideon ihn in seiner Trauer keinesfalls stören wollte, kehrte er ebenfalls in die Halle zurück, die langsam zum Leben erwachte. Mit etwas Glück schickte Miyako Greife, die bereits heute eintreffen würden. Dann könnten sie über das weitere Vorgehen nachdenken und die Eltern der beiden suchen.

Die anderen Dämonen hatten zum größten Teil gespeist und widmeten sich den letzten Aufräumarbeiten, jetzt jeder in seinem eigenen Haus, als Nicolai sein Schweigen brach: »Ich will nach unseren Eltern suchen.«

Mina spürte die Entschlossenheit in seiner Stimme. »Ich komme mit.«



Nicolai nickte, sie hatten den Angriff gemeinsam überstanden und sie würden auch alles Weitere gemeinsam durchstehen. Er schaute sich um. Niemand war nah genug, um ihr Vorhaben vernommen zu haben. Er drehte sich auf Knien weg von Kurt, hin zu seiner Schwester. »Wir dürfen es keinem sagen.«

Mina verstand, dass man sie nicht suchen lassen würde. »Wie stellen wir das an?«

»Ich habe schon einen Plan. Und ich habe auch eine Idee, wo wir zu suchen anfangen.«

Mina lächelte, sie wusste genau, wo ihr Bruder die Suche beginnen wollte. Sie schauten beide in Richtung ihres Hauses. Wenn sie mit ihrem Vater Feuerholz suchten, gingen sie immer an derselben Stelle in den Wald. Dort erreichte man nach kurzer Zeit eine Felsformation mit Vorsprung, wo sie bei Platzregen häufig Unterschlupf suchten. An manchen Tagen ging Devin mit seinen Kindern zu den Felsen, sie spielten und kletterten stundenlang. Wenn ihre Eltern allein in den Wald geflohen waren, dann zu dieser Stelle, da waren sich beide sicher. Nicolai warf seiner Schwester einen verschwörerischen Blick zu. »Komm.«

»Wo wollt ihr denn hin?«, rief Cole, der in diesem Moment den Dorfplatz betrat.

Nicolai drehte sich zu ihm. »Wir wollten in unser Haus.«

»Erstmal müsst ihr etwas essen! Die anderen haben bereits gespeist.«

Um keinen Argwohn zu wecken, gingen die Geschwister mit ihm in die Halle, anstatt zu ihrem Haus.

Clarissa saß an der Tafel, welche am Rand der Halle neben ihren Schlafstätten aufgebaut war. Aufgrund der Arznei ging es ihr deutlich besser. Vor ihr standen drei Portionen Brei, die sie, nachdem sich Nicolai und Mina zu ihr gesetzt hatten, gemeinsam aßen.

Mit dem letzten Löffel sprangen die Kinder auf, um ihrem ursprünglichen Plan nachzugehen. Auf dem Dorfplatz erwartete Cole sie bereits: »Ich werde euch begleiten.«

»Das ist nicht nötig.«, erwiderte Nicolai genervt, sein Unmut war kaum wahrnehmbar, weshalb nur Mina es heraushörte.

Cole lächelte gutmütig. »Bei der Mühle gibt es nicht viel aufzuräumen. Und ich kann euch doch nicht allein herumlaufen lassen.«

»Und warum nicht?«, hakte Nicolai, jetzt mit eindeutig trotzigem Unterton, nach.

Da ihm keine Antwort einfiel, die den Jungen zufrieden stellen würde, zuckte der Müller nur die Schultern und lief zu Devin und Friedas Haus voraus. Mina und Nicolai folgten ihm mit etwas Abstand und verständigten sich unbemerkt mit Blicken. Sie ersonnen eine Strategie, wie sie ihren Aufpasser abschütteln würden. Als sie das Haus erreichten und Cole es betreten wollte, rief Nicolai hinter ihm: »Dürfen wir allein hinein gehen?«

Cole hielt inne und schaute ihn verdutzt an. »Ich... Na gut. Aber ich schaue erst, ob alles sicher ist.«

Dass weder Nicolai noch Mina darauf reagierten, sah Cole als Bestätigung. Das Wohnzimmer war nahezu unberührt. Allgemein befand sich das Haus in einem erstaunlich guten Zustand. Cole fiel bei einem Blick zur Decke auf, dass der einzige Schaden ein paar Löcher im Dach waren. Von außen färbte lediglich der Ruß die Wände schwarz ein. Devin und Frieda erhielten bei Minas Geburt die Erlaubnis, weniger Tribut an der Dorfhalle zu entrichten. Die dadurch entstandenen Reserven investierten sie offenbar in den Schutz ihres Hauses. Zwar waren die Runen jetzt erschöpft, der entstandene Schaden dafür aber nur minimal und leicht zu reparieren. Da im

Gebäude keine Gefahr zu drohen schien, ging Cole zur Tür und lächelte die beiden an. »Alles sicher.«

Er stellte sich neben den Eingang und lehnte sich gegen die Mauer. Die Kinder sollten sich Zeit nehmen.

Nachdem die beiden sich schon eine Weile im Inneren befanden, kam Diego aufgeregt die Straße entlang gerannt. »Wo sind Mina und Nicolai?«

Cole deutete mit dem Daumen hinter sich. »Sie sind gerade im Haus. Sie wollten...«

Diego rannte an ihm vorbei ins Haus. Cole löste sich von der Wand und stieß noch ein: »Hey!« aus. Der Jäger interessierte sich nicht dafür. Mit großen Schritten durchquerte er das Wohnzimmer und stieß die Tür zum dahinterliegenden Schlafzimmer auf. Das Fenster war geöffnet, bis auf Diego war niemand im Haus.

»Verdammt«

Cole schaute zur Sicherheit in den anderen Räumen nach. Leer. Diego fluchte unterdes weiter: »Mist. Diese kleinen Teufel!«

Gideon hatte sich am Abend zuvor mit ihnen und Kiro zusammengesetzt und sie darauf eingeschworen, die beiden und vor allem Nicolai nicht allein zu lassen. Er äußerte zudem seinen Verdacht, dass die Kinder nach ihren Eltern suchen würden, bevor Hilfe eingetroffen war. Genau dieser Fall schien nun eingetreten zu sein. Diego schaute aus dem Fenster.

»Wir müssen hinterher.«

Cole schüttelte bedächtig den Kopf. »Wir sollten den anderen Bescheid geben und uns vorher einen Plan für die Suche überlegen.«

»Weit können sie noch nicht sein!«, widersprach Diego.

»Vielleicht weiß aber auch jemand, wohin sie gehen würden.«

Diego dachte nach. »Auf jeden Fall sollten wir schnell etwas unternehmen und...«

In diesem Moment schreckte ein lauter, durchdringend heller Schrei das gesamte Dorf auf. Die Hilfe aus Miyako traf ein. Dreißig Greifen erschienen über dem Dorf. Die stolzen Tiere trugen Soldaten der Stadt der Schmiede auf ihrem Rücken.

Nicolai und Mina waren kaum einige Meter in den Wald hinein gegangen, als sie hinter sich den Vogelruf wahrnahmen. Sie blickten zurück und konnten gerade noch die Landung der Greifen beobachten. Mina faszinierten die Tiere selbst auf diese Entfernung. Bevor Nicolai sich wieder ihrem Ziel zuwandte und sie anstupste, ließ er sie das Geschehen noch kurz verfolgen.

»Komm! Mama und Papa warten bestimmt schon auf uns.«

Mina drehte sich zur Felsformation und sie liefen erneut los. Die letzten Schritte bis sich die Formation vor ihnen auftrat, rannten sie fast. Nicolai, der deutlich schneller laufen konnte, hatte die Felsen bereits im Blick und erstarrte urplötzlich. Abgelenkt stolperte Mina über eine Wurzel und fiel auf den Waldboden. Als sie den Blick hob, sah sie die Felsen. Und ihre Eltern.

Eng umarmt lagen sie unter dem Vorsprung. Aus Devins Rücken ragte ein Pfeil, Friedas Kleid war von ihrem Blut rot gefärbt. Minas Verstand setzte aus, wie unter Trance stand sie wieder auf und trat neben ihren am ganzen Körper bebenden Bruder. Erst jetzt sah Mina, dass neben der Felsformation drei Goblins saßen. Sie sahen anders aus als jene, die sie zuvor im Wald gesehen hatten. Kleiner, abgemagert und nur mit einem Lendenschurz als Bekleidung. Ihre Waffen waren schartig und

rosteten. Einer von ihnen hielt gerade die Kette ihrer Mutter nach oben und betrachtete sie, als ein anderer die Kinder bemerkte. Sie standen auf und zogen ihre Waffen.

Nach allem was sie erlebt hatten, erreichte Nicolai endgültig das Limit des Ertragbaren. Seine Welt tauchte sich erneut in Rot. Als er seine Eltern sah, war da nur Leere, auch als er die Goblins gesehen hatte, war er zu keiner Empfindung fähig. Erst als seine Schwester neben ihn trat, traf ihn die Realität mit voller Wucht. Dennoch versagte sein Körper ihm jeden Bewegungsversuch und jeden Laut.

Mina sah ängstlich zu ihrem Bruder auf. Sein Gesicht, welches sonst so freundlich war, schien sich in seiner Struktur zu ändern. Seine spitzen Ohren, die sanft ausliefen, überzogen sich nach und nach mit schwarzen Schuppen. Die sanftmütigen Augen des Jungen färbten sich rot, das Rot seines Blutes. Wie ein Sturm zirkulierte es durch seine Augen. Seine Finger- und Zehennägel bluteten, schoben sich aus dem Nagelbett, bis Hände und Füße sich in Klauen mit langen scharfen Krallen umgewandelt hatten. Sie überzogen sich mit denselben schwarzen Schuppen wie seine Ohren, breiteten sich an Armen und Beinen aus, bis sie Ellenbogen und Knie erreichten. Zeitgleich war ein scheußliches Knacken zu vernehmen und Nicolais Oberteil zerriss am Rücken. Zwei ledrige Flügel breiteten sich aus. Sie waren tiefrot, die Außenkanten ähnelten gebogenen Klingen.

Mina verfiel in Schock, dass neben ihr schien nicht länger ihr Bruder zu sein. Wie um sie in ihren Gedanken zu bestätigen, schnappte sein Kopf zu ihr und er fletschte die Zähne. Eine Reihe langer spitzer Reißzähne entblößte sich und ein tiefes, dunkles Knurren entsprang seiner Kehle.

### Kapitel 3: Trauer

Diego und Cole rannten beim Schrei des Greifen sofort aus dem Haus zu Kurts Werkstatt. Da im Dorf nicht genug Platz zum Landen war, ließen die Greifen sich bei der etwas abgelegenen Scheune nieder. Es mochte aber auch daran liegen, dass dies der einzige Platz war, den der Anführer der Krieger kannte.

Boas sprang vom Rücken seines Reittiers und ging auf die Dämonen, die aus dem Dorf in seine Richtung eilten, zu.

»Gut, dass ihr gekommen seid...«, wollte Gideon ihn begrüßen.

Bevor er seinen Satz beenden konnte, schrie Diego schon von Weitem: »Nicolai! Mina!«

Gideon und Boas wandten sich ihm zu. Die übrigen Krieger kamen ebenfalls zu Boden und bezogen Stellung. Ohne dass es eines Kommandos bedurfte, formten zehn von ihnen einen Halbkreis, der ihren Anführer und die Dorfbewohner schützend umschloss. Der Rest beobachtete aufmerksam die Umgebung.

Diego und Cole schlossen zu Boas auf. »Die Kinder! Sie sind in den Wald gelaufen!«

Boas befahl vier Krieger zu sich.

»In welche Richtung?«, fragte Boas schnell, aber ausdrücklich ruhig. Cole hob den Arm und deutete auf den Wald hinter dem Haus der Kinder.

»Welches Ziel könnten sie haben?«

Mittlerweile fanden sich fast alle Dorfbewohner an der Ankunftsstelle ein. Da die drei Männer ratlos wirkten, antwortete Ylvie, Devin und Friedas Nachbarin: »Es gibt dort eine Felsformation im Wald, an der sie immer gespielt haben.«

»Sie suchen ihre Eltern. Es könnte sein, dass sie tot sind.«, fügte Diego gepresst hinzu, eine dumpfe Ohnmacht stieg in dem Jäger auf.

Boas nickte knapp und setzte sich augenblicklich mit den vier Kriegern in Bewegung. Als er den Halbkreis der Soldaten passierte, stieß er zwei Worte aus: »Wald. Felsformation.«

Einer der Männer löste sich aus der Formation und wurde sofort von einem anderen Krieger ersetzt. Der Mann ging zügig zu seinem Greif und schwang sich auf dessen Rücken. Mit den Fersen signalisierte er dem Tier, erneut in die Lüfte zu steigen.

Nachdem Boas den Halbkreis bereits hinter sich gelassen hatte, schrie Gideon ihm noch nach: »Seid vorsichtig! Nicolai stand kurz vor einem Blutrausch!«

Die Krieger stoppten nicht. Boas konnte zwar nicht glauben, was er gerade hörte, aber falls es stimmte, blieb keine Zeit für Nachfragen. Der Krieger, welcher sich in die Lüfte erhoben hatte, überflog die fünf Männer und setzte sich vor die Gruppe. Dämonenkrieger waren weit über ihre Landesgrenzen und die der angrenzenden Kolonien für ihre Fähigkeiten und das nahezu perfekt abgestimmte Vorgehen miteinander bekannt und gefürchtet. Die Greife konnten zwar nicht überall im Wald landen, aber im Flug besaßen ihre Reiter einen deutlich besseren Überblick. Um sich in unbekanntem Gelände schnell und zielgerichtet fortzubewegen, flog ein Dämon vor den Bodentruppen und unterdrückte seine Aura nicht. Zwar gab dies seine Position möglichen Feinden preis, allerdings waren die majestätischen Tiere bei freiem Blick ohnehin leicht am Himmel auszumachen. Die Soldaten griffen die Aura ihres Kammeraden auf und folgte ihr.

Die Taktik erwies sich bei der Suche nach der Felsformation als äußerst hilfreich, da der Greifenreiter diese bereits kurz nach dem Abheben erblickte. Boas und seine Männer besaßen

hingegen, außer den Bäumen vor sich und dem vagen Fingerzeig auf eine Stelle im Wald, keinerlei Anhaltspunkte auf ihr im Waldinneren verborgenes Ziel.

Unter Führung des Greifenreiters erhöhte Boas das Tempo erneut und lief mit langen, ausgreifenden Schritten. Gleich würde er den Wald erreicht haben und in ihn eintauchen. Spätestens dann musste er sich gänzlich auf seinen Untergebenen verlassen. Würden die vier Männer, die dicht hinter ihm liefen, sein Gesicht sehen, böte sich ihnen ein Ausdruck, den sie noch nie bei ihm wahrgenommen hatten. Normalerweise strahlte er tiefe, unerschütterliche Ruhe aus. Jetzt blitzte Sorge in seinen Augen auf. Jemand, der ihn nicht kannte, hätte es keinesfalls bemerkt, seinen Untergebenen wäre dies jedoch nicht verborgen geblieben. Sollte Gideons letzter Satz tatsächlich wahr sein, müssten sie mit dem Schlimmsten rechnen. Boas wusste das nur zu gut.

Er hatte schon viele Dämonen erlebt, die dem Blutrausch verfielen. Es gab Krieger, die diesen Zustand gezielt nutzten. Die meisten Feinde flohen vor dem bloßen Anblick. Der Körper wurde zur Waffe; Wahrnehmung und Instinkte geschärft; Beweglichkeit, Geschwindigkeit und Kraft konnten sich mehr als verzehnfachen. Aber der Preis dafür war meist zu hoch. Deshalb war es Soldaten, mit wenigen Ausnahmen, streng untersagt, ihren Gefühlen nachzugeben und sich zu verwandeln. Sie wurden speziell darauf trainiert.

Während eines Blutrauschs verlor ein Großteil der Dämonen das Bewusstsein, mehr als die Hälfte besaß im Anschluss keine Erinnerungen mehr an ihre Taten. Überwiegend wurde der Zustand durch Gefühle wie Hass, Wut und Zorn ausgelöst. Einmal dem Rausch verfallen, dominierten die Gefühle das gesamte Handeln und resultierten in blinder Zerstörungswut, gepaart mit dem unbändigen Drang zu töten. Selbst die weni-



gen Dämonen, die ihr Bewusstsein nicht verloren, waren stark von dem Gefühl, was den Bluttausch verursachte, beeinflusst.

Während einer Auseinandersetzung mit einem Zwergefürst, erlebte Boas das erste Mal den Bluttausch eines Kameraden. Er war der Armee vor Kurzem beigetreten und hatte gerade die Grundlagen des Schwertkampfes erlernt. Es war mitten im Getümmel der Schlacht, als ein Dämon seiner Einheit die Kontrolle verlor. Dessen Partnerin wurde vor seinen Augen von einer Lanze durchbohrt. Es folgte ein Massaker. Die Verwandlung geschah schlagartig und ebenso schlagartig attackierte er alles Lebendige um sich herum. Der Kommandant ihrer Einheit stoppte ihn, indem er ihn enthauptete. Auch wenn Boas beigebracht worden war, dass Dämonen, die in der Schlacht dem Bluttausch verfielen, sofort unschädlich gemacht werden mussten, war er unfähig zu reagieren. Bevor der Kommandant den Dämon erreichte, fielen ihm vierundzwanzig Zwerge und sieben Dämonen zum Opfer. Boas war dieser Tag eine Lehre.

Sollte Nicolai tatsächlich einem Bluttausch verfallen, war die einzige Option, ihn zu isolieren. Solange, bis der Rausch abklang oder sein Körper mit dem hohen Energieverbrauch nicht mehr mithalten konnte. Im Gegensatz zu einem Schlachtfeld war es für Boas und seine Männer leicht, hier das Geschehen zu kontrollieren. Selbst in transformierter Form handelte es sich um einen vierzehnjährigen Jungen und sie waren allesamt gut ausgebildete Krieger. Boas' Sorge galt Minna. Wenn nichts in Nicolais Umgebung war, wogegen sich sein Drang zu töten richten könnte, wäre das Mädchen in höchster Gefahr. Vorerst konnte Boas nichts anderes tun, als der Aura des Greifenreiters zu folgen und zu hoffen, die Kinder nicht zu spät zu erreichen.

Während Nicolai und Mina ihren Blick von den landenden Greifen abwendeten und in Richtung der Felsformation liefen, war Nicolai noch voller Zuversicht. Nicht mehr lange und er würde seine Eltern wiedersehen. Er konnte es kaum erwarten. Vorfreude erfüllte seinen Körper und er lief immer schneller durch den Wald. Er spürte, dass Mina schon fast nicht mehr mithalten konnte und sie immer weiter hinter ihm zurückfiel, als seine schnellen Schritte in Rennen übergingen. Nur noch wenige Meter und seine Familie wäre wiedervereint.

Als sich die Felsformation vor ihm auftat, besaß er bereits einen deutlichen Abstand zu seiner Schwester. Noch im vollen Lauf suchte sein Blick die Felsen ab. Er versuchte, den schützenden Vorsprung zu erhaschen. Endlich in seinem Blickfeld, erfasste Nicolai beinahe zeitgleich das Bild seiner Eltern, wie sie unter dem Vorsprung lagen. Eng umarmt, als hätten sie sich zur Ruhe gelegt und würden auf ihre Kinder warten. Ihre Gesichter waren einander zugewandt, die Hände ineinander verschränkt.

Der Pfeil in Devins Rücken und die blutroten Kleider seiner Mutter sprachen eine andere Sprache. Nicolai beendete seinen Lauf abrupt und blieb wie angewurzelt stehen. Zuversicht und Vorfreude schwanden aus seinem Körper und hinterließen eine Leere, die der Junge mit nichts zu füllen vermochte. Er war zu keinem Gedanken fähig und konnte den Blick kaum von seinen Eltern abwenden, als er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm. Sein Kopf drehte sich automatisch, ohne dass er etwas dazu beitrug. Langsam schoben sich die drei Goblins in sein Bewusstsein, ihre Ähnlichkeit zu denen, die ihr Dorf überfielen war unverkennbar. Dennoch wirkten sie anders.

Während er hoch im Baum eine gut organisierte Armee vorbeiziehen sah, erinnerten die Goblins vor ihm an abgemergelte Banditen, welche bereits bessere Zeiten gesehen hatten.

Nicolai empfand weiterhin nichts als Leere, die wie ein Sog alles andere verschluckte. Es fühlte sich nicht real an, wie sie dasaßen und sich gegenseitig die erbeuteten Gegenstände seiner Eltern präsentierten. Vielleicht geschah das hier alles nicht wirklich und es war nur ein böser Traum. Er verspürte neben sich eine Bewegung. Mina stürzte auf den Waldboden und richtete stockend ihren Blick auf die Überreste ihrer Eltern. Der Sturz riss Nicolai zurück in die Realität. Seine Schwester war vollkommen wehrlos!

Durch den Aufprall bemerkten die Goblins ihre Ankunft, sie erhoben sich und zogen ihre Waffen. Nicolais Verstand überschlug sich. Er musste seine Schwester beschützen. Er trug noch immer das Jagdmesser bei sich, was er vor zwei Tagen mit in den Wald nahm. Aber sich gegen drei bewaffnete Gegner zu erwehren und gleichzeitig seine Schwester abzusichern, erschien als unmögliche Aufgabe. Auch blieb nicht genug Zeit, damit Mina sich allein in Sicherheit bringen konnte. Ein neues Gefühl breitete sich in dem Jungen aus, erst langsam, dann immer schneller, bis er es in jeder Faser spürte. Sein Blick färbte sich rot. Die Sorge um seine Schwester und der Wunsch, alles Unheil dieser Welt von ihr fernzuhalten, waren schier unbeherrschbar.

Anders als beim Anblick des brennenden Dorfes nahm Nicolai seine Umgebung weiterhin vollständig wahr. Im Gegenteil, seine Wahrnehmung schien sich mit jedem verstreichenden Sekundenbruchteil zu verbessern. Die Welt färbte sich tiefer in Rot. Doch mit jedem Rotton, der hinzukam, hatte er das Gefühl, die Welt in mehr Farben als je zuvor zu sehen. Auch sein Gehör, sein Geruch und alle anderen Sinne wurden mit jedem Rotton feiner. Er hörte jedes Geräusch, spürte die Vibration der Bewegungen auf dem Boden, die seine Schwester und die Goblins verursachten. Die Schritte der Goblins kamen ihm ungleich entschleunigt vor.

Unter die Sorge um seine Schwester mischte sich ein vages Gefühl der Unbesiegbarkeit. Er konnte es schaffen, er würde Mina beschützen können. Er drehte seinen Kopf in ihre Richtung. Mina starrte ihn ängstlich aus weit aufgerissenen Augen an. Nicolai verspürte den tiefen Drang, sie zu beruhigen und lächelte sie an. Die Angst in ihrem Blick wurde größer. Da sein Lächeln sie sonst immer beruhigte, begründete Nicolai ihre Reaktion mit dem Herannahen der Goblins. Bevor er sich den Goblins zuwandte, versuchte er noch zu sagen: »Keine Angst! Ich werde dich beschützen.« Doch seine Stimmbänder wollten ihm nicht gehorchen. Stattdessen brachte er nur ein tiefes, dunkles Knurren hervor. Bevor ihn das Geräusch irritieren konnte, übernahmen seine Instinkte die Führung.

Er drehte seinen Kopf den Goblins zu, sie waren ihnen kaum nähergekommen. Nicolais erstes Ziel war der Goblin, welcher noch an ihrem Lager stand und gerade einen Pfeil auf seine Bogensehne legte. Mit einem Satz sprang er zu ihm. Seine linke Hand schlug den Bogen beiseite, seine rechte formte sich zur Lanze und durchstieß die Brust des Schützen. Blitzschnell wie seine Hand die Brust durchdrungen hatte, zog er sie wieder heraus. Der Goblin brach zusammen und starb, bevor seine Knie den Boden berührten. Nicolai fixierte die verbliebenen beiden. Einer wandte sich ihm zu und streckte ihm seine Waffe entgegen. Der andere hatte bereits mit der Transformation des Jungen die Flucht erwogen. Der Tod seines Kumpanen gab den Ausschlag. Jetzt versuchte er nur noch von der Bestie, die vor ihm aufgetaucht war, fortzukommen. Mit hastigen Schritten rannte er auf die schützenden Bäume zu.

Mit einem Satz war Nicolai bei dem Mutigeren der beiden und bestrafte ihn sogleich für seine Selbstüberschätzung. Die auf ihn gerichtete Klinge völlig außer Acht lassend packte seine Klaue den Kopf des Unglückseligen und ließ ihn mit

einem lauten Knacken bersten. Das Geräusch zwang Nicolai für einen Wimpernschlag innezuhalten. Das waren nicht seine Hände, auf die er da sah. Gleichzeitig bemerkte er das zusätzliche Gewicht an seinem Rücken.

Unterbewusst unterstützten die Flügel seine Vorwärtsbewegungen und stoppten ihn, indem sie sich ausbreiteten. Für einen Augenblick betrachtete Nicolai andächtig die Klaue, die einmal seine Hand war. Danach schnellte sein Kopf in Richtung des letzten Goblins, der inzwischen den vermeintlichen Schutz des Waldes erreicht hatte. Nicolai wollte ihn keinesfalls entkommen lassen. Er stieß sich vom Waldboden ab, dabei drehte er sich zur Seite, damit seine Flügel nicht mit den Baumstämmen kollidierten. Die klingentartige Außenkante seines linken Flügels war das Erste, was den Fliehenden erreichte. Sein Leben wurde mit einem tiefen Schnitt am Rücken beendet. Mit dem Tod des letzten Goblins tasteten seine Sinne die Umgebung nach Leben ab. Es dauerte nicht lange, da erfassten sie Mina. Gleichzeitig nahm er eine seltsame Aura aus der Luft über sich wahr, sowie fünf weitere Auren im Wald hinter seiner Schwester. Alle fühlten sich stark an. Das Gefühl der Unbesiegbarkeit, was ihn zuvor begleitete, schwand, zog sich aber nicht vollständig zurück.

Boas spürte, kurz nachdem sie in den Wald eintauchte, etwas vor sich, was er nur allzu gut kannte. Die Intensität und Gier einer solchen Aura vergaß niemand, der sie einmal erlebt hatte. Der Junge fiel tatsächlich einem Blutrausch zum Opfer. Ab jetzt benötigten sie den Reiter in der Luft nicht länger. Den Ursprungsort würde er blind finden. Seine Schritte beschleunigten sich ein weiteres Mal, noch könnte es nicht zu spät sein. Die Krieger zogen ihre Schwerter, zur Not würden sie das Mädchen mit Gewalt verteidigen.

Mina erschien in ihrem Blickfeld, kurz darauf konnten sie etwas entfernt auch Nicolai ausmachen. Auf Grund seines Alters oder der Erschöpfung der vergangenen Tage war er nicht vollständig transformiert. Die Schuppen überzogen seinen Körper nicht gänzlich, auch die Dornen, welche typischerweise den Kopf zierten, fehlten. Noch wenige Meter und Boas könnte sich schützend vor das Mädchen stellen.

Nicolai spürte ihr Herannahen und fixierte die Gesichter der Krieger. Die gezogenen Schwerter ließen ihn den Kopf schief legen. Im nächsten Augenblick stieß er sich vom Boden ab. Er war schnell – zu schnell. Boas hatte sich bei den Fähigkeiten des Jungen gewaltig verschätzt. Noch bevor er seinen nächsten Schritt beendete, erreichte Nicolai seine Schwester. Doch statt sie blind im Rausch zu attackieren, breitete er die Schwingen um sie aus und schloss sie darin ein.

Er fletschte die Zähne und knurrte bedrohlich. Boas hob die Faust und blieb auf der Stelle stehen. Seine Begleiter taten es ihm gleich. Nicolais Mund entspannte sich, aber er ließ die Krieger nicht aus den Augen. Mina, die sich innerhalb der schützenden Flügel befand, schaute ihrem Bruder ins Gesicht. In ihren Augen war jetzt keine Angst mehr zu vernehmen, sie hatte sich vom Schock seines Anblicks erholt. Zwar verstand sie nicht, warum Nicolai so aussah, aber das war definitiv ihr Bruder. Sie richtete sich auf und versuchte, Nicolai in die Arme zu nehmen. Sein Kopf schnappte zu ihr und entblößte eine Reihe spitzer Zähne. Diesmal lächelte Mina zurück und begann zu weinen.

In Nicolai löste sich das Gefühl der Sorge um seine Schwester auf, er musterte ein letztes Mal die Krieger. Jetzt erkannte er, dass an dessen Spitze Boas stand. Die Dämonen hatten ihre Schwerter mittlerweile weggesteckt, sich aber nicht von der Stelle bewegt. Von ihnen schien keine Gefahr auszugehen.

Tiefe Ruhe keimte in Nicolai auf. Seine Sinne schwanden allmählich, bis er das Bewusstsein verlor.

Als der Junge die Augen schloss und die Rückbildung seines Körpers einsetzte, löste Boas sich aus seiner Starre. Nachdem der Wald die Felsformation freigab, sah er die Leichen der beiden Dämonen, sowie die der drei Goblins. Mit einer knappen Geste befahl er einem der Männer zu überprüfen, ob die Dämonen noch lebten. Den anderen bedeutete er, die Umgebung zu beobachten. Auf Grund der Anwesenheit des Mädchens unterdrückten sie ihre Auren, welche die meisten Lebewesen dazu veranlasst hätten, einen großen Bogen um sie zu machen. Das Mädchen hatte genug durchlebt und sollte nicht zusätzlich belastet werden.

Boas trat neben den zusammengesunkenen Nicolai und seine Schwester. »Keine Angst. Dein Bruder ist wieder er selbst!«

Mina, die sich noch immer weinend an ihren Bruder klammerte, schaute ihn mit wässrigen Augen an. »Er war nie jemand anderes.«, erwiderte sie bestimmt. Im Gegensatz zu ihrem äußeren Eindruck, ließ der Tonfall keinen Zweifel am Gesagten aufkommen.

»Wahrscheinlich hast du Recht.«, tat Boas wenig überzeugt ab. Er vermutete, dass der Rausch schon am Abklingen war und er deshalb das Mädchen nicht angriff.

»Nicht wahrscheinlich! Ich weiß es ganz bestimmt!«, bekräftigte Mina trotzig.

Boas nickte nur. Der Mann, welcher Devin und Frieda untersuchte, kam zu ihnen zurück. Ein sanftes Kopfschütteln verschaffte Boas Gewissheit. Er führte eine knappe Geste zur Bestätigung aus, an Mina gewandt sagt er: »Wir müssen zurück in euer Dorf.«

Das Mädchen löste sich kaum merkbar von ihrem Bruder. »Was ist mit Mama und Papa?«

Boas zögerte kurz: »Wir nehmen sie mit.«

Die Frage, ob sie wirklich tot waren, traute sie nicht zu stellen. Tief in sich spürte Mina, dass es so war und dass nichts auf der Welt etwas daran ändern konnte. Gleichzeitig vermochte ihr Verstand es nicht, diese Tatsache klar zu formulieren. Stattdessen klammerte sie sich wieder fester an ihren Bruder. Solange er bei ihr war, konnte ihr nichts passieren.

Boas ließ sie noch einen Augenblick gewähren, bevor er sich zu ihr herunterbeugte und ruhig sagte: »Wir müssen ihn zurück ins Dorf tragen.«

Mina nickte und lockerte ihren Griff. Einer der Krieger näherte sich und hob Nicolai auf. Als ein anderer auch Mina auf den Armen nehmen wollte, trat sie widerspenstig einen Schritt beiseite und ging zu dem Soldaten, der ihren Bruder trug. Boas gab dem Zurückgewiesenen ein kurzes Zeichen, woraufhin er von einem zweiten Versuch absah, das Mädchen aufzunehmen. Stattdessen ging er zum Felsvorsprung und lud den reglosen Devin auf. Nachdem auch Frieda aufgenommen war, trat die kleine Gruppe den Rückmarsch an. Mina wich ihrem Bruder bis zur Ankunft im Dorf nicht von der Seite.

Die Dorfbewohner warteten ungeduldig hinter der letzten Hausreihe. Hätten die Soldaten sie nicht abgehalten, wären sie in den Wald gelaufen, um nach den Geschwistern zu sehen. Als Boas mit ihnen aus dem Wald kam, war die Erleichterung dementsprechend groß. Sie hielt aber nicht lange an, da sowohl Nicolai als auch seine Eltern erschlafft von ihren Trägern hingen.

Boas richtete sich an Gideon, den er bei seiner Landung als Oberhaupt ausgemacht hatte: »Wo sollen wir den Jungen ablegen? Er braucht Ruhe!«

Gideons Anspannung löste sich ein wenig. »Zum Glück. Er lebt also noch! Wir können ihn in die Dorfhalle bringen.«



»Ich führe euch hin.«, fügte Cole hinzu, während er zwischen den Dorfbewohnern hervortrat.

Der mit Nicolai beladene Krieger nickte knapp und folgte dem Müller zur Dorfhalle. Mina wich weiterhin nicht von seiner Seite. Boas schauten dem Gespann hinterher, bis sie außer Hörweite waren, bevor er sich wieder an das Dorfoberhaupt wandte: »Wir müssen uns unterhalten.« Nach einem Blick zu Devin und Frieda ergänzte er: »Kümmert euch erst um eure Toten.«

»Könnt ihr sie auf den Dorfplatz zu den anderen bringen?«, bat Gideon, mit von tiefer Trauer erfüllter Stimme.

»Ja. Tu was nötig ist. Komm dann zur Scheune des Schreiners. Ich warte dort.«

Für den Krieger war alles gesagt. Ohne, dass es weiterer Worte bedurfte, setzten sich die Soldaten in Bewegung. Die zwei mit den Leichen der Eltern beladenen liefen Cole nach. Sechzehn der Soldaten folgten Boas zur Scheune, die restlichen zehn bezogen Stellung rund um das Dorf. Die Bewohner verfolgten die Bewegungen der Soldaten, erstaunt von der lautlosen Koordination, bevor sie Cole ebenfalls zur Dorfhalle folgten.

Mit Devin und Frieda war der Verbleib aller Dorfbewohner aufgeklärt. Auf dem Dorfplatz lagen mittlerweile die Überreste von einundzwanzig Dämonen, achtundzwanzig hatten den Angriff überlebt.

Ylvie lief vom Dorfplatz sofort in die Halle, um nach Mina und Nicolai zu sehen. Cole sagte dem Soldaten, er solle Nicolai neben Clarissas Lager niederlegen. Da es dieser schwer fiel, die Halle aus eigener Kraft zu verlassen, könne sie nach dem Jungen sehen. Mina hatte sich wortlos mit dem Kopf auf ihres Bruders Brust gelegt und lauschte seinem Herzschlag. Er war schwächer als sonst.

Vor dem Brunnen begannen zwei der Frauen damit, Devin und Friedas Körper zu entkleiden und zu reinigen. Kiro holte Totengewänder, wie die anderen Verstorbenen sie bereits trugen. Er legte sie gerade neben den Leichen ab, als Gideon an ihn herantrat.

»Diego und ich werden mit dem Anführer der Soldaten sprechen. Kommst du mit?«

»Wenn du es wünschst, komme ich gerne.«

»Er wird sicher wissen wollen, was hier passiert ist. Ich hätte dich gern dabei, falls Diego und ich etwas vergessen.«, bestätigte Gideon erschöpft.

Kiro legte ihm die Hand auf die Schulter. »In Ordnung.« Mit etwas Verzögerung fügte er hinzu: »Wir sind füreinander da. Gemeinsam stehen wir das durch.«

Diego schloss aus der Halle zu ihnen auf, er hatte sich vergewissert, dass keiner der Geschwister schwere Wunden aufwies. Sie waren unverletzt, selbst die Male auf Nicolais Handflächen waren verschlossen.

»Sie haben keine äußeren Verwundungen.«

Kiro wandte sich dem Jäger zu: »Den Rest muss die Zeit heilen.«

»Solange sie einander haben, stehen sie das durch!« Das hoffte Diego jedenfalls. Ihr Dorf musste genug erleiden.

Gideon, der schon in Richtung des Treffpunktes losgelaufen war, rief hinter sich: »Kommt. Wir sollten ihn nicht unnötig warten lassen.«

Kurts Inventar wurde bereits an den Scheunenwänden aufgestellt, um Platz zu schaffen. Die Greife genossen auf der Wiese vor der Werkstatt ihre Pause, nachdem ihre Reiter sie plötzlich aus ihren Stallungen geholt und in höchster Eile zum Dorf geflogen hatten.

Boas nahm Gideon und seine Begleiter wahr, bevor sie die Häuser des Dorfs passierten und kam ihnen entgegen. »Was ist hier passiert?«

»Wir wurden von Goblins angegriffen!«, antwortete Gideon mit brüchiger Stimme. Es war das erste Mal, dass er bewusst an das Geschehene zurückdachte. Boas nachfolgende Fragen beruhigten ihn seltsamerweise.

»Goblins? Wie viele? Von wo?«

Gideon fiel erneut auf, dass die Stimme des Mannes eine Ruhe ausstrahlte, die sofort auf alle Umstehenden übergriff. »Es ging alles so schnell, ich war gerade in meinem Haus, als sie angriffen. Unter ihnen befanden sich auch Oger.«

Kiro schaltete sich in das Gespräch ein: »Sie kamen von dort aus dem Wald.« Er deutete mit der Hand auf den Waldrand. »Ich weiß nicht, wie viele es waren, aber mit Sicherheit weit über hundert, wahrscheinlich sogar mehr als zweihundert. Sie hatten ungefähr zwanzig Oger bei sich.«

»Wie waren sie ausgerüstet?«, fragte Boas nachdenklich.

Es war erneut Kiro, der antwortete: »Sie trugen lederne Rüstungen. Ihre Waffen sahen gut gepflegt aus.«

Boas begutachtete den Schmied und nickte dann. Er sah seine Vermutung bestätigt, dass die Goblins von der Felsformation nicht zur Armee gehörten. Gerade als er zum Sprechen ansetzte, riss Diego das Wort an sich: »Es gab einen Anführer. Ich habe ihn gesehen, als wir in den Wald flohen. Um ihn stand eine Gruppe Leibwächter.«

Boas wartete geduldig, ob weitere Ergänzungen folgten, bevor er seine nächste Frage stellte: »Was passierte, als ihr in den Wald geflohen seid?«

»Sie haben uns nicht verfolgt und stattdessen unsere Häuser geplündert. Danach zogen sie wieder ab.«

»In Ordnung.« Das Gesagte genügte dem Krieger für einen ersten Überblick. »Ich muss einen Bericht nach Miyako senden. Wartet so lange. Ich habe weitere Fragen!«

Ohne eine Reaktion abzuwarten, drehte er sich von ihnen weg und ging zu seinem Greifen. Gideon beschlich erneut das Gefühl, dass dieser Mann es gewohnt war, Befehle zu erteilen und dass diesen auch ohne Nachfrage umgehend Folge geleistet wurde. Boas erreichte sein Reittier und nahm ein Stück Pergament sowie einen Stift aus einer der Satteltaschen. Die Rückseite des Blattes war mit einer riesigen filigranen Rune versehen. Ein derart kompliziertes Gebilde hatte keiner der drei Dorfbewohner jemals gesehen. Boas verschwand mit dem Blatt in der Scheune, wo er es auf einem Balken ablegte. Mit dem Kohlestift verfasste er seinen Bericht. Im Anschluss drehte er das Pergament vorsichtig um, sodass die Rune oben lag.

Der Krieger schloss die Augen und konzentrierte sich, Mana floss aus seinem Körper und ging auf die Rune über. Selbst auf diese Entfernung spürten Gideon, Diego und Kiro, dass es sich um große Mengen handelte. Weitaus mehr als sie zur Aktivierung des Nachrichtensteins aufgebracht hatten – und sie waren zu viert.

Der Manafluss wurde immer schmaler, bis er versiegte und Boas' Augen sich wieder öffneten. Die Rune leuchtete zunächst von der Mitte aus grünlich. Das Licht breitete sich stetig entlang der Linienführung über das gesamte Pergament aus. Mit dem vollständigen Erleuchten trat der Krieger zurück und die Nachricht faltete sich zusammen. Übrig blieb ein kaum handgroßer Schmetterling, der sich mit ein paar Flügelschlägen in die Lüfte erhob, noch dreimal im Kreis taumelte und dann mit hoher Geschwindigkeit in die Richtung davonschoss, aus der vor Kurzem noch die Greife gekommen waren. Boas verließ ebenfalls die Scheune und kehrte zu den wartenden Männern zurück.

»Boas«

Die drei schauten ihn verdutzt an. Bei Boas, der es gewohnt war, sich mit so wenig Worten wie möglich zu verständigen, blitzte es amüsiert in den Augen auf. »Ich habe mich nicht vorgestellt. Mein Name ist Boas.«

Gideon fing sich zuerst. »Mein Name ist Gideon, ich wurde von dieser Gemeinde als Oberhaupt gewählt. Das ist Diego, er ist Jäger. Und das ist Kiro, unser Schmied.«

»Gut. Der Junge und das Mädchen, welche Verbindung haben sie?«

»Sie sind Geschwister.«

Boas konnte seine Überraschung nicht verbergen: »Geschwister?«

»Ja. Nicolai ist vierzehn und Mina sechs Jahre alt.«

Die Gesichtszüge des Kriegers waren, noch bevor Gideon seine Antwort beendete, wieder so undeutbar wie zuvor. »Die beiden im Wald waren ihre Eltern?«

»Ja, ich hoffe, sie verkraften ihren Tod.«, antwortete Gideon mit traurigem Nicken.

Da zunächst keiner das Wort ergriff, wandte Diego sich an Boas: »Was ist im Wald passiert?«

»Ihr hattet Recht. Der Junge durchlebte einen Bluttausch.«

Diego verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Zum Glück konntet ihr Nicolai stoppen, bevor Mina verletzt wurde.«

»Das war nicht nötig.« Die drei wirkten sprachlos und sahen sichtlich verwirrt aus. »Ich dachte erst, sein Rausch würde abklingen, als wir kamen. Langsam halte ich es für wahrscheinlicher, dass er die Kontrolle nicht verloren hat.«

»Wie meinst du das? Wie soll das möglich sein? Er ist doch noch ein Kind.«, polterte Kiro ungläubig los.

»Er hätte weder einem Rausch verfallen noch die Kontrolle behalten sollen. Aber er schirmte seine Schwester vor uns ab. Er attackierte weder sie noch uns.«, erwiderte Boas ruhig.

»Solange beide wohl auf sind, spielt es vorerst keine Rolle.«, schaltete Gideon sich beschwichtigend ein.

»Der Junge ist nicht außer Gefahr. Der Tribut an seinen Körper könnte zu hoch gewesen sein.« Boas warf einen Blick zurück zur Scheune. »Unsere Vorbereitungen, ein Lager aufzuschlagen, sind fast abgeschlossen. Ich werde mit einem Heilbegabten zur Dorfhalle kommen, wenn wir fertig sind.«

Wie auch zuvor war Boas' letzter Satz das Ende ihres Gesprächs. Der Krieger zog sich zurück, um seine Männer bei ihren Arbeiten zu unterstützen. Gideon und seine Begleiter liefen ihrerseits zurück ins Dorf, ohne das Gespräch erneut aufzugreifen.

Das Gesagte ließ in Gideon die Hoffnung aufkeimen, dass Clarissas Bein wiederhergestellt werden würde. Ohne Hilfe von außen wäre dies ein unmögliches Unterfangen. Natanael war mit seinen Kräften am Ende. Die restlichen Manareserven benötigte er für die Schutzauffrischung seines Hauses und die Herstellung der für das Dorf wertvollen Salben und Mixturen. Um die Heilung des Beines würde er Boas dennoch nicht bitten. Sie könnten das Prozedere mit allem Geld ihres Dorfes nicht begleichen und da sie nicht Teil der Armee oder einer Stadtgarde waren, besaßen sie keinerlei Anspruch darauf.

Als Boas mit besagtem Heiler an der Dorfhalle erschien, verschloss dieser vorwiegend Schnittwunden, die Natanael mit seiner Medizin versorgt hatte. Anschließend untersuchte er Nicolai. Da er nichts Ungewöhnliches feststellte, flößte er ihm einen der Tränke, die er mitgebracht hatte, ein. Das Gebräu sollte den Körper des Jungen mit Energie versorgen. Nicolai zeigte keinerlei Reaktion.

Während der Prozedur trat Mina von ihrem Bruder zurück und verfolgte alles sehr aufmerksam. Ylvie sah ihre Chance gekommen und fütterte ihr etwas Brei. Zuvor scheiterten alle

Versuche, die kleine Dämonin zum Essen zu bewegen. Sobald der Heiler seine Tätigkeiten beendete, ließ auch Mina sich nicht länger füttern, sondern sprang auf und legte sich wieder zu Nicolai. Mit dem Kopf auf seiner Brust lauschte sie erneut seinem Herzschlag. Er war kräftiger, aber noch immer nicht, wie sie ihn kannte.

Boas beobachtete das Ganze wortlos vom Halleneingang. Nach einem letzten Blick auf Clarissas abgetrenntes Bein löste er sich aus dem Torrahmen und ging mit dem Heiler zu Kurts Scheune zurück. Bis zum Abend blieben die Soldaten in ihrem neuen Lager, danach wechselten die Wachschichten.

Als sich die Dorfbewohner zum Abendessen in der Halle einfanden, vermochte es keiner, Mina dazu zu bewegen, mit ihnen zu speisen.

Die nächsten vier Tage folgten dem gleichen Ablauf. Morgens und abends kam Boas mit dem Heiler, der Nicolai mit Tränken versorgte. Dies war die einzige Zeit des Tages, in der Mina von ihrem Bruder abließ. Immer dann fütterte Ylvie sie und versuchte, ihr so viel Flüssigkeit wie möglich zuzuführen. Die Dorfbewohner sorgten sich mittlerweile sehr um sie, da sie sich weigerte, ihren Bruder, außer für Notdurften, zu verlassen. Boas verfolgte den Ablauf jedes Mal aus der gleichen Position an den Torrahmen gelehnt. Auch sonst sprachen die Soldaten kaum mit den Dorfbewohnern. Einige Dörfler reparierten ihre Häuser soweit, dass sie wieder bewohnbar waren, sodass sich die Halle langsam leerte.

Einen Tag nach Versenden seines Berichtes erhielt Boas Antwort aus Miyako und teilte Gideon mit, dass die Soldaten im Dorf bleiben würden. Die Hintergründe blieben dem Oberhaupt verborgen, da Boas keinerlei Informationen aus dem Schreiben preisgab. Gideon vermutete, dass ihr Bleiben mit der Ungewissheit eines nächsten Angriffs zusammenhing.

Kurz darauf rüsteten die Soldaten sich mit Kurts Werkzeugen aus und fällten Bäume. Sie entasteten sie, sägten die Stämme auf dieselbe Länge und spitzten die entstandenen Pfähle an. Nachdem sie zehn Pfähle vorbereitet hatten, errichteten sie den Anfang einer Palisade.

Gideon nahm den Bau zur Kenntnis, sprach Boas aber nicht darauf an. Er erwartete nicht, Antworten zu erhalten. Bei dem Anblick wurde ihm aber bewusst, dass der Krieger mit ›im Dorf bleiben‹ wohl längerfristiger meinte, als Gideon aus den Worten gelesen hatte. Das einzig längere Gespräch, was das Dorfoberhaupt und der Anführer der Soldaten führten, handelte von der Beisetzung der verstorbenen Dämonen. Zunächst war Boas' Interesse am Gespräch eher gering. Erst als Gideon sagte, dass sie die Beisetzung solange aufschieben wollten, bis Nicolai wieder zu sich gekommen war, beteiligte er sich ungewohnt vielsilbig am Gespräch.

Die Unterhaltung resultierte darin, dass Boas neben dem Heiler einen zweiten Soldaten zu den täglichen Behandlungen des Jungen mitbrachte. Dieser zeichnete Runen auf die Kleidung der Toten, um eine weitere Verwesung zu verhindern und speiste sie zweimal täglich mit ausreichend Mana. Die Dorfbewohner, die eher sparsam mit ihren Manavorräten umgingen, waren über einen derart verschwenderischen Umgang erstaunt. Die Dankbarkeit überwog aber, da alle die Rituale zur Beisetzung gemeinsam mit den Geschwistern begehren wollten.

Am Morgen des fünften Tages änderte sich die tägliche Routine des Dorfes. Mina wachte nicht wie üblich von dem mittlerweile normalisierten Herzschlag ihres Bruders auf, sondern weil dieser schwach den Arm um seine schlafende Schwester legte und ihr mit der anderen Hand durch die Haare strich. Die Dorfbewohner, welche noch nicht in ihre Häu-



ser zurückgekehrt waren, schliefen, als Mina ihre Augen aufschlug und überglücklich in die goldenen Augen ihres Bruders blickte. Vom Rot seines Blutes war nichts mehr zu sehen. Nicolai erwiderte ihr Lächeln erschöpft und schloss die Augen wieder, ohne aufzuhören ihr durch das rote Haar zu streichen. Sie blieben stumm liegen und genossen den Moment.

Clarissa erwachte als Nächste. Aus dem Augenwinkel vernahm sie die Bewegungen des Jungen. Um den beiden ihren Moment zu gönnen, wartete sie noch, bevor sie leise fragte: »Nicolai, wie fühlst du dich?«

Gideon schreckte bei der Frage hoch und war sofort hellwach. Mit dem ruckartigen Aufrichten kam Bewegung in die Halle, schlaftrunkene Dämonen erhoben sich von ihren Lagern.

»Ich fühle mich gut.«, antwortete Nicolai schwach, aber entspannt. Durch die Behandlung der letzten Tage hatte sein Körper sich bereits erholt. Sein Geist würde sich von allein erholen müssen. »Was ist mit unseren Eltern?«

»Erst einmal musst du...«, versuchte Gideon der Frage auszuweichen.

Nicolai verlieh seinen Worten jetzt deutlich mehr Nachdruck: »Was ist mit unseren Eltern?«

Mina, die diese Frage bis jetzt verdrängt hatte, grub ihr Gesicht in sein Oberteil.

»Was ist mit unseren Eltern?«, wiederholte Nicolai die Frage ein letztes Mal.

Gideon spürte die Entschlossenheit des Jungen. »Sie sind beide tot. Sie waren schon tot, als ihr bei den Felsen ankamt.«

Mina weinte. Nicolai, der noch zu keiner Empfindung fähig war, starrte mit leerem Blick zur Hallendecke und legte beide Arme um seine Schwester. Er unterdrückte alle Gedanken an seine Eltern, jetzt musste er für Mina stark sein. Sie hatte nur noch ihn und er würde sich um sie kümmern müssen. Gideon

und Clarissa warteten, ob eines der Geschwister noch etwas sagen würde, dann erhob Gideon sich von seinem Lager und half seiner Partnerin auf. Allmählich fanden sich die Dämonen zum ersten Mahl des Tages an der Tafel ein. Keiner störte die stille Trauer der Kinder.

Als Boas mit dem Heiler erschien, war Minas letzte Träne bereits versiegt. Auch wenn sie es zu verdrängen versuchte, ihre Trauer hatte bereits begonnen, als sie sich zum ersten Mal neben ihren bewusstlosen Bruder legte und sich auf seinen Herzschlag konzentrierte. Die Gemeinde widmete sich zum Großteil bereits wieder den fast abgeschlossenen Reparaturarbeiten.

Heute blieb Boas nicht im Torrahmen stehen, sondern ging direkt auf Nicolai zu. »Du bist also wach. Wie fühlst du dich?«

»Mir geht es gut. Ich habe keine Schmerzen.«, antwortete Nicolai mit leerem Blick.

»Weißt du, was mit deinen Eltern geschehen ist?«

»Ja.«

Gideon, der sich bei Ankunft des Kriegers noch in der Halle befand, betrachtete ihn ungläubig. Er rechnete weder damit, dass Boas nach den Befindlichkeiten des Jungen fragte, noch damit, dass er ihn, kurz nach Erwachen vom Blutausch, direkt zu dessen Ursache befragte. Boas entging der Blick keineswegs, er ignorierte ihn jedoch ungerührt.

»Hier trink das.«, sagte er, während er Nicolai eine Phiole reichte.

Ohne weitere Nachfragen nahm dieser das Fläschchen und leerte den Inhalt mit einem Schluck. Noch während die Flüssigkeit seine Kehle hinunterrann, spürte er, dass sich eine angenehme Wärme in ihm ausbreitete. Er setzt die Phiole ab und gab sie Boas zurück.

»Deine Schwester sollte etwas essen. Bewegung tut ihr sicher auch gut!«

Nicolai nickte, hob seine Schwester auf die Beine und drückte sie sanft in Richtung Tafel. Da er selbst keinen Hunger verspürte, wartete er lediglich, bis Mina Brötchen und Ei, welches Clarissa ihr zuschob, aufgegessen hatte. Boas setzte sich zu den Kindern, beobachtete jedoch nur Nicolai. Der Junge wirkte abwesend. Die Nachwirkungen des Rausches waren noch nicht abgeklungen und er war zu einer emotionalen Verarbeitung des Todes seiner Eltern nicht fähig. Nachdem Mina den letzten Bissen zu sich genommen hatte, war es wieder Boas, der das Wort ergriff: »Eure Eltern liegen draußen. Ihr könnt Abschied von ihnen nehmen, wenn ihr wollt.«

Gideon, der sich etwas abseits niedergelassen hatte, sog erschrocken die Luft ein und sah ihn scharf an. Die Dorfbewohner hatten sich um einen schonenden Umgang bemüht. Er konnte die Beweggründe für Boas' Verhalten nicht nachvollziehen. Dieser ignorierte das Dorfoberhaupt erneut und schaute Nicolai beinah erwartungsvoll an. Der nickte nur, auf seinem Gesicht war keine Regung zu vernehmen. Mina hingegen war bei den Worten des Kriegers erstarrt. Als ihr Bruder aber wortlos aufstand und sich zum Dorfplatz aufmachte, erhob sie sich ebenfalls und lief neben ihm her, während sie sich an seiner Hose festhielt.

Boas folgte den Geschwistern mit etwas Abstand. Gideon rutschte auf der Bank zu seiner Partnerin und flüsterte ihr zu: »Ich finde es nicht gut, dass er sie damit konfrontiert.«

»Ich auch nicht. Aber vielleicht ist es besser so.«, erwiderte Clarissa nachdenklich.

»Glaubst du das wirklich?«

»Vielleicht können sie es schneller akzeptieren, wenn jemand sie zwingt, sich damit auseinanderzusetzen.«, dachte die Dämonin laut nach.

Gideon wusste nicht, was er antworten sollte, weshalb er nur ein: »Hm« von sich gab. Ihn beschlich das Gefühl, dass Boas etwas plante. Er wusste nur nicht was und schon gar nicht, wie er es in Worte fassen sollte. Clarissa, die die Verunsicherung in seinem Gesicht fehlinterpretierte, versuchte ihn zu beschwichtigen: »Bisher scheint es keine negativen Folgen gehabt zu haben.« Nach kurzem Zögern fügte sie hinzu: »Zumal keiner von uns sich trauen würde, sie so schonungslos zu konfrontieren.«

Obwohl Gideon andere Gedanken beschäftigten, beruhigten Clarissas Worte ihn. Bevor er den Geschwistern folgte, gab er seiner Partnerin einen Kuss auf die Stirn. Die errötete, da es die erste Zärtlichkeit war, die sie nach dem Angriff austauschten.

Als er aus der Halle trat, saßen Nicolai und Mina bereits bei ihren Eltern. Mina hatte ihr Gesicht wieder im Oberteil ihres Bruders vergraben und schluchzte. Nicolai hielt sie und starrte mit demselben leeren Blick wie zuvor auf seine Eltern. Der hinter ihnen stehende Boas bemerkte Gideon sofort, als dieser im Tor auftauchte, nickte kurz und gesellte sich zu ihm. »Wissen die beiden, wie eine Beisetzung abgehalten wird?«

Gideon erwiderte zunächst nichts, da er nicht sicher war, was ihre Eltern ihnen erzählt hatten. Er glaubte nicht, dass sie dieses Thema bereits angesprochen hatten, da es unwahrscheinlich gewesen war, dass jemand in ihrem Dorf stirbt. Dämonen sterben nicht am Alter. Ihr Dorf hatte immer genug Essen, sodass auch niemand verhungern musste. Natanael vermochte es bisher, jede Krankheit über kurz oder lang zu kurieren und an gewaltsame Auseinandersetzungen verschwendeten Devin und Frieda sicher keinen Gedanken.

»Ich glaube es nicht...«, setzte Gideon sehr zögerlich an, es klang, als wollte er noch etwas hinzufügen.

»Dann sollten wir es ihnen erklären.«, unterbrach Boas ihn.

Gideon hatte jetzt endgültig genug: »Meinst du nicht, dass sie erst einmal Zeit brauchen, um alles zu verarbeiten? Das sind noch Kinder!«

Boas wirkte unbeeindruckt von den barschen Worten. »Ich denke, es hilft ihnen.«

Gideon holte aus, etwas zu erwidern, aber Boas ließ ihn nicht dazu kommen: »Der Junge muss sich damit auseinandersetzen! Sein Rausch mag vorbei sein, aber die Schäden an seinem Verstand könnten deutlich schlimmer werden, wenn er sich nicht mit dessen Ursache beschäftigt. Es mag hart für dich wirken, aber ich habe schon viele Dämonen nach dem Blutrausch erlebt. Zugegeben kaum welche, die sich dabei unter Kontrolle hatten, aber was danach mit ihnen passierte, ist manchmal schlimmer als der Rausch selbst. Er hat niemanden, der ihm nahesteht, verletzt, aber sieh ihn dir doch an.«

Gideon starte den Krieger mit offenem Mund an, eine solche Rede hatte er nicht erwartet. Er musste sich eingestehen, Boas vielleicht falsch eingeschätzt zu haben. Nachdem sich seine Gedanken neu geordnet hatten, schaute er zu Nicolai. Der fixierte weiterhin seine Eltern, sein Blick war noch immer leer. Gideon nickte. »Ich bringe es aber nicht über mich.«

Boas zuckte mit den Schultern. »Ich bin bereit zu tun, was getan werden muss. Aber zunächst warten wir, bis sich das Mädchen beruhigt.«

Gideon erwiderte nichts und beschloss, das weitere Vorgehen dem Mann zu überlassen, der offenbar deutlich mehr Erfahrung als er besaß. Boas ließ sich im Schneidersitz auf dem Dorfplatz nieder. Er saß bis zum Mittag regungslos mit wachsamem Blick dort und wartete auf einen günstigen Moment, um sich den Geschwistern anzunähern. Mina war durch die Erschöpfung der letzten Tage in den Armen ihres Bruders eingeschlafen. Nicolai kniete unterdes völlig unver-

ändert vor seinen Eltern, bis seine Schwester wieder zu sich kam. Dies war Boas' Signal.

Er erklärte ihnen ruhig, wie eine Beisetzung vonstattenging. Mina, die zu Beginn noch ab und zu ein Aufschluchzen unterdrückte, folgte den Ausführungen bald mit großem Interesse. Nicolai schien zwar alles akustisch wahrzunehmen, zeigte aber keinerlei Reaktion auf das Gesagte.

Dämonen ist der Tod ebenso heilig wie die Geburt. Einen Toten zurückzulassen war die größte Schande, unabhängig davon, ob man den Verstorbenen kannte, mochte oder gar selbst getötet hatte.

Die ersten Schritte hatten die Dorfbewohner bereits ausgeführt: die sorgfältige Reinigung und das Verschließen der Wunden. Wobei Zweiteres unter Umständen nicht ausgeführt wird. Danach werden die Leichen mit frischen Gewändern gekleidet und zum Abschied für alle an einem öffentlichen Ort niedergelegt, wo sie für die Dauer des Abschieds weiter gepflegt werden.

Diese Schritte sind zweitrangig und dienen mehr der Trauerbewältigung als der Beisetzung. Das wichtigste Ritual besteht in der Beerdigung. Die Toten werden flach unter der Erde begraben und der Setzling eines Baums über ihrer Brust gepflanzt. Die Wurzeln treiben nach nur wenigen Tagen so weit aus, dass sie die Brust des Toten umschließen. Das Wachstum wird durch das restliche Mana angetrieben, was in jedem Dämon bis zu seiner vollständigen Zersetzung verbleibt.

Einmal an der Brust verwurzelt, nimmt der Baum alles von den sterblichen Überresten des Dämons auf, wächst und gedeiht. Die Größe des Baumes wird durch die Manaaufnahme, bis der Körper vollständig verschwindet, bestimmt. Danach ziehen sich die Wurzeln aus dem Boden zurück und treten in

Form von zwei langen Ästen mit unterschiedlich vielen Fortsätzen an den Seiten des Stammes aus. Ist der Baum fast vollständig entwurzelt, erwacht er zum Leben. Sein Stamm teilt sich vom Boden ausgehend. Es entstehen zwei Beine, die von den Wurzelresten abgeschlossen werden. Er schüttelt alle Äste ab, bis auf die Krone und die zwei großen, welche seine Arme bilden. Mit einem letzten Beben zieht er die Beine aus dem Boden. Unterhalb der Krone öffnen sich zwei Augenhöhlen, die sich mit Harz füllen.

Aus dem verstorbenen Dämon ist zu diesem Zeitpunkt ein Mitglied des Baumvolkes geworden. Niemand weiß, wann die Tradition der Bepflanzung begonnen wurde, es ist nicht überliefert. Aber es gibt kaum einen Wald auf der Welt, der nicht vom Baumvolk besiedelt ist. Überall nur als die ›Willenlosen Wächter‹ bekannt, spiegelt ihre Stärke die ihres Ursprungs wider. Manche behaupteten sogar, sie ähneln den Dämonen, denen sie entsprangen.

Sie durchstreifen endlos die Wälder und halten nur, um an besonders nährstoffreichen Stellen ihre Energievorräte aufzufüllen. Sie greifen weder in die Nahrungskette ein, noch beeindruckt sie das Fällen anderer Bäume. Eines Tages, wenn das Mana, welches sie zu ihrer Geburt aufnahmen, aus ihrem Körper entwichen ist, bleiben sie stehen und führen ihr Dasein als normaler Baum fort. Lediglich die bizarre Form erinnert noch daran, dass es sich einst um einen der Wächter handelte. Wer es wagt, einen solchen Baum zu beschädigen, muss mit dem Zorn der Wächter in seiner Nähe rechnen.

Nachdem Boas seinen Monolog beendete, wartete er noch eine Weile, ob die Geschwister Nachfragen stellen würden. Da dies nicht der Fall war, erhob er sich vom Dorfplatz und ließ die beiden wieder bei ihren Eltern allein. Gideon verfolgte das Gespräch aus sicherer Entfernung und war erstaunt über die

ruhige, ausführliche Art, mit welcher der Krieger ihre Traditionen erklärte. Gleichzeitig pausierte Boas jedes Mal, wenn er der Meinung war, dass Mina keine neuen Informationen mehr aufnehmen konnte und das Gehörte zunächst verarbeiten musste. Gideon erwartete ein solches Gespür nicht von ihm. Der Krieger hatte den Platz schon eine Weile verlassen, als Gideon sich den Geschwistern näherte.

»Ihr solltet etwas essen. Es war ein anstrengender Tag.« Zunächst reagierte keiner, deshalb fügte er vorsichtig hinzu: »Außerdem muss sich jemand um Clarissa kümmern. Nicht, dass sie ganz allein ohne euch ist.«

Jetzt schaute zumindest Mina hoch, in ihrem Blick flammte Entschlossenheit auf. »Wir kümmern uns um sie.«

Gideon lächelte sie an. Er konnte vielleicht nicht auf dieselbe Art wie Boas helfen, aber er konnte ihnen eine Aufgabe geben. Somit, das hoffte er, würden sie zurück in den Alltag finden. Außerdem war seine Partnerin tatsächlich fast den gesamten Tag allein in der Halle. Die Reparaturen an den Häusern beanspruchten die restlichen Bewohner, sodass sie sich meist nur zum Mittag an der Tafel einfanden.

Kaum hatte die kleine Dämonin die Halle betreten, lief sie auch schon zu Clarissa und sah nach, was diese gerade machte. Nicolai folgte ihr mit etwas Abstand. Er setzte sich in die Mitte der aufgebauten Tafel und positionierte sich, sodass er seine Schwester gut im Blick hatte. Die half bereits bei der Zubereitung des Abendmahls für die Dorfgemeinde. Clarissa bereitete einen Eintopf zu und war dankbar über die Unterstützung beim Putzen und Schneiden des Gemüses.

Die Stücke, welche Mina zuschnitt, waren zwar alles andere als gleichmäßig, aber das spielte keine Rolle. Zu sehen, dass sie nach Tagen des Nichtstuns zumindest einen Teil ihrer Lebensfreude zurückerlangt hatte, erfüllte Clarissa mit einem zarten Gefühl der Glückseligkeit. Über grob geschnittenes



Gemüse würde sich sicher auch keiner zu beschweren wagen, der sein Essen von der kleinen Dämonin zubereitet bekam. Gideon trat von hinten an die beiden heran und legte die Arme um Clarissas Hüften.

»Vielleicht hattest du doch recht.«, flüsterte er ihr ins Ohr. Mina war so in ihre Arbeit vertieft, dass sie sein Ankommen nicht registrierte.

Clarissa schielte zu dem Mädchen und ihre Augen hellten sich merklich auf. »Zumindest bei ihr scheint es genau das Richtige gewesen zu sein.«

Nach einem Blick zu Nicolai kehrte die Sorge wieder zurück, weshalb Gideon versuchte, seiner Partnerin gut zuzureden: »Er braucht sicher nur etwas Zeit. Boas scheint sich seiner Strategie sicher.« Den letzten Satz fügte er zögerlich hinzu. Ganz sicher war er darüber noch immer nicht.

Mit Einsetzen der Dämmerung fanden sich die Dorfbewohner einer nach dem anderen in der Halle ein. Das Essen war zu diesem Zeitpunkt bereits fertiggestellt und wurde warmgehalten. Mina saß bei ihrem Bruder und verzierte ein Tuch mit Nähzeug, was Diego aus dem Haus ihrer Eltern geholt hatte. Nicolai aß zwar das Essen, bei dem seine Schwester geholfen hatte, ansonsten änderte sich aber nichts an seinem Zustand. Gideon warf ihm immer wieder besorgte Blicke zu, gleichzeitig beschwichtigte der Anblick des Mädchens das Dorfoberhaupt.

Der Abend klang aus und einige der Dämonen verließen bereits die Halle, um sich in ihren Häusern zur Nacht zu betten, da erschien Boas im Tor. Keiner seiner Soldaten begleitete ihn. Ohne ein Wort zu sagen, ging er an der langen Tafel vorbei ans Ende der Halle. In seinen Armen trug er Holzscheite, die er sorgfältig in den großen Kamin stapelte. Die Dämonen wunderten sich über sein Verhalten, da die Nächte dieser

Jahreszeit so lau waren, dass ein wärmendes Feuer nicht nötig war.

Noch erstaunter waren sie, als der Krieger statt einen Feuerstein zu benutzen, mit Kohlestift eine Rune auf dem letzten Scheit in seiner Hand anbrachte und ihn in den Stapel schob. Er aktivierte sie, ohne die Blicke der Dämonen um sich herum zu beachten. Kleine Flämmchen züngelten am Holzstapel entlang und breiteten sich langsam aus. Gideon wurde einmal mehr bewusst, dass das das Verständnis zur Manaverwendung zwischen ihnen und dem Krieger grundlegend verschieden war. Da sein Werk am Kamin getan war, erhob Boas sich und ging direkt auf die Geschwister zu. »Ich habe euch doch von den Willenlosen Wächtern erzählt.«

Obwohl anhand seiner Tonlage nicht klar war, ob es sich um eine Feststellung oder Frage handelte, nickte Mina eifrig. Boas fuhr dennoch erst fort, als auch Nicolai wie zur Bestätigung mit dem Kopf zuckte.

»Kennt ihr die Geschichte von Meranor?«

Mina dachte kurz nach, schüttelte dann aber den Kopf. Diesmal wartete Boas nicht darauf, dass Nicolai ebenfalls reagierte, sondern deutete mit der ausgestreckten Hand in Richtung Kamin. »Kommt.«

Er hatte das einzelne Wort, dass eher wie ein Befehl klang, kaum ausgesprochen, da drehte er sich bereits dem Kamin zu, machte ein paar ausgreifende Schritte und ließ sich vor den gemütlich lodernden Flammen nieder. Mina sprang ebenfalls auf, nahm die Hand ihres Bruders und zog ihn in Richtung des Feuers. Der folgte ihr zunächst widerwillig, ließ seine Schwester aber gewähren und setzte sich schließlich im Schneidersitz mit etwas Abstand zu Boas vor den Kamin. Mina ließ sich auf seinem Schoß nieder und lehnte ihren Kopf gegen seine Brust.

Die restlichen Dorfbewohner saßen entweder noch an der Tafel oder standen unschlüssig zwischen ihrem Platz und dem Hallenausgang. Sie waren unsicher, ob sie in ihre Häuser gehen oder abwarten sollten, was als nächstes passierte. Boas schien das alles nicht zu interessieren. Ohne auch nur einen der erwachsenen Dämonen eines Blickes zu würdigen, begann er zu erzählen.

»Weit im Süden, gab es ein kleines Menschenreich. Der Fürst des Landes hieß Meranor und die Stadt, von der er über das Land herrschte, wurde von seinen Bürgern Tivolum genannt. Das Reich war klein, aber durch den Handel reich. Tivolum lag direkt am Meer und hatte somit einen guten Zugang zu vielen größeren Städten der anderen Menschenreiche.« Als Boas vom Meer sprach, war es, als würde eine sanfte Brise durch die Halle wehen. »Menschen sind aber seit jeher von dem Drang besessen, sich in den Büchern ihrer Geschichte zu verewigen. Auf Grund ihres kurzen Lebens scheint es eine Art Wettbewerb unter ihnen zu geben, wer in dieser Zeit den meisten Reichtum und Besitz anhäuft.«

»Was passiert mit all den Sachen, wenn die Menschen nicht so lange leben?« Mina war bereits in Boas' Erzählung gefangen.

»Nach ihrem Ableben streiten ihre Verwandten, wer von ihnen Anspruch auf die Besitztümer hat, um somit ihre eigenen weiter anzuhäufen. Viele Kriege werden deswegen unter den Menschen geführt. Aber das ist eine andere Geschichte.«

Mittlerweile ließen sich auch die zuvor unschlüssigen Dämonen hinter den Kindern nieder und lauschten Boas.

»Meranor jedenfalls war gerade vierundzwanzig geworden, das ist das Alter, in dem viele Menschen den Höhepunkt ihrer Kräfte und ihres Tatendrangs erreichen. Er vergrößerte in den letzten Jahren durch Diplomatie und Intrigen sein kleines Reich, sodass es mittlerweile groß genug war, auch in Kriegen

mit seinen Nachbarn zu bestehen und so erweiterte er sein Land stetig. Mit Vergrößerung seines Reiches wuchs auch die Stadt Tivolum. Mit dem Wachstum kamen Händler aus neuen Gefilden zu ihnen. Meranor, der glaubte, sein Reich sei das Südlichste, wurde eines Besseren belehrt, als Handelsschiffe mit großen dreieckigen Segeln in seinem Hafen ankerten. Sie waren aus dem Süden übers Meer gekommen und brachten eine Vielzahl unbekannter Gewürze mit sich.«

Alle Dorfbewohner saßen nunmehr im Halbkreis um Boas, keiner von ihnen kannte die Geschichte. Der Krieger erzählte sie so lebendig, dass die Dämonen das Gefühl hatten, selbst auf dem Markt zu stehen und die Gerüche der neuartigen Gewürze mit ihren Nasen aufzunehmen. Im Tor tauchten zwei von Boas' Soldaten auf, die nun gleichermaßen gebannt den Worten ihres Anführers folgten.

»Die Bürger berichteten ihrem Fürsten begeistert von den neuen Gewürzen und den dunkelhäutigen Seefahrern, die sie ihnen brachten. Von Neugier gepackt befahl Meranor, drei seiner Schiffe auszustatten. Er wollte das neue Land mit eigenen Augen sehen. Kurz nachdem sie ihre Überfahrt begannen, zog ein Sturm auf, der drei Tage und Nächte wütete.«

Das Kaminfeuer erlosch beinah, ein unheimlicher Schauer durchfuhr die gebannt lauschenden Dämonen.

»Zwei der Schiffe überstanden den Sturm nicht, das dritte aber, auf welchem Meranor seinen Heimathafen verlassen hatte, landete nach vier weiteren Tagen auf dem Meer und nur noch der Hälfte seiner Besatzung an einem Strand, wie sie ihn noch nie gesehen hatten. Schwarze Felsen zerklüfteten ihn. Außer schwarzrotem Sand und einem Gebirge am Horizont war, soweit das Auge reichte, nichts zu sehen. Aus dem Landesinneren blies ihnen heiße Luft entgegen.«

Das Kaminfeuer loderte heißer und intensiver als zuvor auf und sandte eine Hitzewelle durch die Halle. In diesem Mo-

ment wurde Gideon bewusst, weshalb ihm die Erzählung derart echt vorkam. Gebannt von seinen Worten und den Eindrücken hatte keiner der Dämonen gespürt, wie Boas die Luft in der Halle mit seiner Aura kontrollierte und veränderte. Ein so gezielter Einsatz erfordert höchste Konzentration und langwieriges Training.

»Wie als hätten sie auf die Seefahrer gewartet, kamen Reiter auf Kamelen auf den gestrandeten Meranor zu.«

Mina konnte ihre Neugier nicht beherrschen: »Was sind Kamele?«

Boas lächelte sie an. Ihre Frage riss die Dämonen um sie herum für kurze Zeit aus der fremden Welt. »Kamele sehen aus wie große Pferde, mit langen dünnen Beinen und langem Hals. Ihr Fell ist gold- bis hellbraun und sie besitzen zwei große Höcker auf dem Rücken.«

Die Faszination war Mina deutlich ins Gesicht geschrieben. Boas konzentrierte sich erneut und holte die Dämonen zurück in die sonderbar fremde Welt. Die Soldaten, welche in der Tür gestanden hatten, saßen jetzt unter den Dorfbewohnern. Es waren fast alle von ihnen versammelt, die gerade keine Wache hielten.

»Sie begrüßten die Fremden und führten sie in die Hauptstadt ihres Reiches. Die Häuser und Gassen sahen anders aus als alles, was Meranor bisher kannte. Er hatte den Reitern gesagt, dass er der Fürst eines Reiches nördlich von ihnen auf der anderen Seite des Meeres sei. Der Herrscher der fremden Stadt nahm ihn in Empfang und stellte sich Meranor als Sultan vor. Sein Name war Samar und die Stadt, in der sie sich befanden, wurde Ras al Hamur genannt. Um seine Gäste gebührend zu empfangen, richtete der Sultan ein riesiges Fest mit Speisen und Getränken aus, die seine Gäste noch nie zuvor gesehen hatten. Leicht bekleidete Tänzer und Tänzerinnen vollzogen ihnen unbekannte Bewegungen und einige

ältere Männer führten Kunststücke mit Schlangen, Löwen und anderen wilden Tieren auf. Was Meranor aber am meisten in seinen Bann zog, war die Frau an der Seite Samars. Die neunzehnjährige Safiye besaß eine für den Menschenfürst unfassbare Schönheit. Sie glich keiner ihm bekannten Frau. Ihre Haut hatte einen dunklen Ton und die mandelförmigen grünen Augen erinnerten ihn an eine Raubkatze. Sie trug aufwendigen Schmuck über ihren weiten Gewändern, die ihre Anmut betonten. Das dunkle Haar war zu einer beeindruckenden Frisur geflochten. Das Fest ging zu Ende und der Fürst kehrte, nachdem der Sultan sein Schiff repariert und ihm einige seiner Männer zur Seite gestellt hatte, zurück nach Tivolum.«

Die Luft in der Halle kühlte sich wieder ab, nach der sengenden Hitze der Wüste verspürten die Dämonen nun die frische Meeresbrise der Stadt des Menschenfürsten.

»Meranor konnte an nichts anderes als an Safiye denken. Sie sollte seine Gemahlin werden und seine Erben gebären. Da sie bereits an den Sultan Samar vergeben war, beschloss er, sich dessen Land und seine Frau anzueignen. Er befahl seinen Heerführern, den Bau der größten Kriegsflotte, die die Menschenwelt jemals gesehen hatte. Seine treuen Untertanen begannen sofort mit dem Bau und rodeten ganze Wälder. Die Landschaft rund um Tivolum entwickelte sich zur Ödnis. Obwohl sie fernab der Reiche der Dämonen lebten, waren ein paar Mitglieder des Baumvolkes bis zu den südlichen Gefilden der Menschen gewandert. Die Willenlosen Wächter wachten über die Abholzung der Menschen und ließen es geschehen. Dennoch schienen sie sich zu verändern. Wer sie in diesen Tagen beobachtete, bemerkte, dass sie seltsam rastlos waren. Als der letzte Baum auf den weiten Flächen rund um Tivolum gefällt wurde, hielt das Baumvolk überall auf der Welt abrupt in seiner Bewegung inne. Die sonst stummen Kreaturen sen-

deten einen donnernden Laut gen Himmel, der die Luft erfüllte und jedes Land und jedes Meer überrollte. Meranor war zu weit gegangen und hatte ihren Zorn auf sich gezogen. Das Baumvolk begann zu marschieren.«

Eine unheimliche Ruhe machte sich in der Dorfhalle breit, nicht einmal das Feuer schien sich ein Knacken zu wagen. Boas' Aura ließ nun alle Dämonen, selbst die Soldaten, erstarren. Sie fühlten sich, als würde sich jeden Moment der gesamte Zorn des Baumvolkes an ihnen entladen.

»Sie ließen eine Welle der Zerstörung und des Todes zurück. Ein jeder, der es zu dieser Zeit auch nur wagte, den Ast eines Baumes abzuknicken, musste um sein Leben bangen. Tivolum wurde überrannt und von der Stadt blieb, ebenso wie von seinem Herrscher, nichts übrig. Das Baumvolk rächte sich für die gefallenen Bäume. Nach der Zerstörung brach jeder von ihnen einen Ast aus seiner Krone und steckte ihn zwischen die Trümmer der Stadt. Nach drei Tagen war, wo zuvor eine der mächtigsten Handelsstädte der Menschen stand, ein üppiger Wald entstanden, den bis heute kein Holzfäller zu betreten wagt. Die Menschenstadt war ihrer unersättlichen Gier nach Reichtum zum Opfer gefallen. Diese Gier hatte einen mächtigeren Feind geweckt, ein Volk, mit welchem sich niemand auf dieser Welt messen sollte. Ein Volk, welches alles andere als willenlos ist. Jene, die das Baumvolk damals beobachteten, erzählen sogar, dass sie im Anschluss einige der Baumwesen Hand in Hand gehen sahen. Es wird vermutet, dass die Seelen der verstorbenen Dämonen für einen kurzen Augenblick wieder zueinander fanden. Nach weiteren zehn Tagen kehrten sie in die Wälder zurück, aus denen sie gekommen waren und durchstreiften diese wieder auf ihrer einsamen Wacht.«

Die Anspannung in der Halle löste sich langsam. Während der gesamten Erzählung zeigte Nicolai noch immer keine

Regung, doch jetzt füllten sich seine Augen mit Tränen. Als die erste davon auf Mina fiel, drehte sie ihr Gesicht zu ihrem Bruder. Mit dem Blick in die Augen seiner Schwester konnte der Dämon seine Gefühle nicht länger unterdrücken. Ein Schwall von Tränen ergoss sich. Auf Boas' Gesicht hingegen breitete sich eine Mischung aus Entspannung und Zufriedenheit aus.

Unter Schluchzen wischte Nicolai ein paar der Tränen weg und brachte mit belegter Stimme hervor: »Wir müssen die schönsten Setzlinge, die es gibt, für unsere Eltern finden.«

Mina lief ebenfalls eine Träne übers Gesicht. »Ja. Die tollsten, die die Welt je gesehen hat.«

Die kleine Dämonin wirkte überglücklich.



## Kapitel 4: Regen

Mit Ende der Geschichte erlosch auch Boas' Aufenthaltsgrund. Er stand auf und verließ wortlos die Halle. Vorher musterte er die sich im Halbkreis befindlichen Soldaten mit belustigtem Blick, welche daraufhin erschrocken aufsprangen und ihrem Anführer folgten. Die Dorfbewohner erhoben sich kurz darauf, ein Teil ging in ihre Häuser zurück. Der Rest bereitete sich auf die Nachtruhe in der Dorfhalle vor. Nicolai und Mina kuschelten sich auf ihrem Lager aneinander. Während Mina sofort einschlief, noch immer froh darüber, dass ihr Bruder endlich wieder eine Gefühlsregung zeigte, blieb Nicolai noch eine Weile mit geöffneten Augen liegen. Er weinte und trauerte leise für sich. Das Kaminfeuer war bereits heruntergebrannt, als auch er seine Augen schloss.

Der nächste Morgen brachte schwüle Luft mit sich, welche bald das gesamte Dorf erfüllte. Den müden Gesichtern der Wachsoldaten sah man deutlich an, dass sie sich am Abend zuvor vor ihrer Schicht nicht ausgeruht hatten. Ihre Aufmerksamkeit war dennoch unvermindert. Boas hätte ihnen sonst nicht gestattet, ihre Ruhepausen für die Geschichtsstunde zu nutzen.

Anders als die Tage zuvor betrat Boas die Halle, bevor Leben in diese kam und ohne den Heiler an seiner Seite. Er setzte sich an die Tafel und wartete, bis die Dämonen langsam aus ihrem Schlaf erwachten und sich zum Essen zu ihm gesellten. Als die Geschwister ihr Lager verließen, positionierte er sich neben dem Tor, während die beiden sich am Brunnen wuschen. Erst nachdem Nicolai und Mina sich an die Tafel setzten, folgte Boas ihnen und nahm neben dem Jungen Platz. Ihnen gegenüber saßen Gideon und Clarissa.

Das Dorfoberhaupt hatte für seine Partnerin, die Geschwister und sich einen Krug Wasser, etwas Brot, Käse, ein Stück Schinken und Eier geholt. Als Boas sich bei ihnen niederließ, stand er auf, ging zurück in den Lagerraum, welcher am Ende der Halle lag und kam mit einem zweiten Laib Brot zurück. Mit einer Geste bedeutet Gideon dem Krieger, sich zu bedienen. Der schüttelte den Kopf, woraufhin das Dorfoberhaupt mit den Schultern zuckte. »Wenn du nicht mit uns essen willst, weshalb bist du dann hergekommen?«

»Ich möchte über die Beisetzung sprechen.« Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Das kann aber bis nach dem Essen warten.«

Gideon hob erneut die Schultern und die vier aßen ohne Hast ihr Frühstück. Als er sich ausreichend gesättigt hatte, wandte sich Gideon wieder Boas zu: »Über was genau willst du bezüglich der Beisetzung reden?«

»Seid ihr auf so viele Tote vorbereitet? Habt ihr genug junge Bäume?«

Gideon sah ihn etwas ratlos an. »Ich denke nicht. Da Kurt hier der Einzige war, der Bäume fällt, war es nicht nötig, neue anzupflanzen. Kurt sagte, dass der Wald sich allein von der Menge erholt, die er entnimmt.«

Nicolai zuckte bei dem Namen des Schreiners merklich zusammen. Deshalb schaltete Clarissa sich, mit Blick auf den Jungen, in das Gespräch der Männer ein: »Wollt ihr das nicht in Ruhe besprechen?«

Beide verstanden den Wink, doch bevor sie darauf eingehen konnten, reagierte Nicolai: »Ich möchte nicht außen vorgelassen werden. Ich will an der Beisetzung meiner Eltern beteiligt sein.«

Boas nickte knapp. »Und das wirst du auch. Keine Sorge.« Wieder an Gideon gewandt fuhr er fort: »Ich habe mich bereits darum gekümmert.«

»Ich verstehe nicht ganz.«, erwiderte das Oberhaupt verdutzt.

»Die Bäume.«

»Ja, das dachte ich mir. Aber inwieweit hast du dich darum gekümmert?«

»Spätestens morgen sollten neue Soldaten hier ankommen. Sie führen ausreichend Setzlinge für eure Toten mit sich. Habt ihr eine Stelle, an der ihr sie begraben wollt?«

Gideon reagierte zunächst nicht, er musste die neuen Informationen erst verarbeiten. Da sein Gesicht deutlich widerspiegelte, was in seinem Inneren vorging, wartete Boas die Antwort geduldig ab. Mit Beginn des Palisadenbaus war dem Oberhaupt aufgegangen, dass die Soldaten länger bleiben würden. Aber weshalb weitere Soldaten entsandt wurden, verstand er nicht. Auch hatte er weder um die Bäume gebeten, noch war die Sprache darauf gekommen. Bisher traute sich keiner in den Wald. Die Gemeinde beschloss, dass dies zu gefährlich sei. Ihre Beschützer wollten sie ebenfalls nicht der unnötigen Gefahr aussetzen, weshalb sie die Suche nach jungen Bäumen verdrängten. Gideon bemerkte, dass Boas ihn, zwar noch immer geduldig, aber mittlerweile erwartungsvoll, anschaute.

»Wir waren in den letzten Tagen so mit Beseitigung der Kampfspuren und Reparaturen beschäftigt, dass wir uns noch keine Gedanken darüber gemacht haben. Außerdem rechnete wohl keiner von uns damit, über ausreichend Bäume zu verfügen.« Mit dankbarem Blick fügte er hinzu: »Ohne die Hilfe eurer Männer hätte die Verwesung bereits eingesetzt. Dann wären wir vermutlich dazu gezwungen gewesen, eine Lösung zu finden.« Der letzte Satz besaß einen schuldbewussten Unterton, der dem Krieger keinesfalls entging.

»Einen solchen Angriff zu verarbeiten, fällt euch sicher schwerer als mir. Dennoch möchte ich nicht unnötig die

Manareserven meiner Männer für den Erhalt eurer Toten aufwenden.«

»Ich werde es mit den anderen Dorfbewohnern besprechen.«

Boas, der sich bisher mit den Unterarmen auf die Tafel stützte, lehnte sich mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck zurück. »Mehr verlange ich nicht. Am besten haltet ihr noch heute Rat.«

Sein zweiter Satz wurde vom gewohnten Befehlston untermalt. Gideon ging der Gedanke durch den Kopf, dass er den ersten wohl aus reiner Höflichkeit gesagt hatte. »Ich werde umgehend alle in die Halle einberufen.«

Während sie diskutierten, beendeten die anderen Dämonen bereits ihr Mahl. Außer den beiden befanden sich nur noch Nicolai, Mina, Clarissa und Diego an der Tafel. Diego saß etwas abseits von ihnen und war dem Gespräch aufmerksam gefolgt.

»Ich werde dir helfen, alle zu versammeln.«

Bevor sie ihre Worte in die Tat umsetzen konnte, schritt einer der Soldaten zügig zum Tor herein. »Die Wagen kommen.«

»Jetzt bereits?«, hakte Boas erstaunt nach.

»Nein, sie haben einen Reiter vorgeschickt. Er hat berichtet, dass sie Mittag eintreffen.« Der junge Dämon hatte seinen Lauf gestoppt und stand stramm zwischen Tor und seinem Anführer.

»Bereitet ihre Ankunft vor!«

Der Soldat drehte sich augenblicklich wieder in Richtung des Tores und verschwand über den Dorfplatz zu Kurts Scheune.

»Wie viele Männer erwartet ihr denn?« Das Wort ›Wagen‹ ließ Gideon hellhörig werden. Doch Boas erhob sich bereits

und machte keine Anstalten, auf die Frage einzugehen. Stattdessen folgte er dem Soldaten.

»Können wir mit auf die Wagen warten?«

Nun blieb Boas doch noch einmal stehen und schaute, wie die anderen auch, die kleine Dämonin überrascht an. Keiner rechnete damit, dass ausgerechnet Mina dem Krieger eine Frage nachrief. Nach kurzem Überlegen versuchte dieser zu antworten: »Also...« Doch Mina ließ ihn gar nicht dazu kommen. Sie setzte den liebenswürdigsten Blick auf, den sie beherrschte und fügte hinzu: »Nur Nicolai und ich.«

Boas wirkte perplex. »Naja, wenn es nur ihr beide seid, kann ich sicher eine Ausnahme gestatten.«, stimmte er mit gesenkter Stimme und verschwörerischem Unterton zu.

Mina lächelte ihn schelmisch an. »Ja nur wir beide!«

»Und warum wollt ihr auf die Wagen warten, wenn ich fragen darf?«, fragte der Krieger diesmal unterwürfig, was überhaupt nicht zu dem Bild passte, was Gideon und Diego von ihm hatten. Sein Blick war dabei fragend auf Minas Bruder gerichtet. Nicolai, der keine Ahnung hatte, warum seine Schwester auf die Wagen warten wollte, erwiderte die fragende Miene.

»Nein, das ist ein Geheimnis.« Mina grinste breit und versuchte, ebenfalls verschwörerisch zu klingen.

Boas zog kaum merklich die Augenbrauen zusammen, drehte sich dann wieder zum Tor und lief los. Bevor er es erreichte, rief er hinter sich: »Von mir aus.«

Mina sprang auf und lief hinter ihm her. Ihren Bruder ließ sie, was sehr ungewöhnlich war, an der langen Tafel zurück. Nicolai sah ihr noch kurz nach, bis er ihr schließlich folgte und mit wenigen Schritten aufschloss.

Als sie das Dorf verließen, wurden Boas und Nicolai gleichzeitig Minas Beweggründe klar. Das Interesse an den Wagen war allenfalls ein Vorwand. Noch bevor sie die Häuser passier-

ten, stürmte das Mädchen los und hielt erst mit Erreichen des ersten Greifen, der auf der Wiese vor der Scheune lag, inne. Mit respektvollem Abstand zu dem majestätischen Tier betrachtete sie es fasziniert. Auf Grund der Ereignisse der letzten Tage hatte sie ihr Eintreffen verdrängt. Als der Soldat von der Ankunft der Wagen berichtete, erinnerte sie sich aber, wie sie die Greifen vom Wald aus sah.

Mina war schon immer von jedem Käfer, jeder Schlange und jedem Tier, dem sie im Wald begegnete, begeistert. Aber einen Greifen hatte sie noch nie zuvor gesehen. Sein mächtiger Rumpf, der dem einer Raubkatze ähnelte, hob und senkte sich langsam mit dem ruhigen Atem. Die Vorderläufe gingen ab der Hälfte zu Krallen über. Gepaart mit Kopf und großen Schwingen, die aus den Schultern wuchsen, erinnerte der vordere Teil an einen Adler. Die dunklen Augen verfolgten jede Bewegung des Mädchens aufmerksam. Nachdem sie stehen blieb, raschelte der Greif mit den Flügeln, ohne sie dabei von seinem Körper zu entfernen und richtet sich zu seiner vollen Größe auf. Sein Kopf überragte selbst Boas deutlich, der alles andere als klein gewachsen war.

Mina stockte der Atem. Ohne sich von der Stelle zu bewegen senkte der Greif seinen Kopf, bis der Schnabel die Augenhöhe der Dämonin erreichte. Da die Tiere sehr eitel waren und nicht jedem erlaubten, sich ihnen zu nähern, war Boas bereit, jederzeit einzuschreiten. Mit dem Senken des Hauptes entspannte sich der Krieger und näherte sich ein paar Schritte, bis er kurz hinter Mina zum Stehen kam.

»Du kannst ihn streicheln.«

Mina drehte sich ungläubig um. »Darf ich wirklich?«

»Er hat dir gerade erlaubt, dich ihm zu nähern.«

Die kleine Dämonin konnte die Freude in ihren leuchtenden Augen nicht verbergen. »Wie heißt er denn?«

Boas wirkte fast, als hätte er die Frage nicht verstanden: »Wir geben den Greifen keine Namen. Sie sind Transport- und Reittiere.«

Mina wandte sich wieder dem Greifen zu und neigte ebenfalls ihren Kopf, bevor sie sich dem Tier näherte. Boas war erstaunt, dass sie instinktiv wusste, wie man sich einem solchen Geschöpf näherte, ohne es zu verärgern. Mina hingegen empfand es eher als Spiel und hatte Spaß daran, ihr Gegenüber auf dieselbe Weise zu begrüßen, wie er sie begrüßte.

»Wenn du mein Reittier wärst, würde ich dir einen wunderschönen Namen geben.«

Wie zur Bestätigung raschelte der Greif erneut mit den Flügeln. Seine Augen funkelten Boas an. Danach tat er einen Schritt nach vorn, sodass er das Mädchen erreichte, winkelte seine Beine an und legte den Kopf flach auf dem Boden ab. Mina strich ihm erst durch das Gefieder des Hauptes und kraulte ihn dann am Bauch, was den Greif dazu veranlasste, mit dem Schwanz zu wedeln.

Diego, der beschlossen hatte, mit den Kindern auf die Wagen zu warten, kam gerade aus dem Dorf zur Scheune. Er hatte zunächst mit Gideon abgesprochen, dass sie ihren Rat verschieben würden. Sie wollten, dass Nicolai und Mina daran teilnahmen. Nicolai hatte schließlich deutlich gemacht, beteiligt werden zu wollen. Beim Anblick des Mädchens, das mittlerweile auf dem Greif herumkletterte, wurde ihm angst und bange. Er beschleunigte seine Schritte und rief panisch: »Holt sie da weg! Ein Greif ist zu gefährlich für ein kleines Mädchen!«

Mina hatte gerade mühsam den Rücken des Tiers erklommen, da bemerkte sie den herannahenden Jäger. Sie winkte mit beiden Armen, was Diego in noch größere Panik versetzte. Seine Schritte waren jetzt so schnell, dass er beinahe rannte.

Boas fand den Anblick des Mädchens und des panischen Jägers so komisch, dass seiner Nase ein belustigtes Schnauben entfuhr. »Mach dir um sie keine Sorgen! Du solltest eher auf dich selbst Acht geben!«

Er hatte seine Worte noch nicht ausgesprochen, da hob der Greif seinen Kopf und streckte ihn herausfordernd in Richtung des nahenden Diegos. Ein lautes Kreischen entsprang seinem Schnabel. Diego stoppte seinen Lauf abrupt, während Mina sich mit beiden Händen die Ohren zuhielt.

Boas spannte sich augenblicklich wieder an. »Geh ein paar Schritte zurück und senk den Kopf!«, befahl er dem Jäger barsch. Diego tat wie ihm geheißen und sofort entspannten sich erst der Greif und dann Boas wieder. Der konnte seinen Lippen sogar ein Lächeln abringen. »Er scheint sie wesentlich besser leiden zu können als dich.«

Diego verzog das Gesicht. »Wie auch immer... Dennoch ist es gefährlich! Du hättest sie gar nicht erst zu diesem Geschöpf lassen sollen!«

»Davon hätte sie niemand auf dieser Welt abhalten können.«, erwiderte der Krieger regungslos.

Nicolai, der die gesamte Zeit besorgt zu seiner Schwester sah, nickte zustimmend. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, dieses Tier erkunden zu wollen und dann würde sie niemand davon abbringen können. Jedenfalls nicht auf Dauer. Boas drehte sich wieder in Richtung des Mädchens. »Wolltet ihr nicht einen Rat abhalten?«

Diego deutet knapp auf den Greifen, auf dessen Rücken die kleine Dämonin sich gesetzt und mit dem Rücken an das Gefieder seines Kopfes gelehnt hatte. »Wir wollten sie und Nicolai teilhaben lassen.«

»Dann sollten wir die Runen eurer Toten noch einmal auffüllen.« Noch während er sprach, gab Boas dem Soldaten, der



dies die letzten Tage übernommen hatte, ein Zeichen. Der setzte sich augenblicklich in Bewegung.

»Es tut mir leid, dass wir eure Manakapazitäten derartig beanspruchen.«, entschuldigte Diego sich ehrlich geknickt.

Boas zeigte keinerlei Gefühlsregung. »Der Tag wird so heiß, dass es nötig gewesen wäre, selbst wenn die Löcher sofort ausgehoben werden. Die Luftfeuchtigkeit tut ihr Übriges.«

Nach einigen Stunden gab der Wald den ersten Wagen frei, auf ihn folgten sechs weitere. Begleitet wurden sie von fünfzig Reitern und acht Hunden. Mina war auf dem Rücken des Greifen eingeschlafen. Der Greif, der ihre Nähe zu genießen schien, döste mit ruhigem Atem.

Boas ging nach kurzer Zeit in die Scheune, wo er einen behelfsmäßigen Tisch errichtet hatte. Auf diesem stapelten sich Berge von Papier, die der Krieger zu sortieren und bearbeiten begann. Nicolai setzte sich auf die Wiese und beobachtete seine schlafende Schwester. Der Anblick spendete ihm Ruhe und Trost über den Tod seiner Eltern. Im Gegensatz zu Mina, deren Tatendrang langsam zurückzukehren schien, hatte er seit seinem Erwachen noch nicht viel über die Geschehnisse nachgedacht.

Diego stand zunächst unschlüssig neben dem Jungen und ließ sich letztendlich neben ihm nieder. Da er bemerkte, dass dieser in Gedanken versunken war, saß er stillschweigend neben ihm und wartete auf eine Bewegung am Waldrand. Der erste, der den Wagen aus dem Wald bemerkte, war aber der Greif. Da er seinen Kopf schon in die Richtung drehte, bevor etwas zu sehen war, spürte er es vermutlich mehr als dass er es sah. Die Bewegung weckte Mina aus ihrem Schlaf und riss Nicolai aus seinen Gedanken.

Minas Stimme durchbrach die Stille, die sich in der schwülen Hitze der Mittagszeit über das Dorf gelegt hatte: »Ich kann sie sehen! Ich kann die Wagen sehen!«

Der Ruf ließ Boas von seinem Papierstapel aufsehen und aus der Scheune kommen. Auf den Fuß folgten ihm die Soldaten, welche sich in der kühlen Scheune gerade vom Bau der Palisade erholten. Lobend wandte Boas sich an Mina: »Nur gut, dass ich meine beste Wache aufgestellt habe.«

Während Minas Brust vor Stolz anschwellte, knickten die Soldaten unter dem Seitenblick, den Boas ihnen im Anschluss zuwarf, förmlich ein. Die Wagen hatten den halben Weg zur Scheune zurückgelegt, da erkannte Diego, dass es sich bei den Hunden nicht um gewöhnlich Hunde handelte. Gesehen hatte er die Bestien, die die Wagen begleiteten, noch nie. Aber die Erzählungen waren so anschaulich, dass er sich sofort sicher war um was es sich handelte: Höllenhunde.

Statt mit Fell war ihr Körper mit schwarzen Schuppen bedeckt, ihre Füße endeten in langen scharfen Krallen. Sie besaßen drei Schweife, die über und über mit Dornen besetzt waren. Jeder ging an seinem Ende in eine Klinge ähnlich einer Schwertspitze über. Von den langen Reißzähnen tropfte Speichel auf Grund der Anstrengungen ihres weiten Marschs.

Reizte man sie genug, wandelte sich der warme Atem in sengende Hitze um und sie spien Feuer. In der Mitte ihrer Stirn entsprang ein einzelnes Horn. Schon von Weitem blitzten ihre roten Augen deutlich sichtbar auf, ein Sturm schien in ihnen zu toben. Diego wusste, dass diese Tiere, besonders für Dämonen, sehr wertvoll waren. Ihre Anschaffung und die Unterhaltung konnten sich nur ranghohe Dämonen leisten. Höllenhunde benötigten mehr als das Vierfache der Tagesration ihrer Artverwandten, den Wölfen, dafür waren sie auch ungemein gefährlicher und ihr Schuppenpanzer schwer durchdringbar. Die Eigenschaft, welche aber vorrangig ihren

hohen Preis begründete war, dass sie dem Dämon, welchen sie als ihren Herren anerkannten, bedingungslose Loyalität entgegenbrachten. Gleichzeitig würden sie niemanden als ihren Herren akzeptieren, der kein Dämon war. Acht von ihnen mit sich zu führen, erschien dem Jäger höchst ungewöhnlich.

Kurz bevor die Kolonne sie erreichte, bemerkte er, wie Boas kaum merklich den Kopf schüttelte. Diego konnte keine Reaktion der Soldaten, die auf sie zukamen, feststellen. Vielleicht war es aber auch etwas, was sie wegen des Signals nicht taten. Die Hunde erreichten sie zuerst. Boas hob die Hand, woraufhin sie sich vor ihm aufgereiht auf die Hinterläufe setzten. Mit etwas Fantasie konnte man sich Freude über das Wiedersehen mit dem Krieger in den Gesichtern der Bestien einbilden. Die Wagen kamen nacheinander zum Stehen, die Reiter sprangen von ihren Pferden und begannen sofort mit dem Entladen von sechs der Wagen. Sie trugen die Kisten, mit denen sie bepackt waren, in Kurts Scheune. Die Pferde trotten brav auf die den Greifen gegenüberliegende Seite der Scheune und grasten.

Der siebte Wagen war mit einundzwanzig kleinen Bäumen beladen. Ganz hinten im Wagen regte sich eine Gestalt, die bis jetzt geschlafen hatte. Diego und Nicolai bezogen hinter Boas Position und beobachteten die Neuankömmlinge beim Abladen. Mina war noch damit beschäftigt, vom Rücken des Greifen herunterzuklettern, was ihr sichtlich schwer fiel. Der Greif drehte seinen Kopf nach hinten, fasste mit dem Schnabel ihr Oberteil und setzte sie vor sich auf den Boden. Mina verneigte sich zum Dank, bevor sie zu ihrem Bruder rannte. Dort angekommen starrte sie mit einer Mischung aus Furcht und Neugier auf die vor ihr sitzenden Höllenhunde. Sie fasste all ihren Mut zusammen und wollte sich ihnen gerade nähern, als die Gestalt im letzten Wagen mit lautem Gähnen absprang.

Es war ein dürrer, alter Mann. Seine Kleidung war grau, abgewetzt und staubig von vielen Reisen. Auf einen knorrigen Stock gestützt kam er um den Wagen herum und ging auf die Dämonen zu. Das graue Haar war lang und zerzaust, ein wilder Bart vollendete das Bild. Sein rechtes Auge fixierte die Dämonengruppe, während sein linkes wild in der Augenhöhle rotierte und die Umgebung absuchte. Mina betrachtete noch immer die Höllenhunde, blieb wegen des eigentümlichen Mannes aber lieber hinter ihrem Bruder stehen. Nicolai unterdes starrte dem alten Mann unverhohlen ins Gesicht, er hatte noch nie einen Menschen gesehen.

Dämonen besaßen, wenn sie ausgewachsen waren, ihr Leben lang dieselbe Jugendlichkeit. Ihr Gesicht war höchstens von Strapazen gezeichnet, aber auch das hatte der Junge in seinem behüteten Dorf noch nicht gesehen. Er konnte sich nicht vorstellen, was ein Dämon durchlebt haben musste, um ein so faltiges Gesicht und vom Wetter gegerbte Haut zu erhalten. Das linke Auge des Mannes blieb nun stehen und richtete sich auf Mina. Bevor irgendjemand etwas sagen konnte, kicherte er irre. Boas schaute ihn entnervt an, was ihn nur noch mehr zu amüsieren schien. »Das müssen also die Dämonengeschwister sein, von denen der werthe Herr...«

»Ozram«, zischte Boas böse, bevor der alte Mann seinen Satz beenden konnte. Diego zuckte zusammen, es war das erste Mal, dass der Krieger ernsthaft aus der Fassung gebracht wurde.

Der Gescholtene kicherte wieder. »Jaja, der werthe...« Er sah eine Weile in die Luft, bevor er fortfuhr: »Der werthe Herr Boas, jaja, der werthe Herr Boas.«

Dieser strahlte zwar wieder die gewohnte Ruhe aus, seine Augen funkelnden aber noch immer böse. Jeder andere wäre, obwohl Boas seine Aura nahezu vollständig unterdrückte, bei

diesem Blick kaum zu einer Regung fähig gewesen. Den alten Mann störte es nicht.

Er wandte sich Mina zu: »Großartig, nicht wahr? Einzigartig, nicht wahr?«

Mina löste ihren Blick schweren Herzens von den Höllenhunden und musterte verwundert die neue Gestalt.

»Wie ich sehe, hast du guten Geschmack.«, lobte er unter fortwährendem Kichern. Boas schien sich immer weniger über den Neuankömmling zu freuen.

»Ozram, du...«

Der Angesprochene ignorierte ihn und fuhr an Mina gewandt einfach fort: »Willst du wissen, woher diese einzigartigen Geschöpfe stammen? Soll ich es dir erzählen?« Mina reagierte noch immer nicht auf ihn. Im Gegenteil, sie hatte das Interesse an dem wirr redenden Mann verloren und widmete sich wieder den Höllenhunden. »Ist ja schon gut, ich erzähle dir alles. Das ist eine Kreation aus dem Hause Ozram, dem Meister der Manipulation.« Er kicherte irre. »Du hast richtig gehört. Ja richtig gehört. Ich... Ich meine mein UrUrUrUrUr... Naja, ist ja auch egal, mein Vorfahre eben...«

»Ozram, es reicht!« Boas' Ton war jetzt deutlich schärfer. Diesmal genügte es, damit dieser seinen Satz abbrach, noch etwas vor sich hin grummelte und in Richtung der Scheune davonlief. Den Stock, den er zum Laufen anscheinend gar nicht benötigte, klemmte er sich zuvor gespielt eingeschnappt unter den Arm. Mit den weit ausgreifenden Schritten seiner dünnen Beine verschwand er innerhalb weniger Augenblicke im kühlen Holzlager.

Boas, der seinen Abgang keines Blickes würdigte, ergriff als erster wieder das Wort: »Das ist Ozram. Er ist ein Magier der Menschen.« Er dachte kurz nach. »Er würde sagen, dass er Künstler der Manipulation ist und nicht der Magie. Wahrscheinlich hat er sogar recht.«

»Weshalb ist er hier?«, fragte Diego, der sich noch nicht von der sonderbaren Begegnung erholt hatte, verwirrt.

»Unabhängig davon, wie er aussieht, wie er wirkt und wie er sich verhält, besitzt er für einen Menschen großes Wissen auf dem Feld der Manipulation. Außerdem ist er sehr experimentierfreudig – manchmal zu experimentierfreudig.«

Diego wusste nicht, inwiefern das eine Antwort auf seine Frage darstellen sollte. »Aber was soll seine Aufgabe hier sein?«

Boas musterte ihn kurz, bevor er wieder die abladenden Soldaten beobachtete. »Das klären wir, nachdem wir eure Toten unter die Erde gebracht haben.«

Diego verstand den Wink, doch bevor er ins Dorf zurücklief, wandte er sich an Nicolai: »Bringst du deine Schwester mit zur Dorfhalle?«

Dieser sah schräg hinter sich auf seine Schwester. »Wenn sie sich vom Anblick dieser...« Nicolai suchte vergeblich nach einer Bezeichnung für die Ungetüme.

»Höllenhunde!«, half Boas ihm mit seltsam stolzer Stimme auf die Sprünge.

»Wenn sie sich vom Anblick der Höllenhunde losreisen lässt, dann ja.«

Diego, der schon losgelaufen war, befand sich außer Hörweite. Nicolai schaute ihm noch kurz nach und stupste dann Mina an. »Komm, wir müssen zurück zur Dorfhalle.«

»Aber, ich...«

»Nichts aber ich!« Da er den enttäuschten Blick seiner Schwester nicht unbeantwortet lassen wollte, fügte Nicolai noch hinzu: »Du kannst Boas höchstens fragen, ob du später wieder zu ihnen darfst.«

»Und? Darf ich?«, richtete Mina sich erwartungsvoll an den Krieger.

Boas betrachtet nachdenklich den Greifen, auf dem Mina kurz zuvor noch geklettert war. »Wenn du es bist, könnte es in Ordnung sein. Aber nur wenn ich dabei bin und Diego solltest du am besten nichts erzählen. Gideon besser auch nicht.«

»Dann ist es unser Geheimnis.«, freute Mina sich mit schelmischem Lächeln.

Nicolai verdrehte die Augen, er wusste, dass seine Schwester die Geheimnistuerei liebte. Da jetzt alles zu ihrer Zufriedenheit geklärt war, folgte Mina ihrem Bruder beschwingt und ohne weitere Widerworte zur Dorfhalle. Diego informierte zunächst Cole, Kiro und Gideon, dass der Empfang der Wagen beendet war und Boas ihn indirekt zu einer baldigen Entscheidung für einen Beisetzungsort gedrängt hatte. Anschließend liefen die vier Männer durchs Dorf und beriefen alle zur Versammlung ein. Als Nicolai und Mina ankamen, waren bereits alle Bewohner versammelt und warteten auf ihre Ankunft. Das Dorfoberhaupt übernahm die Führung der Beratschlagung.

»Wir haben uns versammelt, um über den Ort der Beisetzung unserer Toten zu beraten. Wie ihr sicher alle bemerkt habt, sind neue Soldaten der Stadt Miyako bei uns im Dorf eingetroffen. Diego war anwesend, als sie hier ankamen.« Direkt an Diego gewandt, fuhr er fort: »Berichte uns bitte, was du gesehen und gehört hast. Hast du etwas über die Gründe für die Ankunft weiterer Soldaten erfahren können?«

»Es waren sieben Wagen, sechs davon voll beladen mit Gütern. Der siebte transportierte genügend Setzlinge für all unsere Toten.« Diego wartete einen Moment, bis sich das Rausen, welches unter den Dorfbewohnern ausbrach, legte. »Begleitet wurden sie von mehr als vierzig Reitern, ich vermochte es nicht, sie zu zählen. Außerdem hatten sie Höllenhunde dabei, es waren...«

Jetzt riefen die Dorfbewohner in heller Aufregung durcheinander.

»So viele Reiter.«

»Höllenhunde, die Lage scheint schlimmer, als wir dachten.«

»Was ist mit unseren Nachbardörfern?«

»Endlich! Mit dieser Unterstützung kann uns nichts passieren.«

»Weshalb hat der Regent so viele Soldaten entsandt?«

»Wie lange werden sie bleiben?«

Gideon versuchte, wieder Ordnung in die Versammlung zu bringen und rief mit lauter Stimme: »Ruhe! So beruhigt euch doch!« Nachdem die Zwischenrufe endeten, übergab er Diego erneut das Wort: »Fahre fort!«

Da der Jäger den Versuch alle Fragen der Bewohner aufzugreifen als hoffnungslos empfand, erzählte er an der Stelle weiter, an welcher er unterbrochen wurde: »Es waren acht Höllenhunde. Boas verriet mir weder, weshalb all diese Männer entsandt wurden, noch wie lange sie bleiben würden. Ich bin nicht einmal sicher, ob er das selbst weiß. Mehr habe ich nicht mitbekommen, außer, dass sie unverzüglich mit dem Entladen der Kisten begonnen haben.«

»Auf dem Wagen mit den Bäumen ist noch ein verwirrter Mann mitgefahren.«, warf Nicolai ein. Er sah Ozrams Erscheinung noch immer vor seinem inneren Auge, weshalb er sich nicht vorstellen konnte, warum Diego ihn nicht erwähnt hatte.

»Was meinst du mit ›verwirrter Mann‹?«, beteiligte Kiro sich irritiert am Gespräch.

Bevor Nicolai darauf reagieren konnte, übernahm Diego abermals das Wort: »Ach ja, sie hatten einen Menschenmager dabei.« Alle leisen Diskussionen, die bis jetzt stattfanden, verstummten. »Er wirkte schon älter für einen Menschen.



Außerdem schien er geistig nicht mehr ganz beisammen zu sein.«

Gideon nutzte die eingekehrte Ruhe, um die Führung des Gespräches zurückzuerlangen: »Weshalb wurde er hierhergebracht?«

»Das wollte er mir nicht sagen. Aber nicht einmal Boas hatte den Mann vollständig unter Kontrolle.«, führte Diego nachdenklich aus.

Gideon nickte dankend. »Nun gut. Ich habe auch nicht erwartet, dass wir mehr Informationen erhalten würden. Wir werden schon mitbekommen, was der Regent damit bezweckt. Bisher kann sich sicher keiner von uns über unsere Beschützer beschweren. Und ich bin über ihre Anwesenheit in diesen Zeiten sehr dankbar.« Die Dämonen und Dämoninnen bekundeten Zustimmung. »Aber jetzt wollen wir uns dem eigentlichen Grund unseres Zusammenkommens widmen. Da wir bisher keine Toten zu beklagen hatten, gibt es noch keine Stätte für Beisetzungen. Möchte jemand einen Vorschlag machen?«

»Wenn wir alle Setzlinge haben und uns nicht den Gefahren im Wald aussetzen müssen, sollten wir sie gleich in der Nähe unseres Dorfes beisetzen.«, schlug Cole vor.

»Unsere Toten müssen geehrt werden. Ich bin der Meinung, wir sollten auf keinen Fall einen unpassenden Ort wählen, nur weil es für uns am einfachsten ist.« Clarissas Stimme begann zu zittern. »Außerdem bin ich es Kurt schuldig, dass er an einem ihm gebührenden Ort in die Erde gebracht wird.« Ihre Augen füllten sich bei den Gedanken an den Schreiner mit Tränen. Zustimmendes Gemurmel machte sich breit.

Liv, die Bäckerin des Dorfes, wandte sich an Gideon: »Hat Boas denn etwas gesagt? Werden die Soldaten über die Beisetzung wachen?«

Gideon schüttelte nur den Kopf.

»Wenn wir ihn fragen, hilft er uns bestimmt!«, bekräftigte Mina mit großer Zuversicht.

Nicolai strich ihr liebevoll schmunzelnd über den Kopf.  
»Wenn du ihn fragst, sagt er ganz sicher ja.«

Die kleine Dämonin stemmte die Arme in die Seite und nickte eifrig.

»Zunächst müssen wir einen Ort bestimmen, erst danach können wir uns über die Umsetzung Gedanken machen. Ich bin, wie meine Partnerin, der Meinung, dass wir es den Toten schuldig sind, einen angemessenen Ort zu finden.« Keiner der Dämonen reagierte auf Gideon. Überall entbrannten leise Diskussionen.

Erst nach einer ganzen Weile sprach Ylvie an alle gewandt. Sie hatte sich in manch schlaflosen Nächten bereits Gedanken darüber gemacht, es aber nicht geschafft, mit den anderen darüber zu sprechen. Deshalb klang sie auch sehr zögerlich und war kaum wahrnehmbar: »Ich denke, die Lichtung wäre ein guter Ort.«

Keiner bemerkte ihre Worte im Getuschel. Ihre Stimme wurde beinah noch leiser: »Ich denke, die Lichtung wäre ein guter Ort.«

Mina hörte, dass Ylvie etwas mitteilen wollte und rief, so laut wie sie nur konnte: »Ylvie möchte etwas sagen.«

Die Halle verstummte schlagartig und alle sahen erst Mina, dann die Benannte an. Ylvie nahm all ihren Mut zusammen und wiederholte ihre Worte, dieses Mal etwas lauter: »Ich denke, die Lichtung wäre ein guter Ort.«

Clarissa schaute sie fragend an. »Welche Lichtung?«

»Als wir aus dem Dorf in den Wald flohen, verbrachten wir die Nacht auf einer Lichtung. Sie war in der Mitte leicht erhöht. Ich denke, es wäre der perfekte Ort.«

Gideon nickte zustimmend. »Es wäre ein gebührender Ort für die Toten und es ist nicht zu weit weg, um nach ihnen zu

sehen, solange die Bäume sie noch nicht aufgenommen haben. Möchte noch jemand einen Vorschlag vortragen?« Sein Blick streifte über die Gesichter in der Halle. Niemand antwortete. »Wer Ylvies Vorschlag unterstützt, möge die Hand heben.«

Die Hände aller Dämonen erhoben sich, keiner hatte einen Einwand.

»Gut. Jetzt da wir das geklärt haben, werde ich mit Boas besprechen, ob er uns während der Beisetzung zur Seite steht.«

Die Versammlung löste sich auf und die Dämonen verließen nacheinander die Halle. Draußen wurden sie bereits von Boas und Kyan, der die Wagenkolonne anführte, erwartet. Da er sich nach Ankunft sofort dem Entladen widmete, erkannte Nicolai ihn unter den anderen Soldaten nicht. Sieben der Soldaten verließen gerade den Dorfplatz, sie stellten die letzten der Setzlinge am Rande des Platzes ab. Dort standen die kleinen Bäume, bereit einem neuen Zweck zu dienen. Als Gideon aus der Halle trat, winkte Boas ihn zu sich.

»Habt ihr euch auf einen Ort einigen können?«

»Ja, eine Lichtung im Wald. Wir sind während des Angriffs dorthin geflohen.« Gideon war darauf gefasst, dass der Krieger ihm diese Idee aus Sicherheitsgründen ausreden würde.

»Eine guter Platz. Er ehrt die Toten. Wir werden eure Beisetzung begleiten.«

»Die Lichtung liegt etwas im Wald, wir müssen sowohl die Toten als auch die Bäume dorthin transportieren.«, gab Gideon überrascht zu bedenken.

»Das ist mir bewusst. Wenn ihr Unterstützung benötigt, sagt es.«

»Ich weiß gar nicht, wie wir euch für alles danken sollen.«

In Boas Augen blitzte der Schalk auf. »Wir bleiben ja noch eine Weile hier.«

In diesem Moment kam Nicolai, dicht gefolgt von Mina, auf den Platz. Beim Anblick der Bäume blieb er kurz stehen, nur

um dann schnurgerade darauf zuzugehen. Bei ihnen angekommen, wartete er auf seine Schwester. Sie begutachteten gemeinsam jeden einzelnen der Bäume. Boas näherte sich ihnen, Kyan folgte mit gebietendem Abstand.

»Dürfen wir die Bäume für unsere Eltern selbst aussuchen?« Nicolai löste, während er sprach, den Blick nicht von den Bäumen.

»Ja. Keiner wagt, euch diese Entscheidung vorzuenthalten.«, bestätigte Boas. Es klang, als würde er seine Worte zur Not selbst wahr machen.

Zufrieden mit der Antwort widmete Nicolai sich wieder voll und ganz den Bäumen. Mina erspähte zuerst einen passenden Baum. Sein Stamm war mit roten Adern überzogen, die sich in den grünen Blättern fortsetzten.

»Dieser Baum ist für Mama.«

Nicolai folgte dem Finger seiner Schwester. »Oh, das ist eine gute Wahl.« Im selben Moment sprang ihm ein anderer Baum ins Auge. »Und der dort für unseren Vater.«

Statt der roten, wurde er von goldbraunen Adern überzogen, die in nahezu schwarzen Blättern endeten. Mina hieß die Wahl gut: »Der hier hat die Haare von Mama und der die Augen von Papa.«

Nicolai lächelte sie an und nickte. Seine Augen wurden glasig und Traurigkeit machte sich in ihnen breit. Mit wenigen Schritten war Mina bei ihm und versuchte, seine Hüfte mit ihren Armen zu umschließen.

»Das ist wirklich eine ausgezeichnete Wahl.« Kyan war mittlerweile neben Boas getreten und begutachtete die gewählten Bäume. »Ein roter und ein schwarzer Ehnel. Diese robusten Bäume wachsen nur hier im Norden. Ihr Holz ist überall auf der Welt begehrt.«

»Ich bin nicht sicher, ob das der richtige Zeitpunkt für Pflanzenkunde ist.«, kommentierte Boas mit schiefem Blick.

Mina belehrte ihn sogleich eines Besseren: »Was noch? Was weißt du noch über diese Bäume?«

Statt die weiteren Ausführungen Kyans abzuwarten, entfernte Boas sich zu Gideon, Cole und Diego. »Was ist euer Plan?«

Die drei, die gerade darüber diskutierten, wandten sich ihm zu. Diego antwortet für die anderen: »Wir denken, es ist das Beste, zunächst für alle die Gruben auszuheben. Da das sicher den restlichen Tag beansprucht, wollten wir morgen gemeinsam die Toten auf die Lichtung tragen und mit den Bäumen vergraben.«

»Meine Soldaten werden die Löcher...«

»Ich denke, das wird nicht nötig sein.«, fiel Gideon ihm ins Wort. »Wir wollen uns selbst um unsere Toten kümmern.«

»Das respektiere ich. Dann bewachen wir die Lichtung. Ich schicke zwanzig meiner Krieger.«

Boas wartete keine Antwort ab und entfernte sich zu Kurts Scheune. Dort hatte sich in der Zwischenzeit Einiges getan. Auf den Wagen befanden sich außer Proviant auch Zelte, Ausrüstung, sowie Futter für ihre Tiere. Die Soldaten hatten, wo zuvor noch die Greife ruhten, eine kleine Zeltstadt errichtet, die bis kurz vor die ersten Häuser des Dorfes reichte. Sechs der Wagen befanden sich bereits wieder auf der Rückreise nach Miyako. Auch an die Greifen erinnerten nur noch ein paar Federn, die zwischen den Zelten auf der Wiese lagen. Dreißig der Reiter, die gekommen waren, hatten von ihren Pferden auf die Flugtiere gewechselt und begleiteten die Wagenkolonne zurück zur Hauptstadt des Nordens.

Nachdem die Zelte aufgebaut und die Wagenladungen in der Scheune verstaut waren, setzten die Soldaten den Bau der Palisade fort. Inzwischen umspannte sie ein Drittel des Dorfes. Da Scheune, Mühle und Schmiede etwas außerhalb lagen und die Soldaten alle Anbauflächen in den Schutz einschlossen,

war der Radius des Bollwerks durchaus beachtlich. Boas war zuversichtlich, dass er mit den zusätzlichen zwanzig Soldaten den Bau bald beenden konnte. Im Anschluss an die Fertigstellung plante er bereits neue Befestigungen zu ihrem Schutz.

Zunächst aber musste die Bestattung der Toten abgehalten werden. Wie versprochen sandte Boas zwanzig Soldaten zum Dorfplatz und wies sie an, die Dorfbewohner beim Ausheben der Gruben zu beschützen. Da die Temperaturen sich langsam dem Maximum näherten und die Luft immer feuchter wurde, waren die Soldaten weder abgeneigt in den Wald zu dürfen noch, dass sie nicht beim Graben helfen mussten. Bis auf Nicolai, Mina und Clarissa begab sich die gesamte Gemeinschaft auf die Lichtung, um die Löcher auszuheben.

Gideon konnte die Geschwister überzeugen, dass seine Partnerin nicht allein bleiben solle und sie sich um sie kümmern müssten. Die verletzte Dämonin mitzunehmen schätzte er als zu anstrengend für sie ein.

Mit Einsetzen der Dämmerung waren die Gruben tief genug, um die Toten aufzunehmen. Die Bäume trugen sie bereits, zusammen mit ihren Grabwerkzeugen, auf die Lichtung. Der Abend verstrich ohne weitere Vorkommnisse, alle sanken ermüdet von Arbeit und Wetterbedingungen in ihre Betten oder auf die behelfsmäßigen Lager in der Dorfhalle. Boas sandte an diesem Tag zum letzten Mal den Soldaten aus, welcher die Manavorräte der Runen auf der Totenkleidung erneuerte.

Der nächste Morgen brach mit der gleichen schwülen Hitze an, die auch tags zuvor herrschte. Dieser Tag barg aber eine viel größere Bedeutung für die Dorfbewohner – heute würden sie ihre Toten beisetzen. Bevor sie die verstorbenen Dämonen von ihrem Dorfplatz zur Lichtung trugen, wurde ein Festschmaus abgehalten. Statt des spärlichen Essens der letzten

Tage wurden reichlich Speisen an die Tafel gebracht und von allen gemeinsam eingenommen.

Wer etwas sagen wollte, musste dies tun, bevor er sich an die Tafel zu den anderen setzte. Hatten sich einmal alle Dämonen niedergelassen, wurde kein Wort mehr gesprochen. Während des Mahls vor der Beisetzung sollten alle Gedanken bei den Verstorbenen weilen. Mina fiel das sichtlich schwer, aber als sie ansetze, etwas zu sagen und ihr Bruder nur stumm den Kopf schüttelte, versuchte sie es auch kein zweites Mal.

Die Soldaten, welche die Dorfbewohner begleiten würden, hatten sich bereits am Dorfplatz eingefunden und standen im Kreis um die niedergelegten Toten. Erst als der Letzte an der Tafel die Hände vor sich in den Schoß legte, erhob sich die gesamte Gemeinde. Stumm schritten sie aus der Halle, zeitgleich traten die Soldaten drei Schritte zurück und zogen ihre Schwerter. Sie legten die Klinge an die gegenüberliegende Schulter ihres Führungsarms und kreuzten sie mit dem freien Arm vor der Brust. In dieser Position verneigten sie sich. Eine solche Ehrerweisung erhielten Dämonen normalerweise nur, wenn sie als Soldaten in der Schlacht gefallen waren oder eine führende Position im Heer oder Reich innehatten.

Boas hatte am Rand des Dorfplatzes Stellung bezogen und beobachtete die Ehrerbietung. Er selbst erwies den Toten mit einer Verbeugung die Ehre, ohne dabei sein Schwert zu ziehen. Als die Soldaten ihre Schwerter wegsteckten, traten die Dorfbewohner vor und schulterten sich die Toten auf. Es würde ein beschwerlicher Marsch bis zur Lichtung werden, da kaum mehr Dämonen den Angriff überlebt hatten, als tot auf dem Dorfplatz lagen. Der Transport wurde zusätzlich durch die unerträgliche Hitze, die sich im Dorf ausbreitete, erschwert.

Die Sonne stand beinahe im Zenit, als die Dämonen, durchnässt von ihrem Schweiß, die Lichtung erreichten. Der Tross

gab keinerlei Geräusche von sich, nicht einmal ein Aufstöhnen der Träger war zu vernehmen.

Sie hatten zuvor abgesprochen, dass Nicolai und Mina die Gräber ihrer Eltern aussuchen dürften. Der Junge bestand zudem darauf, auch für Kurt den Ort der Beisetzung zu wählen. Keiner erhob Einwände. Da Nicolai aber sah, dass Clarissas Augen bei Kurts Erwähnung voller Trauer waren, beschloss er, die Stätte gemeinsam mit ihr auszusuchen.

Clarissa begleitete den Trauerzug schwer auf einen Stock gestützt. Die anderen Dämoninnen, welche sich beim Tragen der Toten abwechselten, boten ihr gelegentlich Halt, wenn das Gelände zu unwegsam wurde.

Auf der Lichtung angekommen einigten sich die drei stumm auf die Gruben, welche in der Mitte des kleinen Hügels lagen. Gideon hatte sie bewusst so anlegen lassen. Sie bildeten einen dreieckigen Stern, der kreisförmig von den restlichen Gruben umschlossen wurde. Die Toten wurden auf dem Rücken liegend in ihre letzte Ruhestätte gebettet. Ihre Arme lagen leicht vom Oberkörper abgespreizt, damit die Baumwurzeln es einfacher haben würden, diesen zu umschließen. Eine erste Schicht Erde wurde mit den Händen auf sie geschoben, bis nichts mehr von ihnen oder ihrer weißen Kleidung zu sehen war. Mit der flachen Hand wurde die Erde angedrückt.

Nicolai übernahm das Bedecken von Devin und Mina das von Frieda. Clarissa ließ sich neben Kurts Grab nieder und schob im Sitzen Erde über ihn. Die anderen Toten waren bereits von Erde bedeckt, sodass die Dorfbewohner stumm auf die drei warteten. Boas' Soldaten standen am Rand der Lichtung mit dem Rücken der Zeremonie zugewandt. Ihr Anführer selbst betrat die Lichtung nicht und verfolgte das Geschehen aus dem Wald heraus.



Am Ende war es nur noch Mina, die die Erde über ihrer Mutter andrückte, während Tränen über ihr Gesicht flossen. Sie war tapfer und gab keinen Laut von sich. Erst als sie vollkommen zufrieden mit ihrer Arbeit war, erhob auch sie sich und die Dorfbewohner setzten die Bäume in die Gruben und füllten die restliche Erde auf. In dem Moment, als alle Erdhügel verschwunden waren, setzte Trauergesang ein. Ylvie stimmte die ersten Töne ein. Es war ein altes Lied ihres Volkes, das vom Tod handelte. Die tiefen von Trauer beladenen Töne füllten die gesamte Lichtung aus. Außer ihren Mündern bewegten die Dämonen keine Körperfaser.

Schlagartig kühlte sich die Luft um sie herum ab und in der Ferne war Donnergrollen zu vernehmen. Das Lied wurde schneller, es handelte von der Beisetzung, die Töne hellten sich auf. Kalter Wind brauste auf. Die Worte kamen immer schneller aus den Kehlen der Dämonen. Mittlerweile stimmten auch die Soldaten in den Gesang ein und sangen in vollen Tönen. Es wirkte, als würden sie gegen den aufbrausenden Wind ankämpfen und ihn vertreiben wollen. Der Text schwang um, die Toten erwachten im Baumvolk zu neuem Leben.

Die Dorfbewohner bewegten sich langsam zur Melodie, bis der erste seinen Fuß von der Stelle hob. Die rhythmischen Bewegungen gingen in einen langsamen Tanz über, der immer schneller wurde. Mit Höhepunkt des Liedes flammte der Himmel über ihnen auf, ein gleißender Blitz erhellte die Lichtung, die unter bedrohlich schwarzen Wolken verdunkelt wurde. Zeitgleich ergoss sich ein Schauer auf sie.

Es kehrte wieder Stille auf der Lichtung ein. Außer dem Fallen der schweren Tropfen und dem leisen Grollen von entferntem Donner war nichts zu hören. Die Trauerfeier war beendet.

## Kapitel 5: Entscheidungen

Durchnässt vom Regen kehrte der Tross ins Dorf zurück, wo sich alle in der großen Halle versammelten. Gideon bot Boas an, dass er und seine Soldaten sie begleiten könnten. Er wollte seine Dankbarkeit ausdrücken. Überzeugen konnte er den Krieger mit dem Argument, dass seine Männer vom Regen trocknen müssten. Bis sie das Dorf erreichten, schwiegen sie weiterhin zum Gedenken der Toten. In der Halle angekommen, endzündeten sie ein Feuer, um die kühle Luft, die der Regen mit sich brachte, zu erwärmen und die Feuchtigkeit aus ihrer Kleidung zu vertreiben.

Erst vor den prasselnden Flammen brach das Schweigen. In großer Runde versammelten sie sich um den wärmenden Kamin und tauschten Geschichten über die Verstorbenen aus. Mina trug ebenfalls etwas über ihre Eltern bei. Sie hatte ihren Lieblingsplatz, im Schneidersitz ihres Bruders, eingenommen und genoss die ungeteilte Aufmerksamkeit aller im Raum.

»Es war ein Tag wie heute, zuerst war es ganz warm und die Luft war ganz nass. Papa musste nicht auf dem Feld arbeiten und um keinen Ärger von Mama zu bekommen, ist er mit uns in den Wald gegangen, um Holz zu sammeln. Wenn Papa nämlich den ganzen Tag faul war, schimpfte Mama mit ihm.«

Die Dämonen lachten verhalten.

»Aber das war gar nicht schlimm. Mama liebt Papa sehr und selbst wenn sie schimpfte, haben ihre Augen ihn trotzdem angefunkelt. Papa wusste das auch und hat es manchmal ausgenutzt. Nicht wahr?« Mina legte ihren Kopf in den Nacken und schaute Nicolai erwartungsvoll an. Dieser nickte sogleich pflichtbewusst, um ihr zuzustimmen. Das Lachen der Dorfbewohner war jetzt lauter und einigen traten Tränen bei der Erinnerung an die Eltern der beiden in die Augen. Es war eine Mischung aus Trauer und Freude.

»Als wir dann im Wald waren, hat es wie heute ohne jede Vorwarnung angefangen zu regnen. Wir sind, so schnell wir konnten, zurück nach Hause gerannt. Papa hat sein ganzes Holz weggeworfen und mich auf den Arm genommen. Die Luft war aber schön warm, deswegen hat mir der Regen gar nichts ausgemacht.« Stolz schwang in ihrer Stimme mit. »Und als wir zu Hause ankamen, hat Mama trotzdem mit Papa geschimpft, weil wir alle ganz nass waren und überhaupt kein Holz mitgebracht haben. Nachdem wir trockene Sachen angezogen haben, sind wir alle gemeinsam unter die Decke vorm Kamin im Wohnzimmer gekrochen. Und Papa hat Mama ganz fest in den Arm genommen, damit sie nicht mehr böse auf ihn ist. Aber eigentlich war sie gar nicht böse auf ihn, sie hatte uns alle ganz doll lieb.«

Tränen kullerten über ihr Gesicht. »Ich vermisse meine Mama und meinen Papa.«

Unter Schluchzen brachte sie den letzten Satz hervor und rollte sich anschließend auf Nicolais Schoß zusammen, mit dem Kopf an seine Brust gelehnt. Ihr Bruder konnte seine Tränen ebenfalls nicht länger unterdrücken und legte die Arme um seine Schwester. Eine Weile war es ganz still in der Halle, außer dem Knacken des Feuers und Minas leisem Schluchzen war nichts zu hören.

Danach begann Liv über ihren Partner Derek, der zusammen mit Devin die Felder bewirtschaftete, zu erzählen. Ihre Stimme war belegt von der Trauer, die Minas Erzählung in allen hervorgerufen hatte. Der Reihe nach erzählten die Dorfbewohner Erlebnisse, bis tief in die Nacht. Gideon legte Stunden zuvor das letzte Mal Holz auf und es war nur noch Glut im Kamin vorhanden, die die Halle mit ihrem sanften Glimmen nicht zu beleuchten vermochte. Die Soldaten verließen sie längst, um wieder ihrer Wache nachzugehen.

Als auch die letzte Geschichte erzählt war, saßen sie noch eine Weile da und lauschten dem Regen, der auf das Hallendach fiel, sowie dem Donner, der mal näher, mal ferner über das Land rollte. Heute schlief niemand in seinem eigenen Haus.

Am nächsten Tag regnete es noch immer, ein stetiger Dauerregen, der die Welt in nasses Grau tauchte. Da die Dächer der bewohnten Häuser bereits geflickt waren, legte sich, nach dem geschäftigen Treiben der letzten Tage, Ruhe über das Dorf. Die Dämonen verbrachten den Tag in ihren Häusern. In der großen Halle wohnten mittlerweile nur noch Gideon, Clarissa und Ylvie, sowie die Geschwister. Das Haus von Devin und Frieda war zwar vollständig repariert, was auf Grund der geringen Schäden nicht lange dauerte, aber allein dort wohnen lassen wollten sie Nicolai und Mina nicht.

Clarissa blieb in der Halle, da ihr das Laufen auf den Stock gestützt noch immer schwerfiel und sie nicht, von der Gemeinde abgeschnitten, allein in ihrem Haus verweilen wollte. Da Gideon großes Verständnis dafür zeigte, richtete er das gemeinsame Heim zwar wieder her, verbrachte die Abende aber bei seiner Partnerin. Ylvie verblieb in der Halle, um nach den Geschwistern und Clarissa zu sehen.

Jetzt, da der Regen sie alle im Inneren hielt, suchten sie gemeinsam nach Beschäftigung.

»Können wir in unser Haus?«, fragte Mina aufgeregt.

Nicolai war wenig begeistert vom Vorschlag seiner Schwester. »Es regnet die ganze Zeit schon. Was willst du denn dort?«

»Ich will das restliche Nähzeug holen!«

Ylvie, die sich etwas ablenken wollte, war der Idee nicht abgeneigt. »Dann brauchen wir aber etwas, worunter wir uns und das Nähzeug sicher transportieren können.«

In diesem Moment stieß Boas das Tor auf, Wasser tropfte von seinem langen Mantel. Schwungvoll zog er ihn aus und legte ihn vor dem Kamin zum Trocknen ab. Bevor der Mantel richtig aus seiner Hand war, sprang Mina auf und betrachtete das große Kleidungsstück.

»Dürfen wir uns den ausleihen?« Ihre Augen funkelten erwartungsvoll.

»Was willst du mit meinem Mantel? Den brauche ich heute noch!«, tat Boas empört.

»Ich will nur Nähzeug von zu Hause holen, dann bekommst du ihn bestimmt sofort zurück!«

Boas richtete einen fragenden Blick an Gideon, der so verdattert war, dass der Krieger ihn um Erlaubnis zu fragen schien, dass er nur ein Schulterzucken zustande brachte. Dieses wurde umgehend als Befürwortung interpretiert. »Es scheint nichts dagegen zu sprechen.« Mit mahnendem Blick fügte er hinzu: »Aber ich will ihn unbeschadet und ohne Umwege zurückhaben.«

Die kleine Dämonin nickte eifrig. »Ihr könnt euch auf mein Wort verlassen, Sir!«

Nun war es Boas, der sie verdattert beäugte, was Gideon ein Lachen abrang. Ylvie warf sich unterdes den um Einiges zu großen Mantel über und zog die Kapuze tief ins Gesicht. Der Stoff, welcher grob und schwer wirkte, schmiegte sich sanft an ihre Haut, sie konnte das Gewicht des Kleidungsstücks kaum spüren. Gleichzeitig wärmte der Mantel, dessen Innenseite vollständig trocken war, sie auf. Ylvie betrachtete ihn etwas genauer, einen so hochwertigen Stoff hatte sie nie zuvor gesehen. Boas entgingen ihre Blicke nicht.

»Ich will ihn wirklich zurückhaben!« Der amüsierte Unterton schwächte die Wirkung seiner Worte etwas ab, dennoch zweifelte niemand im Raum daran, dass er sie ernst meinte.

»Natürlich. Ich wollte nur...«

»Ist gut. Ich habe es nicht so gemeint.«

Mina musterte den Mantel kurz, bevor sie ihn anhob und darunter schlüpfte. Ihre Stimme wurde so stark gedämpft, dass sie kaum zu verstehen war. »So, jetzt bin ich bereit, loszulaufen.«, ertönte es begeistert von ihrem Unterschlupf.

Ilyie sah an sich herunter. »Aber so siehst du doch gar nicht, wo wir hinlaufen!«

Ein kleiner Finger schob sich zwischen den Knöpfen des Mantels hervor und öffnete einen Spalt. »Kein Problem.«

Damit machten die beiden sich auf den Weg zu ihren Häusern. Gideon, der neben Clarissa saß, stand auf und gesellte sich zu Boas und Nicolai, die den beiden Frauen noch nachschauten.

»Was ist eigentlich der Grund für dein Erscheinen?«

»Kann ich euch nicht einfach besuchen wollen?«, wich Boas gespielt entrüstet aus.

»Ich hätte natürlich nichts dagegen. Dennoch vermute ich, dass du nicht grundlos durch den Regen zu uns kommst.«

»Vermutlich hast du recht.« Zu Nicolai fuhr er fort: »Ich habe dir etwas mitgebracht.«

Bevor der Junge reagieren konnte, warf Boas ihm ein lederne Päckchen zu. Nicolai war so perplex, dass es gegen seine Brust klatschte und er es gerade im letzten Moment noch fangen konnte, bevor es auf den Boden fiel. Er begutachtete das Packet unschlüssig.

»Gut, dass deine Schwester gegangen ist. Ich wollte es dir überreichen, wenn sie es nicht sieht.« Da Nicolai das Päckchen noch immer anstarrte, drängte Boas ihn: »Mach es auf. Nicht, dass Mina zurückkommt und es doch sieht.«

Nicolai blickte kurz zu Boas auf und wandte sich dann hilflos an Gideon, der aber noch ratloser als er selbst aussah. Langsam packte ihn die Neugier. Beim Niederlassen an die Tafel wechselte er das Päckchen zwischen seiner linken und rechten Hand. Währenddessen versuchte er zu erraten, um was es sich handeln könnte. Es lag sehr leicht in der Hand, nichts klapperte, der Ledereinschlag war zu dick, um zu ertasten was sich im Inneren verbarg. Ohne die geringste Idee, aber zunehmender Neugier, siegte nach kurzer Zeit die Wissbegier. Er gab den Versuch auf, von allein auf den Inhalt zu schließen. Betont langsam öffnete er die Brosche, die das sorgsam zusammengefaltete Leder verschloss und schlug es auseinander. Zum Vorschein kamen ein schmales Lederband und ein silbern glänzender, aufgewickelter Draht. Während Gideon und Clarissa die Stirn in Falten legten und die Augenbrauen zusammenzogen, machte sich auf Nicolais Gesicht Freude breit.

»Woher wusstest du das?«

»Ich habe bei unserer ersten Begegnung dein Gespräch mit Rodrik verfolgt.«, antwortete Boas zufrieden über die gelungene Überraschung. »Ich dachte, wenn ich nach Vorräten schicke, können sie es mitsenden.«

»Die Felle, die wir noch haben, genügen nicht, um gegen diesen Wert zu tauschen. Können wir...«, setzte Nicolai nachdenklich an.

Boas fiel ihm ins Wort: »Das ist ein Geschenk! Ich möchte nichts dafür. Na obwohl, du hast nicht gesagt, wofür du die Sachen benötigst. Im Tausch gegen Draht und Lederband, musst du Informationen preisgeben.«, forderte er, einen verschlagenen Händler aus einer dunklen Seitengasse nachahmend. Etwas ernsthafter hakte er nach: »Du willst doch bestimmt etwas für deine Schwester anfertigen?«

»Ja. Ich habe den Zahn eines Schattenwolfs...« Nicolai stockte kurz. »...im Wald gefunden. Ich wollte ihr daraus eine Kette machen.«

Boas entging die kurze Pause keineswegs. »Soso, gefunden. Dann hast du jetzt alles dafür da.«

Ein Fluch kam über die Lippen des Jungen: »Verdammt! Der Zahn ist noch in einer Kiste in unserem Haus!«

Noch bevor er den Satz ausgesprochen hatte, wurde das Tor aufgestoßen und Ylvie kam, mit Mina unter dem Mantel, ins geschützte Trocken. Ylvie schlug den Mantel zurück und Mina präsentierte stolz Nähzeug und Stoffe, die sie mitbrachten. Nicolai, der bei ihrer Ankunft hastig das Päckchen zusammengeslagen und unter sein Oberteil gestopft hatte, sah noch etwas fahrig aus, weshalb seine Schwester ihn argwöhnisch beäugte. Bevor sie ihn darauf ansprechen und damit womöglich überführen konnte, stand er auf und ging auf die beiden zu.

»Ich brauche den Mantel.«

Minas Augen flackerten belustigt auf. »Wieso? Hast du wohl etwas vergessen, was wir mitbringen sollten?«

Nicolai versuchte, nicht auf ihre Neckerei einzugehen: »Ja, ich muss leider in Regen und Kälte hinaus und es holen.«

»Da wirst du aber ganz nass!«

Nicolai starrte seine Schwester verwirrt an.

»Na ich habe versprochen, Boas seinen Mantel sofort zurückzubringen.«, stichelte Mina, unverkennbar stolz über die Raffinesse mit der sie Nicolai aufzuziehen versuchte.

Es war Boas, der ihr einen Strich durch die Rechnung machte: »Von mir aus darf Nicolai ihn kurz ausleihen. Er scheint vertrauenswürdig zu sein.«

Mina setzte einen Schmollmund auf und stapfte an ihrem Bruder vorbei zum Kamin. Dort ließ sie sich nieder und begann, ihre Stoffe zu sortieren, um sich den schönsten zum



Verzieren herauszusuchen. Nicolai wollte den Mantel von Ylvie übernehmen, die ihm aber bedeutete, wie seine Schwester zuvor, mit darunter zu schlüpfen. Für ihn allein war das Kleidungsstück viel zu groß. So liefen sie durch den Regen zum Haus am Ende des Dorfes und holten den Zahn. Zurück in der Halle nahm Boas seinen Mantel entgegen und ging, ohne weitere Worte zu verlieren, ins Feldlager der Soldaten zurück.

Die nächsten drei Tage verliefen gleich. Es regnete weiterhin ununterbrochen und die Dorfbewohner blieben in ihren Häusern, wo sie es sich gemütlich machten. Die Soldaten verbrachten die Zeit entweder in ihren Zelten oder versammelten sich gemeinsam in der Scheune, um sich an einem großen mit Runen aufgeheizten Stein zu wärmen. Boas saß, wenn er nicht gerade aß oder schlief, an dem behelfsmäßigen Tisch und bearbeitete die Papierberge vor sich. Am ungemütlichsten erging es wohl den Soldaten, welche mit der Wachschicht an der Reihe waren. Um sie wenigstens vor der Nässe zu schützen, hatte Boas nach der Beisetzung befohlen, Unterstände mit Holz aus Kurts Scheune zu errichten.

In der Dorfhalle hingegen prasselte ein gemütliches Feuer, an dem Ylvie, Clarissa und Mina saßen und Stoffe bestickten. Mina hatte es am zweiten Tag zum Wettbewerb erklärt, wer das schönste Muster und die schönste Farbkombination kreieren würde. Gideon und Nicolai dienten dabei als Schiedsrichter, weshalb Ylvie sich, auf Grund der Parteilichkeit der Richter, noch bevor sie den ersten Nadelstich tätigte, im Nachteil wähnte. Gideon, inspiriert von Nicolais Vorhaben, schnitzte seiner Partnerin eine Haarspange. Er wollte auf keinen Fall nichts vorzuweisen haben, wenn der Junge den Anhänger überreichte. Nicolai, der die Anfertigung zu einer Überraschung machen wollte, zog sich zum anderen Ende der

Halle zurück und arbeitete an der Fassung. Jedes Mal, wenn seine Schwester zu ihm kam, steckte er seine Werkzeuge schnell beiseite und tat, als würde er das Runenzeichnen üben. Bisher beherrschte er nur jene, die Gegenstände vor einem Brand schützte. Mina entwickelte ein reges Interesse daran, weshalb sie jede Pause ihres Wettbewerbs nutzte, um das Gebilde ebenfalls zu verinnerlichen.

Am Morgen des fünften Regentags wurden die Dorfbewohner von lauten Rufen der Soldaten aus dem Schlaf gerissen. In der kleinen Zeltstadt herrschte geschäftiges Treiben. Koordiniert und mit der Disziplin jahrelangen Trainings verließen die Dämonen ihre Schlafstätten. Die Goblins waren im Schutz des Regens zurückgekehrt.

Während zehn Wachen durch die Häuserreihen marschierten und die Bewohner aus ihren Häusern zur Dorfhalle führten, formierten sich die restlichen Soldaten um die Scheune. Boas sah noch vor den ersten Rufen von seinem Papierstapel, an denen er die ganze Nacht gearbeitet hatte, auf. Er fühlte die Ankömmlinge schon von Weitem. In seinem oftmals regungslosen Gesicht breitete sich Vorfreude aus.

Die Soldaten vor der Scheune erschauerten beim Anblick ihres Anführers. Seine Augen waren von roten Adern durchzogen, die sie mit jedem Herzschlag rötlich einfärbten und wieder aufklaren ließen. Boas unterdrückte seine Aura nur noch minimal, was die Luft in der Scheune nahezu gefrieren ließ. Als er sich von seinem Arbeitsplatz hochstützte, entblößte sein breites Grinsen eine Reihe langer spitzer Reißzähne. Die Höllenhunde, die in der Scheune Zuflucht vor dem Regen gesucht hatten, kläfften wild, dunkel und bedrohlich. Sie folgten dem Krieger auf den Schritt, keiner der Soldaten war im Stande, sich zu rühren. Boas zog seine Aura kaum merklich zurück, als es hinter ihm klapperte und Ozram un-

ter Fluchen vom Holzstapel kletterte, auf dem er gelegen hatte.

»So aufgeregt habe ich dich ja schon lange nicht mehr gesehen.« Der Magier kicherte und warf einen Blick auf die aufgereihten Soldaten. »Und die anscheinend auch nicht.«

Boas' durchdringender Blick richtete sich auf seine Männer, die noch immer, von seiner Aura beeinflusst, zu keiner Regung fähig waren. »Ich habe mich schon gefragt, ob die Goblins noch hier sind.«, sagte er mit von tiefem Grollen untermalter Stimme.

»Wenn du unsere Ankömmlinge nicht allein begrüßen willst...« Ozram konnte sein Kichern vor Aufregung nicht zurückhalten. »...dann solltest du deine Männer nicht so in den Bann nehmen. Oder willst du vielleicht den ganzen Spaß für dich allein? Das wäre doch nicht fair! Die anderen hier...«

Boas knurrte ihn an, danach entspannte sich sein Gesicht. Kurz darauf viel die Anspannung von den Soldaten ab und sie spürten, wie Boas seine Aura unterdrückte.

»Was starrt ihr mich so an? Wir haben Gäste! Begrüßen wir sie!«, blaffte er mit typischem Befehlston, wenn nicht sogar eine Spur schärfer. »Von wo kommen sie?«

Einer der Soldaten trat einen Schritt vor. »Sie kommen aus der Richtung, wie die Bewohner es beschrieben haben. Es sind aber deutlich mehr.«

»Was heißt deutlich mehr?«

Boas wartete die Antwort nicht ab. Er lief den auf das Dorf zumarschierenden Feinden entgegen. Die Höllenhunde trottetten dicht neben ihm her. Der Soldat, der den Mund bereits geöffnete hatte, um zu antworten, schloss diesen wieder und reihte sich unter seine Kameraden ein.

Ozram legte seine ohnehin schon runzelige Stirn in Falten. »Das geht mich nichts an. Das schafft er schon allein. Ich frage mich, warum er überhaupt die Soldaten mitnimmt!?!«

Ozram schwenkte seinen knorrigen Stock hin und her, nur um in plötzlich heftig in die Luft zu werfen, sodass er sich mehrmals überschlug. Irre kichernd fing er den wirbelnden Stab wieder auf. »Er hätte sie ruhig noch etwas schlafen lassen können.«

Sein linkes Auge suchte die Gegend ab, während sein rechtes noch immer Boas fixierte, der davonmarschierte. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass tatsächlich niemand in seiner Nähe war, drehte der Magier sich zur Scheune und begab sich hopsend zu seinem Holzstapel. Dort angekommen kletterte er empor und legte sich zufrieden darauf nieder.

Kyan, der zuvor Wache gehalten hatte, überprüfte, dass keiner der Bewohner fehlte. »Es sind alle versammelt.«

Der Soldat sprach wohl eher mit sich selbst, dennoch griff Gideon seine Worte sofort auf: »Weshalb wurden wir hier versammelt? Was ist hier los?«

»Wir werden angegriffen.«, antwortete der Krieger abwesend.

Kyans simple Worte lösten Panik aus, der Schreck des letzten Überfalls saß noch zu tief. Sie hatten gerade erst ihre Toten begraben. Bei einem Blick in die Gesichter der Dorfbewohner fügte Kyan schnell hinzu: »Keine Sorge, auf dem Dorfplatz stehen neun unserer besten Soldaten. Sie werden euch vor allen, die es hinter die Verteidigungslinie schaffen, beschützen.« Wieder mehr zu sich selbst murmelte er: »Auch wenn ich nicht glaube, dass Boas einen von ihnen durchlassen wird.« Er konnte die Aura des Kriegers bis auf den Dorfplatz spüren.

Nicolai trat an ihn heran. »Warum greifen sie jetzt an?«, fragte der Junge ängstlich.

»Soweit ich es beurteilen kann, haben sie Oger und Trolle dabei. Ich vermute, sie wollten den Regen nutzen, damit ihr Geruch sie nicht verrät.«

Nicolai erinnerte sich noch zu gut an den prägnanten Geruch der Oger. »Aber warum greifen sie uns an?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht, weil sie das letzte Mal nicht alles geholt haben. Oder sie haben die Wagen gesehen, die hierher gefahren sind.«, antwortete Kyan schulterzuckend.

»Hätten sie dann nicht die Wagen angegriffen?«, hakte Gideon nach. Auf Grund der Anwesenheit der Soldaten war seine Stimme wieder gefasst, was die anderen Dorfbewohner beruhigte.

»Vielleicht haben sie auch nur die zurückfahrenden Wagen gesehen und erhoffen sich hier neue Beute. Das zu erörtern ist zwecklos. Ich werde zu den anderen auf den Dorfplatz gehen.«

Mina hing ängstlich am Saum von Nicolais Oberteils. »Sind wir hier wirklich sicher?«

»Ja und selbst wenn es gefährlich wird, kämpfen wir euch einen Fluchtweg frei.« Bei seinen letzten Worten warf Kyan flüchtig einen besorgten Blick zu Clarissa. Um niemanden und vor allem seine Partnerin nicht zu beunruhigen, verzichtete Gideon, darauf einzugehen.

Boas grinste diabolisch bei dem Anblick von hunderten Goblins, die sich auf die Wiese am Waldrand ergossen. Die Vorfreude auf den Kampf war deutlich auf sein Gesicht gezeichnet, diesmal entblößte er aber nur eine Reihe gewöhnlicher Zähne. Seine Vorfreude übertrug sich auf die Höllenhunde, sodass sie ungeduldig mit den Vorderläufen scharrtten. Die Soldaten hinter ihm bildeten eine Kette, die schützend vor dem Dorf lag. Ihre Kampfeskraft übertraf die der Streitmacht vor ihnen. Aber sie mussten auf jeden Fall verhindern,

dass die Feinde ihre Reihe durchbrachen und die Dorfbewohner erreichten.

»Haltet die Verteidigungslinie und lasst keinen von ihnen zum Dorf. Im Wald verstecken sich noch immer Feinde. Achtet darauf, dass sie uns nicht umgehen.« Nach einer kurzen Pause, in der sein Grinsen sich noch etwas verbreiterte, fügte er hinzu: »Ach ja, lasst euch nicht töten.«

Damit sprang sein Schwert förmlich aus der Scheide in die rechte Hand, die linke war unterdes mit bläulich schimmernden Schuppen überzogen, seine Finger endeten in tödlichen Krallen. Seine Augen färbten sich rot und seine Zähne formten sich zu Reißzähnen. Mit großen Schritten bewegte er sich auf die Armee zu, suchte die in Rot getauchte Welt ab und zählte seine Gegner. Gleichzeitig hielt er in den Reihen der Feinde vergeblich nach dem Anführer und seinen Leibwächtern Ausschau. Hinter den Goblins schoben sich gemächlich Oger aus dem Wald und kurz nach ihnen Trolle. Die riesigen Kreaturen ähneln den Ogern, sehen aber wesentlich intelligenter aus. Trollhaut besitzt einen bläulich-silbernen Ton. Ihre gefährlichste Eigenschaft aber sind die exzellente Heilfähigkeiten. Solange sie vor dem Kampf genügend Nahrung aufnehmen, bereitet es ihnen keine Probleme, mehrmals ihre Gliedmaßen zu verlieren. Innerhalb weniger Sekunden bilden sie sich nach.

Boas stieß ein Knurren aus. Die Höllenhunde, welche zuvor noch immer scharrend auf der Stelle ausharrten, beantworteten es mit einem Knurren ihrerseits und rannten ihm nach. Es wirkte wie ein Wettstreit, wer zuerst die Reihen der Goblins erreichen würde. Der Krieger entschied das Wettrennen für sich und schlug sogleich eine Schneise, ungeachtet der schützenden Schilde, die ihm entgegengestreckt wurden. Seine Klinge bewegte sich so schnell, dass kein Blutstropfen Zeit fand, an ihr hängen zu bleiben. Stattdessen sprühte das

schwarze Blut auf die Goblins der nächsten Reihe, die ihre Kameraden fallen sahen – nur, um kurz darauf in den Krallen des Dämons zu verenden. Die bläulichen Schuppen färbten sich mit dem Blut ihrer Feinde, schienen es förmlich zu trinken und danach zu gieren.

Bevor Boas sich auch der dritten Reihe widmen konnte, brachen die Höllenhunde durch die Goblalarmee. Kurz vor dem Auftreffen stießen sie ihren feurigen Atem aus, der ihre Feinde zwang, sich abzuwenden. Nicht einmal die Feuerresistenz der Goblins vermochte sie vor der unglaublichen Hitze zu schützen. Somit mussten sie wenigstens nicht sehen, was über sie hereinbrach. Es war ein Blutbad. Unfähig, mit ihren Waffen durch die Schuppen der Höllenhunde zu stechen, fiel ein Goblin nach dem anderen den Fängen, Krallen und dornenbesetzten Schweifen zum Opfer.

Um Boas bildete sich ein Kreis. Goblinspeere reckten sich dem Dämon entgegen, um ihn auf Abstand zu halten. Beim Anblick der auf ihn gerichteten Metallspitzen grinste Boas und aus seinem Rücken wuchsen, aus den extra dafür vorgesehenen Schlitzen in seinem Lederwams, zwei mächtige Schwingen hervor. Mit Hilfe der scharfen Außenkanten kappte er die Speere, bevor die Goblins realisierten, dass ihr Gegenüber noch einmal deutlich an Geschwindigkeit und Stärke gewann. In den hintersten Reihen der Goblins breitete sich Panik aus und sie versuchten, die schützenden Bäume zu erreichen.

Die Oger und Trolle ließen keinen ihrer Verbündeten an sich vorbei, sondern schoben die deutlich kleineren Kreaturen unerbittlich zurück aufs Schlachtfeld. Die Dämonen der Verteidigungslinie schauten ungläubig auf das Gemetzel, welches Boas und die Höllenhunde anrichteten. Sie hatten ihren Anführer noch nie in einem richtigen Kampf gesehen, geschweige denn, dass sie jemals einen Dämon erlebt hatten, der der-

art mühelose und ohne auch nur ein Anzeichen des Kontrollverlustes einen Blutrausch auf- und abklingen lassen konnte. Bisher schenkte ihnen die Goblinarmee, die deutlich in der Überzahl war, keine Beachtung. Sie schienen unkontrolliert und führerlos zu handeln.

Plötzlich bemerkte einer der Dämonen eine Bewegung auf der anderen Seite des Dorfes am Waldrand. Eine Gruppe von fünfzig Goblins, dreiundzwanzig Ogern und zwölf Trollen machte sich auf den Weg zum Dorf. Zur gleichen Zeit ertönte vor Boas ein Hornsignal im Wald. Die Armee zog sich schlagartig zurück, was die Höllenhunde veranlasste, ihnen zu folgen. Dieses Mal ließen ihre Verbündeten die Goblins gewähren.

Nach kurzem Innehalten, was den Goblins um ihn herum eine größere Atempause verschaffte als ihm selbst, registrierte Boas die Gruppe, welche sich dem Dorf näherte. Er beschloss, dass Kyan sich darum kümmern musste. Die Soldaten bei ihm hielten die deutlich größere Armee in Schach und verhinderten, dass sie das Dorf erreichen würden. Außerdem bereitete ihm zwei Tatsachen große Sorgen: zum einen die Anzahl an Ogern und vor allem Trollen, die das Abschlagen ihrer Verbündeten bisher nur beobachteten, zum anderen spürte er, dass im Wald noch immer weitere Kreaturen lauerten.

Die Schuppen überzogen jetzt nahezu sein gesamtes Gesicht. In seinen Augen tobte ein Blutsturm. Wie um seine Sorgen zu bestätigen, ertönte ein zweites Hornsignal. Jeweils fünf Trolle bahnten sich ihren Weg durch die Reihen der Goblins auf die Höllenhunde zu. Boas transformierte vollständig. Für die Höllenhunde war bereits ein einzelner Troll, auf Grund seiner Größe und Heilfähigkeiten, eine Herausforderung. Fünf von ihnen würden sie nicht unverletzt überleben. Er stieß ein tiefes Knurren als Zeichen, sich von der herannahenden Gefahr zurückzuziehen, aus. Aber die schiere



Masse der Goblins um die Höllenhunde, die Richtung Wald drängte, machte ein Entkommen für sie beinahe unmöglich. Boas stieß sich vom Boden ab und erhob sich mit ein paar Flügelschlägen in die Lüfte.

Ohne weitere Zeit zu verlieren, visierte er eine Trollgruppe an und durchschnitt ihre Köpfe auf Augenhöhe mit seinen Flügeln, bevor sie nach ihm schnappen konnten. Blaues Blut ergoss sich auf die umstehenden Goblins und beraubte sie für kurze Zeit ihrer Sicht. Lange genug um mindestens fünfzehn von ihnen unter den zu Boden stürzenden Überresten der Trolle zu begraben. Mit der Zerstörung ihres Hirns war ihr Leben schlagartig beendet. Auch ihre Selbstheilungskräfte konnten eine derartige Verletzung nicht regenerieren. Ein Höllenhund schien vorerst außer Gefahr. Boas blieb jedoch keine Zeit, sich über den Erfolg zu freuen. Die anderen Trolle schützten ihre dicken Schädel jetzt mit den Unterarmen. Normalerweise vermochte es kein Bogenpfeil, ihre dicken Schädelplatten zu durchdringen, weshalb sie zur Unvorsichtigkeit neigten.

Boas widmete sich der nächsten Gruppe, diesmal würde er nicht so leichtes Spiel haben. Jetzt rechneten seine Gegner mit dem Luftangriff. Bis auf zwei der Höllenhunde hatten sich alle mit einem Satz hinter ihre fliehenden Angreifer in Sicherheit gebracht. Die Trolle walzten alle Goblins nieder, die nicht schnell genug zur Seite sprangen oder keinen Platz zum Ausweichen hatten. Was auch immer sie vorantrieb, es bereitete ihnen größere Angst als der Tod durch den Dämon und seine Begleittiere.

Boas entledigte sich gerade zwei weiterer Trolle, als einer der Höllenhunde erreicht wurde. Dem Tier wurde augenblicklich der Schädel zertrümmert, da er dem ersten Troll zwar ausweichen konnte, damit aber direkt in die Faust des nächsten hineinsprang. Die Goblins hatten sich nun nahezu voll-

ständig in den Wald zurückgezogen und die sechs Höllenhunde, welche es vor die fliehende Armee geschafft hatten, waren bei der Verteidigungslinie der Dämonen angekommen. Die Trolle gaben die Verfolgung auf und widmeten sich stattdessen dem zurückgebliebenen Höllenhund. Der erste Troll, der den Hund erreichte, schleuderte ihn mit einem Faustschlag davon, wofür Boas ihn mit dem Tod bestrafte. Anschließend warf der Dämon sich den Höllenhund über die Schulter, als wäre es ein kleines Kind und brachte ihn mit ein paar kräftigen Flügelschlägen zu seinen Artgenossen. Die Trolle gaben auf und zogen sich kurz vor den Waldrand zurück. Dort bezogen sie wieder Stellung und beobachteten die ihnen gegenüberstehenden Dämonen. Boas verschaffte sich einen Überblick.

»Nicht angreifen. Wir müssen die Stellung halten.« Die Dämonen, welche sich seit dem Überfall ihres Anführers auf die Armee nicht von der Stelle gerührt hatten, starrten ihn an. »Es darf keiner von ihnen zum Dorf gelangen. Um den Rest kümmert sich Kyan.«

Kyan bemerkte, wie die anderen Krieger auf dem Dorfplatz unruhig vom verstummten Klang der Schlacht am Rande des Waldes wurden, als der erste Goblin sich zwischen den Häusern hervorschob. Entweder hielt die Schutzlinie von Boas nicht Stand oder sie wurde umwandert.

»Achtung. Sie haben den Dorfplatz erreicht.«, warnte er die anderen und schickte noch einen Fluch hinterher, als er die Köpfe der Oger und Trolle hinter den Goblins sah. Im Gegensatz zu Boas konnte keiner von ihnen im Bluttausch die Kontrolle behalten. Neben dem Schutz ihres eigenen Lebens mussten sie unbedingt ein Vordringen der Feinde zu den Dämonen in der Halle verhindern. Die Dorfbewohner würden sich der Feinde kaum erwehren können. Einen Goblin über-

wältigten sie vielleicht, aber ein Oger oder gar ein Troll bedeutete ihr Ende.

»Bildet einen Halbkreis um das Tor.« Bevor die Feinde auf sie prallten, war Kyans letzter Gedanke, dass der Regen zum Glück verhinderte, dass die Eindringlinge das Dorf erneut entzündeten.

Die Rufe der Soldaten drangen gedämpft in die Halle vor, aber zu leise, als dass man ihren Sinn verstand. Das war auch nicht nötig. Mit dem ersten Metallklirren war allen klar, dass die Angreifer bis zu ihrem Dorfplatz vorgerückt waren. Die Dorfbewohner drängten sich nah aneinander.

»Keine Panik. Dieses Mal haben wir Miyakos tapfere Soldaten auf unserer Seite.«, rief Gideon mit zitternder Stimme, als wolle er mehr sich selbst als die Umstehenden beruhigen.

»Ihr habt den Soldaten vorhin gehört. Zur Not werden wir das Dorf wieder verlassen.«, verkündete Kiro wesentlich ruhiger. Er positionierte sich zwischen Tor und Dorfbewohner und nahm seinen mächtigen Schmiedehammer in die Hand.

Während er sprach, stellte Diego sich neben ihn und legte den ersten Pfeil auf die Sehne seines Jagdbogens. »Kiro hat recht. Wenn wir das Dorf nicht halten können, fliehen wir wieder in den Wald. Unser Leben ist wichtiger als unser Besitz.«

Das Bild der beiden vor dem Tor spendete den restlichen Dorfbewohnern ein vages Sicherheitsgefühl. Gideon warf einen besorgten Blick zu seiner Partnerin. Wenn sie fliehen mussten, würde sie vielleicht nicht schnell genug sein.

Nicolai, dessen Schwester sich ängstlich an ihn klammerte, legte die Hand auf das Jagdmesser an seinem Gürtel. Gideon hatte ihm in den letzten Tagen grob erklärt, was an der Felsformation geschehen war. Er wusste zwar noch nicht wie, aber wenn ihm keine andere Wahl blieb, würde er versuchen,

erneut einem Blutausch zu verfallen. Das letzte Mal hatte er auch die Kontrolle behalten. Nach einem kurzen Seitenblick zu Mina verfestigte sich sein Beschluss und er richtete die Augen wieder starr auf das Tor und spannte seinen Körper kampfbereit an. Er würde sie beschützen, selbst wenn es bedeutete, die Kontrolle zu verlieren.

Mit einem einzelnen ohrenbetäubenden Schlag zersplitterten die Torplanken und ein Troll schob seinen hässlichen Schädel durch das entstandene Loch. Diegos Pfeil verließ reflexartig die Sehne und blieb am Schädel des Eindringlings hängen. Die Pfeilspitze durchstieß nicht einmal die Haut. Der Troll kratzte sich verwundert den Kopf, als hätte ihn eine Mücke gestochen, wobei er den Pfeil abstreifte. Die Dorfbewohner zogen sich ängstlich ans Ende der Halle vor der Bestie zurück.

Diego legte den nächsten Pfeil auf, dieses Mal würde er aufs Auge zielen. Gerade als sich das Tor vollständig öffnete, schnellte seine Sehne zum zweiten Mal nach vorn. Der Pfeil durchbohrte das rechte Auge des Trolls, was ihn schmerz erfüllt grunzen ließ. Er zog den Pfeil heraus, wodurch sich schleimige, gelbe Flüssigkeit mit blauem Blut gemischt über sein Gesicht ergoss. Mit dem nächsten Schlag seines Augenschieds war die Flüssigkeit weggewischt und das Auge wiederhergestellt. Diego legte zwar einen weiteren Pfeil auf, zog sich aber unschlüssig, wohin er damit zielen sollte, zurück.

In diesem Moment rannte Kiro mit erhobenem Hammer brüllend auf das Monster zu. Der Troll machte einen Satz nach vorn und fegte den Schmied mit der Rückhand beiseite. Er prallte gegen die Hallenwand. Die Luft entwich mit einem Pfeifen aus seinen Lungen und er regte sich nicht mehr.

Mit dem Eintreten in die Halle gab der Troll den Blick auf die chaotische Szene hinter sich frei. Die Soldaten waren auseinandergetrieben, zwei von ihnen lagen am Boden und ver-

teidigten sich nur noch gegen die Hiebe und Klingen, die von oben auf sie einprasselten. Die restlichen acht hielten mit Mühe und Not ihre Stellung. Sie hatten es bisher geradeso geschafft, einen der Trolle und zwei der Oger zu überwinden. Die Goblins beschränkten sich darauf, die Soldaten zu attackieren, die ihre Verbündeten bereits zu Fall gebracht hatten.

Nicolai starrte ungläubig auf die Szene, die sich vor ihm abspielte. Mina versteckte sich hinter ihm, um den Kampf nicht sehen zu müssen. Er fühlte sich hilflos und versuchte, die Gefühle beim Fund seiner Eltern zu reproduzieren. Wenn es ihm jetzt nicht gelang, würde er niemanden beschützen können. Statt des Gefühls der Unbesiegbarkeit breitete sich Hilflosigkeit in ihm aus. Er versuchte, Wut zu empfinden, Sorge, Angst, irgendetwas – nichts schien zu gelingen. Jeder Versuch, einen Blutrausch zu provozieren, trieb ihn weiter in die Hilflosigkeit. Die Soldaten draußen würden ihnen nicht helfen, sie konnten sich kaum selbst verteidigen.

Der Troll spürte ebenfalls, dass er auf leichte Beute gestoßen war und öffnete in freudiger Erwartung sein Maul. Stinkender Atem schlug ihnen entgegen und eine Reihe fauliger Zähne erblickte das Licht. Noch ein weiterer Schritt und er hätte Diego erreicht. Nicolai fiel auf die Knie, er spürte, wie ihm das Bewusstsein entglitt. Als letztes sah er seine weinende Schwester, die versuchte, ihn zu halten und dabei seinen Namen rief.

Während er seine Faust hob, um den Jäger von seiner Überlegenheit zu überzeugen, erstarrte der Troll plötzlich und rührte sich um keine Haaresbreite mehr. Die Angreifer auf dem Platz verfielen in die gleiche Starre, was die Soldaten unverzüglich nutzten, um ihnen den Garaus zu machen.

Ein irres Kichern schallte vom Ende des Dorfplatzes zu ihnen. Ozram kam auf seinen Stock gestützt zwischen den Häusern hervor, er wirkte, als würde er einen Spaziergang

machen und summt dabei fröhlich. Sein sonst zerzaustes Haar war platt vom Regen an den Kopf gedrückt.

»Alles muss man selber machen. Alles. Ja, wirklich alles.« Er schaute Kyan mit seinem rechten Auge an. »Ich dachte, ihr wolltet dieses Dorf verteidigen, ja verteidigen wolltet ihr es doch.«

Sein linkes Auge fixierte den regungslosen Troll in der Dorfhalle. Er schrie gespielt überrascht auf und wirbelte seinen Stock umher: »Ja, da wird der Herr...« Seine Miene wurde kurz sehr nachdenklich, bevor sie sich wieder aufhellte. »Ja, da wird der Herr... der Herr Boas, ja gar nicht begeistert sein.«

Im Tor blieb er stehen, für den Troll schien er sich gar nicht zu interessieren. »Schaut euch dieses Loch an. Kyan! Kyan, schaut es euch an. Wie wollt ihr ihm das erklären? Das schöne Tor. Solch großartige Planken.«

Ozram stützte sich wieder schwer auf den Stock und ging doch auf den Troll zu. »Guten Tag der Herr. Es ist aber nicht höflich, was Sie hier vorhaben.«

Er kicherte kurz und winkte dann in Minas Richtung. Die hatte nur Augen für ihren bewusstlosen Bruder. Der Magier rümpfte beleidigt die Nase, sein Stock schnellte hervor und schlug mit einem lauten Klatschen auf den Bauch des Trolls. Dieser zerfloss von der Aufschlagstelle beginnend. Die übel stinkende Flüssigkeit breitete sich in der Halle aus und umspülte Ozrams Schuhe, was ihn erneut erschrocken aufschreien ließ.

Er schimpfte wütend vor sich hin: »Meine besten Schuhe. Naja, wenigstens der Mantel bleibt verschont. Der gute Mantel.«

Wie, um alle von der Schönheit seines Mantels zu überzeugen, wedelte er ein paar Mal mit dem abgewetzten Saum des grauen Mantels. Vom Troll war inzwischen nichts mehr übrig, die Flüssigkeit löste sich in Dampf auf, der aus der Halle zog.

Die Soldaten draußen entledigten sich gerade des letzten der regungslosen Angreifer, als Ozram sich wieder zu ihnen wandte und die völlig ungläubigen Dorfbewohner allein in der Halle zurückließ. Das Geschehen war für sie so surreal, dass keiner zu einer Reaktion fähig war.

Draußen angekommen, ging Ozram direkt auf Kyan zu. »Ihr solltet mal nach Boas sehen. Ich meine ja nur. Ich denke, er könnte Hilfe gebrauchen.« Er warf einen Seitenblick auf die beiden Soldaten am Boden. »Die kannst du ja hierlassen.« Er kicherte. »Ich brauche ja schließlich auch ein paar Beschützer.«

Kyan ging nicht auf die Bemerkungen des Magiers ein, er kannte ihn zu gut und wusste, dass er damit nur Zeit verschwenden würde: »Wirst du die Dorfbewohner beschützen?«

»Werde ich sie beschützen? Wer weiß. Doch ich weiß es.« Da Kyan vom Kampf erschöpft war, wollte Ozram ihn nicht über die Maße reizen, weshalb er schnell hinzufügte: »Ja ich werde es tun. Jetzt bin ich eh einmal wach.« Er warf einen Blick zurück. »Außerdem sieht man nicht alle Tage Geschwister unter eurem Völkchen. Wie könnte ich sowas Absonderliches nicht beschützen wollen? Was tut man nicht alles für die Wissenschaft!«

Kyan genügte das als Antwort. Er gab den sieben Männern, die noch auf ihren Beinen standen, einen Wink.

Das Aufschließen der dämonischen Verstärkung wurde im Wald sofort bemerkt, ein Hornsignal folgte prompt und die Streitmacht zog sich zurück. Weitere Verluste schien der im Verborgenen gebliebene Anführer nicht hinnehmen zu wollen. Auf den erfolglosen Versuch, die Verteidigungslinie zu umgehen, erfolgte kein zweiter.

Boas ließ den Blutausch abebben, bevor er sich einen Überblick über die Verluste verschaffte. Mit den Männern, die

mit Kyan gekommen waren, konnte er achtundvierzig Dämonen ausmachen. Von den Höllenhunden hielten sich noch sechs auf den Beinen. Der Weggeschleuderte lag schwer atmend auf dem Boden. Boas rechnete nach der Befragung Gideons nicht mit einem derartigen Angriff. Das war keine kleine Gruppe Goblins, die ihr Glück in ihrem Reich suchte. Irgendetwas schien sie aus ihren Bergen zu treiben. Er ließ den Blick über die gefallenen Goblins schweifen. Ihre Verluste waren viel zu gering für die deutliche Übermacht.

Während der Schlacht begnügte er sich damit, so viele wie möglich von der Verteidigungslinie fernzuhalten. Jetzt fiel ihm auf, dass die gefallenen Goblins kaum ordentliche Waffen besaßen, abgemagert waren und nur vereinzelt eine schützende Rüstung trugen. Erst in den vorderen Reihen lagen mehr von ihnen, die auch Schilde und funktionstüchtige Waffen hielten. Ein Teil der Nachrücker war gänzlich unbewaffnet, was auch erklärte, warum die Oger sie so mühelos zurück auf das Schlachtfeld trieben. Dies waren Opfer zur Ablenkung, mit einem Ziel, welches sich ihm nicht erschloss.

Kyan trat neben ihn. Boas fixierte weiter die Leichen, während er ihn befragte: »Was ist im Dorf passiert? Warum seid ihr rausgekommen? Wie viele sind gestorben?«

Kyan sortierte die Fragen: »Wir wurden auf dem Dorfplatz überfallen. Wir verdanken es Ozram, dass keiner dabei gestorben ist. Er hat uns auch zu euch geschickt und sagte, dass ihr dringend Verstärkung benötigt. Zwei der Männer haben wir auf dem Dorfplatz zurückgelassen, sie waren zu schwer verwundet. Aber sie werden es überleben.«

Boas zog die Augenbrauen hoch. »Also hat er eingegriffen. Gut. Das heißt, wir haben keinen Krieger verloren.«, murmelte er vor sich hin.

Im Vergleich zu den Goblins, die eine extrem hohe Reproduktionsrate besaßen, wog der Verlust eines Dämonenkrie-



gers, welcher seine Fähigkeiten über Jahrhunderte verbesserte, deutlich schwerer.

»Wir müssen Vorbereitungen treffen. Wenn sie mit voller Kraft angreifen, können wir sie nicht zurückhalten.« Boas' Blick wandte sich dem Himmel zu. »Ich hätte die Greifen hier behalten sollen.«

»Mit einer solchen Streitmacht konnten wir nicht rechnen. Weder aus den Berichten der Dörfer noch anhand dessen, wie sich diese kleinen Biester sonst verhalten.«

Boas regte keine Miene. »Hoffen wir, dass unsere Verstärkung ankommt, bevor sie sich entscheiden, zurückzukommen.«

Kyan sah sich um. »Wenn sie einfach nur kamen, um das wehrlose Dorf endgültig zu vernichten, dann werden sie es sich sicher zweimal überlegen und nicht allzu schnell zurückkehren. Vielleicht verschreckte sie dein Anblick ausreichend.«

»Wir müssen uns um die Verwundeten kümmern.«, sagte Boas, nicht auf Kyans Bemerkung eingehend.

»Als ich im Dorf war, fiel mir eine Frau mit nur einem Bein auf. Sie wirkte nicht so, als wäre sie im Notfall einer Flucht gewachsen. Sie stellt ein Risiko dar.«

»Clarissa. Sie verlor ihr Bein beim ersten Überfall. Dieses Problem sollten wir möglichst vor dem nächsten Angriff beseitigen.«, bestätigte Boas mit verdunkelter Miene.

Kyan nickte zustimmend, woraufhin sich beide den anderen Soldaten zuwandten. Boas ging zu dem verletzt am Boden liegenden Höllenhund und warf sich das Tier über die Schulter, was mit einem lauten Jaulen quittiert wurde. Die sechs anderen trotteten brav neben ihm, während er zu Kurts Scheune lief. Dort angekommen, legte er seine Fracht ab und machte sich sofort daran, einen Bericht aufzusetzen, er durfte keine Zeit verlieren. Das Wichtigste war jetzt, Miyako über die neuen Vorkommnisse zu unterrichten. Nach dem Ver-

schicken des Berichtes eilte er zum Dorfplatz, wo Ozram ihn bereits erwartete.

»Schau was deine Männer zugelassen haben. Schau...«

»Ozram. Ich bin nicht in Stimmung.«, unterbrach er ihn ruhig, was umso bedrohlicher wirkte. Der Magier verstummte und setzte auch nicht erneut an. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, sich mit Boas anzulegen. Der Krieger trat in die Halle und schritt zuerst zu Mina, die noch immer neben ihrem bewusstlosen Bruder kauerte.

»Was ist mit ihm? Bekommst du ihn wieder hin?«, fragte sie angstvoll.

Boas warf einen kurzen Blick auf den Jungen. »Er hat versucht, einen Bluttausch hervorzurufen. Sein Körper ist zu schwach, um das mehrmals in kurzen Abständen zu durchleben. Keine Sorge, er braucht nur Ruhe.«

Der Krieger wandte sich an Gideon: »Sind sonst alle unverletzt?«

»Kiro ist bewusstlos, ein Troll hat ihn durch die Halle geschleudert. Was ist da draußen geschehen?«

Boas ging nicht auf die Frage ein, sondern schob Diego, der neben dem Schmied kniete, beiseite und überprüfte Atmung und Puls des Bewusstlosen. Natanael, der ihm gegenüber hockte, folgte den Bewegungen des Kriegers wortlos. Nachdem Boas den Schmied ein letztes Mal musterte, richtete er sich erneut an Gideon: »Er wird wieder. Es scheint, als wären nur ein paar Rippen gebrochen.«

Mit Feststellung keiner weiteren Verletzten beendete er seine Lagesondierung und verließ die Halle. Die verwundeten Soldaten wurden von zwei ihrer Kameraden gestützt zu den Zelten gebracht. Boas folgte ihnen mit etwas Abstand.

In der Scheune angelangt, teilte er unverzüglich die Wachen unter den unversehrten Soldaten ein. Statt wie bisher zehn, würden vorerst immer acht eine Schicht übernehmen.

Die Verwundeten wurden einer ersten Behandlung unterzogen. Der tote Höllenhund wurde zunächst neben der Scheune abgelegt, sie würden ihn begraben, wenn die Situation wieder unter Kontrolle war. Nach Versorgung ihrer eigenen Verwundeten machte sich der Heiler zusammen mit Kyan auf den Weg zur Dorfhalle, um Kiros Brüche zu behandeln.

Der verletzte Höllenhund schien außer einem gebrochenen Vorderlauf keine weiteren Verletzungen aufzuweisen. Er war vom Schlag des Trolls so benommen, dass es eine Weile dauerte, bis er sich erholte.

Nachdem Kyan von den Dorfbewohnern zurückkam, übergab Boas ihm vorerst das Kommando über die Soldaten, nahm vier mit und kehrte zum Schlachtfeld zurück.

Von der Armee fehlte jede Spur, auch im Wald konnte er keine Präsenz mehr feststellen. Um sich komplett von ihrem Verschwinden zu überzeugen, lief Boas ein paar Schritte in den Wald hinein. Lügen nicht überall am Waldrand Leichen, könnte man glauben, die Armee habe nie existiert.

Nicolai erwachte mit dem Kopf im Schoss seiner Schwester. Ihr Blick war voller Sorge und als er die Augen aufschlug, begann sie zu weinen.

»Was ist mit dem Troll passiert? Geht es dir gut? Sind die anderen unverletzt?«

Mina lächelte ihn mit verweinten Augen an und nickte. »Es geht allen gut.«

»Dann musst du doch nicht so weinen!«

»Doch. Du bist einfach umgefallen. Du hast dich nicht mehr bewegt.«

Nicolai sah sie erschrocken an. Ihm wurde bewusst, dass er, statt seine Schwester zu beschützen, ihr zur Last gefallen war.

Gideon trat neben ihn. »Boas sagte, dass du versucht hast, einen Blutausch zu verursachen. Stimmt das?«

»Ja«, antwortete Nicolai leise und schuldbewusst.

»Dein Körper ist zu schwach. Deshalb wurdest du bewusstlos.«

Nicolai wandte sich betreten zur Seite. »Ich... Das wusste ich nicht...«

»Du hast deine Schwester in Gefahr gebracht. Wie hätte sie denn davonlaufen sollen, wenn du am Boden liegst?«

Der Junge blickte in Minas verweintes Gesicht. »Das wollte ich nicht... Ich wollte Mina nur beschützen.«

»Das weiß ich doch. Dennoch war es gefährlich und ich hatte dir gesagt, dass es sich nicht kontrollieren lässt.«, sagte Gideon versöhnlicher.

Mina beruhigte sich mittlerweile etwas, weshalb Nicolai sich aufsetzte und in der Halle umsah. In der Mitte lag noch immer Kiro, von den anderen Dorfbewohnern umringt.

»Was ist mit ihm, geht es ihm gut?«

»Ja einer der Soldaten versorgte gerade seine Verletzungen. Du kennst ihn doch, dass wird ihn nicht lange aufhalten.«, bestätigte Gideon mit dem Anflug eines Lächelns.

»Was ist passiert, nachdem ich ohnmächtig wurde?«

»Der Menschenmagier kam und ließ den Troll erstarren. Er rettete uns allen das Leben.«

»Ozram!?« fragte Nicolai ungläubig. Er musste unweigerlich an sein Erscheinungsbild zurückdenken.

»Ja, Ozram. Boas hatte wohl recht, als er sagte, dass er etwas von Magie versteht.«

Die Dämonen hielten sich weiter in der Halle auf, um sich vom Schock des Angriffs zu erholen. Diego stieß zu Gideon und den Geschwistern, da Kiro das Bewusstsein wiedererlangt hatte. »Wir sollten das Tor reparieren.«

Gideon nickte zustimmend. Bevor er etwas erwidern konnte, sinnierte Nicolai, während er nachdenklich das Tor begut-

achtete: »Ich denke, man kann die Planken ersetzen, die Trägerstreben sehen noch gut aus.«

Der Junge sprach zwar zu sich selbst, dennoch musterten Diego und Gideon ihn erstaunt. Sie hatten ganz vergessen, dass er bei Kurt in der Lehre war. Gemeinsam beschlossen die Bewohner, dass Nicolai die Reparaturarbeiten anleiten sollte. Zum Mittag waren bereits alle Planken ersetzt.

Kiro brachten sie in sein Haus, wo sich Liv um ihn kümmerte. Sie hatten den Angriff zwar glimpflich überstanden, aber es war der zweite innerhalb weniger Tage. Da sie all die Jahre zuvor nie angegriffen wurden, sorgten sie sich um die Zukunft ihrer Gemeinde. Gideon berief für den Abend eine Versammlung ein. Bis dahin blieb allen Zeit, sich Gedanken zu machen.

Vor Versammlungsbeginn wollte Nicolai seiner Schwester noch die Kette überreichen. Sie war am Abend zuvor fertig geworden und Nicolai plante sie ihr gleich nach dem Aufstehen überreichen, bis sein Vorhaben von den Angreifern durchkreuzt wurde.

Mina schmolte an der Tafel. Sie war böse auf ihren Bruder, weil dieser sich unnötigen Gefahren ausgesetzt hatte. Sie verstand zwar nicht, weshalb er bewusstlos wurde, aber sie hörte aus dem Gespräch zwischen Gideon und ihrem Bruder heraus, dass Nicolai es verursacht hatte und es verhindern konnte. Sie ignorierte ihn, als er sich vorsichtig annäherte.

»Es tut mir leid. Ich wollte dich nur beschützen.«

Mina sah verstohlen in seine Richtung, nur um sich sofort wieder beleidigt wegzudrehen.

»Hätte ich gewusst, dass das passiert, hätte ich es nicht gemacht.«

Seine Schwester reagierte nicht auf seine Worte, sie wollte ihn dafür bestrafen, dass er sie in solche Sorgen versetzte.

»Ich weiß auch schon genau, wie ich es wieder gut machen kann.«

Jetzt schaute sie doch wieder zu ihm. Neugier flammte in ihrem Blick auf.

»Ich weiß doch, wie ich dich umgarnen muss.«, funkelte Nicolai sie siegessicher an, was Mina dazu brachte, sich daran zu erinnern, dass sie beleidigt mit ihrem Bruder war. Sie wendete den Blick wieder ab, aber nur soweit, dass sie aus den Augenwinkeln sehen konnte, was er tat.

Nicolai kannte seine Schwester gut genug, um zu wissen, dass sie die Scharade nicht mehr lange aufrechterhalten konnte. Außerdem kannte er ihre Ursache. »Ich mache so etwas nie wieder. Versprochen. Du musst dir nie wieder Sorgen um mich machen.«

Mit diesen Worten erreichte er sein Ziel. Mina wollte nicht länger so tun, als wäre sie böse auf ihn. Stattdessen sprang sie auf, rannte auf ihn zu und umarmte ihn.

»Ist ja gut. Mir ist nichts passiert.«, beruhigte Nicolai sie, während er die Arme um seine Schwester legte. »Den anderen geht es auch gut.«

Mina sah ihn mit großen Augen an. »Und wie willst du es wiedergutmachen?«

Nicolai steckte die Hand in die Hosentasche. Zur Faust geballt kam sie wieder zum Vorschein und gab keinen Blick auf den Inhalt preis. Die kleine Dämonin konnte ihre Neugier kaum noch verbergen. Da Nicolai noch immer ein schlechtes Gewissen hatte, spannte er sie nicht weiter auf die Folter und öffnete seine Hand. Zum Vorschein kam der in Draht eingefasste Schattenwolfzahn. Der Draht war oberhalb der Zahnwurzel verdrillt und zu einer Schlaufe gebogen, wo das Lederband hindurch lief und den Anhänger vervollständigte. Minas Augen glänzten.

»Du hast sie fertig gestellt. Ist die Kette für mich? Wann hast du die Kette gemacht?«

Nicolai grinste, ob der gelungenen Überraschung. »Ich war auch fleißig, während du Stoffe verziert hast. Und natürlich ist sie für dich. Das weißt du doch.«

»Leg sie mir an. Ich will sie tragen.«

Der Junge tat sofort wie ihm geheißen. Mina nahm den Zahn in die Hand und sah an sich herunter, ihre Augen glänzten noch mehr. Danach ließ sie den Anhänger wieder auf die Brust fallen, streckte die Arme zur Seite und drehte sich um die eigene Achse. »Und wie sieht es aus? Steht es mir?«

»Es ist perfekt!«

Mina war überglücklich, sie vergaß den Angriff und den Zusammenbruch ihres Bruders vollkommen. Leichten Schrittes lief sie die Halle ab und zeigte jedem, dem sie begegnete, ihren neuen Anhänger. Ihre gute Laune griff auf die Dorfbewohner über und die Stimmung löste sich zusehends.

Als sich die Gemeinde am Abend versammelte, kam keiner am Tor vorbei, ohne sich Minas neues Schmuckstück zeigen zu lassen. Während viele tief in Gedanken versunken zur Halle gekommen waren, wirkte die Stimmung in der Halle, aufgeheitert durch die kleine Dämonin, fast schon wie in einer ganz normalen Sommernacht, wenn sich alle bei Regen in der Halle versammelten und den Abend gemeinsam verbrachten.

Gideon eröffnete die Versammlung: »Wir wurden erneut angegriffen. Ich habe alle hier einberufen, um zu beraten, ob wir das Dorf verlassen sollten.«

Schlagartig war die Anspannung wieder zu spüren und es wurde überdeutlich, dass dies kein normaler Sommerabend war. Liv ergriff zuerst das Wort: »Ich möchte das Dorf nicht verlassen. Die Soldaten haben uns dieses Mal beschützt und sie werden es sicher auch ein weiteres Mal tun. Außerdem

werde ich meinen Derek nicht zurücklassen, nicht solange er noch auf der Lichtung weilt.«

Es folgte ein Durcheinander an Zwischenrufen.

»Ja, sie haben uns beschützt und tun es bestimmt noch ein nächstes Mal, aber was ist mit dem Angriff danach und dem danach? Wir wissen überhaupt nicht, weshalb wir plötzlich angegriffen werden. Und die Soldaten scheinen es auch nicht zu wissen. Wie lange glaubt ihr, werden sie noch hierbleiben, bevor sie wieder abziehen?«

»Ohne den Menschenmagier hätten wir es dieses Mal auch nicht geschafft!«

»Liv hat recht, wir können unsere Toten nicht einfach zurücklassen. Boas sagte auch nicht, dass sie abziehen würden.«

»Boas hat überhaupt nichts gesagt! Wir wissen nicht, wie lange er bleiben wird oder warum er hier ist.«

»Wir haben unsere Toten beerdigt und ich denke sie wollen lieber, dass wir überleben, als dass wir hierbleiben und über ihren Tod wachen.«

»Die Soldaten haben doch begonnen, einen Wall zu bauen. Wenn sie erst damit fertig sind, werden sie sicher auch keine der Monster mehr ins Dorf lassen.«

»Ariana hat recht, wir sollten den Soldaten beim Bau der Palisade helfen, dann sind wir beim nächsten Angriff sicher in unserem Dorf.«

»Ich würde sogar noch weiter gehen. Vielleicht sollten wir uns von den Soldaten ausbilden lassen, damit wir uns gegen Oger und Trolle selbst zur Wehr setzen können.«

Das Gespräch kippte langsam in Richtung derer, die bleiben wollten. Immer mehr stimmten den Vorschlägen zu, die Soldaten zu unterstützen und lieber auf die Verteidigung ihres Dorfes zu setzen, als ihre Häuser zu verlassen und Schutz in Miyako zu suchen. Gideon lauschte den Argumenten für und gegen ein Bleiben stumm. Er wollte sich nicht einmi-



schen, um die Meinung der Bewohner unvoreingenommen von Worten seinerseits zu hören. Als nach einer Weile keine neuen Meinungen mehr hinzukamen, ergriff er erneut das Wort.

»Nachdem wir gute Argumente für aber auch gegen ein Bleiben hier im Dorf gehört haben, sollten wir einen Beschluss fassen. Wenn jemand noch etwas beitragen möchte, bevor wir über das weitere Vorgehen abstimmen, dann sollte er das jetzt tun.«

Er ließ eine Pause, in der er ruhig und langsam einen Dorfbewohner nach dem anderen ansah. Gideon ließ sich bewusst viel Zeit, damit niemand ungehört blieb. Dies war eine der wichtigsten Entscheidung, die sie bisher treffen mussten.

»In Ordnung, wenn alle gesagt haben, was sie loswerden wollten, möchte ich zunächst darüber abstimmen, ob wir bleiben oder gehen. Das Vorgehen, wenn wir uns für eines davon entschieden haben, stimmen wir anschließend ab. Wer dafür ist, hier zu bleiben, hebt den Arm.«

Das Oberhaupt sah sich um, bis auf drei stimmberechtigte Dämonen hoben alle ihre Arme. Nicolai und Mina wurde zuvor gesagt, dass sie an der Entscheidung nicht teilnehmen sollten, da sie noch Kinder waren. Kiro lag in seinem Haus, um sich von seinen Verletzungen zu erholen. Der Heiler hatte seine Rippen nur leicht anwachsen lassen, aber nicht vollständig geheilt, um seine Manareserven zu schonen. Das war das erste Mal, dass ihre Beschützer an ihre Grenzen zu kommen schienen und sich ihre Kräfte für das, was noch kommen würde, einteilten. Somit erhoben insgesamt dreiundzwanzig Dämonen ihre Hand als Zeichen der Zustimmung.

Gideon nickte. »Wir bleiben also im Dorf.« An die drei gewandt, welche dagegen waren, fuhr er fort: »Wenn ihr es wünscht, werde ich mit Boas reden und wir organisieren eine Eskorte, die euch von hier fortbringt.«

Alle schüttelten den Kopf, sie akzeptierten den Beschluss der Mehrheit. Das Dorfoberhaupt nickte erneut. »Dann sollten wir darüber sprechen, wie wir weiter vorgehen wollen. Ich habe viele gute Vorschläge vernommen und werde diese an Boas herantragen. Ich werde ihn fragen, inwieweit wir die Soldaten unterstützen können.«

Als hätten sie nur auf ihr Zeichen gewartet, wurde das Tor aufgestoßen und Boas kam mit zwanzig Soldaten herein. Neben ihm lief Ozram. In Boas' Gesicht war keine Regung zu erkennen, er ging von seinen Soldaten flankiert auf die Gemeinde zu.

»Und ich werde mir eure Vorschläge anhören. Aber zuerst kümmern wir uns um ein anderes Problem.«

»Ich verstehe nicht ganz. Welches Problem?«, fragte Gideon überrumpelt.

»So wie die Dinge stehen, hätte Kyan Schwierigkeiten gehabt, euch eine Flucht zu ermöglichen.«

Die Stirn des Dorfoberhauptes legte sich in Falten. »Ich verstehe trotzdem nicht, was du meinst! Wir haben den Angriff doch überstanden. Oder was ist draußen geschehen?«

Boas berichtete noch keinem der Bewohner von der Schlacht am Wald, er untersagte ihnen lediglich, das Dorf zu verlassen. Diese Anweisung war im Grunde überflüssig, da sich keiner aus dem Schutz der Häuser und Soldaten wagte. Dennoch nagte die Ungewissheit an ihnen. Der Krieger schien aber auch jetzt keine Absicht zu hegen, eine zufriedenstellende Antwort zu geben.

Ohne ein weiteres Wort oder eine Reaktion auf die Frage gab er ein Handzeichen, woraufhin die Soldaten die überraschten Dorfbewohner auseinanderschoben. Sie wusste nicht, wie ihnen geschah oder was der Zweck des plötzlichen Übergriffs war, da waren sie bereits an die Seiten der Halle gedrängt. Einzig Clarissa blieb auf einen Stock gestützt, von den

Soldaten abgeschirmt, in der Mitte zurück. Boas nickte, als würde er sich bestätigt sehen. Kyan hatte ihn in dem bestärkt, was er die ganze Zeit schon vermutete.

Auf ein weiteres Zeichen gingen drei Soldaten auf sie zu, nahmen ihr die Stütze ab und drückten sie sanft zu Boden. Panik stieg in Gideon auf. »Was macht ihr mit ihr? Geht weg von ihr! Was habt ihr mit meiner Clarissa vor? Lasst sie zufrieden.«

Er versuchte, zu ihr zu gelangen, doch die Soldaten drängten ihn mühelos zurück. Boas reagierte nicht auf den tobenden Gideon. Ozram neben ihm kicherte und ging auf Clarissa zu, die Soldaten ließen ihn passieren. Bei ihr angekommen, lächelte er sie an. »Keine Angst, gleich ist alles vorbei. Alles vorbei.«

Er kicherte erneut, hob seinen Stab und stieß ihn bedächtig gegen ihre Stirn. Clarissa verlor augenblicklich das Bewusstsein und erschlaffte.

Boas folgte dem Magier langsam, zog sein Schwert und richtete es auf die am Boden Liegende.

## Kapitel 6: Zusammenarbeit

Als Gideon den Krieger mit gezogenem Schwert vor seiner Partnerin stehen sah, sank er zu Boden. Sein Bitten ging in ein wimmerndes Flehen über: »Bitte tut ihr nichts. Wir finden sicher eine andere Lösung. Ich...«

Boas reagierte nun doch, seine Stimme klang besänftigend, enthielt aber auch eine Spur Ratlosigkeit über das Verhalten des Oberhauptes: »Ich habe lange mit mir gerungen, es ist die einfachste und sinnvollste Lösung. Auch wenn es eine Menge Kraft kostet.«

Gideon gab seinen Widerstand auf und starrte stumm auf die bewusstlose Clarissa. In seinen Augen spiegelte sich Panik ob seiner schlimmsten Befürchtungen wider. Die Dorfbewohner waren noch immer unfähig, in das Geschehen einzugreifen. Einzig Ylvie hatte Nicolai und Mina an den Armen gepackt und soweit wie möglich hinter die anderen Dämonen gezogen. Ganz an die Wand der Halle gedrückt versperrten die Rücken der Dorfbewohner den Kindern die Sicht. Nicolai hörte das Flehen von Gideon dennoch, während Mina sich an die Kette ihres Bruders klammerte und alles um sich herum auszublenden versuchte.

Boas holte eines seiner Pergamente, welche er für die Nachrichten nach Miyako nutzte, aus der Hosentasche. Die riesige Rune, um das Blatt an seinen Bestimmungsort zu befördern, war bereits auf der Rückseite angebracht. Die Dämonen um sich herum ignorierend, speiste der Krieger Mana ein. Kurz bevor das grünliche Leuchten einsetzte, brach er den Vorgang ab und reichte das Blatt an Ozram weiter. Der sah begeistert aus und wippte auf seinen Schuhen vor und zurück, wobei er seinen Stab unter den Arm geklemmt hielt.

»Gleich ist es geschafft. Gleich ist es überstanden.«, gab er heiter vor sich hin summend von sich.

Zu Gideons Panik gesellte sich Verwirrung. Was auch immer Boas plante, es schien nicht zu sein, was er zunächst erwartet hatte. Da die Panik keine absolute Gewalt mehr über ihn besaß, versuchte er, seine Gedanken zu ordnen. Er schätzte den Krieger nicht so ein, dass er Clarissa töten würde, um ihre Flucht zu erleichtern. Wenn er das täte, brächte er die Dorfbewohner gegen sich auf. Außerdem wäre es das Problem derer, die sich bei einer Flucht von ihr zurückhalten ließen. Die Soldaten verpflichteten sich nicht, sie mit ihrem Leben zu beschützen.

In diesem Moment kniete Boas sich vor Clarissa und setzte sein Schwert an das Ende des Beinstumpfes. Mit einer einzigen Bewegung trennte er die oberste Schicht der Narbe ab. Der Schnitt wurde so schnell und sauber vollführt, dass zunächst kein Blut aus dem eröffneten Bein austrat. Beinahe zeitgleich verwischte Ozram mit angelecktem Finger einen Strich der Rune. Der Menschenmagier schloss die Augen und legte seinen Stab oberhalb des Schnitts auf Clarissas Bein.

Die Luft war kurzzeitig mit Mana erfüllt, jeder im Raum spürte es. Schlagartig zog sich die Manawolke zusammen und konzentrierte sich auf Ozram. Dann schob sich Clarissas Beinknochen aus der Schnittwunde hervor. Es folgten Muskelfasern, Nerven, Sehnen und Blutadern, die sich langsam aus der Wunde um den neu entstandenen Knochen bildeten und wie ein Netz umflochten. Nach und nach wuchs das Bein, bis es die Fußknöchel erreichte. Das Wachstum wurde immer langsamer und Ozram wirkte, als wäre er um mehrere Jahre gealtert. Der Fuß war gerade vollständig wiederhergestellt, die Zehennägel bildeten sich bis zur Hälfte an den neuen Zehen, da brach der Magier zusammen. Sein Atem war flach und sein Gesicht aschfahl. Im gleichen Moment floss Blut von der Stelle, wo Boas die Wunde eröffnete, zurück ins Bein und

füllte die neu entstandenen Adern. Allmählich kehrte Farbe in die neue Gliedmaße zurück.

Boas beobachtete den Magier während des gesamten Prozesses mit immer tiefer werdenden Sorgenfalten. Kurz nachdem er zusammenbrach, gab er ein unwirsches Signal an die drei Soldaten, die Clarissa zu Boden drückten. Zwei von ihnen nahmen Ozram zwischen sich und trugen ihn hinaus, der Dritte nahm den Stock des Magiers und lief hinter ihnen zu Kurts Scheune. Auf Boas' nächsten Wink verließen auch die restlichen Soldaten die Halle, woraufhin Gideon sofort zu seiner Partnerin stürzte und in Tränen ausbrach.

Boas' Gesicht entspannte sich und erschöpfte Zufriedenheit machte sich darauf breit, seine Stimme war ungewöhnlich sanft: »Sie braucht jetzt Ruhe. Dieser Vorgang war, trotz der Betäubung, sehr anstrengend für ihren Körper. Vor den ersten Sonnenstrahlen morgen wird sie nicht erwachen. Sie muss, sobald sie aufwacht, genug essen. Ihr Körper enthält zu wenig Blut und sie wird einige Tage und Übung benötigen, um das Bein wieder wie gewohnt belasten zu können.«

Der Krieger wartete keine Antwort ab, sondern erhob sich, steckte sein Schwert zurück in die Scheide und lief zum Tor. Gideons Gesicht war tränenüberströmt.

Kurz bevor Boas den Ausgang erreichte, hob er den Blick von Clarissa und rief dem Krieger erst leise: »Danke«, dann immer lauter werdend: »Danke. Danke.«, nach.

Dieser hob nur kurz die Hand als würde er abwinken und verschwand im Dunkel der Nacht. Die Dorfbewohner erwachten langsam aus ihrer Starre. Es war Mina, die die Stille zuerst durchbrach. Als Boas die Halle verlassen hatte, konnte Ylvie die Geschwister nicht länger zurückhalten und sie stürmten zu Gideon und Clarissa.

»Was ist mit ihr? Geht es ihr gut?«, rief Mina aus den hinteren Reihen.

Nachdem sie es endlich geschafft hatte, sich nach vorne zu kämpfen, blieb sie stehen und starrte erst ungläubig, dann voller Freude auf Clarissas nacktes Bein.

»Ja. Ja, es geht ihr gut.« Die Tränenflut auf Gideons Gesicht stoppte nicht, jetzt handelte es sich jedoch um Freudentränen. Das Oberhaupt war dankbar und erleichtert, sich in dem Krieger nicht getäuscht zu haben.

»Ihr Bein. Ihr Bein ist wieder da.« Die kleine Dämonin machte einen Satz nach vorne und strich über das Bein, als müsste sie sich überzeugen, dass es sich nicht um eine Täuschung handelte.

»Nicht. Boas hat doch gesagt, dass sie Ruhe und Zeit braucht.«, mahnte Nicolai seine Schwester und zog sie sanft zurück. Zwar konnte er nichts sehen, aber er hatte dem Geschehen die ganze Zeit aufmerksam gelauscht.

»Der Junge hat recht, wir sollten Clarissa Ruhe gönnen. Und Gideon auch.«, löste sich Cole aus seinem Schweigen.

Die Dorfbewohner verließen die Halle, viele drehten sich im Tor noch einmal um, um sich davon zu überzeugen, dass das Bein noch immer an seinem neuen Platz weilte. Erst als sich die Halle geleert hatte und nur noch Ylvie und die Geschwister anwesend waren, bettete Gideon seine Partnerin auf ihr Lager. Ylvie brachte ein feuchtes Tuch, mit dem sie erst die Stelle reinigte, an der das Bein nachgewachsen war und dann den Boden, wo Boas die Wunde eröffnete. Gideon ließ sich neben Clarissas nieder, deckte sie beide zu und nahm seine bewusstlose Partnerin in die Arme.

Der Regen versiegte am nächsten Morgen. Keiner der Dorfbewohner wagte einen Blick in die Halle. Stattdessen räumten sie die Leichen der Goblins, Oger und Trolle von ihrem Dorfplatz. Sie versuchten, wieder in den Alltag vor dem ersten

Angriff zu finden, bis sie ein Zeichen von Gideon vernahmen. Das Soldatenlager mieden sie.

Clarissa öffnete die Augen vor den anderen in der Halle und sah verwundert in Gideons Gesicht, seit dem Überfall teilten sie das Lager nicht mehr. Glücksgefühle stiegen in ihr auf, wurden aber jäh von einem Stechen im linken Bein verdrängt, welches sie sich vor Schmerz zusammenkrümmen ließ. Ihre plötzliche Bewegung weckte erst Gideon, dann die Geschwister und Ylvie.

»Was ist mit dir? Hast du Schmerzen?«, erkundigte Gideon sich mit von Sorge untermalter Stimme.

Der Schmerz in ihrem Bein ließ nach und die Erinnerung des Abends kehrte langsam zurück. »Die Versammlung? Was ist gestern passiert?«

»Boas kam mit dem Menschenmagier. Sie haben dein Bein geheilt.«

»Mein Bein?«, fragte Clarissa verwundert. In diesem Moment fiel ihr wieder ein, wie die Soldaten in die Halle kamen und sie überwältigten. Sie richtete sich auf und schlug die Decke zurück. Erst jetzt bemerkte sie, dass das Stechen von unterhalb ihres Knies ausging. Mit zitternden Händen betastete sie das Bein, Tränen flossen über ihr Gesicht, als sie die Berührung ihrer Hände spüren konnte. Das Stechen kam erneut und sie krümmte sich wieder.

Ylvie bereitete bereits Brei zu, während Mina sich besorgt neben Clarissa kniete und ihre Hand nahm.

»Was ist mir ihr? Warum hat sie solche Schmerzen?«, wandte die kleine Dämonin sich fragend an Gideon.

»Boas sagte, dass es für ihren Körper sehr anstrengend sei. Aber es geht bestimmt bald vorüber.«

»Jetzt musst du erst einmal etwas zu dir nehmen, damit dein Körper die Möglichkeit hat, sich von den Anstrengungen zu erholen.« Ylvie reichte ihr eine Schüssel mit Brei, die Gide-



on an Clarissas Stelle entgegennahm und sie langsam fütterte. Clarissa ließ es zwar geschehen, fühlte sich aber durchaus in der Lage, selbst zu essen.

Ylvie lief unterdes zum Brunnen, um Wasser zum Waschen und Trinken zu holen. Einige der Dorfbewohner hatten sich auf dem Dorfplatz versammelt und warteten ungeduldig auf eine Meldung aus dem Inneren. Als die Dämonin herauskam, wurde sie sogleich mit einer Flut von Fragen überhäuft.

»Wie geht es ihr?«

»Ist Clarissa wach?«

»Kann sie ihr Bein bewegen?«

»Hat sie Schmerzen?«

Ylvie schloss das Tor hinter sich. »Erst einmal benötigt sie ausreichend Ruhe. Aber es scheint ihr den Umständen entsprechend gut zu gehen.«

Mit diesen Worten verscheuchte sie die Bewohner und füllte den Wassereimer. Die Vertriebenen waren mit dieser ersten Meldung vorerst beruhigt und zogen sich, um nicht weiter gescholten zu werden, zurück.

Clarissa, die den Inhalt der Breischüssel vollständig verabreicht bekommen hatte, versuchte mittlerweile, ihr neues Bein zu bewegen. Ylvie hatte das Wasser schon längst abgestellt und war fast mit der Zubereitung des Frühstücks für die Geschwister, Gideon und sich selbst fertig, als Clarissa einen kleinen Freudenschrei ausstieß. Sie hatte es geschafft, mit den Zehen zu wackeln. Vor Anstrengung sank sie erschöpft zurück in ihr Lager und schloss die Augen, um sich ein wenig auszuruhen.

Nachdem die vier ihre Mahlzeit hastig hinuntergeschlungen hatten, ließ Gideon sich sofort wieder neben seiner Partnerin nieder. Clarissa öffnete die Augen, sie wirkte erschöpft,

aber dennoch zufrieden. »Du solltest zu Boas gehen und ihm danken!«

»Ich weiß. Das hatte ich auch vor. Aber ich musste doch nach dir sehen!«

»Ich bin in ein paar Stunden noch immer hier. Außerdem musst du das weitere Vorgehen mit ihm besprechen!«

Gideon sah sie verdattert an, die Besprechung des Vorabends hatte er verdrängt. »Was würde ich nur ohne dich machen? Manchmal frage ich mich, wer wirklich Oberhaupt dieser Gemeinde ist...«

»Als Partnerin dieses Oberhauptes muss ich doch versuchen, seine Last so weit wie nur möglich zu mindern.«, antwortete Clarissa belustigt.

Gideon strich ihr ein letztes Mal durchs Haar, bevor er sich erhob, um sich auf den Weg zum Feldlager zu machen. Nicolai stand von seinem Platz an der Tafel auf. »Können wir mit zu Boas kommen?«

Gideon nickte. »Ich denke, er hat nichts dagegen, wenn ich euch mitbringe.«

Nachdem er seinen Satz beendete, schenkte er Mina ein Lächeln. Dabei fiel sein Blick auf den Anhänger, den sie um den Hals trug. Als er am Tag zuvor darüber nachdachte, wie es mit ihrem Dorf weiter gehen sollte, stellte er die Spange für Clarissa fertig. Nach der Besprechung mit dem Krieger würde er sie ihr überreichen.

Boas war nicht in der Scheune. An seiner statt empfing sie Kyan, der ihnen mitteilte, dass der Krieger im Wald nach dem Verbleib der Armee forschte. Gideon beschloss, auf seine Rückkehr zu warten und setzte sich auf den Scheunenboden. Von seiner Position konnte er Ozram sehen, dessen Gesicht noch immer aschfahl war, sein Atem war mittlerweile ruhig und gleichmäßig. Er lag auf einem Holzstapel, hatte die Arme

über der Brust verschränkt und klammerte sich an seinen Stock. Nicolai saß neben Gideon und betrachtete den Magier nachdenklich. Der Mensch blieb für ihn ein einziges Rätsel.

Mina war zunächst unschlüssig, ob sie sich zu ihrem Bruder und dem Dorfoberhaupt gesellen sollte, entdeckte dann aber den verletzten Höllenhund in einer Ecke. Um ihre Manareserven zu schonen, hatten die Soldaten ihn nicht geheilt, sondern seine gebrochenen Vorderläufe gerichtet und geschient. Mina näherte sich dem Tier, das sie aus treuen Augen anschaute. Da die Dämonin dem Blick nicht widerstehen konnte, überwand sie ihre Scheu, hockte sich neben den Höllenhund und strich ihm über die Schuppen. Sein Atem wurde immer ruhiger, bis er ein wohliges Knurren von sich gab. Mit einem Gähnen entblößte er seine Reißzähne und wandte den Kopf zu Mina. Nicolai sprang in Sorge um seine Schwester auf, als das Tier begann, Mina über die Hand zu lecken. Der Höllenhund schien bei jeder Bewegung bedacht, das Mädchen nicht zu verletzen.

In diesem Moment betrat Boas die Scheune und lief, ohne inne zu halten, zu seinem Arbeitstisch. Gideon erhob sich, als der Krieger hereinmarschierte. Da ihm aber keine Beachtung geschenkt wurde, wartete er, von Boas angesprochen zu werden. Dieser schrieb etwas auf eines der Blätter, die sich auf seinem Tisch stapelten und sandte das Pergament mit beiläufiger Manaeinspeisung davon. Anschließend schaute er zuerst zu Gideon und Nicolai, dann zu Mina, die noch immer den Hund streichelte, dabei aber zusah, wie Boas seine Botschaft versendete.

Der Krieger ging zu einer der Kisten, die in der Scheune standen, kramte darin herum und reichte Mina ein Stück Trockenfleisch. Der Höllenhund starrte das Mädchen jetzt erwartungsvoll an und hechelte aufgeregt. Mina grinste, tät-

schelte sanft seinen Kopf und verfütterte ihm nach und nach das Fleisch.

Boas musste bei dem Anblick auflachen. »Wenn das so weitergeht, sind dir bald all meine Reit- und Kampftiere ergeben.«

»Bei mir würden sie wenigstens Namen bekommen!«, stichelte Mina mit immer breiter werdendem Grinsen.

Boas lachte erneut, bevor er sich zu Gideon drehte. »Weshalb bist du hier?«

»Bevor ihr gestern unsere Halle gestürmt habt, haben wir einen Beschluss gefasst. Ich bin hier, um darüber zu diskutieren. Aber zunächst möchte ich dir dafür danken, was du für Clarissa getan hast.«

Boas zuckte mit den Schultern. »Es diente nicht ihrem persönlichen Wohlergehen, sondern war notwendig, damit sie keine Belastung für meine Männer darstellt, wenn wir fliehen müssen.«

»Dennoch möchte ich meine tiefe Dankbarkeit und die meiner Partnerin ausdrücken.«, bekräftigte Gideon und verbeugte sich tief, um seinen Worten mehr Ausdruck zu verleihen.

»Weshalb hast du die Geschwister mitgebracht?«

»Wir wollten selbst mit. Ich wollte nachsehen, wie es dem Menschenmagier geht.«, antwortet Nicolai, bevor Gideon ansetzen konnte.

»Ozram? Machst du dir etwa Sorgen um ihn? Dem geht es gut, er braucht nur Schlaf.«

Nicolai schüttelte den Kopf. »Ich wollte ihn fragen, wie er das gemacht hat. Und das mit dem Troll. Ich wollte ihn fragen, wie er den Troll besiegt hat.«

Boas musterte ihn amüsiert. »Da wird er aber enttäuscht sein, dass du dir keine Sorgen um ihn machst. Andererseits wird er das schnell vergessen haben bei deinem Interesse für

die Manipulation. Aber das wird wohl warten müssen, bis er ausgeschlafen hat. Bis dahin können wir über das weitere Vorgehen sprechen.« Der letzte Satz galt wieder Gideon. »Welchen Beschluss habt ihr gefasst?«

»Wir wollen das Dorf nicht aufgeben...«

Boas fiel ihm ins Wort: »Selbst wenn ihr es aufgeben wölltet, glaube ich nicht, dass ihr allein durch den Wald fliehen würdet.« Da Gideon ihn fragend ansah, fügte er hinzu: »Ich hatte nicht vor, von hier wegzugehen.«

»Das war eine unserer Sorgen, auch von mir. Da wir beschlossen haben, zu bleiben, würden wir gern ein paar Fragen über unser Zusammenleben stellen. Darf ich zunächst erfahren, ob du etwas im Wald gefunden hast?«

»Nichts. Von den Angreifern gibt es keine Spur.«

»Das ist eine Erleichterung.«

»Für mich nicht. Wir wissen nicht, wo sie sind und was sie als nächstes vorhaben. Wenigstens regnet es nicht mehr. Erst einmal können sie die Oger nicht so nah herankommen, ohne dass der Geruch uns vorwarnt.«, verneinte Boas nachdenklich.

Gideon nickte zustimmend.

»Außerdem stellen wir die Palisade bald fertig, dann fällt es uns leichter, das Dorf zu verteidigen.«

»Wir unterhielten uns gestern ebenfalls über den Bau der Palisade und viele waren der Meinung, dass wir euch dabei unterstützen sollten. Dann könnten wir die Befestigung schneller fertigstellen und die Soldaten hätten mehr Zeit, sich auszuruhen.«

»Keiner meiner Männer wird dem abgeneigt sein. Ihr könnt euch zur Arbeitseinteilung an Kyan wenden. Gibt es noch mehr?« Obwohl seine Stimme ruhig war, merkte Gideon, dass der Krieger sich anderen Aufgaben widmen wollte. Sein Anliegen vorzutragen erschien ihm aber wichtig genug, um Boas' Unmut auf sich zu ziehen.

»Es gab außerdem Rufe, dass einige im Kampf ausgebildet werden wollen. Sie wollen bei einem weiteren Angriff nicht hilflos auf die Soldaten angewiesen sein.«

»Das ist nicht möglich. Meine Soldaten haben keine Zeit und selbst für eine rudimentäre Ausbildung benötigt man einige Monate. Ihr könnt unsere Waffen und Ausrüstung zum Üben nutzen, aber im Falle eines Kampfes benötigen wir sie selbst. Bald ist das ohnehin nicht mehr nötig.«, erwiderte Boas ausdruckslos.

»Das verstehe ich nicht.«

»Aus Miyako stoßen weitere Soldaten zu uns. Da sie zu Fuß unterwegs sind, rechne ich in ein paar Tagen mit ihrer Ankunft.«

Gideon war überrascht. Zum einen über die Information selbst, zum anderen darüber, wie viel Boas heute preisgab. »Es werden weitere Soldaten kommen?«

»Ja, sie haben sich kurz nach den Wagen in Bewegung gesetzt. Wie gesagt, ich verlasse das Dorf nicht. Wenn das alles ist, werde ich mich wieder meinen Aufgaben widmen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er hinter den Tisch und ließ sich daran nieder. In dem Moment, in dem er das erste Blatt von einem der Stapel nahm, schien ihm aber doch noch etwas eingefallen zu sein: »Nicolai, komm kurz vor Sonnenuntergang wieder her.«

»Und ich? Darf ich auch mit?«

Boas sah zu Mina, die noch immer den Höllenhund streichelte. »Ja.«

Jetzt konzentrierte er sich endgültig auf seinen Papierstapel. Kyan bezog neben ihm Stellung, wie um ihnen zu bedeuten, dass wer mit Boas reden wollte, zuerst an ihm vorbei musste. Gideon versuchte gar nicht erst, das Wort erneut an den Krieger zu richten. Gemeinsam mit den Geschwistern verließ er die Scheune und ging zurück zu Clarissa.

Nicolai hatte zuvor große Schwierigkeiten, seine Schwester von ihrem neuen Spielgefährten zu lösen. Mina sah den gesamten Rückweg enttäuscht aus und widmete sich nach Ankunft in der Halle sofort ihren Näharbeiten, ohne ihren Bruder eines weiteren Blickes zu würdigen. Der seufzte kurz auf, bevor er durchs Dorf lief und die Freiwilligen zum Palisadenbau auf dem Dorfplatz zusammenrief. Nicolai überzeugte Gideon davon, dass er, als Kurts Lehrling, die Unterstützung auf ihrer Seite organisieren sollte. Da das Oberhaupt sich um seine Partnerin kümmern wollte, willigte er ohne Diskussion ein. Zudem dachte Gideon, dass es gut für den Jungen wäre, wenn er sich beschäftigte und gleichzeitig das Gefühl empfand, wichtiger Teil des Projekts zu sein. Ein bisschen neugierig war er zwar schon, was die Soldaten für Gesichter machen würden, wenn der vierzehnjährige Junge ihr Ansprechpartner war, aber momentan hatte Clarissa Vorrang vor allem anderen.

Nachdem Nicolai die Helfer versammelt hatte, setzte er sich an die Spitze der achtzehn Dämonen und lief in Richtung des Zeltlagers. Kyan erwartete sie bereits hinter den letzten Häusern des Dorfes. »Das Fällen der Bäume übernehmen wir...«

Nicolai war so aufgereggt, dass er ihn nicht zu Ende sprechen ließ: »Dann entasten wir die Stämme, sägen sie auf die richtige Länge und spitzen sie an.«

»Das Aufstellen der Pfähle übernehmen wir wieder selbst.«, ging Kyan auf ihn ein, ohne sich seine Verwunderung anmerken zu lassen.

Nicolai streckte die Hand aus. »Dann ist es beschlossene Sache.«

Jetzt konnte der Krieger nicht mehr an sich halten und lachte los. »Genau, damit ist es beschlossen.« Er ergriff die Hand des auf Grund seines Lachens beleidigt schauenden

Nicolais und schüttelte sie. Um ihn zu besänftigen, sagte er noch: »Ich hoffe, ich kann auf dich zählen.«

»Natürlich!«, versicherte der Junge beinahe noch beleidigter.

Ohne Kyan mehr Beachtung als nötig zu schenken, lief er an ihm vorbei zu Kurts Werkstatt. Die Soldaten, welche während des Regens nicht weiter an der Palisade gebaut hatten, fällten bereits die ersten Bäume für den nächsten Abschnitt. Nicolai schaute kurz zum Waldrand, bevor er die Werkstatt betrat und den Dorfbewohnern nacheinander Werkzeuge zuteilte. Anschließend wies er sie drei Gruppen zu: Die erste Gruppe trug die gefällten Bäume zum nächsten Bauabschnitt. Da die Gefahr eines weiteren Angriffs bestand, wollten sie die Bäume nicht gleich in Nähe des Waldes bearbeiten. Als Anführer der Gruppe bestimmte Nicolai den kräftigen Müller. Die zweite Gruppe würde die Bäume entasten und später anspitzen, wenn die dritte Gruppe sie auf die richtige Länge gesägt hatte. Kyan beobachtete den gesamten Vorgang, bis die Dämonen sich auf den Weg machten, den ersten Baum abzuholen. Der Soldat war tief beeindruckt.

Während der erste Baum befördert wurde, erklärte Nicolai den anderen, wie sie ihre Werkzeuge am besten einsetzten. Als die Gruppe um Cole zurück zum Wald ging, um den zweiten Baum zu holen, folgte er ihnen. Nicolai betrachtete kritisch die Bäume, welche als nächstes gefällt wurden. Die völlig überrumpelten Krieger wussten gar nicht wie ihnen geschah, als er sie von den Bäumen wegholte, die sie gerade fällen wollten. Nicolai sah sich kurz um und wies ihnen neue zu, die ihm geeigneter erschienen. Die Dorfbewohner beobachteten es mit einer Mischung aus Stolz und Belustigung. Bis zum Abend gelang es ihnen, ein Drittel des verbliebenen Palisadenstücks fertigzustellen. In diesem Tempo wäre die Arbeit innerhalb der nächsten zwei Tage getan.



Gideon unterstützte Clarissa dabei, sich langsam an ihr Bein zu gewöhnen. Das Stechen war seit dem Mittag abgeklungen und mittlerweile vermochte sie es, mehrere Minuten ohne Stütze zu stehen. Den Versuch eines Schrittes brachen sie mehrmals ab. Mina, die die ganze Zeit mit Clarissa mitfieberte, strahlte aber Zuversicht aus, dass sie es morgen schaffen würde. Bestärkt von der kleinen Dämonin übten sie, bis Nicolai zum Abendessen nach Hause kam.

»Nicolai. Nicolai. Schau mal.«, rief Mina ganz aufgeregt. Sie wollte ihrem Bruder unbedingt die Fortschritte zeigen, die sie ihm Laufe des Tages erzielt hatten.

»Du kannst ja schon wieder ganz allein stehen!« Die Anstrengungen des Tages waren dem Jungen anzuhören. Dennoch stach die Freude für Clarissa deutlich hervor.

»Ja, deine Schwester hat mich den ganzen Tag angefeuert.«, bestätigte Clarissa ähnlich erschöpft wie Nicolai. Gestützt von Gideon ließ sie sich an der Tafel nieder. »Jetzt sollte unser Palisadenbauer aber etwas essen.«

Nicolai strahlte, stolz über seinen Titel und grinste dümmlich. Mina griff seine Hand und zog ihn ungeduldig zur Tafel. »Komm. Wir müssen doch gleich wieder zu Boas.«

Gideon hatte bereits ganz vergessen, dass der Krieger den Jungen noch einmal einbestellt hatte. Nicolai hingegen durchschaute die wahren Motive seiner Schwester. »Du willst doch nur wieder zu diesem Höllenhund!«

»Nenn ihn nicht Höllenhund. Er heißt Jigo!«

»Ach, jetzt hat er also schon einen Namen!«, zog Nicolai seine Schwester gespielt entrüstet auf.

»Natürlich! Boas hat ihm schließlich keinen gegeben. Der arme Jigo!«, ignorierte Mina die Stichelei ihres Bruders. »Und jetzt müssen wir essen. Nicht, dass wir zu spät kommen!«

Nicolai gab auf. Bis sie wieder beim Höllenhund war, würde seine Schwester keine Ruhe geben. Da half nur, so schnell wie möglich zu essen und zur Scheune zurückzukehren. Während des Essens war Nicolai in seinen Gedanken verloren. Er plante bereits den Bau des Palisadentors. Deshalb bemerkte er auch die Seitenblicke seiner Schwester nicht, die ihm bedeuten wollte, schneller zu essen. Ylvie, Clarissa und Gideon beobachteten die Geschwister amüsiert und erfreuten sich daran, dass sie nach allem was passiert war, fast wieder unbeschwert miteinander umgingen.

Nachdem die Kinder sich auf den Weg zur Scheune machten, räumte Ylvie die Tafel ab und reinigte das Geschirr am Brunnen. Clarissa und Gideon zogen sich vor den Kamin zurück. Obwohl der Regen aufgehört hatte und es deshalb wärmer war, entzündeten sie ein gemütliches Feuer. Sie saßen einen Moment da und betrachteten die Flammen, bevor Gideon seiner Partnerin die in ein Tuch eingeschlagene Spange überreichte.

»Ich habe während den Regentagen etwas für dich angefertigt. Es gab bisher keinen passenden Moment, um es dir zu geben.«

»Und dieser Moment ist wohl jetzt gekommen?«, fragte sie neckisch.

»Ich wollte...«

»Ist schon gut. Ich wollte dich doch nur ein bisschen ärgern.«, unterbrach Clarissa ihn belustigt. Sanfter fügte sie hinzu: »Es sieht dir gar nicht ähnlich, mir einfach so etwas zu schenken.«

»Es ist so viel passiert in letzter Zeit. Als ich Nicolai die Kette anfertigen sah, verspürte ich den Drang, auch etwas herzustellen. Ich hoffe, es gefällt dir!«

Die Augen seiner Partnerin glitzerten. »Wenn du es gemacht hast, gefällt es mir bestimmt. Was ist es denn?«

»Dafür musst du es schon aufmachen.«

Mit einem Lächeln schlug sie das Tuch auseinander. Zum Vorschein kam eine mit Blumen verzierte Spange. Clarissa versuchte, sich ihre Freude nicht anmerken zu lassen, um Gideon zu verunsichern. Die Taktik ging sichtlich auf.

»Und gefällt es dir? Ich kann auch noch...«

Clarissa lehnte sich an seine Schulter. »Sie ist wunderschön. Steckst du sie mir an?«

Gideon entspannte sich sichtlich und steckte ihr die Spange ins Haar.

»Und wie sehe ich aus?«, erkundigte Clarissa sich mit schief gelegtem Kopf.

»Wunderschön!«

Reglos sitzend betrachteten sie die Kaminflammen. Ylvie gesellte sich zu ihnen, nachdem sie mit den Hausarbeiten fertig war und so warteten sie gemeinsam darauf, dass die Geschwister heimkehrten.

Als Nicolai und Mina die Scheune erreichten, war die Sonne beinah hinter den Baumwipfeln verschwunden. Boas saß noch immer in derselben Position, in der sie ihn verlassen hatten, am Tisch und bearbeitete die Papierberge vor sich. Ozram lag auf seinem Holstapel und schien sich ebenfalls nicht von der Stelle bewegt zu haben. Einzig der Höllenhund war etwas näher an den Eingang gerobbt und wedelte heftig mit dem Schwanz, sobald er Mina sah. Dabei hinterließen die Dornen seiner Schweife tiefe Kratzer in den umstehenden Kisten. Das peitschende Geräusch bewegte Boas dazu, aufzuschauen. Das Tier spürte den Blick und der Schwanz beruhigte sich, konnte die Freude über Minas Erscheinen aber nicht gänzlich verbergen.

»Jigo!« Das Mädchen lief zu ihm und kraulte seinen Kopf.  
»Ich habe dich ja auch vermisst.«

Boas zog die Augenbrauen zusammen. Auch wenn die Tiere besonders auf Dämonen geprägt waren, war es ungewöhnlich, dass er derart zutraulich war.

»Weshalb sollte ich herkommen?«, fragte Nicolai ohne Umschweife.

Boas wandte sich an Nicolai: »Um dir das zu zeigen, sollten wir woanders hingehen. Was meinst du, können wir deine Schwester allein lassen?«

»Ich befürchte, sie bekommt nicht mal mit, wenn wir gehen.«, antwortete der Junge monoton.

»Natürlich bekomme ich mit, wenn du gehst!«, rief Mina empört.

»Aber bestimmt nur, weil Jigo uns nachgeschaut hätte.« Nicolai grinste sie an.

»Dann geh doch. Jigo versteht mich wenigstens. Nicht wahr, Jigo?«

Nicolai zuckte mit den Schultern. »Es ist denke ich kein Problem, solange der Höllenhund nicht gefährlich ist.« Ganz geheuer waren die Tiere dem Jungen nicht.

»Die Sorge ist unbegründet. So wie es aussieht, beschützt er deine Schwester mit dem Leben.«

Boas verließ die Scheune und lief auf den Waldrand zu. Nach einem letzten argwöhnischen Blick auf den Höllenhund folgte Nicolai ihm. Sie waren außer Hörweite der Scheune, als Boas wieder sprach: »Was hat es mit ›Jigo‹ auf sich?«

»Mina war der Meinung, dass der Höllenhund einen Namen benötigt. Und da sie nicht darauf hoffen wollte, dass du ihm einen gibst, hat sie sich selbst für einen entschieden.«

Ein flüchtiges Lächeln erschien auf Boas' Lippen, was Nicolai, der hinter ihm ging, nicht sah. »Wohin gehen wir?«

Der Krieger reagierte nicht, sondern beschleunigte seine Schritte. Nicolai musste beinah rennen, um mit ihm mithalten zu können. Als sie kurz vor dem Wald die Richtung än-

derten, wurde dem Jungen bewusst, was das Ziel war. Sie bewegten sich auf die Lichtung zu, auf der seine Eltern lagen. Mit Erreichen dieser setzte die Dämmerung ein und es wurde zusehends dunkler.

Noch immer sprach der Krieger kein Wort. Nicolai betrachtete den kleinen Hügel mit den neu gepflanzten Bäumen. Mit etwas Einbildung könnte man meinen, dass sie bereits ein Stück gewachsen seien. Tatsächlich begünstigte der Regen der letzten Tage ihr Wachstum und die Wurzeln umschlossen bereits die Toten unter sich. Allmählich erfolgte die Umwandlung, bis schließlich neue Mitglieder des Baumvolkes diese Lichtung verlassen würden. Nicolai schaute gedankenverloren auf die Bäume seiner Eltern, als Boas neben ihn trat und eine Phiole reichte.

»Was ist das?«, fragte er abwesend, da er in Gedanken noch bei seinen Eltern war.

»Trink!«

Nicolai starrte erst auf die Phiole, dann in das Gesicht des Kriegers. Darauf zu hoffen, dass der seine Meinung änderte und ihn über den Inhalt aufklären würde, hielt er für aussichtslos. Er streckte die Hand aus und nahm die Phiole entgegen. Das Glas war milchig, weshalb die Farbe des Inhalts nicht erkennbar war. Beim Öffnen des Verschlusses stellte er fest, dass es sich um eine geruchlose Flüssigkeit handelte.

»Du sollst trinken!«, befahl Boas zusehends ungeduldiger.

Ohne weitere Untersuchungen setzte Nicolai die Phiole an und trank den Inhalt mit einem Schluck. Zuerst schmeckte es süß, kurz darauf bitter – sehr bitter. Er verzog angewidert das Gesicht, was den Krieger dazu brachte, ihn belustigt zu mustern. »Keine Angst, der Geschmack verfliegt gleich. Es dauert eine Weile, bis die Wirkung einsetzt.«

Nicolai spürte, wie seine Eingeweide sich kräftig zusammenzogen, nur um sich kurz darauf wieder zu normalisieren.

Ein Gefühl der Ruhe und Stärke breitete sich in seinem Körper aus.

»Was war das? Und was haben wir hier vor?«

»Du hast beim Angriff versucht, einen Bluttausch zu provozieren. Dein Körper ist zu schwach, um mit mehreren Transformationen und dem hohen Energieverbrauch mitzuhalten. Der Grund, weshalb du den ersten überhaupt überlebst, war deine Arbeit bei Kurt. Durch die körperliche Tätigkeit zerriss der Bluttausch dich nicht.«

»Was meinst du mit ›zerriss‹?« Nicolai war wie gebannt. Das war das erste Mal, dass sich jemand ausführlich mit ihm über dieses Thema unterhielt. Nach dem Gespräch mit Gideon hatte er, auf Grund der mangelnden eigenen Erfahrung des Dorfoberhauptes, mehr Fragen als zuvor.

»Bei einem Bluttausch verändert sich dein Körper. Das bekannteste Problem ist der Verlust der Kontrolle. Extrem wenige behalten sie. Deshalb versucht normalerweise auch niemand, es zu provozieren. Der Rausch taugt nur zur Selbstverteidigung, wenn keine Verbündeten in der Nähe sind. Starke Gefühle lösen ihn dennoch aus. Das zweite Problem ist der hohe Tribut, den die Transformation und das Aufrechterhalten eines Bluttausches fordern. Eine einzelne Transformation stellt meist kein Problem dar und wenn der Körper nicht mehr mithalten kann, ebbt der Rausch von allein ab. Man erholt sich von den Anstrengungen. Ist ein Dämon aber zu schwach, stirbt er auf Grund der Erschöpfung.« Boas ließ eine kurze Pause und betrachtete nachdenklich die Lichtung. Nicolai spürte mittlerweile jede einzelne Muskelfaser seines Körpers, nach und nach wuchs ein seltsamer Strom in ihm an, welcher durch seinen Körper zirkulierte. »Wenn der Körper von Anfang an nicht ausreichend Energie für die Transformation aufbringt, kann es passieren, dass das Fleisch bis auf den Knochen zerreißt. Je nachdem, wie weit der Körper sich zu

verändern versucht, ist es unmöglich, alle Risse zu behandeln und man erliegt den Verletzungen.«

Nicolai keuchte erschrocken auf: »Heißt das, ich hätte sterben können, als ich versucht habe, einen Rausch zu provozieren?«

»Du kannst jedes Mal sterben.« Die Hand des Kriegers überzog sich mit bläulichen Schuppen, eine Schuppe nach der anderen. Gleichzeitig schoben sich seine Fingernägel aus dem Nagelbett und formten sich zu Krallen. »Aber wenn du sowohl die Transformation als auch den Rausch selbst kontrollieren und einschätzen kannst, ist es die mächtigste Waffe, die wir Dämonen besitzen.«

Der Junge schaute mit einer Mischung aus Faszination und Ehrfurcht auf Boas' Arm, der jetzt bis zum Ellenbogen bläulich schimmerte.

»Kennst du Dämonen, die es so wie du beherrschen?«

»Nein. Aber ich kenne fünf, die es vermögen, einen klaren Kopf zu behalten.«

»Nur fünf?«, hakte Nicolai erstaunt nach. »Kann ich es auch kontrollieren?«

»Deshalb sind wir hier. Die Phiole enthielt eine Mischung aus mehreren Tränken. Kombiniert bewirken sie eine kurzzeitige Steigerung deines Manas und dem Limit deiner körperlichen Belastbarkeit.«

Ein bestialisches Lächeln zierte Boas' Gesicht. Der Trank erinnerte ihn an Kameraden aus vergangenen Tagen. Der Strom in Nicolais Innerem wuchs unterdes mit jedem Herzschlag und wurde schneller, bis ein Sturm in seinem Körper tobte. Die überbordende Energie ließ sich kaum beherrschen, sein Kopf schmerzte zunehmend.

Boas entging das schmerzverzogene Gesicht nicht. »Der Trank hat einen Nachteil. Wird die Energie, die er freisetzt, nicht genutzt, überlastet es Verstand und Herz. Wenn du

deine Schwester also wiedersehen willst, solltest du beginnen, die Energie zu nutzen.«

Nicolai krümmte sich zusammen, sein Herz raste, kalter Schweiß trat am gesamten Körper aus. Er wandte sich hilflos an Boas, der interessiert seine Klaue betrachtete, nur um sie kurz darauf zurückzubilden.

»Du solltest transformieren. Du hattest nicht ausreichend körperliches Training, um der Wirkung des Tranks dauerhaft Stand zu halten.« Seine Stimme war ruhig und gefasst, in seinem Gesicht war keine Regung zu erkennen. »Als du dem Troll gegenüber standest, hast du versucht, es zu verursachen. Oder etwa nicht?«

Nicolai brachte ein schmerzerfülltes Nicken zu Stande. Er schaffte es nicht, sich zu konzentrieren oder einen Gedanken zu fassen, welcher ihn zu einem Bluttausch führte. Wie Blitze zuckten die Versuche, ein klares Bild zu schaffen, durch seinen Kopf, nur um sich sofort wieder zu verflüchtigen.

Boas ließ noch einige Augenblicke verstreichen, bis er sich neben ihn kniete und seine Hand auf Nicolais Brust legte. Nicolai spürte augenblicklich, wie der Sturm abflaute, bis er sich vollständig legte. Boas sah unzufrieden aus.

»Ich wusste nicht...«, setzte Nicolai atemlos an.

Der Krieger holte eine zweite Phiole hervor. »Wir versuchen es erneut.«

»Ich kann nicht, ich weiß nicht...«

»Du hast bereits geschafft, einen Bluttausch zu verursachen und hast es ein zweites Mal versucht. Damit weist du mehr Erfahrung auf als die meisten Dämonen, vermutlich mehr als alle aus deinem Dorf. Wir werden diese Lichtung nicht verlassen, ehe ich nicht weiß, ob du es erneut schaffst, die Kontrolle zu erlangen.«

Nicolai starrte auf die Phiole, er wollte das nicht noch einmal erleben.



»Was hast du die letzten Male gefühlt? Weshalb bist du dem Rausch verfallen?«

Dem Jungen schoss ein einzelner Gedanke durch den Kopf: »Mina«. Nicolai ergriff die Phiole. »Ich wollte beide Male Mina beschützen.«

»Das ist doch schon mal ein Anfang. Versuche dir vorzustellen, dass das Dorf erneut angegriffen wird. Mina ist allein in der Scheune und ein paar Goblins schaffen es, an den Wachen vorbei in die Scheune zu schleichen.« Boas nutzte seine Aura, um ihn die Anspannung und Angst tatsächlich durchleben zu lassen. »Sie finden deine wehrlose Schwester und wollen sich für ihre gestorbenen...«

Nicolai spürte, wie Sorge in ihm aufstieg. Er hatte versprochen, sie vor allem zu beschützen. Auch wenn er tief in sich wusste, dass Boas die Situation nur ersann, wurde die Möglichkeit ihres Eintretens durch die Aura des Kriegers um ein Vielfaches verstärkt. Nicolais Gedanken kreisten um Boas' Worte, schmückte sie weiter aus und schürten die Ängste um seine Schwester.

Mit einem Zug leerte er die Phiole. Da Boas nicht die komplette Energie des ersten Tranks in sich aufnahm, setzte die Wirkung augenblicklich ein. Der Sturm tobte ohne Vorwarnung. Statt Schmerzen hervorzurufen, verstärkte es das Gefühl der Sorge. Nicolais Blick rötete sich, dieses Mal konnte er fühlen, wie jede Zelle und jede Faser sich veränderte. Er spürte jede Schuppe, die sich aus seiner Haut bildete, jeden Zahn, jeden Zeh- und jeden Fingernagel, der sich aus seiner Verankerung schob und spitz zulief.

Zwei seiner Rippen schoben sich aus seiner Brust, über die Wirbelsäule, aus seinem Rücken und bildeten Fortsätze, zwischen denen sich das rote Leder seiner Flügel spannte. Dornen wuchsen aus seiner Kopfhaut. Der Sturm brauste weiter auf, doch er verursachte keine Schmerzen. Das Toben war ein

Teil von ihm, als wäre es schon immer da gewesen. Unbesiegbare stieg in ihm auf und etwas Anderes, Dunkles, Begieriges keimte auf: Der unbändige Drang, zu töten.

All seine Sinne suchten die Umgebung ab. Dort, nur ein paar Schritte von ihm entfernt, befand sich eine kalte unnahbare Präsenz. Der Drang wurde größer, unbeherrschbarer. Sein Verstand sagte, dass sein Gegenüber zu stark für ihn war, dennoch fühlte er sich unbesiegt.

Boas schaute zufrieden auf Nicolai. Als der Bluttausch einsetzte, trat er ein paar Schritte zurück. Der Junge war vollständig von schwarzen Schuppen überzogen und nicht mehr nur zum Teil, wie bei seiner letzten Transformation. Würde er jetzt noch die Kontrolle behalten, wäre der Ausflug ein voller Erfolg. Die Dämmerung war längst vorüber und die Lichtung wurde in das Licht des Mondscheins getaucht. Boas lächelte. Nicolais Anblick würde jeden anderen in Angst und Furcht versetzen. In ihm löste es ein Gefühl der Ruhe aus.

»Gut, jetzt musst du nur noch die Kontrolle behalten. Und dann...«

Bevor er seinen Satz beendete, stürzte Nicolai auf ihn zu und versuchte, ihm mit den Krallen durch die Augen zu stechen. Boas wich mühelos aus und vollführte noch ein paar leichtfüßige Sprünge, als die scharfen Flügel des Jungen seinen Fluchtweg abschneiden wollten.

»Nicolai. Du musst die Kontrolle behalten.«, schrie er nahezu.

Boas wusste, dass, wenn die Kontrolle verloren war, die Instinkte übernahmen. Zu diesem Zeitpunkt erfasste man seine Umgebung nicht mehr oder nur noch gedämpft. Nicolai reagierte mit einem erneuten Angriff. Er schaffte es nicht, seinen Rausch zu beherrschen. Der Krieger wich noch einige Male aus, ohne dass es ihn anzustrengen schien oder Mühe bereite-

te. Währenddessen rief er immer wieder nach dem Jungen. Da dies keine Wirkung zeigte, wechselte Boas die Strategie.

Nicolai sprang erneut auf ihn zu. Diesmal drehte sich der Krieger in den Angriff hinein und schmetterte den Jungen mit einem Faustschlag zu Boden. Anschließend kniete er sich auf seine Arme und fixierte die Flügel mit seinen Händen.

»Nicolai. Du musst die Kontrolle zurückerlangen. Du hast es schon einmal geschafft. Nicolai.«

Nicolai wurde zu Boden gedrückt und konnte sich nicht bewegen. Er spürte, dass er seinen Gegner unterschätzt hatte. Nein, das stimmte nicht. Er wusste, dass sein Gegner stärker war und hatte ihn dennoch angegriffen. Nicolai wollte ihn töten, dafür bestrafen, dass er so erniedrigt wurde. Aber warum eigentlich? Bisher wich der Feind nur aus. Nicolai versuchte herauszufinden, weshalb er überhaupt hier war. Er war mit Boas gekommen, der ihm einen Trank gab. Mit dem nächsten Wimpernschlag erkannte er: Auf ihm kniete ebenjener. Nicolai wehrte sich nicht länger und entspannte alle Muskeln. In seinen Augen tobte weiter ein Sturm, doch statt eines wilden diffusen Wirbels drehte sich das Blut jetzt gleichmäßig im Kreis. Boas lockerte den Griff und stand auf.

»Du scheinst wieder zu wissen, was du tust.«

Nicolai versuchte zu antworten, knurrte aber nur. Da er sich über Sprache nicht auszudrücken vermochte, nickte er.

»Versuche, dich bewusst in dieser Form zu bewegen.«  
Noch während er sprach, wuchsen zwei Schwingen aus Boas' Rücken. Mit ein paar Flügelschlägen erhob er sich in die Luft und hielt dort seine Position.

Nicolai rappelte sich auf. Er konzentrierte sich und versuchte, mit den Flügeln zu schlagen. Nichts. Bisher basierten all seine Bewegungen in dieser Form auf Instinkten. Er wusste nicht, wie er die richtigen Muskelgruppen ansprechen musste. Es war vergeblich.

»Wie ich sehe, fehlt dir das körperliche Training.« Boas landete. »Daran werden wir ab morgen arbeiten, komm früh zur Scheune.«

Nicolai nickte wieder zur Bestätigung.

»Jetzt kommt der schwierigste Teil. Beende den Bluttausch. Wenn du es nicht schaffst, das zu kontrollieren, endet es jedes Mal mit Bewusstlosigkeit oder Erschöpfung.«

Nicolai legte den Kopf schief, um Boas zu bedeuten, dass er nicht wusste, was er anstellen musste.

»Das musst du für dich selbst herausfinden. Wie gesagt, ich kenne niemanden, der es wie ich kontrollieren kann. Ich gebe dir vierhundert Herzschläge, danach werde ich dich bewusstlos schlagen, damit der Tribut an deinen Körper nicht zu hoch wird.«

Nicolai konzentrierte sich. Das Verlangen zu Töten war vollständig verschwunden. Er verspürte lediglich einen hohen Bewegungsdrang, der aber beherrschbar war. Was sollte er tun? Wenn er es vollbrachte, bei dem Gedanken wie Mina angegriffen würde, einen Rausch zu provozieren, dann schaffte er es vielleicht mit dem Gefühl, dass sie in Sicherheit war, den Rausch zu beenden. Er dachte an seine Schwester, wie sie in der Scheune lag, wohl behütet und bewacht von Jigo. Richtig, Jigo war bei seiner Schwester! Selbst wenn er verletzt war, würde er mit seinen Schweifen mit den meisten kleineren Gegnern fertig werden. Ruhe breitete sich in ihm aus, langsam bemerkte er, wie die erste Schuppe am Bauch sich zurückbildete.

Dann wurde plötzlich alles dunkel. Nicolai hatte es nicht innerhalb der Frist geschafft, seinen Bluttausch zu beenden. Boas schaute zufrieden auf den bewusstlosen Jungen.

»Für den Anfang nicht schlecht.«

Sowohl Oberteil als auch Hose waren von den harten Schuppen aufgescheuert, der Rücken von den Flügeln zerris-

sen und seine Schuhe wiesen einen breiten Riss auf, wo die Krallen sich herausgeschoben hatten. Boas warf sich den Jungen über die Schultern und brachte ihn zurück ins Dorf. Zunächst ging er in die Dorfhalle, um ihn abzulegen. Dort wurde er bereits von Gideon, Clarissa und Ylvie erwartet. Die Dämonen waren in Sorge um die Kinder.

»Wo warst du so lange? Was ist mit ihm? Was ist mit seiner Kleidung passiert?«, fragte Clarissa voller Sorge um Nicolai.

Boas ignorierte die Fragen wie so oft. »Wie ich sehe, bist du schon wieder ganz gut auf den Beinen.« Ohne sich von den Dämonen beeindrucken zu lassen, legte er den bewusstlosen Jungen auf sein Lager und ging wieder zum Tor. »Ich hole Mina.« Er schritt so schnell aus der Halle, dass keiner der drei Zeit hatte, auch nur für eine weitere Frage anzusetzen.

In der Scheune angekommen, stellte Boas fest, dass Mina, vor dem Höllenhund zusammengerollt, eingeschlafen war. Er fixierte nachdenklich den Mond. Sie waren länger auf der Lichtung gewesen, als er gedacht hätte.

Der Höllenhund beobachtete den Scheuneneingang und legte seinen Schweif schützend vor das Mädchen. Auf Boas aufmerksam geworden, knurrte er. Mit einem bösen Blick des Kriegers verstummte Jigo jedoch sofort. Sein Schweif zuckte dennoch, wie um ihm zu bedeuten, dass er Mina lieber nicht anrühren sollte.

Boas versank in Gedanken. Es erstaunte ihn, dass das Mädchen es so schnell geschafft hatte den Höllenhund auf ihre Seite zu ziehen. Normalerweise war es ein aufwendiger und langer Weg, sich das Vertrauen und die Loyalität der Tiere zu verdienen. Es gab aber auch Ausnahmen, wie ihm gerade bewiesen wurde. Er wartete noch kurz, bis der Schweif sich be-

ruhig hatte, dann hob er das Mädchen weg vom Höllenhund, was dieser mit einem bösen Knurren quittierte.

Er trug die schlafende Mina zur Dorfhalle, sehr bedacht, die kleine Dämonin nicht aufzuwecken. Gideon, Clarissa und Ylvia standen noch dort, wo er sie zurückgelassen hatte. Bei Betreten der Halle bedeutet er ihnen, still zu sein und legte Mina neben ihren bewusstlosen Bruder. Da das Dorfobhaupt noch immer so aussah, als hätte er Klärungsbedarf, gab Boas ihm einen Wink, das Gespräch auf dem Dorfplatz zu führen. Obwohl er bezweifelte, dass es viel gab, was Nicolai jetzt aufwecken würde, entwickelte Boas, während er die schlafenden Mina trug, das tiefe Bedürfnis, sie auf keinen Fall in ihrem Schlaf zu stören.

»Wo wart ihr so lange?«, polterte Gideon ungehalten los. Er war allein nach draußen gekommen.

»Ich habe etwas ausprobiert.«, versuchte er halbherzig auszuweichen. Boas' Interesse an einem Vortrag des Dorfobhauptes war mehr als gering. Da er oft spärlich mit Worten umging, zeigte diese Taktik die größten Erfolgswahrscheinlichkeit.

Heute jedoch nicht. Gideon hegte bereits einen Verdacht. »Hat es etwas mit dem Versuch, einen Bluttausch hervorzurufen, zu tun? Ich habe seine Kleidung gesehen!«

»Ja.«

»Du hast doch nicht etwa versucht, einen zu provozieren?« Gideons Stimme wurde lauter.

»Doch, er muss lernen, es zu kontrollieren.«, bestätigte Boas gelassen.

»Da gibt es nichts zu kontrollieren! Ein Bluttausch ist nicht beherrschbar! Es ist gefährlich! Außerdem belastete es seinen Körper viel zu stark!«, brauste der sonst bedächtige Gideon auf.

Boas erschien eine Antwort zwecklos. Statt sich in einem Erklärungsversuch zu verlieren, lächelte er Gideon an. Blut schoss in seine Augen. Schlagartig war sein kompletter Körper mit Schuppen bedeckt und Reißzähne blitzten auf. Lediglich Flügel und Krallen fehlten. Gideon tat einen Satz zurück und sog erschrocken Luft ein.

»Nur weil du keinen kennst, der es kann, heißt es nicht, dass es unmöglich ist. Ich würde sagen, ich beherrsche es ganz gut.« Boas' Stimme war von tiefem Grollen untermalt, was die Luft auf dem Dorfplatz vibrieren ließ. So plötzlich wie er sich verwandelte, kehrte er wieder zurück zu seiner normalen Gestalt. Nur seine Augen schienen noch kurz gerötet. »Wenn ich es ihm beibringe, bin ich zuversichtlich, dass der Junge es genauso gut, wenn nicht sogar besser, kontrollieren kann.«

Gideon erholte sich von seinem Schock und fragte mit leiser, brüchiger Stimme: »Wie viele gibt es, die das so können?«

»Ich kenne keinen.«

»Was macht dich dann so sicher, dass Nicolai es beherrscht und nicht vorher an der Belastung stirbt? Oder jemanden tötet?« Die Stimme des Dorfoberhaupts war wieder von Verärgerung dominiert. Vom Schreck der Transformation war nichts mehr zu hören.

»Ich bin mit ihm auf die Lichtung gegangen, dort sollte er niemand anderem schaden können. Außerdem hat er ein starkes Motiv. Hätte ich ihm mehr Zeit gegeben, hätte er sogar ein Abklingen des Rausches von allein vollzogen.«

»Was meinst du mit ›starkem Motiv‹?«

»Mina.«

Gideon nickte nur, er verstand, was der Krieger damit meinte. Dennoch hielt er die ganze Sache für gefährlich und töricht. »Trotzdem spielst du mit seinem Leben.«

»Dafür habe ich Ozram hier. Wenn etwas schief geht, bin ich zuversichtlich, dass er den Jungen wieder flickt.«

Gideon bemerkte, dass er in eine Sackgasse lief. Der Krieger hatte sich anscheinend in den Kopf gesetzt, Nicolais Bluttausch zu formen. Jedes Argument würde an ihm abprallen. »Er kann nicht ständig einen Rausch nach dem anderen erleben!«

Boas nickte. »Das ist mir bewusst. Niemand steht das sofort durch. Deshalb beschränke ich mich zunächst darauf, seinen Körper zu trainieren, bevor wir den nächsten Rausch provozieren.«

Dass es bereits dieses Mal nur mit Tränken möglich war und dass der Drang zu Töten sich im Geist manifestieren konnte, wenn man zu oft unkontrolliert transformierte, verschwieg Boas. Da er dem Dorfoberhaupt aus seiner Sicht schon mehr als genug anvertraut hatte, hob er kurz die Hand zum Abschied und als Zeichen, dass das Gespräch beendet war und verließ den Dorfplatz. Gideon schaute ihm noch einen kurzen Augenblick nach und ging anschließend zurück in die Halle, wo er sich mit Clarissa und Ylvie an die Tafel setzte und ihnen leise berichtete, was auf dem Dorfplatz geschehen war.

Am nächsten Morgen aßen sie alle gemeinsam stumm ihr Frühstück. Keiner der Anwesenden sprach Nicolai auf das, was gestern geschehen war, an. Gideon und Clarissa wussten noch nicht, wie sie mit dem Thema umgehen sollten, Ylvie wollte Mina nicht beunruhigen. Diese war, kurz nachdem ihr Bruder am Abend die Scheune verlassen hatte, eingeschlafen und neben ihm aufgewacht. Seine Kleidung hatte Ylvie da bereits gewechselt. Sie hatte also keinen Grund, Nicolai nicht zu glauben, als dieser ihr erzählte, dass Boas ihm gestern über den Bluttausch aufgeklärt habe. Sie konnte seinem Blick



entnehmen, dass er vor den Erwachsenen nicht darüber reden würde und begnügte sich damit, ihn später zu löchern. Als ihr Bruder sich auf den Weg zur Scheune machte, blieb Mina noch kurz in der Halle und half Ylvie dabei, Rationen zum Mittag zuzubereiten.

Bei der Scheune angekommen teilte Boas dem Jungen mit, dass er vorerst den Palisadenbau betreuen solle. Kyan berichtete dem Krieger zuvor, wie Nicolai alles unter Kontrolle brachte und die Fortschritte beim Bau erheblich steigerte. Außerdem war der neugebaute Abschnitt, durch die veränderte Auswahl der Bäume, mit kräftigeren Stämmen als der Abschnitt zuvor errichtet. Mina, die kurze Zeit später kam, spielte den ganzen Tag mit Jigo. Nur mittags brachte sie ihrem Bruder das Essenspaket und aß gemeinsam mit ihm.

Innerhalb dieses und des nächsten Tages vervollständigten die Dorfbewohner gemeinsam mit den Soldaten die Palisade. Lediglich das Tor musste noch errichtet werden, die nötigen Materialien lagen bereits an der Lücke. Den Bau würden sie am darauffolgenden Tag beginnen.

Nicolai entließ alle Dorfbewohner bereits nach dem Mittag in ihren Feierabend, lieh sich eines der unbeschriebenen Papiere von Boas und ging mit seiner Schwester, die verärgert war, weniger Zeit mit Jigo verbringen zu können, zurück in die Dorfhalle. Dort fertigte er eine Skizze des Tors an, was Mina aufmerksam verfolgte und ihre Stimmung wieder aufhellte.

Clarissa begeisterten die Zeichnungen des Jungen ebenfalls. »Das sieht ja richtig gut aus!«

»Ja, Kurt hat es mir beigebracht. Er sagte immer, dass es wichtig sei, seinen Kunden aufzeichnen zu können, was sie erwartet.«, bestätigte Nicolai mit stolzem Blick auf seine Bauzeichnung.

»Ja, das stimmt wohl. Aber Papier ist sehr teuer.«

»Wir haben unsere Zeichnungen immer auf Wachs oder Schiefer angefertigt.«, murmelte der Junge vor sich hin. Mit Boas' Schreibwerkzeug konnte er viel präziser und feiner als gewohnt zeichnen.

Gideon kam in die Halle, da es bald Essen geben würde. Bei Nicolais Anblick stockt er. »Wo hast du denn das Papier her?«

»Boas hat es mir überlassen. Er meinte, ich kann es nutzen, wenn er nach dem Bau die fertige Zeichnung erhält.«

»Was will er denn damit?«, fragte Clarissa neugierig.

»Ist doch klar, dass er eine Zeichnung von meinem Bruder will. Schau sie dir doch an. Niemand macht so schöne Zeichnungen.« Eine große Portion Stolz schwang in Minas Stimme mit.

Gideon lachte laut los. »Vermutlich hast du recht. Aber die Zeichnung eines Tors wäre trotzdem nicht meine erste Wahl.«

Jetzt lachte auch Mina, woraufhin Clarissa einstimmete.

Ihr Abend endete vor dem Kaminfeuer. Nicolai fiel erschöpft vom Palisadenbau auf sein Lager, aber voller Vorfriede auf den morgigen Tag, wenn sie das Tor errichten und die Palisade damit vervollständigen würden. Im Anschluss warteten sicher noch mehr Projekte auf ihn. Er bekam in einem Gespräch zwischen Boas und Kyan mit, dass sie Türme errichten und die Tribünen, die Soldaten vereinzelt an der Palisade aufstellten, ausbauen wollten, sodass man den gesamten Wall umlaufen konnte.

Der Bau des Tors war bereits am Mittag abgeschlossen und die Dorfbewohner beschlossen, dass die Fertigstellung ihres Schutzes ein Anlass war, sich gemeinsam auf dem Dorfplatz einzufinden und zu speisen. Sie luden Boas und die Soldaten ein, welche gerade keine Wache hielten. Boas selbst lehnte ab

und widmete sich seinen Papierstapeln. Seinen Soldaten erlaubte er eine Teilnahme unter der Bedingung, dass kein Alkohol getrunken würde. Da es kein richtiges Fest war, sondern nur ein gemeinsames Abendessen, sahen die Dorfbewohner ohnehin keinen Anlass, den Blutwein aus dem Lager zu holen.

Ein Feuer wurde auf dem Dorfplatz entzündet. Es war das erste Mal, dass sich Dorfbewohner und Soldaten austauschten, gemeinsam speisten und tranken, Geschichten erzählten und lachten. Seit der gemeinsamen Arbeit an der Palisade hatte sich viel in der Beziehung der Bewohner und ihren Beschützern verändert. Der Abend klang auf Grund der Pflichten der Soldaten nicht allzu spät jedoch sehr gemütlich aus. Die Dorfbewohner blieben etwas länger, bevor auch sie sich in ihre Betten begaben.

Ozram, der bis dahin auf seinem Holzstapel gelegen hatte, erwachte am nächsten Morgen noch vor allen anderen aus seiner Starre. Boas flößte ihm in den letzten Tagen immer wieder Tränke ein, um den Magier am Leben zu erhalten. Die Anstrengungen des Angriffs und der Heilung des Beins setzten ihm noch immer zu. Kurz nach Ozrams Erwachen rissen Hornrufe aus dem Wald auch die Dämonen aus dem Schlaf. Sowohl die Dorfbewohner als auch die Soldaten waren sofort auf den Beinen. Zunächst ertönte ein einzelnes Horn, dann ein zweites, immer mehr kamen dazu, bis es mindestens ein Dutzend waren.

## Kapitel 7: Experiment

Ozram kicherte vor Vorfreude. Da er noch nicht gänzlich genesen war, ging es erst in Krächzen, dann in Husten über. Boas und Kyan traten neben ihn. Während Kyan ihn mitleidig ansah, ignorierte Boas den Menschenmagier und blickte über den Wall in Richtung der ertönenden Hörner.

»Sie kommen. Boas, sie kommen.«, freute Ozram sich, als würde eine Delegation mit Geschenken ihm zu Ehren eintreffen. »Ich bin so aufgeregt! Ja, sowas von aufgeregt. Boas, was meinst du, wie lange sie noch bis hier her brauchen?«

Der Krieger ignorierte ihn weiterhin, ging zurück in die Scheune und kam mit einem metallbeschlagenen Horn zurück. Miyakos Zeichen war eingraviert. Er stieß kräftig hinein, was denselben hellen, aber dennoch vollen Ton erzeugte wie die Hörner im Wald. Im Gegensatz zu den dunklen Hörnern der Goblins klang es melodisch. Die Antwort aus dem Wald folgte prompt. Rechtzeitig mit der Fertigstellung des Walls verfügte Boas endlich über die nötigen Soldaten zu dessen Verteidigung.

Ozram schwelgte noch immer im Klang des Horns: »Oh dieser Ton, dieser herrliche Ton. Schon allein dafür hat es sich gelohnt, mitzukommen. Ach was sage ich, ich bin ja schon auf meine Kosten gekommen. Was meinst du Boas, was sind es für Krieger?« Da Boas ihm noch immer nicht antwortete, versuchte er es weiter: »Wie viel sind es? Gehören sie zu deiner Garde? Sind es überhaupt Dämonen?«

»Bestienmenschen.«

Ozram tat schockiert, dass er doch noch eine Antwort erhielt: »Oh, Bestienmenschen! Bestienmenschen, sagt er. Hast du das gehört Kyan?« Er kicherte, diesmal ohne, dass es in Krächzen endete. Boas verlor die Lust an seinem Gebrabbel

und verließ die Scheune, um die Neuankömmlinge zu empfangen.

Die Dorfbewohner waren aus ihren Häusern gekommen. Der Klang war zwar offensichtlich ein anderer, aber das hieß nicht, dass die Hornsignale etwas Gutes bedeuteten. Da die Soldaten auf ihren Wachposten blieben und im Zeltlager alles ruhig war, entspannten sie sich mit dem Blick vor die Tür und fanden sich auf dem Dorfplatz ein. Dort machte Gideon sich gerade auf den Weg, um nach Boas zu sehen.

Bei einem Blick in die teils noch immer besorgten Gesichter richtete sich das Oberhaupt mit beruhigenden Worten an die Versammelten: »Ich denke nicht, dass wir in Gefahr sind. Das Signal wurde aus der Scheune beantwortet. Boas sagte schließlich, dass Verstärkung auf dem Weg sei.«

»Ich habe ihn allein in Richtung des Tors laufen sehen. Wenn er Feinde erwarten würde, hätten ihn sicher Soldaten begleitet.«, bestätigte Diego.

Die Dorfgemeinde lief gemeinsam zum Palisadentor. Als sie das letzte Haus passierten, hielten die Dämonen inne, um das Geschehen aus sicherer Entfernung beobachten zu können. Am Waldrand waren bereits die ersten Soldaten sichtbar. Sie trugen die gleichen Rüstungen, wie die hier stationierten Dämonenkrieger. Doch es waren mehr, viel mehr! Eine Reihe nach der anderen marschierte über den Pfad, der in ihr Dorf führte. Vornweg liefen drei Dämoninnen, welche die kleine Streitmacht anführten.

In der Mitte der Dreiergruppe lief eine Dämonin mit tiefrotem Haar, welches von goldenen Strähnen durchzogen war, ihre Augen waren eisblau und die Haut ungewöhnlich blass. Sie strahlte Selbstbewusstsein und eine Unnahbarkeit aus, die sie für die meisten männlichen Dämonen sehr attraktiv machte. Ihre Begleiterinnen standen ihr in Schönheit nichts nach.

Sie flankierten sie links und rechts und trugen Stadtbanner, die Miyakos Symbol auf grünem Stoff, umrandet mit silbernem Saum, zeigten.

Hinter den Dämoninnen marschierten Bestienmenschen der unterschiedlichsten Gattungen. Bei dieser Spezies handelt es sich um Mischwesen aus Tieren und Menschen. Sie entstanden aus den Experimenten einer Gruppe Magier, die versuchten, Menschen im Kampf stärker zu machen. Dafür kombinierten sie die Gene verschiedener Tiere mit denen ihrer menschlichen Testobjekte. Auf Grund der speziellen Eigenheiten einer jeden Kombination waren sie, je nach Fähigkeiten, begehrt in der Armee oder bei der Erledigung diskreter Aufgaben.

Während Nicolai die Anzahl der aufmarschierenden Soldaten fesselte, hatte Mina nur Augen für die Unterschiede der Bestienmenschen. Der Anblick solch bizarrer Wesen, teils Mensch, teils Tier, faszinierte sie ungemein. Die Gruppen der Soldaten waren nicht durchmischt, jede Art marschierte unter sich. Manche hatten den Unterleib einer Ziege; manche den Kopf und die Schwingen eines Adlers; den Oberkörper eines Bären; die Füße, Hände, Ohren und Reißzähne einer Raubkatze; Kopf und Schwanz einer Echse; die Beine und Hörner einer Antilope; der Fantasie der Magier schienen keine Grenzen gesetzt gewesen zu sein.

Insgesamt marschierten über zweihundert von ihnen auf ihr Dorf zu, die letzte Reihe lief gerade aus dem Wald, als die drei Dämoninnen an ihrer Spitze das geöffnete Tor erreichten. Boas nahm die Kriegerinnen in Empfang und ging mit ihnen, nachdem er einen kurzen Blick zur versammelten Dorfgemeinde warf, zur Scheune davon. Kyan folgte Boas und führte die kleine Streitmacht zum freien Platz zwischen Mühle und Dorf. Dort schlugen die Bestienmenschen ihr Lager etwas

abseits von den Zelten der Dämonen auf und warteten auf weitere Befehle von ihrer Anführerin und Boas.

Gideon hoffte darauf, von Boas ein paar Informationen zu erhalten und folgte ihm. Nicolai und Mina schlossen sich ihm an. Nicolai, weil Boas ihn am Abend zuvor für den nächsten Morgen einberufen hatte, um sein Training zu beginnen. Mina, weil sie zu Jigo wollte. Außerdem hätte sie in der Nähe der Soldaten die Chance, noch mehr Blicke auf die Neuankömmlinge zu erhaschen.

Bei der Scheune angekommen, wurden sie von Ozram empfangen: »Oh, seid ihr schon wach? Habt ihr etwa schon ausgeschlafen?« Seinem Kichern folgte Krächzen, weshalb er eine verärgerte Miene aufsetzte. »Weil diese Soldaten nichts leise machen können. Immer brauchen sie ihren Auftritt. Ja, sie brauchen ihren Auftritt. Nicht wahr, Nicolai? Sowas von bedürftig nach Aufmerksamkeit.«

Gideon verbeugte sich bei dem Anblick des Magiers tief. »Danke!«

Ozram musterte ihn, als hätte er ihn noch nie gesehen. »Danke? Danke, wofür? Ich kann mich nicht erinnern, etwas für dich getan zu haben. Nicolai, wer ist das?«

Nicolai antwortete nicht darauf.

»Oh, jetzt zeigst du mir schon die kalte Schulter. Wie der Herr... Wie der Herr Boas. Womit habe ich das verdient?«

Da er eine kurze Pause ließ und mit seinem linken Auge die Gegend absuchte, sah Gideon seine Chance gekommen, sich zu erklären: »Ich bin Clarissas Partner und Oberhaupt dieser Gemeinde. Ich möchte mich, für das was du getan hast, bedanken.«

Das rechte Auge des Magiers fixierte ihn. »Clarissa? Ach, die Einbeinige!« Er kicherte. »Ja, das ist schon eine tolle Sache mit dem Bein, oder? Wie auch immer. Wie auch immer. Da-

für solltet Ihr Boas danken. Ich befolge nur Befehle. Nur Befehle.«

Der Benannte trat just mit der Kriegerin, welche die Verstärkung angeführt hatte, aus der Scheune. Mina, die bis jetzt von Ozram gebannt war, erinnerte sich bei Boas' Anblick, weshalb sie eigentlich herkam.

»Jigo!«

Nicolai musste bei ihrem Ruf grinsen. Er hörte, dass seine Schwester mit ihren Gedanken woanders gewesen war und sich gerade ärgerte, den Höllenhund vergessen zu haben. Noch während Mina den Namen rief, stürmte sie los, vorbei an der verdatterten Kriegerin, in die Scheune. Dort begrüßte sie der Höllenhund hechelnd und schwanzwedelnd. Die Verblüffung war deutlich auf das unnahbar wirkende Gesicht der Dämonin geschrieben, was eine seltsame Kombination war.

Boas tat, als hätte er es nicht mitbekommen und wandte sich direkt an Nicolai: »Das ist Liliane, sie ist die beste Kriegerin Miyakos.« Die blassen Wangen der Dämonin erröteten. »Sie wird sich um dein Training kümmern. Kyan wünscht außerdem, dass du ihn weiterhin beim Ausbau der Verteidigungsanlagen unterstützt. Es obliegt dir, ob du ihm helfen willst.«

»Ja!«, antwortete Nicolai voller Vorfreude.

»Gut, alles weitere kannst du mit Liliane und Kyan besprechen.« Damit drehte er sich um und wollte zurück an seinen Tisch gehen, als Mina wieder aus der Scheune stürmte. Sie rannte direkt auf Boas zu, weshalb Liliane reflexartig den Griff auf einen der Dolche legte, die sie mit sich führte. Der Krieger warf ihr einen mahnenden Seitenblick zu. Liliane nahm die Hand sofort zurück.

»Jetzt, wo so viele neue Soldaten da sind, können wir da Jigo heilen?«, fragte Mina mit dem treuesten Blick, den sie vermochte.



Es war Ozram der antwortete: »Ja, sicher. Wir können das. Nicht wahr Boas?« Er kicherte. »Ist doch so. Wir können es. Aber wir tun es nicht.«

Mina schaute ihn erschrocken an, sie sah aus, als wäre sie den Tränen nahe. »Warum nicht?«

»Das ist einfach. Sehr einfach zu beantworten. Das musst du schon selbst machen.«

»Ozram«, zischte Boas böse. Was auch immer der Magier plante, war nicht mit dem Krieger abgesprochen.

»Ja Herr... Ja Herr Boas. Was gibt es denn?«

»Hör auf, Mina zu ärgern.«

Liliane warf der kleinen Dämonin einen abmessenden Blick zu. Ozram ließ sich nicht beeindrucken: »Ich ärgere sie doch nicht. Würde ich nie machen. Ich weiß, sie hat das Potential.« Er kicherte aufgeregt.

Boas knurrte nur ein: »Das besprechen wir später.«

»Zu Befehl. Zu Befehl.«

Doch Mina gab sich noch nicht zufrieden: »Was meint er mit Potential? Was ist nun mit Jigo?«

Ozram wagte es nicht, erneut das Wort in Gegenwart des Kriegers zu erheben, weshalb er beleidigt tat und zu den Bestienmenschen davonlief. Dabei murmelte er vor sich hin und zählte die Tier-Mensch-Kombinationen auf, die er kannte.

Boas sah ihm nach, bevor er sich an Mina wandte: »Das wird warten müssen. Komm heute Abend mit deinem Bruder zur Scheune, dann besprechen wir alles.«

»Und was ist mit Jigo?«

»Der muss ebenfalls bis dahin warten.« Jetzt war das Gespräch endgültig für ihn beendet und er setzte sich zurück zu seinen Papierstapeln.

Gideon war enttäuscht, da er es nicht schaffte, zu Wort zu kommen. Boas anzusprechen, nachdem er ein Gespräch ein zweites Mal beendet hatte, hielt er für unsinnig. Das Ober-

haupt musste lächeln. Ihm schoss der Gedanke durch den Kopf, wenn es einer der Geschwister gewesen wäre, hätte der Krieger vermutlich eine Ausnahme gemacht und das Gespräch auch ein drittes Mal aufgenommen. Ihm hingegen blieb nichts anderes übrig, als sich damit abzufinden.

Also wandte er sich an Liliane: »Ich bin Gideon und wurde von den Bewohnern hier als Dorfoberhaupt bestimmt. Wir freuen uns sehr auf die Zusammenarbeit mit euch.«

Liliane flüsterte nachdenklich zu sich selbst: »Zusammenarbeit?« An Gideon adressiert: »Liliane. Soldatin aus Miyako. Ich untersehe dem...« Sie machte eine kaum merkbare Pause. »Dämon Boas, den ihr bereits kennt.« Um sie nicht bloßzustellen, ignorierte Gideon die seltsame Vorstellung und verneigte leicht den Kopf, bevor er den Weg zur Dorfhalle antrat.

»Hast du bereits gegessen?«, fragte Liliane, wieder unnahbar und kalt an Nicolai gerichtet.

»Nein.«, antwortete er, während er zu seiner Schwester sah, die mit Jigo spielte.

»Dann iss etwas und komm im Anschluss wieder her.« Sie wartete keine Reaktion ab, sondern folgte Ozram. Nicolai zuckte mit den Schultern, nahm seine widerwillige Schwester mit sich und folgte seinerseits Gideon zur Dorfhalle.

Die Dorfbewohner beobachteten die Neuankömmlinge vor ihrer Mühle verhalten. Da Gideon, als er zum Dorfplatz zurückkehrte, aber keine weiteren Informationen besaß, wussten sie nicht, wie sie mit ihnen umgehen sollten. Ylvie bereitete unterdes gemeinsam mit Clarissa ihr Frühstück zu, was sie mit Gideon und den Geschwistern einnahmen.

Clarissa vermochte es mittlerweile, längere Zeit allein zu stehen und kleine Strecken zu laufen. Das Training des Vortages zahlte sich aus und entfaltete, kombiniert mit der Erholung über Nacht, seine volle Wirkung.

Nachdem sie gegessen hatten, kehrten die Geschwister zur Scheune zurück, wo Liliane bereits auf Nicolai wartete. Sie stand neben Boas und schaute ihm gedankenverloren bei seiner Arbeit zu. Mit Ankunft der Geschwister richtete sie den Blick zum Scheunentor und spannte den gesamten Körper an.

»Dein Training beginnt heute, ich erwarte dich ab morgen an jedem Tag mit Sonnenaufgang hier.«, befahl sie mit einem Tonfall, der keine Widerrede zuließ.

Nicolai nickte zur Bestätigung und folgte der Kriegerin, als diese sich in Bewegung setzte. Mina ließ den Blick unerschlossen, was sie unternehmen würde, bis ihr Bruder zurückkam, durch die Scheune schweifend. In den letzten Tagen, wenn sie Zeit mit Jigo verbrachte, beobachtete sie Boas neugierig bei seiner Arbeit. Seine Arbeit an sich schien dabei weniger spannend zu sein, aber die Geschwindigkeit, in der er die Papierstapel bearbeitete, beeindruckte das Mädchen. Zunächst fütterte sie Jigo, was danach folgte, würde sie je nach Laune entscheiden.

Liliane ging ohne Umwege und ohne auf Nicolai zu achten zum Palisadentor. Vor den Befestigungsanlagen angekommen, lief sie zum Flussufer. Da sie einen Brunnen in der Mitte des Dorfes besaßen, errichteten sie die Palisade am Fluss entlang, um keine Schwachstelle offen zu lassen. Einzig das Wasserrad der Mühle lugte aus der Verteidigungsanlage hervor; die Mühle selbst gliederte sich in die Stämme ein. Kyan rief bereits einige der Bestienmenschen herbei und verstärkte die Außenwände der Mühle.

Am Fluss angekommen, wandte Liliane sich an Nicolai: »Schuhe, Oberteil, Hose.«

Nicolai schaute sie verständnislos an, ihm schoss der Gedanke durch den Kopf, dass selbst Boas mehr Worte verwendete, um sich auszudrücken.

»Du sollst deine Kleidung ausziehen.«

Nicolai starrte missmutig auf den Fluss. Es war zwar nicht kalt, doch der Fluss kam direkt aus den Bergen und führte eisiges Wasser mit sich. Dieses wärmte sich auch nicht auf, wenn es durch den schattigen Wald floss. Außerdem war die Fließgeschwindigkeit, die es vermochte, das schwere Mühlrad mühelos zu drehen, nicht zu unterschätzen. Bei einem Blick in die eisblauen Augen der Dämonin, in denen langsam Verärgerung aufstieg, tat er aber lieber wie ihm geheißen und entkleidete sich. Nicolai legte Hose und Oberteil sorgfältig zusammen, stapelte sie übereinander und stellte die Schuhe darauf. Liliane schien die Sorgfalt zu erfreuen, jedenfalls verschwand die Verärgerung aus ihrem Blick.

»Jetzt geh in den Fluss und schwimm gegen die Strömung an.«

Nicolai warf einen letzten gequälten Blick auf den Fluss und versuchte, sich mit dem Gedanken zu erwärmen, dass er das hier tat, um den Bluttausch zu kontrollieren und seine Schwester beschützen zu können. Mit dem ersten Fuß, den er ins Wasser setzte, schüttelte er sich auf Grund des Temperaturunterschiedes. Als er kurz innehielt, um sich an die Wassertemperatur zu gewöhnen, spürte er plötzlich eine ganz andere Kälte. Liliane wurde langsam ungeduldig und machte es dem Jungen mit ihrer Aura mehr als deutlich. Nicolai fasste seinen Mut zusammen und sprang in Richtung Flussmitte. Ihm blieb keine Zeit, sich an den Temperaturen zu stören. Damit er nicht abtrieb, musste er augenblicklich anfangen zu schwimmen.

»Gut.« Liliane wartete, bis er stabil auf einer Stelle schwamm, bis sie fortfuhr: »Kannst du sehen, was ich mache?«

Nicolai drehte den Kopf zur Seite, während er kralte. Devin brachte ihm das Schwimmen bereits mit fünf Jahren bei,

nachdem er beim Spielen in den Fluss fiel und beinahe ertrunken wäre. Er konnte die Kriegerin am Flussrand sehen. Das Schwimmen auf der Stelle bereitete ihm noch keine Mühe, allerdings spürte er bereits jetzt, dass der Palisadenbau nicht spurlos an ihm vorüber gegangen war.

Liliane nickte zufrieden, als sich ihre Blicke kreuzten, dann zog sie zwei der Dolche, die sie bei sich trug, aus ihren Halterungen, schloss kurz die Augen und warf sie ohne Vorwarnung in die Luft. Nicolai war zunächst perplex von ihrem Wurf, drehte seinen Kopf aber reflexartig so, dass er die Geschosse verfolgen konnte. Sie hingen über ihm in der Luft und taumelten leicht, schienen sich aber nicht von der Stelle zu bewegen.

»Weich aus.« Noch während sie sprach, richteten die Dolche ihre Klingen nach unten und sausten auf Nicolai zu. Einer zielte direkt auf seinen Rücken, der anderen hinter ihn. Zur Seite oder nach vorn: Nicolai benötigte nur wenige Augenblicke, um sich für eine Linksdrehung zu entscheiden, doch es dauerte zu lang. Beim Eintauchen ins Wasser hinterließ einer der Dolche einen Kratzer auf seinem Arm – keinen tiefen, dennoch brannte es. Die Dolche stiegen aus dem Fluss empor und taumelten wieder über ihm.

»Du musst schneller werden.«, stellte Liliane nüchtern fest.

Die Dolche senkten sich wieder nach unten, wieder schnitt ihm einer die Flucht nach hinten ab, damit er sich nicht einfach von der Gefahr wegtreiben ließ. Dieses Mal schaffte er es schnell genug. Liliane ließ Nicolai noch zehn Wiederholungen durchlaufen, bevor sie das Muster änderte. Der Dolch, welcher direkt auf ihn zielte, folgte ihm jetzt solange in seine Ausweichrichtung, bis er sie wieder änderte. Mit dem Zwang zur zusätzlichen Drehung, verkürzte sich zum einen die Zeit, um sich vom Dolch wegzudrehen, zum anderen spürte Nicolai wie er jede Muskelfaser seines Körpers für die ständi-

gen Bewegungswechsel und das gleichzeitige Anschwimmen gegen den Strom benötigte. Er wich noch dreimal erfolgreich aus, bevor er den nächsten Schnitt an der Hüfte zugefügt bekam. Die Dolche flogen zurück zu ihrer Besitzerin.

»Das genügt für heute. Komm raus. Der Rest ist normales Training.«

Nicolai machte ein paar Züge, bis er wieder Boden unter sich spürte und aus dem Wasser lief. Blut floss in dünnen Rinnsalen aus den Schnitten. »Wie hast du das gemacht? Wie hast du das mit den Dolchen gemacht?«

Liliane bedeutete ihm, sich anzuziehen. »Ich besitze eine Affinität, Gegenstände durch den Raum zu bewegen. Das eröffnet mir unterschiedlichste Trainingsmethoden, ohne die Unterstützung von anderen zu benötigen. Ich denke das ist auch der Grund, weshalb Boas mir oft die Ausbildung neuer Soldaten überlässt.«

»Was hat es mit den Affinitäten auf sich?«

Die Dämonin schaute ihn überlegend an. »Ich denke, solche Fragen kann dir Ozram besser beantworten als ich. Einfach gesprochen bedeutet es, dass ich weniger Mana als andere benötige, bei gleichzeitig besseren Resultaten.«

Nicolais Wissbegier war erweckt. »Woher weiß ich, welche Affinität ich besitze?«

»Es gibt Dämonen, die besitzen keine, aber selbst wenn du eine besitzt, musst du allein herausfinden, welche es ist und wo ihre Grenzen liegen. Jetzt setzen wir aber dein Training fort.«

Im Anschluss folgte ein Sprint zurück ins Dorf, Liegestütze, Kniebeuge, Hockstrecksprünge und eine Vielzahl anderer Übungen. Beendet wurde das Training durch eine Schwertkampfübung mit Stöcken, die von außen betrachtet eher so aussah, als würde die Dämonenkriegerin den Jungen für einen Streich bestrafen wollen. Völlig erschöpft und voller blauer

Flecke kehrte Nicolai zur Scheune zurück. Liliane wandte sich dem Lager der Bestienmenschen zu und beaufsichtigte den Ausbau der Mühle. Kyan, der dies bis dahin übernommen hatte, machte sich auf den Weg zu Nicolai, um mit ihm die nächsten Bauschritte zu besprechen.

Als Mina ihren erschöpften, mit blauen Flecken übersäten Bruder sah, sprang sie auf und lief zu ihm. »Was ist mit dir passiert? Tut es weh?«

Boas hob den Blick von seinen Papierstapeln. Der Anflug eines Lächelns huschte über sein Gesicht, als er Lilianes Werk sah.

»Mir geht es gut. Mein Training ist... Es war anders, als ich dachte.«, erwiderte Nicolai und rang sich ein erschöpftes Lächeln ab.

Als Mina ihn umarmte, verzog sich sein Versuch eines Lächelns zur Grimasse. Sein Körper schien ein einziger blauer Fleck zu sein. Nachdem er versuchte, die Grimasse wieder in ein Lächeln umzuwandeln, schob er seine Schwester sanft von sich. In diesem Moment erreichte Kyan die Geschwister.

»Na, ist unser kleiner Bauherr schon fertig mit seinem Training?« Kyan taute in den letzten Tagen mit dem Jungen auf – vor allem, weil ihn dessen Koordination der Soldaten und Bewohner sowie sein Geschick mit den Werkzeugen beeindruckte.

Nicolai grinste bei seinem Anblick. Was jetzt folgte, würde ihm sicher mehr Freude als Lilianes Training bereiten. »Boas sagte bereits, dass etwas Neues gebaut werden soll.«

»Naja ich würde nicht sagen, dass es sich um etwas Neues handelt. Jedenfalls vorerst nicht.« Er grinste zurück. »Zunächst wollen wir die Tribünen loswerden und einen Wehrgang errichten, damit wir die Palisade besser verteidigen können.«

Nicolai nickte eifrig. »Ich habe schon überlegt, an welchen Stellen sich Aufgänge am besten eignen würden...«

Mina schwenkte ihren Kopf zwischen Kyan und ihrem Bruder hin und her. Wenn die beiden sich über ihre Bauprojekte unterhielten, redeten sie sich in Rage. Jeder von ihnen wollte den anderen mit Vorschlägen und Ideen übertreffen. Da ihr selbst Boas' Abarbeiten der Papierstapel spannender erschien, entschied sie sich dafür, zurück zu Jigo zu gehen. Ihr Bruder würde ohnehin den restlichen Tag mit der Anleitung und Betreuung seines neuen Projektes beschäftigt sein. Solange sie Jigo nicht mitnehmen konnte, um ihrem Bruder dabei zuzusehen, kümmerte sie sich lieber um das verletzte Tier.

Der Höllenhund, der so viel ungeteilte Aufmerksamkeit nicht gewohnt war, lag, immer wenn Mina nicht in seiner Nähe war, mit traurigem Blick auf seinen gebrochenen Vorderläufen und wartete auf ihre Rückkehr.

Nachdem Nicolai und Kyan sich auf einen Plan zur Errichtung der Wehrgänge einigten, führte Kyan den Jungen in das Lager der Bestienmenschen. Alle, die nicht bei der Befestigung der Mühle halfen, sortierten gerade Proviant und Vorräte, welche sie aus der Stadt der Schmiede mitgebracht hatten. Als Kyan sich dem Lager näherte, stellte eine Gruppe von fünfzig Bestienmenschen ihre Tätigkeiten sofort ein und reihete sich vor der Zeltstadt auf. Nicolai verschaffte sich einen Überblick, wobei ihm auffiel, dass sie zum Teil eigene Werkzeuge bei sich trugen oder ihr jeweiliges Attribut als solches nutzen konnten.

Am kuriossten empfand er diejenigen, welche Arme oder Oberkörper von Käfern besaßen, ihre Zangen sahen scharf und kräftig aus. Nicolai beschloss, dass er sie zum Entasten einsetzen würde. So teilte er die Aufgereihten ein und ließ sie Bäume fällen und zu groben Balken und Brettern verarbei-



ten. Kurt wäre mit dieser Arbeit niemals zufrieden gewesen und auch Nicolai empfand die Endprodukte eher als zweckmäßig. Um einen Wehrgang zu errichten, reichte es aber allemal. Während einer Verteidigung kam es schließlich nicht auf Schönheit an. Zudem setzte er lieber auf Geschwindigkeit. Solange die Bretter stabil waren, verschwendete der Junge nicht viel Zeit damit, sein neues Personal zu schulen.

Nach dem Mittag wurde ihm eine weitere Gruppe von fünfzig Bestienmenschen zugewiesen. Kyan beobachtete ihn, ohne einzugreifen oder Tipps zu geben. Boas gab ihm klare Anweisungen, dem Jungen alles zu überlassen: von der Einteilung der Arbeiten, über das Koordinieren der Abläufe bis hin zur Begutachtung des Endprodukts. Seine Aufgabe bestand darin, jeden Schritt Nicolais zu überwachen und Boas am Abend Bericht zu erstatten.

Kyan fielen zwar einige Sachen auf, die er anders angegangen wäre, im Großen und Ganzen war er aber wieder einmal erstaunt. Die Berücksichtigung der einzelnen Attribute der Bestienmenschen war mehr, als manch Offizier der Stadtgarde zustande brachte. Bis zum Ende des Tages stellten sie nur ein sehr kurzes Stück neben dem Tor fertig. Nicolai war aber zuversichtlich, dass es am nächsten Tag deutlich schneller voran gehen würde, da er bei der Herstellung der Baumaterialien vorarbeiten ließ.

Nachdem er mit Mina zusammen sein Abendmahl eingenommen hatte, begaben sie sich zurück zur Scheune. Sie wurden bereits von Boas und Ozram erwartet. Als die Geschwister in Sichtweite kamen, verstummte das Gespräch, in welches Krieger und Magier vertieft waren.

»Was ist nun mit Jigo?«, fragte Mina deutlich ungeduldig. Sie hatte den ganzen Tag darauf gewartet, zu erfahren, wie es mit dem Höllenhund weiterging.

Ozram schwenkte sein Haupt betreten zur Seite, um kurz darauf erlaubnissuchend zu Boas zu blicken, der ihn jedoch ignorierte. »Ozram ist der Meinung, dass du ihn selbst heilen kannst. Ich bezweifle hingegen, dass du genug Mana dafür besitzt. Außerdem wissen wir nicht, ob du die richtige Affinität hast.«

Jetzt kicherte Ozram, seine Unterwürfigkeit schien nie existiert zu haben. Sein Stab schoss in die Höhe, er wirbelte ihn wild in der Luft umher und klemmte ihn sich anschließend unter den Arm. »Ich habe eine These. Eine Arbeitsthese. Ach, ist das aufregend.« Er kratzte sich durch sein zerzaustes Haar und schaute Mina begeistert an. »Willst du sie wissen? Bist du interessiert?«

Boas verdrehte die Augen und wandte sich wieder seiner Lieblingsbeschäftigung, den Papierbergen, zu. Bevor er zu arbeiten begann, rief er Ozram noch zu: »Denk daran, was wir besprochen haben. Ich werde es nicht zweimal sagen!«

Ozram nickte eifrig. »Ja, ich habe es nicht vergessen. Ist ja nicht lange her. Wenn ich mich recht erinnere, war es gerade eben.« Er kicherte und wandte sich wieder an Mina: »Und was sagst du? Was sagst du zu meiner These? Ach, ich habe sie ja noch gar nicht offenbart! Willst du sie nun wissen?«

Nicolai verlor die Geduld. »Helfen wir dem Höllenhund nun oder nicht?«

»Jigo!«, rief Mina, sehr empört darüber, dass ihr Bruder ihn nicht beim Namen nannte.

»Ist ja gut, ich erzähle es ja schon. Das dauert aber ein bisschen.« Er bedeutete den Geschwistern, sich vor der Scheune niederzulassen. Dann verschwand er kurz und kam mit einem der Dämonenkrieger zurück, dessen genervter Gesichtsausdruck Bände sprach. Beim Anblick der Kinder hellte sich seine Miene auf, er stapelte Holz und entzündete ein Feuer.

»So, jetzt haben wir es gemütlich. Schön warm. Um zu verstehen, wie wir deinen Jigo heilen können, müssen wir uns mit der Geschichte der Höllenhunde auseinandersetzen. Das Behandeln dieses Themas ist gewissermaßen Familientradition.«

Nicolai runzelte die Stirn. Er erinnerte sich, dass Ozram bei ihrer ersten Begegnung etwas von seinem Vorfahren erzählte. Was ihn aber noch mehr verwunderte, war die Tatsache, dass ein völlig anderer Mensch vor ihm zu sitzen schien. Während Ozram erzählte, unterbrach er nicht für sein Kichern und wirkte weniger fahrig und wirr als sonst.

»Mein Vater, Ozlaf, hat mir alles über sie beigebracht, sowie ich es meinem Sohn, Ozwald, weitergegeben habe. Aber angefangen hat es viel früher, viele Generationen vor mir oder meinem Vater. Er war der erste Meister der Manipulation in unserer Familie. Ein wahrer Meister auf seinem Gebiet. Sein Name war...«

»Ozrolf?«, fiel Nicolai ihm gedankenversunken ins Wort.

Ozram starrte ihn an, bevor er in irres Gelächter ausbrach, als er sich wieder etwas beruhigt hatte, fuhr er fort: »Nein, nein, sein Name war Malik. Aber ich bin erstaunt, dass du den Namen meines verrückten Onkels schon einmal gehört hast.«

Nicolai zuckte mit den Schultern, er hatte einfach einen Namen geraten, der in irgendeiner Weise ›Oz‹ enthielt. Dass Ozram jemanden als verrückt bezeichnete, konnte aber nur bedeuten, dass man sich lieber von dieser Person fernhielt.

»Jetzt erzähl schon weiter, du hast noch immer nichts über Jigo erzählt.«, forderte Mina. Neben Ungeduld schwang Verärgerung in ihrer Stimme mit.

Ozrams linkes Auge fixierte das Mädchen, während das rechte die tanzenden Flammen verfolgte. »Nicht so ungeduldig, kleine Dämonin. Aber ich verstehe es ja. Ja ich verstehe es. Also Malik hat die Höllenhunde erschaffen.«

Nun war es Mina, die ihn mit ungläubiger Stimme unterbrach: »Erschaffen?«

»Ja, erschaffen. Wie die Bestienmenschen, aber das ist eine andere Geschichte. So, wo waren wir. Ach ja, Malik hat sie erschaffen. Er war der Urvater unseres Geschlechts und hatte sich zu seiner Zeit einen Namen als Meister der Manipulation gemacht. Sein Fachgebiet war die Veränderung von Körpern und Lebewesen, so, wie es von Generation zu Generation weitergelehrt wurde. Wie auch immer. Es begab sich, dass ein Fürst auf ihn aufmerksam wurde. Er schickte nach Malik, da er ein gewaltiges Problem hatte, was dieser für ihn lösen sollte. Sein Land befand sich im Krieg mit den Dämonen und da wir Menschen ein sehr kurzlebigen und schwaches Völkchen sind, verlor er nahezu jede Schlacht. Was an einer zu der Zeit üblichen Taktik der Dämonen lag. Der erfinderische Malik also sollte ihm seine Haut retten und Wesen für ihn erschaffen, die ihm im Kampf gegen die Dämonen helfen sollten. Ach ja, die Taktik, fast hätte ich es vergessen.«

Nicolai schmerzte beinahe der Kopf vom Vor und Zurück des Menschenmagiers, vielleicht hatte er sich ja auch nur getäuscht mit »weniger fahrig und wirr«. Mina hingegen schien es nichts auszumachen. Sie wirkte zwar noch immer ungeduldig, wann Ozram auf den Punkt kommen würde, sog aber jedes seiner Worte auf. Der Soldat, welcher das Feuerholz gestapelt hatte, kam gerade zurück. Er legte noch ein paar Scheite auf, damit das Feuer nicht erlöschen würde.

»Einzelne Dämonen haben die Menschenarmeen mit Greifen überflogen und sind über deren Mitte abgesprungen. In der Luft erlagen sie auf Grund der Auswirkungen des Sprungs in die Tiefe dem Bluttausch. Das bewahrte sie zum einen davon, am Boden zu zerschellen. Zum anderen richteten sie somit verheerenden Schaden in der Armee an. Nicht umsonst fürchten die meisten Menschen Dämonen.«

Nicolai verwunderte die Taktik. »Bedeutet das nicht, dass sie sobald der Rausch abklang, von Feinden umgeben waren?«

»Ja, das stimmt schon. Aber die Menschen waren schon immer zahlenmäßig überlegen, weshalb die Verluste unter den Dämonen höher waren, wenn sie sie unter normalen Bedingungen bekämpften. Bei den Springern handelte es sich meist um Verbrecher, es war ihre Strafe... Nun aber zurück zu Malik. Er riet dem Menschenfürst, dass seine Männer die Dämonen nicht töten, sondern gefangen nehmen sollten. Jedenfalls, wenn sie nicht an der Erschöpfung ihres Rausches starben. Mit Hilfe der gefangenen Dämonen versuchte er, inspiriert von ihrem Bluttausch, neue Spezies zu schaffen.« Jetzt musste Ozram doch wieder kichern. »Zuerst versuchte er es mit Menschen, er injizierte ihnen Dämonenblut in die Adern. Es zerriss ihre Körper. Als nächstes versuchten sie es mit gefangenen Dunkelelfen, Elfen, Goblins und Zwergen – immer ohne Erfolg. Alle zerrissen von der Stelle an, wo das Blut eingespritzt wurde.«

Nicolai wurde übel bei dem Gedanken, wie viele Opfer dieser Wahnsinn gefordert haben musste. Besorgt schaute er zu Mina, die aber, noch immer ungeduldig, darauf wartete, dass Ozram über die Höllenhunde erzählen würde. Der Magier selbst schien wie in Trance seiner eigenen Erzählung zu sein und strahlte Begeisterung aus, was Nicolai dazu veranlasste, ihn nicht nur als irre, sondern auch ein Stück weit als gefährlich zu betrachten.

»Malik wollte schon fast aufgeben, als einer der Wachhunde, die seine Gefangenen... ich meine seine Testobjekte... bewachten, immer zutraulicher mit einem der Dämonen wurde. Das war der Durchbruch, er hatte es noch nicht mit Lebewesen versucht, die zu wenig Intelligenz zum Kommunizieren aufwiesen. Malik vergaß während seiner Studie, dass es für den Fürst reichen würde, wenn er die Testergebnisse abrich-

ten könnte. Es dauerte zwar eine Weile, die richtige Hundart zu finden, aber letztendlich schaffte er es und erschuf die ersten zehn Höllenhunde.« Ozrams Augen leuchteten aufgeregt. »Wahrlich prächtig diese Tiere. Er überreichte sie dem Fürsten, welcher ihn mit Schätzen belohnte. Die Tiere gehorchten nur widerwillig und schienen kein Interesse an ihren neuen Besitzern zu haben. In der ersten Schlacht, in der sie zum Einsatz kamen, liefen sie schwanzwedelnd zu den Dämonen über. Mit der Schaffung dieser Spezies war der Untergang des Fürsten besiegelt. Malik verließ vorher zum Glück das Land. Ein voller Erfolg. Ein prächtiger Erfolg.« Ozram summte fröhlich vor sich hin.

»Und was hat das alles mit Jigo zu tun?«, unterbrach Mina sauer über die ihrer Meinung nach vertane Zeit der Geschichte.

»Jigo? Ach ja, Jigo.« Der Magier kicherte. »Nun ja durch die Art ihrer Schaffung sind sie euch sehr ähnlich. Vermute ich jedenfalls. Sie müssten also ähnlich von Mana durchflossen sein wie ihr. Denke ich. Und wenn du es schaffst, eine Bindung, die tief genug ist, aufzubauen, kannst du bestimmt auch...«

Nicolai beschlich ein sehr ungutes Gefühl. »Keine Experimente mit meiner Schwester.« Er war aufgesprungen und hatte fast geschrien. Boas schaute von seinem Papierstapel auf und runzelte die Stirn. Auch wenn er abseits saß und arbeitete, hatte er jedes Wort vernommen.

Der Krieger erhob sich und gesellte sich zu ihnen. »Du solltest dir vielleicht erst anhören, was er sagen will.«

Nicolai beruhigte sich und ließ sich erneut am Feuer nieder. Allerdings nicht, ohne Ozram argwöhnisch im Auge zu behalten.

»Also ich meine ja nur, wenn man es schafft, eine Verbindung aufzubauen. Und es schafft, dass der Manafluss der bei-

den Körper sich synchronisiert, könnte man sein eigenes Mana in den Höllenhund einspeisen und auf die Verletzungen konzentrieren.«

Nicolai hatte nicht vor, seine Schwester für irgendein Experiment des Magiers herzugeben. »Wäre es nicht einfacher, ihn zu heilen, wie du auch Clarissa geheilt hast? Oder wie Natanael uns heilt. Hat Mina außerdem genug Mana dafür?«

Ozram spielte belustigt an seinem Stab. »Einfacher. Einfacher. Einfacher. Diese Methode wäre revolutionär. Wenn es funktioniert, benötigt man sicher viel weniger Mana als für eine herkömmliche Heilung. Es ist direkter, gezielter, interessanter.«

Die Augen des Jungen funkelten böse. »Meine Schwester ist keines deiner Testobjekte.«

Mina hatte sich bis jetzt alles stumm angehört. Sie wollte Jigo unbedingt heilen. »Ich mache es.«

»Gut. Gut. Gut.«, kicherte Ozram begeistert.

»Nein, ich verbiete es.«, legte Nicolai sich sehr bestimmt fest.

Mina schaute ihren Bruder trotzig an. »Ich will es versuchen. Ich will Jigo helfen.«

»Mina, es ist gefährlich.«

»Du hast auch gefährliche Sachen gemacht!«

Nicolai seufzte: »Da warst du aber auch sauer auf mich. Hast du das etwa schon vergessen?«

»Nein, natürlich nicht«, antwortete sie kleinlaut. Mit etwas mehr Selbstbewusstsein fügte sie hinzu: »Ich will es trotzdem machen. Im Gegensatz zu dir habe ich jetzt Boas hier.« Ozram drehte sich beleidigt weg und rümpfte die Nase. »Ach ja, und Ozram.«

»Ach ja! Ach ja! Hast du das gehört Boas? Hast du es gehört? Ach ja!« Ozram schien außer sich zu sein, nur um sich

fast augenblicklich wieder bester Laune an Mina zu wenden:  
»Also versuchen wir es? Starten wir einen Versuch?«

Mina war fest entschlossen. »Ja!«

»Wenn es unbedingt sein muss, lass es lieber mich machen.«, unternahm Nicolai einen letzten Versuch, sie davon abzuhalten.

Boas schüttelte den Kopf. »Die Anstrengungen deines Trainings heute und der letzten Tage sind zu viel, um noch zusätzlichen Belastungen zu verursachen.«

»Außerdem fehlt dir die Bindung zum Höllenhund. Ich vermute, ohne Bindung geht es nicht. Oh, ich bin sowas von aufgeregt.« Ozram war in Gedanken bereits völlig auf sein Experiment konzentriert.

»Kannst du garantieren, dass meiner Schwester nichts zustößt?«

Ozram starrte ihn mit beiden Augen an, nach einer Weile begann er zu nicken. »Natürlich. Natürlich kann ich das.«

»Wir hören uns vorher an, was genau sie machen muss. Wenn es mir nicht gefällt, verbiete ich es.« Wenn Mina schon an einem Experiment teilnahm, wollte Nicolai wenigstens sicherstellen, dass es bis zum Ende durchdacht war.

Bevor seine Schwester gegen seine Bedingung aufbegehren konnte, mischte sich Boas erneut in das Gespräch ein: »In Ordnung.« Zu Ozram gewandt, fügte er hinzu: »Dasselbe gilt für mich, sollte ich der Meinung sein, dass es zu gefährlich ist oder du uns etwas verschweigst, werde ich es nicht zulassen.«

»Das ist mir schon klar. Schon klar. Zunächst müssen wir herausfinden, ob sie fähig ist, den Manafluss in ihrem Körper zu spüren. Normalerweise bedeutet das intensives Training.« Ozram kicherte, ging in die Scheune und kam mit einem Fläschchen zurück. Nicolai zuckte merklich zusammen und stellte sich schützend vor Mina. Die Erinnerung an die Phiole, die Boas ihm verabreichte, war noch sehr frisch. Ozram



kicherte erneut. »Keine Angst. Keine Sorge. Das ist völlig ungefährlich. Es hilft ihr nur, sich zu konzentrieren. Keine Nebenwirkungen.«

»Ich werde es zuerst einnehmen.«

Der Magier hopste erschrocken einen Schritt zurück. »Bist du wahnsinnig? Boas er ist wahnsinnig. Weißt du, wie wertvoll sowas ist?«

In Nicolais Gesicht regte sich keine Miene. »Entweder ich teste es vor ihr oder wir gehen jetzt.«

Ozram wandte sich hilfeschend an Boas, der ihn aber keines Blickes würdigte. Stattdessen musterte er Nicolai anerkennend für dessen Entschlossenheit. Da ihm keine andere Wahl zu bleiben schien, überreichte Ozram das Fläschchen.

»Was für eine Verschwendung. Verschwendung. Wehe, du bist nicht mal begabt in der Manipulation. Dann ist es doppelte Verschwendung.«

Nicolai nahm das Fläschchen entgegen und leerte es in einem Zug. »Wenn Mina nicht begabt ist, wäre es doch ebenso eine Verschwendung.«

»Nein, das stimmt nicht. Er versteht es nicht. Der Junge versteht es nicht. Es wäre ein Opfer für die Wissenschaft. Und was fühlst du? Spürst du schon etwas?«

So sehr er sich auch konzentrierte, er konnte nichts fühlen. Doch, da, ein kleines Rinnsal, was im Kreis durch seinen Körper floss. Es fühlte sich an wie ein silberner Faden, der durch die Dunkelheit trieb.

»Ja, ich kann es spüren, es ist wie ein Rinnsal.«

Ozram keuchte erschrocken auf: »Ein Rinnsal. Ein Rinnsal!« Er schrie fast. »Und dafür habe ich meinen Trank verschwendet?«

»Warte, ich kann es jetzt stärker spüren.« Nicolai fühlte, wie das Rinnsal sich verbreiterte und zu einem daumendicken Strom anwuchs.

»Ja, schön für dich. Trotzdem verschwendete Zeit für mich.« Er stapfte schimpfend zurück in die Scheune und holte ein zweites Fläschchen.

»Was bedeutet das?«

»Es bedeutet, dass du Manavorräte über deinen normalen Manafluss als Dämon hinaus besitzt. Herzlichen Glückwunsch, mit etwas Training, kannst du ein paar schwache Manipulationen ausführen. Verschwendete Zeit. Was ist, darf deine Schwester es zu sich nehmen?«

Nicolai schüttelte den Kopf. »Warte noch.«

»Worauf denn?«

»Erst wenn die Wirkung nachlässt, erlaube ich es dir.«

Ozram stampfte wütend mit dem Stock auf, sagte aber lieber nichts, da Boas ihn böse von der Seite ansah. Mina hatte damit abgeschlossen, dass sie erst ihren Bruder überzeugen mussten. Sie wusste, wie stur er sein konnte und wollte das Wohl von Jigo nicht mit einer Diskussion aufs Spiel setzen. Deshalb wartete sie geduldig, bis er überzeugt wäre. Nicolai spürte, wie die Wirkung nachließ, bis sie letztendlich verschwand.

»In Ordnung. Es scheint tatsächlich ungefährlich zu sein.«

»Sage ich ja. Ich habe es doch gesagt. Dann können wir ja jetzt endlich beginnen.« Der Magier reichte Mina das zweite Fläschchen, was diese ohne Zögern entgegennahm und austrank.

»Und spürst du es schon?«, fragte Ozram ungeduldig und voller Erwartung.

Mina lauschte in sich hinein, sie konnte ein Rauschen hören, es wurde immer lauter. Ihre Ohren dröhnten, dann nahm sie es wahr, erst ein Bach, dann ein Fluss, letztendlich ein reißender Strom, der durch ihren Körper zirkulierte. Sie nickte.

»Gut, gut. Wie fühlt es sich an?«

»Es ist laut. Und es ist überall in meinem Körper. Es dreht sich ganz schnell.«

Ozram schrie vor Freude auf: »Wenigstens eine macht es richtig. Komm, komm, wir müssen zu deinem Jigo gehen.«

»Das war nicht abgesprochen.«, rief Nicolai alarmiert.

»Wir müssen uns beeilen, bevor die Wirkung nachlässt. Was sagst du Boas? Es ist doch in Ordnung, oder?«

Der Krieger nickte knapp, woraufhin Mina zu Jigo stürmte. »Und jetzt, was muss ich jetzt machen?«

Nicolai funkelte Magier und Krieger feindselig an, jetzt würde keiner mehr seine Schwester davon abhalten können, dem Höllenhund zu helfen. Ihn beschlich das Gefühl, dass Ozram nie wirklich vorgehabt hatte, ihm alles zu erzählen, sondern genau auf diese Situation hoffte.

Ozram bemerkte seinen Blick gar nicht, er hatte nur noch Augen für sein Experiment. »Du musst versuchen, dich stärker zu konzentrieren. Suche nach dem Mana des Hundes. Und kannst du es finden?« Seine Stimme wurde immer aufgeregter.

Mina schloss die Augen so fest sie nur konnte und probierte, die Suche nach dem Strom auszuweiten. Zuerst war da nur Dunkelheit, dann vernahm sie einen gleißenden Schein hinter sich, er schien schier unendlich zu sein. Sie konnte nicht ausmachen, wer von den dreien es war. Die Flüsse daneben waren kaum wahrnehmbar. Mina suchte weiter, konzentrierte sich immer mehr, bis sie kein Gefühl für ihren Körper mehr hatte. Ihre Welt bestand nur noch aus silbernen Flüssen. Da, vor ihr: Ein zarter Fluss, zarter noch als die beiden, die sie hinter sich wahrgenommen hatte.

»Ich habe ihn gefunden.«

»Gut. Sehr gut. Versuche, euch zu verbinden, leite dein Mana zu ihm und speise ihn damit.«

Mina versuchte es, doch es wollte ihr nicht gelingen. Sie ließ jedoch nicht zu, dadurch in Panik zu verfallen. Es ging hier um Jigo. Ein Tropfen löste sich aus dem Strom, der sie durchfloss und färbte sich bläulich, sobald er ihren Körper verließ.

»Ja, so ist es gut. Ja, weiter so.« Ozram kicherte wieder aufgeregt und tanzte von einem Bein auf das andere.

Weitere Tropfen lösten sich aus ihrem Manapool und glitten ineinander, bis der Tropfen zwischen ihr und dem Höllenhund immer größer wurde. Mina versuchte, den Tropfen zu bewegen, doch einmal außerhalb ihres Körpers schien sie keine Kontrolle mehr über das Mana zu besitzen.

»Nur noch ein bisschen. Du kannst es schaffen. Wenn du das Mana schneller entweichen lässt, fliegt es auch weiter weg.«, feuerte der Magier das Mädchen an.

Mina versuchte es erneut, diesmal löste sich kein Tropfen von ihr, sondern es entstand ein kleines Geschoss, was die halbe Distanz zu überbrücken vermochte. Frust stieg in ihr auf. Sie musste Jigo doch helfen, ansonsten würde sie nicht mit ihm spielen können. Der Tropfen vor ihr begann zu vibrieren und bewegte sich gemächlich auf den Höllenhund zu, dann immer schneller. Weitere Tropfen kamen hinzu, bis es ein eigener kleiner Fluss war, der aus ihrem Strom entwuchs. Das Mana erreichte den Höllenhund und ließ dessen Mana schneller fließen und anschwellen. Immer mehr Mana ging auf das Tier über. Dann war es plötzlich dunkel. Mina konnte nichts mehr spüren.

Ozram trat neben sie. »Das war sehr gut. Sehr gut.« Er schaute der kleinen Dämonin ins Gesicht und sah ihren fragenden Blick. »Die Wirkung des Tranks hat nachgelassen.« Sie schaute ihn weiterhin fragend an. Ozram war kurz verwirrt, bis er verstand. »Bis wir wissen, ob es funktioniert hat, müssen wir noch warten.«

Mina nickte stumm und streichelte über die Schuppen des Höllenhundes. Während der gesamten Prozedur lag dieser still da und beobachtete Mina aus treuen Augen, als würde er wissen, dass sie versuchte, ihm zu helfen. Ozram begann zu fluchen.

»Was ist? Was ist mit ihm?«, fragte Mina besorgt.

»Nichts. Meine Theorie hat nur nicht gestimmt.«

»Warum nicht? Ich habe ihm doch mein Mana gegeben.«

»Er kann es nicht halten. Es entweicht wieder. Hm, das ist seltsam.« Ozram kniete sich neben den Hund und sprang sofort mit einem gewaltigen Satz nach hinten, als dieser nach ihm schnappte und seine Schweife auf ihn richtete. Einen Menschen duldet er nicht neben sich.

Mina interessierte sich gar nicht für die Attacke auf Ozram.

»Was ist seltsam?«

»Er hat nicht all dein Mana wieder abgegeben, sondern einen Teil seines eigenen.«

Jetzt war es Boas, der erstaunt war. »Du kannst die Manaflüsse unterscheiden?«

»Natürlich, sie schillern bunt. Es war also kein Misserfolg. Nur anders, als ich dachte. Trotzdem schade. Aber wer weiß, was es gebracht hat. Wir müssen es weiter untersuchen.« Seine Freude über die neue Entdeckung schien den Frust seiner widerlegten Theorie zu überwiegen.

Nicolai konnte nicht länger an sich halten und überwand den Respekt, den er noch immer vor dem Höllenhund hatte. Er rannte zu seiner Schwester und hielt ihr Gesicht zwischen seinen Händen. »Geht es dir gut? Wie fühlst du dich?«

Jigo knurrte und sein Schwanz richtete sich bedrohlich auf. Als Mina sich nach vorne lehnte und somit in die Arme ihres Bruders begab, beruhigt das Tier sich augenblicklich.

»Es geht mir gut. Ich fühle mich nicht anders als vorher.«

Nicolai musterte sie ungläubig. »Bist du nicht erschöpft? Fehlt dir wirklich nichts?«

»Im Gegensatz zu dir hat sie vorzügliche Manavorräte.«, antwortete Ozram an ihrer Stelle. Er kicherte. »Geschwister, was. Zusammen seid ihr der perfekte Dämon.« Sein Kichern ging in ein Lachen über. »Wenn sie ihre Körper erst einmal unter Kontrolle haben, solltest sogar du sie fürchten. Nicht wahr, Boas?«

Der Krieger zuckte nur mit den Schultern. »Zunächst sollten wir sie zurück in die Dorfhalle bringen. Ansonsten bekommen wir wieder Ärger mit Gideon.«

Ozram lachte noch immer. »Du bekommst Ärger. Du bekommst ihn. Nicht ich!«

Boas verzog die Mundwinkel und wollte die Geschwister gerade zum Gehen bewegen, als Mina sich von ihrem Bruder löste und erst ihn, dann den Magier durchdringend anschaute. »Was ist jetzt mit Jigo? Er muss noch geheilt werden!«

»Wir haben es doch versucht.«, erwiderte Ozram. Er hatte sich beruhigt und kicherte nur noch.

»Ich habe an deinem Versuch teilgenommen!«, empörte Mina sich trotzig und fordernd.

»Und es hat nicht funktioniert...«

Boas fiel dem Magier ins Wort: »Wir werden ihn, jetzt wo Ozrams Methode nicht funktioniert hat, natürlich selbst heilen.«

Eigentlich hatte der Krieger vor, die Vorderläufe der Selbstheilung zu überlassen. Der Höllenhund besaß gute Regenerationseigenschaften, aber er konnte Minas Blick nicht ertragen. Er fasste bereits in den letzten Tagen den Beschluss, den Hund zu heilen, wenn die kleine Dämonin ihn darum bitten würde. Dafür, dass sie sich täglich um das Tier kümmerte, empfand er tiefen Respekt. Seine Entscheidung wurde endgültig, als er sich dem Höllenhund näherte und dieser ihn

ohne erkenntlichen Grund anknurrte. Jigo hatte sich für eine neue Herrin entschieden und verdenken konnte er es ihm nicht.

Boas ging zu seinem Tisch, nahm eines der unbeschriebenen Papiere und zeichnete eine Rune darauf. Anschließend speiste er Mana ein und reichte das Blatt an Ozram weiter. Der wirkte noch immer überrascht über die Entscheidung, schien sich aber nicht daran zu stören. Der Magier nahm das Blatt entgegen und wischte einen Strich weg. Ein kurzer Augenblick verstrich, in dem nichts geschah. Dann erhob Jigo sich das erste Mal seit Tagen.

Mina fiel ihm um den Hals und begann zu weinen. Der Höllenhund stand still, wie um sie zu beruhigen. Boas musste lächeln. Dieses Tier würde wohl nicht mehr an seiner Seite kämpfen, wenn Mina es ihm nicht befahl. Trotz des immensen Wertes und der Kampfkraft des Tiers empfand er ausschließlich Freude. Da es endgültig keinen Grund zum Bleiben mehr gab, schaffte Boas es, nachdem Mina sich wieder beruhigt hatte, die Geschwister zum Aufbrechen zu bewegen.

Jigo genoss seine wiederhergestellte Beweglichkeit und nutzte sie sogleich, um nicht mehr von Minas Seite zu weichen. Brav trottete er neben ihr her, während Mina die eine Hand auf seine Schuppen legte und mit der anderen die ihres Bruders hielt. Sowohl Mina als auch der Höllenhund strahlten förmlich vor Glück. Ganz im Gegensatz zu Gideon: Der fiel rückwärts vom Stuhl, als das Tier nach Boas und den Geschwistern die Halle betrat. Ylvie und Clarissa reagierten wesentlich gefasster, da sie schon viel von Jigo gehört hatten. Mina nutzte jede Gelegenheit, um den beiden Dämoninnen von ihm zu berichten. In Gideons Gesicht mischte sich der Ausdruck des Schocks mit Verwirrung über die Reaktion der Frauen. Clarissa lachte auf, der Anblick des rücklings umgefallenen Dorfoberhauptes mit seinem mittlerweile fast hilflos-

sen Blick war einfach zu komisch. Sie amüsierte sich noch ein wenig über ihren Partner, bevor sie sich zu Mina drehte.

»Das ist also Jigo. Na, der scheint mir ja ein ganz lieber zu sein.«

Das Mädchen strahlte über das ganze Gesicht. »Ja. Und ab heute schläft er bei uns.«

Gideon japste nach Luft, woraufhin jetzt auch Boas ein breites Grinsen nicht mehr unterdrücken konnte. Diese Reaktion war ihm den Verlust des Tieres allemal wert. Bevor er die Situation noch unangenehmer für Gideon machte, hob er kurz die Hand und lief zurück zur Scheune.

Mina bekam es nicht mehr mit. Sie sammelte bereits Stroh von den ehemaligen Lagern der anderen Dorfbewohner zusammen. Zwar waren die behelfsmäßigen Betten längst weggeräumt, doch am Rand der Halle lag noch vereinzelt Überbleibsel. Genug, um einen Haufen zu bilden, der groß genug für Jigo war. Mina begutachtete zufrieden ihr Werk und legte sich auf ihr Lager. Jigo, der jeden Schritt seiner neuen Herrin aufmerksam beobachtet hatte, begab sich schwanzwedelnd auf den für ihn errichteten Strohhaufen.

Beim Anblick der dornenbesetzten Schweife zuckten nun auch Clarissa und Ylvie zusammen, was Gideon zu einem spöttischen Blick bewog. Clarissa entgegnete ihm auf Grund ihres vorhergehenden Lachens nur mit einem besänftigenden Lächeln. Nicolai unterdes sah etwas unschlüssig auf den Höllenhund neben seiner Schwester, seufzte dann nur und ließ sich neben Mina nieder. Jigo beobachtete er dabei die ganze Zeit, der Höllenhund erwiderte den Blick. Nicolai bildete sich sogar ein, einen Anflug von Belustigung in seiner Erwiderung zu erkennen. Sowohl Gideon, Clarissa, Ylvie als auch Nicolai schliefen die Nacht sehr unruhig. Sie wachten immer wieder auf und warfen verstohlene Blicke auf Jigo. Einzig Jigo und



Mina schienen die glücklichsten Geschöpfe der Welt zu sein.  
Nebeneinander schliefen sie tief und fest.

## Kapitel 8: Training

Der nächste Morgen begann für den unausgeschlafenen Nicolai wieder am Fluss. Liliane wartete bereits vor Sonnenaufgang in der Scheune auf ihn, während sie Boas bei seinen Arbeiten beobachtete. Als Nicolai mit seiner Schwester eintrat, wirkte sie auf die Geschwister aus irgendeinem Grund enttäuscht. Mina begleitete die beiden diesmal, um das Training ihres Bruders zu verfolgen. Während Nicolai den Dolchen auswich, übte sie mit Jigo. Liliane hatte ihr vorgeschlagen, dem Höllenhund ein paar Kommandos beizubringen. Mina war sofort begeistert von der Idee, mit Jigo kommunizieren zu können. Ihre Begeisterung sprang auf das Tier über und sie erzielten schnell große Fortschritte. Bevor Nicolai erschöpft aus dem Fluss stieg, schaffte Mina es bereits, Jigo allein mit ihren Blicken zu steuern. Liliane beobachtete es ungläubig. Es kam ihr so vor, als seien Herrin und Tier ein einziges Lebewesen. Der Höllenhund schien in Sekundenbruchteilen zu spüren, was von ihm verlangt wurde.

Zurück innerhalb der Palisade folgte diesmal ausschließlich Stabkampftraining. Liliane zufolge fiel das restliche Training weg, damit Nicolais Körper sich von den Anstrengungen des Vortages erholen konnte. Der Junge hatte eher das Gefühl, dass die Ausweichübungen und das Kampftraining dafür deutlich ausgedehnter waren und er noch erschöpfter war als am Tag zuvor.

Im Anschluss wurde er bereits von Kyan erwartet. Der Bau des Wehrgangs sollte fortgesetzt werden. Bis zum Mittag kam Mina mit ihrem Höllenhund hinzu. Nicolai meinte, die Angst der Bestienmenschen vor dem Tier deutlich in der Luft zu spüren. Außerdem beschlich ihn das Gefühl, dass sie deutlich schneller arbeiteten als gestern. Ungeachtet dessen setzte

seine Schwester sich auf Jigos kräftigen Rücken und wirkte von außen wohl eher wie ein Aufseher über die Arbeiter.

Nachdem sie jeden einzelnen Arbeitsschritt zur Herstellung der Balken und Bretter gesehen hatte, fragte sie ihren Bruder, ob der nicht auch eine Aufgabe für sie und Jigo hätte. Nicolai ließ den Höllenhund mit den Klingen am Ende seiner Schweife Bäume entasten. Kyan fielen bei dem Anblick fast die Augen aus dem Kopf, er hielt es nicht für möglich, eines der stolzen Tiere jemals eine solche Arbeit verrichten zu sehen.

Liliane ging nach ihrem Training wieder zu Boas, der einen zweiten Tisch ihm gegenüber errichten ließ, an dem die Kriegerin nun saß und einen eigenen Papierstapel erhielt. Die Geschwindigkeit, in der sie den Stapel bearbeitete, war jedoch wesentlich langsamer. Das mochte aber auch daran liegen, dass sie immer wieder von dem Blatt vor sich aufsaß und den Krieger verstohlen beobachtete. Boas schien es nicht zu sehen oder ignorierte es.

Mit Ende der Mittagspause schickte Boas Liliane los, um Mina zur Scheune zu holen. Ozram hatte am Abend zuvor kundgetan, dass er die kleine Dämonin in der Manipulation unterrichten wolle. Liliane erreichte sie, als sie gerade auf Jigos Rücken mit ihrem Bruder zur Baustelle zurücklief. Die beiden hatten ihr Mittag gemeinsam mit Clarissa, Ylvie und Gideon gegessen – und mittlerweile auch Jigo.

»Boas schickt mich. Du sollst zur Scheune kommen.«, rief Liliane ihnen zu, als sie noch ein paar Schritte entfernt war.

»Weshalb denn? Ich wollte heute den Abschnitt zwischen Tor und Mühle fertigstellen.«, antwortete Nicolai, der vermutete, dass er gemeint war.

»Er schickt nicht nach dir. Boas hat nach deiner Schwester verlangt.«, stellte Liliane trocken klar.

»Vermisst er sie wohl schon, wenn sie mal einen Tag nicht bei ihm in der Scheune verbringt?«, fragte Nicolai belustigt.

Mina wirkte, als würde ihr die Vorstellung gefallen, dass der Krieger sie bereits nach so kurzer Zeit wiedersehen wollte. Liliane antwortete kühl: »Das ist nicht der Fall. Ozram will sie in der Manakontrolle unterrichten.«

Nicolais Gesichtsausdruck wurde schlagartig ernst und förmlich ein. »Nur, wenn ich dabei bin.« Zum einen wollte er nicht, dass seine Schwester weiteren Versuchen des Magiers ausgesetzt wurde, zum anderen wollte er selbst mehr über Mana und dessen Verwendung erfahren.

»Aber du musst doch deinen Wall bauen.«, behauptete Mina trotzig. »Außerdem bin ich schon groß genug, um das allein zu machen.«

Nicolai musterte sie von oben bis unten. »Nur weil du erhöht sitzt, bist du nicht groß genug. Ich werde nicht zulassen, dass du ihm allein ausgesetzt bist.«

»Aber ich...«

Liliane fiel ihr ins Wort: »Boas schickt nach ihr und ich werde sie mitnehmen.« Sie klang endgültig.

Nicolai zuckte mit den Schultern. »Dann komme ich mit. Eine Weile kommen sie sicher auch ohne mich beim Bau voran.«

Die Kriegerin zog die Augenbrauen zusammen, ihr gefiel der Ausgang des Gesprächs zwar nicht, aber daran etwas zu ändern, erschien ihr Zeitverschwendung. Sie war vom Umgang mit den Soldaten gewohnt, dass ihre Befehle ohne Widerworte befolgt wurden.

»Schau dir das an. Schau es dir an.« Ozram war von Minas Anblick auf Jigos Rücken begeistert. »Ein Höllenhund als Reittier. Vielleicht war das Experiment doch ein voller Erfolg.«

Boas trat neben den Menschenmagier. »Weshalb bist du mitgekommen?«

»Ich werde meine Schwester nicht allein diesem Verrückten überlassen.«

»Verrückten? Verrückten? Das ist ja... Ich weiß gar nicht...« Ozram schien außer sich zu sein. Boas hingegen wirkte verständnisvoll und nickte knapp.

»Du hast die Pläne mit Kyan besprochen?«

»Ja, wir haben alles zusammen ausgearbeitet.«

»Liliane.« Die Gerufene zuckte zusammen und die Blässe in ihrem Gesicht nahm kurzzeitig Farbe an. »Geh zu Kyan und sage ihm, dass Nicolai erst einmal beschäftigt ist.« Liliane nickte. »Wenn du schon bei ihm bist, kannst du ihm auch gleich bei der Koordination der Arbeiten unterstützen.« Liliane nickte erneut, diesmal etwas enttäuscht. Sie drehte sich von der Scheune weg und lief zum Bauabschnitt davon.

»Ich verrückt? Wo denkt der Junge hin?« Ozram hatte sich noch immer nicht beruhigt und schimpfte vor sich hin.

»Ozram, du wolltest Mina doch unterrichten.«, unterbrach Boas seine Schimpftirade ungewöhnlich scharf.

»Verrückt? Ozram, ich von allen... huh« Ozram hielt inne und sah Boas an, als habe er ihn noch nie zuvor gesehen. »Ach ja, Mina.« Seine Miene hellte sich auf und er begann, aufgeregt zu kichern. »Na dann wollen wir ihr mal beibringen, ihr Potential auch zu nutzen.«

Er ließ sich vor der Scheune nieder und bedeutete Mina, von Jigo abzustiegen und neben ihm Platz zu nehmen. Boas ging zurück an seinen Arbeitsplatz. Jigo ließ sich sanft zu Boden, sodass die kleine Dämonin von seinem Rücken gleiten konnte. Als Nicolai keine Anstalten machte, zu gehen, starrte Ozram ihn mit beiden Augen an.

»Willst du wirklich hierbleiben? Zeitverschwendung! Du hast doch kaum Talent! Such dir einen Meister, der nicht so vielbeschäftigt ist wie ich.«

Nicolai reagierte nicht darauf und ließ sich demonstrativ neben Mina nieder. Er kam aber nicht umhin, sich über den Ausdruck ›vielbeschäftigt‹ zu wundern. Ozram warf ihm noch einen letzten abwertenden Blick zu, bevor sein rechtes Auge sich auf Mina konzentrierte und sein linkes die Gegend absuchte.

»Zunächst benötigst du ein Grundverständnis für Mana...«

Nicolai fiel ihm ins Wort: »Was hatte es damit auf sich, dass Boas dir gestern eine Rune überreicht hat?«

»Ungeduldig. Einfach ungeduldig. Dabei geht es nicht mal um ihn!« Ozrams linkes Auge fixierte Nicolai. »Warte es ab. Eins nach dem anderen. Auch wenn du es bestimmt eh nicht verstehst.« Er kicherte verhalten. »Im Gegensatz zu deiner Schwester. Sie hat es ja wenigstens schon erlebt.«

»Was habe ich erlebt?«, fragte Mina voller Neugier.

Der Höllenhund, welcher sich neben sie gelegt hatte, sah ebenfalls interessiert zu Ozram. Der Magier betrachtete das Tier kurz irritiert, bevor er an Mina gewandt fortfuhr.

»Das Mana, das Mana hast du erlebt. Du hast es gefühlt. Du konntest sogar das der Lebewesen um dich herum fühlen. Nicht wahr?« Mina nickte, woraufhin sich auf Ozrams Gesicht noch mehr Begeisterung, als sowieso schon vorhanden war, ausbreitete. »Sehr gut. Sehr gut. Es gibt Lebewesen, wie Dämonen, Drachen, Dunkeelfen, aber auch Höllenhunde, die werden immer und zu jedem Zeitpunkt von Mana durchflossen. Auf der anderen Seite gibt es Lebewesen wie mich. Menschen. Ach, warum musste ich nur als Mensch geboren werden. Diese schwache Hülle.« Der Menschenmagier wirkte kurz abwesend. Er scharrte mit seinem Stock im Boden, wie um nach einer besseren fleischlichen Hülle zu suchen.

Mina dachte angestrengt nach. »Aber ich habe gestern drei Kreise leuchten sehen. Einer davon war ganz kräftig.«

Ozram schreckte aus seinen Gedanken auf. »Ja, das ist richtig. Nur weil ich keinen eigenen Manafluss besitze, heißt das nicht, dass ich keines aufnehmen oder erzeugen kann. Aber es ist ärgerlich. Sehr ärgerlich. Lebewesen, die ihren eigenen Manafluss besitzen, sowie du, haben eine gewisse Menge, die sie immer durchfließt. Eine nicht nutzbare Manamenge, Bestandteil deiner Lebensenergie.« Ozram schien wieder besserer Laune zu sein und drückte die mit seinem Kichern aus. »Wie auch immer. Du kannst Mana aus deiner Umgebung aufnehmen oder es aus Energie, die du beispielsweise beim Essen aufnimmst, umwandeln. Und wenn du einen körpereigenen Manafluss besitzt, kannst du eine gewisse Menge speichern. Alles darüber hinaus entweicht mit der Zeit.«

Minas Miene wechselte, sie hatte eine Erkenntnis. »Wie bei Runen.« Ihre Eltern hatten ihr erklärt, weshalb die Runen in der Dorfhalle im Winter neues Mana benötigten, selbst wenn sie nicht aktiviert wurden.

Ozram hopste aufgeregt auf der Stelle. »Ja genau. Genau wie bei Runen.« Er wandte sich an Nicolai: »Ich habe es gewusst. Gewusst habe ich es. Und gesagt. Sie hat einfach mehr Talent als du.« Er kicherte. »Und mich verrückt nennen!« Bevor er fortfuhr, schüttelte der Magier den Kopf, als könnte er es noch immer nicht fassen, dass ihn jemand verrückt genannt hatte. »Und hier kommt mein Dilemma: Da ich keinen eigenen Manafluss besitze, muss ich ihn selbst erzeugen. Aber wenn ich ihn nicht dauerhaft neu speise, versickert er einfach.«

Nicolai sortierte seine Gedanken. »Wie konntest du dann Clarissas Bein heilen? Und der Trollangriff. Wie hast du den abgewehrt?«

Ozram lachte auf. »Nichts versteht er. Nichts. Nicht wahr, Mina? Es ist so einfach, sowas von einfach. Die Antwort sind Runen. Ein direkter Transfer zwischen zwei Lebewesen ist normalerweise nicht möglich...«

»Aber Mina hat es doch gestern geschafft.« Nicolai fand es wie immer anstrengend, dem Magier die ganze Zeit über zu folgen.

»Ja, ja sie hat es geschafft. Aber das Mana ist augenblicklich wieder entwichen. Dass sie es überhaupt übertragen konnte, liegt an der Bindung zwischen den beiden. Trotzdem konnte Jigo das Mana nicht halten. Auch wenn er einen Teil gegen sein eigenes tauschte.« Der Magier schweifte erneut in seinen Gedanken ab.

»Wie funktioniert das nun mit den Runen?«, platzte Mina ungehalten heraus. Nicolai sah seine Schwester erstaunt an. Er hatte Mina lange nicht so wissbegierig erlebt.

»Ah ja, die Runen. Sie speichern Mana und manche geben es viel langsamer ab, als ich es tun würde. Wenn ich eine Rune zerstöre, also sie verwische oder zerschneide – zerstöre eben – dann entweicht das komplette Mana. Aus der Umgebung kann ich es aufnehmen, bevor es sich verflüchtigt. Malik fand das heraus. Ach Malik. Er war ein wahrer Meister unserer Zunft.«

»Das heißt, du nutzt die Runen, um deine Manavorräte zu speichern?«, hakte Nicolai ungläubig nach.

Ozram lachte begeistert auf. »Endlich hat der Junge auch mal was verstanden. Er hat es verstanden.«

Der Magier schlug den Mantel zurück, welchen er noch nie abgelegt hatte, seit er in das Dorf gekommen war. Seine Innenseite war übersät mit Taschen, aus denen vereinzelt Papierecken lugten. Ozram musterte die Ecken, als würden sie etwas Verbotenes tun und schob sie behutsam in die Taschen zurück, sodass sie nicht mehr sichtbar waren.



»Schau sie dir an. Das ist sie, meine Sammlung. Mein ganz persönlicher Manafluss.« Sein Kichern ging in ein Lachen über. »Jede freie Minute. Jeden freien Augenblick. Wann immer ich Mana aufnehme oder herstelle, speichere ich es in meine Runen. Oh, meine süßen kleinen Runen.«

Mina war fasziniert von der enormen Anzahl an Taschen in Ozrams Mantel. »Und wie nehme ich Mana auf? Und wie stelle ich es her? Wie speichere ich es?«

Der Höllenhund neben Mina begann, in freudiger Erwartung mit dem Schwanz zu wedeln, ihrer beider Augen leuchteten vor Aufregung.

Ozrams linkes Auge musterte Jigo mit Verwunderung, während sein rechtes begeistert auf die kleine Dämonin sah. »Ja. Ja, das ist die richtige Einstellung. So wird mal eine echte Meisterin der Manipulation aus dir. Aber das muss warten. Das muss alles warten. Erst musst du es fühlen können. Du musst es sehen können. Nicht nur das Mana der Lebenden, nein auch das der Toten und das der Umgebung. Es ist überall. Die Welt glitzert und schillert in den unterschiedlichsten Farben.« Seine Stimme überschlug sich beinah. »Ganz ohne Hilfsmittel. Du musst dich konzentrieren. Du hast gesehen, wie es aussieht. Du weißt, wonach du suchen musst.«

»Wirst du es mir beibringen?« Mina war voller Erwartung.

»Ich. Warum ich? Ich kann es nicht. Das musst du selbst machen. Und wenn du es kannst, zeige ich dir, was man damit machen kann. Manipulationen, die du dir in deinen kühnsten Träumen nicht ausmalen kannst.«

Mina sah enttäuscht aus. Ihre Stimmung übertrug sich augenblicklich auf Jigo, der den Schwanz sinken ließ und den Kopf auf seine Pfoten legte.

Ozram wedelte wild mit seinen dürren Händen. »Oh nein. Nicht enttäuscht sein. Du schaffst das schon. Schaffst es schon. Du musst dich nur konzentrieren und danach su-

chen.« Mit seinen letzten Worten sprang er auf und wirbelte seinen Stab in die Luft. Als er ihn wieder fing, wandte er sich ein letztes Mal an die kleine Dämonin: »Wenn du es fühlst, dann komm zu mir.«

Damit verschwand er mit einem Kichern in Richtung des Bestienmenschenlagers. Er würde seine Studien fortsetzen. Vielleicht konnte er Miyakos Regenten davon überzeugen, ihm ein paar Menschen zu überlassen. Während seiner Beobachtung stellte Ozram fest, dass die Menschen immer nur mit einer Tierart kombiniert wurden und er konnte sich nicht an Aufzeichnungen erinnern, dass es mit mehreren Spezies gleichzeitig versucht wurde.

Nicolai schaute ihm noch kurz nach, bevor auch er sich wieder zur Beaufsichtigung der Wehrgangerrichtung aufmachen wollte. Jigo und Mina hatten die Augen geschlossen und schienen sich zu konzentrieren.

»Ich gehe zurück zu Kyan.«

»Ach, Nicolai!«, beschwerte Mina sich genervt und gespielt entrüstet.

»Ist ja schon gut. Ich lasse euch schon euren Schlaf halten.« Während er sprach, wurde Nicolais Grinsen immer breiter. Er wusste genau, was seine Schwester erwidern würde.

»Ich schlafe nicht! Ich konzentriere mich, das Mana zu finden. Außerdem brauche ich seit drei Jahren schon keinen Schlaf nach dem Mittag mehr.«

Da er den letzten Satz genau so erwartet hatte, lachte Nicolai auf – was ihm fast augenblicklich leid tat, da Mina so stolz geklungen hatte. Er konnte trotzdem nicht an sich halten. Mina drehte sich beleidigt von ihm weg und schloss die Augen wieder.

»Ich habe es doch nicht so gemeint.«, beschwichtigte er sie, ging auf seine Schwester zu und strich ihr über den Kopf. Die blickte zwar noch immer beleidigt drein, ließ ihn aber gewäh-

ren. Als Nicolai sich abwandte, rief Mina ihm noch hinterher:  
»Ich bleibe hier und versuche, das Mana zu finden.«

Nicolai drehte sich noch einmal um und lächelte sie an.  
»Viel Glück.« Da er noch nicht ganz sicher war, ob Mina ihm sein Lachen vollständig verziehen hatte, fügte er hinzu: »Du schaffst das schon. Da bin ich mir sicher.«

Mina erwiderte sein Lächeln und winkte ihm nach.

Bei der Palisade angekommen, stellte Nicolai fest, dass die Hälfte des Wehrgangs zwischen Mühle und Tor errichtet war. Bis Ende des Tages würden sie diesen Abschnitt nicht beenden können. Er näherte sich Kyan und Liliane, die etwas abseits standen und den Bau beobachteten.

»Da schaffen wir es heute aber nicht mehr bis zur Mühle.«, stellte Nicolai mit einem Funken Enttäuschung fest, der Kyan nicht entging.

Liliane bemerkte es nicht. »Wir haben noch nicht alle Bestienmenschen eingesetzt. Wenn wir noch mehr für den Bau heranholen, sind wir vielleicht schneller.«

Kyan und Nicolai starrten die Dämonin an, als hätte sie vorgeschlagen das Bauwerk abzureißen. Die Blicke führten bei Liliane zu starker Verwirrung, da sie nicht wusste, was an ihrer Aussage falsch gewesen war.

Nicolai klärte sie umgehend darüber auf: »Mehr Arbeiter bringen nichts, außer wir lassen sie an einer anderen Stelle arbeiten. Würden an diesem Abschnitt mehr arbeiten, ständen sie sich nur im Weg. Da sie aber keine Handwerker, sondern Soldaten sind, kann ich nur einen Abschnitt beaufsichtigen. Kyan müsste die zweite Gruppe anleiten.«

Nicolai stellte bereits bei der Palisadenerrichtung fest, wie viel Kurt ihm beigebracht hatte. Er hatte zwar immer alles aufgesogen, was der Schreiner ihm zeigte, dennoch war er erstaunt, wie viel Anleitung die Soldaten und Dorfbewohner

benötigten. Mit dem Wissensstand der ihm Zugeteilten, traute er es sich nicht zu, einen zweiten Bauabschnitt zu beaufsichtigen, der mit derselben Qualität fertiggestellt werden würde.

Kyan nickte zustimmend. »Der Junge hat recht. Solange wir die Kommandostruktur nicht ändern, müssen wir mit dieser Gruppengröße arbeiten. Auch diese Anzahl an Arbeitern funktioniert nur auf Grund der einfachen Arbeiten, die nicht kontrolliert werden müssen.«

Nicolai stimmte ihm gedankenverloren zu. Es war eine große Erleichterung, dass die Dämonen, welche ihn beim Auswählen der Bäume für den Palisadenbau beobachteten, einige Merkmale erkannten anhand derer er sich für Bäume entschied. Da der Wehrgang nicht zwangsläufig mit dem stabilsten Holz errichtet werden musste, hatte er die Auswahl der Bäume, welche die Bestienmenschen fällten, den Dämonensoldaten übertragen.

Liliane wusste noch immer nicht, wo das Problem lag. »Dann können wir die Kommandostruktur ändern. Kyan könnte doch...« Sie brach ihren Satz ab, als sie das seichte Kopfschütteln und Kyans eindringlichen Blick bemerkte.

»Ich bin zwar mit der Planung solcher Bauten vertraut, die eigentliche Errichtung gehört aber nicht zu meinen Stärken.«

Da keiner der beiden Krieger mehr etwas zufügte und für Nicolai alles geklärt war, richtete der Junge seinen Blick zum Ende des Bauabschnitts. »Ich werde mir direkt vor Ort anschauen, wie sie vorankommen.«

Kyan lächelte. »Ich komme gleich nach.«

Nicolai nickte knapp und lief los. Als er außer Hörweite war, setzte Liliane erneut an: »Du hast schon hunderte Wehranlage errichten lassen. Ich kenne vermutlich keinen Dämon, der darin versierter wäre. Weshalb willst du die Kommando...«

»Befehl von Boas.«, fiel Kyan ihr ins Wort.

Liliane verstummte und benötigte einen Moment, um sich zu fangen. »Weißt du, warum er das befohlen hat? Ich meine, es wäre doch schneller, wenn du es übernehmen würdest. Nicht, dass ich gegen seinen Willen vorgehen würde. Aber wenn es zu seinem Nachteil wäre, würde ich zumindest mit ihm darüber reden.«

Kyan zog die Augenbraue kaum merklich hoch, als die blasse Kriegerin bei ihrem letzten Satz unbestimmt zur Seite sah. Er ließ es aber lieber unkommentiert.

»Er will ihn testen. Boas hat Interesse an den Geschwistern entwickelt. Ich bin nicht sicher warum. Er hat mich nicht über alles aufgeklärt. Ursprünglich war ich auch dagegen, einen Vierzehnjährigen den Bau der Verteidigungsanlagen leiten zu lassen. Aber die Ergebnisse sprechen für sich. Man sollte ihn nicht nach seinem Alter beurteilen.«

Liliane nickte, sie hatte ihn zwar erst zweimal trainiert, war aber dennoch überrascht, dass er sich nicht einmal beschwerte. Zwar schien ihn das kalte Flusswasser Überwindung zu kosten, aber er behielt jede Klage für sich.

»Ich werden nach ihm sehen. Du kannst zurück zu Boas.«

Die Dämonin blickte erschrocken auf, als wäre sie bei etwas ertappt worden. Danach versteinerte ihr Blick, sie nickte knapp und lief zur Scheune. Kyan wartete, bis sie weit genug entfernt war und genehmigte sich dann doch noch ein Schmunzeln über ihr Verhalten.

Auf dem Weg zu Nicolai versank er tief in Gedanken. Zwar gab Boas ihm den Befehl, sich nicht einzumischen, an den er sich auch größtenteils hielt, aber wenn der Junge ihn irgendetwas fragte oder so aussah als würde er sich in etwas verrennen, half er ihm dennoch. Am Ende war er nur ein vierzehnjähriger Dämon und hier ging es um den Bau einer Verteidigungsanlage. Die musste mehr aushalten als eine Kom-

mode. Kyan war sich sicher, dass Boas von seinen Hilfestellungen wusste und diese tolerierte, solange er Nicolai so viel freie Hand wie nur möglich ließ.

Während Mina vollständig in ihrer Konzentration versunken war, spürte sie etwas. Sie freute sich bereits über den schnellen Fortschritt, als ihr aufging, dass es sich um Lilianes Laufgeräusche handelte. Da sie sich so stark bemüht hatte, das Gefühl von gestern wieder aufkommen zu lassen, versuchte ihr Verstand, sich an alles Auffindbare zu klammern. Als Mina die Augen aufschlug und sie die Dämonin erblickte, war die Enttäuschung deutlich in ihr Gesicht geschrieben. Sie seufzte resigniert und ließ die Schultern hängen.

Liliane ließ sich zwar nichts anmerken, konnte sich aber nicht erklären, woher die Abneigung des Mädchens ihr gegenüber herrührte. Sie wollte gerade an Mina vorbeigehen, als diese ihr direkt in die Augen sah und sie anlächelte. Liliane wusste jetzt gar nicht mehr, was die kleine Dämonin von ihr hielt und lächelte verwirrt zurück. Mina sah zufrieden aus und schloss die Augen wieder.

Bis zum Abend kamen die Bestienmenschen ein gutes Stück mit dem Wehrgang voran. Bis zur Mühle fehlte aber noch immer ein Stück. Nicolai sortierte zwischendurch die Gruppen um. Zwar wurden sie dadurch zunächst langsamer, aber nach einer kurzen Einarbeitungsphase ging es dafür wesentlich schneller. Nach und nach entwickelte der Junge ein Gefühl für die unterschiedlichen Attribute, ihre Vor- und Nachteile und wie man sie effektiv nutzen konnte.

Kyan berichtete dies Boas, nachdem Nicolai und Mina sich zur Dorfhalle aufmachten. Liliane, die dem Gespräch von ihrem Arbeitsplatz folgte, verstand immer mehr, was Kyan meinte. Ihre Schlussfolgerung sollte Nicolai am nächsten

Morgen zu spüren bekommen. Mina konnte unterdes keine Fortschritte erzielen und tat ihren Unmut bei Nicolai kund. Der versuchte sie zwar aufzumuntern, konnte ihr aber nicht weiterhelfen.

Als Nicolai am nächsten Morgen zu seinem Training kam, hielt Liliane Gewichte bereit, die er sich beim Schwimmen im Fluss anlegen sollte. Auch sonst war sein Training ungleich härter und intensiver als an den Tagen zuvor. Statt sich in ihren Waffenübungen darauf konzentrieren zu können, der Waffe auszuweichen oder sie gar zu parieren, erfuhr er jetzt ein Stück mehr, was es bedeutete, gegen eine Kriegerin zu kämpfen.

Liliane vollführte schnelle, komplizierte Angriffskombinationen, in denen sie auch Tritte und Faustschläge einsetzte. Nicolai vermochte gradeso, die erste Attacke einer Kombination auszumachen, danach ähnelte es eher einem Raten, bei dem er meistens daneben lag.

Hatte er gedacht, dass sein Körper an den Tagen zuvor schmerzte, so lag er damit falsch. Und hätte er gewusst, dass Liliane ihn aus purem Respekt für seine Arbeit so behandelte, hätte er sich im Anschluss vielleicht weniger beim Weiterbau des Wehrgangs ins Zeug gelegt.

Am Ende des Tages war der Abschnitt zwischen Mühle und Tor fertiggestellt und das nächste Stück auf der anderen Seite des Tors bereits begonnen.

Boas befahl den Bestienmenschen, welche noch keiner Aufgabe beim Bau zugewiesen und nicht zur Wache eingeteilt waren, einen Graben vor der Palisade auszuheben.

Innerhalb der nächsten sieben Tage blieb Nicloais Morgenroutine gleich, der Bau des Wehrgangs war bald abgeschlos-

sen und der Graben umzog das halbe Dorf. Mina hatte noch keine Fortschritte erzielt. Einmal glaubte sie kurz vor einem Durchbruch zu stehen, da kam Nicolai, um sie zum Essen zu holen. Mina sprach erst am Abend vor dem Kamin wieder mit ihm. Ansonsten übte sie sich in Geduld und bekam langsam das Gefühl, ihre Umgebung intensiver und viel feiner als zuvor wahrzunehmen. Sie entwickelte großen Ehrgeiz, als sie sah, wie Nicolais Bauten Tag für Tag wuchsen.

Der achte Tag verlief wie gewohnt und sie fanden sich gerade mit Gideon, Clarissa und Ylvie vor dem Kamin ein. Die Dämoninnen wollten noch Stoffe besticken, Gideon und Nicolai begnügten sich damit, ihnen dabei zuzuschauen und sich zu unterhalten.

Doch an diesem Abend stieß Boas das Hallentor auf. In den vergangenen Tagen hatten sie den Krieger kaum zu Gesicht bekommen, er war hauptsächlich an seinem Tisch versunken und ging nur ab und zu allein in den Wald, um über den Verbleib der Goblins zu forschen. Bis jetzt konnte er aber keine Informationen über ihren Aufenthaltsort dazugewinnen. Einmal begegnete ihm eine ihrer Patrouillen. Die Späher bemerkten ihn nicht, bevor sie tot zu Boden sanken.

Der Krieger bedeuete den Geschwistern, sich zu ihm an die Tafel zu gesellen, damit er ungestört mit ihnen reden konnte. Als sie sich gesetzt hatten, wandte er sich ohne Umschweife an Mina.

»Hast du bereits Fortschritte erzielt?«

Da Boas sich sonst weder für Minas noch Nicolais Trainingsfortschritte zu interessieren schien, sahen ihn die Geschwister verdattert an. Tatsächlich bekam Boas tägliche Berichte von Liliane. Aber da Mina für sich übte, wartete er vergeblich auf ein Zeichen von ihr. Das Mädchen kehrte jeden Morgen zum Scheunentor zurück und setzte sich mit Jigo



davor nieder. Dort konnte Boas sie zwar sehen, sie regte sich bisher aber nicht, was den Krieger mit jedem Tag neugieriger werden ließ.

»Ich habe noch nichts gespürt. Ich bekomme es nicht noch einmal so hin, wie in der Nacht, als wir Jigo geheilt haben.«, antwortete sie deutlich enttäuscht.

Boas setzte eine nachdenkliche Miene auf. »Das ist ganz normal. Der Trank hat dir eine Illusion verschafft. Selbst wenn du Mana in dir wahrnimmst, können die meisten es nicht in anderen wahrnehmen.«

»Das heißt, ich sollte mich ausschließlich auf mich konzentrieren?«

Nicolai lächelte und freute sich, dass seine Schwester neue Hinweise erhielt. Auf der Stelle zu treten, machte ihr sichtlich zu schaffen.

»Ja, dass wäre zumindest ein guter Anfang.«

Mina nickte eifrig. Da Ozram ihr weder Hilfe anbot noch eine ihrer Fragen beantwortete, freute sie sich über jede Information, die sie ihrem Ziel ein Schritt näherbrachte.

Boas wandte sich an Nicolai: »Und was ist mit dir?«

»Der Bau des Wehrgangs geht gut voran. Außerdem habe ich das Gefühl, mich allmählich an Lilianes Training zu gewöhnen.«, erwiderte er stolz.

»Das meinte ich nicht. Über diese Sachen bin ich unterrichtet. Ich meinte, ob du dein Mana fühlen kannst!«

»Ich... Ich wusste nicht...«, stammelte Nicolai sichtlich verwirrt.

In Boas' Augen schimmerte Ernüchterung auf. »Nur weil du körperliches Training erfährst, solltest du deinen Geist nicht vernachlässigen. Für absolute Kontrolle über den Blutausch solltest du zumindest ein Gefühl auf die Auswirkung deines Manaflusses entwickeln.«

»Das wusste ich nicht. Ich dachte, es reicht, wenn mein Körper es aushält.«

»Nur weil es reicht, heißt es nicht, dass es nicht besser geht.«

Nicolai nickte.

Boas seufzte auf, nur um sofort wieder eine zuversichtlichere Miene aufzusetzen. »Ab jetzt versuchst du jeden Abend, deinen Manafluss zu ertasten. Kein Gefühl für seinen eigenen Fluss zu besitzen, kann zum Verhängnis werden.«

»Was meinst du damit?«, fragte Mina mit großen Augen.

Boas lehnte sich ein wenig zurück. »Wisst ihr, was eine Dämonenbeschwörung ist?«

Die Geschwister schüttelten den Kopf.

»Ihr wisst, dass wir Dämonen nicht am Alter sterben, oder? Gut. Es gibt noch ein anderes Lebewesen, welches nicht am Alter stirbt. Drachen. Es gibt zwar nicht viele, dafür beherrschen sie aber etwas, was sie den meisten Völkern überlegen macht. Sie können das Mana selbst manipulieren.«

Nicolai kniff die Augen zusammen und dachte angestrengt nach. »Aber Mina hat ihr Mana doch ebenfalls manipuliert! Sie hat es in Jigo injiziert!«

Boas lächelte verständnisvoll. »Es gibt unterschiedliche Arten der Manamanipulation. Die Beeinflussung seines eigenen Flusses kann jeder, der einen besitzt, erlernen. Das Aufnehmen von Mana aus der Umgebung ist schon schwieriger und wird nicht von jedem beherrscht.«

»Heißt das, dass ich vielleicht nie mehr Mana aufnehmen kann, als ich selbst besitze?«, unterbrach Nicolai ihn, noch immer in Gedanken versunken.

Boas sprach unbeirrt weiter: »Eine weitere Möglichkeit ist, Lebenskraft in Mana umzuwandeln. Das birgt aber Nachteile. Darum geht es jetzt aber nicht.« Dem Krieger bereitete es sichtlich Freude, den Kindern etwas beizubringen. »Die letzte

Art der Manipulation ist die des körpereigenen Manas anderer. Drachen beherrschen sie als einzige Lebewesen und sie sind auch nur darauf gestoßen, weil ein Dämon sich mit ihnen messen wollte. Vor vielen Jahrhunderten lebte ein mächtiger Dämonenkrieger. In den Geschichten heißt es, dass er seinen Blutrausch vollständig kontrollieren konnte, allerdings besaß er keinerlei Talent für die Manipulation. Deshalb erlernte er auch nie, seinen Manafluss zu kontrollieren. Nachdem er sich mit jedem anderen Dämon, der Rang und Name hatte, im Kampf gemessen hatte und stets siegreich hervorging, wurde er rastlos. Er suchte verzweifelt nach jemandem, der ihn im Kampf übertraf. Kein Volk war sicher vor ihm. Eines Tages, als er ins Reich der Dunkelelfen reiste, erdachte sich ein Stammesoberhaupt eine List, wie er ihn loswerden würde. Der Dämonenkrieger entwickelte mit dem Frust der Jahre die Angewohnheit, seine Gegner nicht nur zu besiegen, sondern sie auch zu verstümmeln oder gar im Duell zu töten.« Boas schaute gedankenverloren auf die Kaminflammen.

Nicolai beschlich dasselbe Gefühl, was er schon einmal hatte, als Boas eine Geschichte erzählte. Es war, als wäre der Krieger dabei gewesen und würde von einem alten Weggefährten erzählen und nicht von einer Sage ihres Volkes.

»Der Dunkelelf hörte von seinen Spähern, dass sich ein Drache in ihrer Nähe eingenistet hatte. Also berichtete er es dem Dämonenkrieger bei dessen Ankunft. Dieser machte sich sogleich auf, den Drachen zu suchen. Der Dunkelelf hoffte insgeheim auf den Tod des Dämons. Er war aber auch nicht abgeneigt, sich des Drachen in seiner Nähe zu entledigen, ohne sein eigenes Volk zu gefährden. Als der Krieger den Drachen endlich fand, besiegte dieser ihn im Kampf. Der Dämonenkrieger zog sich zurück und wartete, bis seine Wunden heilten. Dann versuchte er es erneut. Er verlor wieder. Jahre

vergingen, der Drache war der ständigen Angriffe längst überdrüssig. Er wollte sich mit ihm unterhalten, doch der Krieger hatte nur Interesse, einmal siegreich aus dem Kampf hervorzugehen.« Boas ließ eine kurze Pause.

Da er seine Aura einsetzte, um die Geschichte lebendiger zu machen, blieb eine unterschwellige Anspannung in der Luft hängen, welche die gesamte Halle erfüllte. Gideon, Clarissa und Ylvie waren im Laufe der Geschichte immer weiter vom Kamin weg, hin zu Boas und den Geschwistern gerückt. Als der Krieger die Kinder zuvor zu sich gewunken hatte, verstanden sie, dass er keine Einmischung in ihr Gespräch wollte. Doch die Art, wie er Geschichten erzählte, war zu fesselnd, als dass sie auch nur ein Wort verpassen wollten.

»Eines Tages machte sich der Drache über den Dämon lustig. Der Versuch eines Dämons ihn zu besiegen, erschien ihm von Anfang an lächerlich. Drachen verfügen über große Manavorräte, weshalb er auf Lebewesen mit so wenig Mana, wie der Krieger es besaß, herabsah. Als er sich auf das Mana des Dämons konzentrierte, bemerkte er etwas: Er konnte dessen Fluss ändern. Drachen besiegen ihre Feinde meist schnell und da sie damals kein großes Interesse an anderen Völkern besaßen, mieden sie Kontakt mit ihnen. Der Drache war begeistert von seiner Entdeckung. Gleichzeitig stellte er fest, dass die Veränderung des Flusses sich auf den Körper des Dämons auswirkte. Er erlangte die Kontrolle über den Krieger. Dieser konnte sich nicht erwehren, da er selbst nicht wusste, wie er sein Mana kontrollieren konnte. Begeistert von seinem Spielzeug nahm er es mit sich und zeigte es anderen Drachen: Sie nannten es Beschwörung. Und der Drache, welcher die erste Dämonenbeschwörung vollzog, weilt noch immer in dieser Welt. Der Krieger soll weiterhin an seiner Seite stehen und durch den Einfluss des Drachen um ein Vielfaches an Kampfkraft gewonnen haben.«

Es wurde still in der Halle, Boas' Aura zog sich zurück und entließ sie aus der Welt der Drachen. Mina löste sich noch vor ihrem Bruder aus ihrem Schweigen: »Also hätte der Krieger es verhindern können?«

Boas lächelte, seine Augen strahlten eine seltsame Traurigkeit aus. »Ja, vermutlich hätte er es gekonnt, wenn er Kontrolle über sein Mana gehabt hätte. Zumindest hätte er sich aber gegen den Einfluss wehren können.«

»Aber kann er es nicht noch immer über die Jahre lernen?« Nicolais Wissbegier war geweckt. Er würde versuchen, so viel wie möglich über das Phänomen zu erfahren, von dem er gerade zum ersten Mal hörte.

»Natürlich. Aber der Einfluss des Drachen wird immer größer bleiben als sein eigener. Durch die Veränderung seines Manas hat der Drache bessere Kenntnisse darüber als der Dämon.«

»Und wie verteidigt man sich dagegen?«

»Der erste Schritt ist, dass man überhaupt mitbekommt, dass das eigene Mana verändert wird. Anschließend muss man gegen die Veränderung ankämpfen.«

Nicolai legte seine Stirn in Falten. »Aber Ozrams Experiment... Beeinflusste Mina nicht ebenfalls Jigos Mana?«

Boas nickte. »Ja und nein. Sie hat ihm ihr eigenes Mana übergeben, doch auf seinen körpereigenen Fluss hatte sie keinen Einfluss.«

»Das heißt, ich kann Jigo mein Mana geben, aber ihm keines entnehmen?« Mina streichelte geistesabwesend über Jigos Haupt, der sich neben sie gelegt hatte.

»Da bin ich mir nicht sicher. Wenn es der Wahrheit entspricht, was Ozram sagte, besitzt Jigo jetzt einen Teil deines Manas. Mit der Erschaffung der Höllenhunde wurde vielleicht auch unser Verständnis der Grenzen von Beschwörungen verschoben.«

»Bedeutet das, ich könnte Jigo kontrollieren?«

»Das weiß ich nicht. Das können wir erst herausfinden, wenn du Kontrolle über dein Mana und das in deiner Umgebung erlangst.« Man hörte deutlich, dass der Krieger großes Interesse an den Möglichkeiten hatte, die Ozrams Experiment eröffneten. Würde Mina es schaffen, den Höllenhund zu kontrollieren, könnte man den Kampf mit den Tieren noch besser abstimmen.

Die kleine Dämonin sah Jigo in die Augen, ihr Antlitz spiegelte sich in den blutroten Augen des Tiers. Nicolai musste schmunzeln, da es fast daran erinnerte, wie seine Eltern sich immer angesehen hatten.

Mina lächelte. »Keine Sorge Jigo. Ich würde niemals versuchen, dich zu kontrollieren.«

Der Höllenhund hechelte freudig und leckte ihr übers Gesicht, was Mina unter Kichern halbherzig abwehrte. Boas lachte auf. Das Mädchen würde niemals wie ein Krieger denken. Für sie war das Tier ein treuer Wegbegleiter und kein für den Kampf erschaffenes Geschöpf. Er verabschiedete sich und verschwand im Dunkel der Nacht.

Die Zurückgebliebenen saßen noch eine Weile stumm da und dachten über das, was sie heute erfahren hatten, nach. Als sie sich auf ihren Lagern niederließen, befand sich jeder noch in seiner eigenen Gedankenwelt. Nicolai versuchte bereits, sich auf seinen Manafluss zu konzentrieren. Er befürchtete, während seines Trainings und dem anschließenden Baubetreuungen nicht genügend Zeit zu haben.

Die nächsten fünf Tage verliefen erneut ohne weitere Fortschritte bei der Wahrnehmung des körpereigenen Manas. Der Wehrgang umschloss jetzt das gesamte Dorf und Nicolai ließ den Bau der Wachtürme beginnen. Er einigte sich mit Kyan auf insgesamt zehn Türme, welche am Wall entlang verteilt

waren und zwei, die direkt beim Tor standen. Dieses würde bei einem Angriff die Schwachstelle darstellen.

Der Junge versuchte, in jeder freien Minute ein Gefühl für sein Mana zu bekommen, wusste aber nicht so recht, wo er ansetzen sollte. Mina erzielte derweil Fortschritte auf einem anderen Gebiet. Sie vermochte mittlerweile, die Präsenz anderer zu spüren. Langsam fand sie heraus, wie sie Präsenzen unterschiedlicher Personen unterscheiden konnte.

Dasselbe Gefühl wie in der Nacht von Jigos Heilung oder etwas Vergleichbares erreichte sie aber nicht. Durch die Fortschritte fasste sie neuen Mut und nahm am Training ihres Bruders teil. Sie hatte festgestellt, dass sie sich nach der körperlichen Anstrengung wesentlich besser konzentrieren konnte. Das Schwimmen im Fluss und das Kampftraining ließ sie aber lieber aus. Nachdem sie ihren Fuß das erste Mal in den Fluss steckte, entschied sie sich gegen das kalte Wasser. Nicolai war das auch lieber, da ihm die Geschwindigkeit der Flusströmung Sorgen bereitete. Außerdem wollte er nicht, dass seine Schwester Lilianes Dolchen zum Opfer fiel. Die Dämonenkriegerin setzte mittlerweile fünf der Geschosse ein, die abwechselnd und in immer kürzeren Abständen auf ihn niederregneten. Das Kampftraining erschien Mina zu gefährlich, da sie immer die blauen Flecke ihres Bruders sah. In dieser Zeit spielte sie lieber mit Jigo. Obwohl es ›Spielen‹ nicht ganz traf.

Mina schloss die Augen und konzentrierte sich auf das Tier. In den letzten Tagen gewöhnten die beiden sich immer mehr aneinander. Jigo wusste, ohne dass Mina ein Zeichen geben musste, was sie plante und war immer sofort zur Stelle. Die kleine Dämonin entwickelte gleichzeitig ein völlig anderes Gefühl für die Präsenz des Höllenhunds als für die der anderen. Wenn sie sich ausreichend konzentrierte, spürte sie nicht nur seine Präsenz sondern auch seine Form und Bewegungen.

Ihr Spiel bestand darin, dass Jigo sie abwechselnd mit seinen Schweifen attackierte und Mina mit verschlossenen Augen auswich. Ozram beobachtete das Ganze aus der Ferne und notierte immer eifriger, welche Verhaltensauffälligkeiten sein Experiment verursacht haben könnte.

Vermutlich war es das tägliche Training mit Jigo, was dazu führte, dass Mina am sechsten Tag nach Boas' Geschichte über die Dämonenbeschwörung plötzlich aus ihrer Position vor der Scheune aufsprang und einen Freudenschrei ausstieß. Sie hatte es endlich geschafft, kurzzeitig den Manafluss in ihrem Körper zu spüren. Bei Weitem nicht so intensiv wie unter der Wirkung des Tranks, aber es war dennoch ein gewaltiger Fortschritt. Bevor Boas oder Liliane darauf reagieren konnten, stürmte sie los, um ihrem Bruder davon zu berichten.

»Nicolai! Nicolai! Nicolai!«, schrie Mina schon aus der Ferne. Der war gerade dabei, die Grundrisse für den zweiten Turm abzustecken. Nicolai schaute zu seiner Schwester auf und winkte ihr zu.

»Nicolai, ich habe es geschafft. Ich habe es gespürt!«

»Was... Ich... Mina du...«

Mina musste bei der Reaktion ihres Bruders freudig auflachen. »Du bist wohl noch in deinen Turm vertieft? Ich habe es geschafft. Ich habe das Mana in mir fühlen können!«

Der Junge ordnete allmählich seine Gedanken. »Das ist ja großartig! Wie hast du es gemacht? Konntest du es richtig sehen?«

Mina nickte eifrig, sah kurz darauf aber schon fast enttäuscht aus. »Es war nur ganz kurz und ich konnte es nicht so stark wahrnehmen wie mit Ozrams Trank. Aber ich habe es gespürt!«



Nicolai freute sich unglaublich für seine Schwester, gleichzeitig wollte er aber wissen, wie er es ebenfalls vollbringen könnte. »Und wie hast du es nun geschafft?«

»Mit ganz viel Geduld.«, reckte Mina wissend ihr Kinn in die Luft.

Sie schielte zu ihrem Bruder. Sie wollte ihn eigentlich nur aufziehen, doch Nicolai war so darauf fixiert, sein Problem zu lösen, dass er es gar nicht mitbekam. Er schaute nachdenklich umher, als er mitbekam, dass die Bestienmenschen sich weit zurückgezogen hatten und in einem mehr als respektvollen Abstand zum Höllenhund standen, der Mina begleitete.

Nicolai gab ihnen einen Wink, Pause zu machen. Bis sein Gespräch mit Mina beendet war, konnte er sich ohnehin nicht konzentrieren. Als er wieder zu seiner Schwester blickte, stellte er fest, dass sie schmollte. Dass ihr Bruder nicht mitbekam, dass sie ihn neckte, fand sie schon ungewöhnlich, dass er sie aber im Anschluss ignorierte und in der Gegend herumschaute, gab ihr das Gefühl, nicht von ihm beachtet zu werden.

»Aber es muss doch noch mehr geben als nur Geduld!«

Jetzt musste das Mädchen doch wieder lachen. »Du lebst wirklich in deiner eigenen Welt.«

Kyan, der nachsehen kam, weshalb die Bestienmenschen heute früher in ihre Pause entlassen wurden, hatte sie fast erreicht. Ihn trennten nur noch wenige Schritte von den Geschwistern. »Wir wissen doch, dass er das tut oder etwa nicht?«

Der Krieger und das Mädchen tauschten verschwörerische Blicke aus. Nicolai tat, als bekäme er es nicht mit.

»Aber weshalb ist heute schon Pause? Gibt es ein Problem?«

»Nein, Mina hat es geschafft, ihren Manafluss zu fühlen...«, antwortete der Junge abwesend, er versuchte herauszufinden, wie ihm dasselbe gelingen könnte.

»Also haben sie ihre Pause bekommen, damit du deine Schwester löchern kannst.«, stellte Kyan verwundert fest. Es sah dem Jungen nicht ähnlich, die Arbeit ruhen zu lassen, nur weil er ein Gespräch führte.

»Ja, schon. Aber hauptsächlich habe ich sie weggeschickt, weil sie noch immer Angst vor Jigo haben.«

Mina schaute bei den Worten ihres Bruders erst erschrocken zu Jigo und sah dann, als sie ihren Höllenhund erblickte, empört darüber aus, dass jemand Angst vor ihm haben könnte.

Kyan grinste. »Na da kann man wohl nichts machen. Aber lass ihnen keine zu lange Pause.« Damit drehte der Krieger sich zum Wehrgang weg. Er würde ihn ablaufen und nachsehen, ob es am Waldrand Änderungen gab.

»Und was ist nun dein eigentliches Geheimnis?«

»Es ist mehr eine Vermutung.« sagte Mina, während sie Jigos Maul tätschelte, der spielerisch nach der Hand schnappte. Nicolai wurde bleich beim Anblick der Reißzähne, die nach den zarten Fingern seiner Schwester griffen. Es fiel ihm noch immer schwer, in Jigos Gegenwart entspannt zu bleiben. Der Höllenhund wirkte belustigt, als hätte er seinen Gedanken folgen können. »Ich denke, mein Training mit Jigo ist der Grund.«

»Wie meinst du das?«

»Wenn ich mich mit geschlossenen Augen auf ihn konzentriere und ausweiche. Ich denke das hat mir geholfen.«

Nicolai nickte nachdenklich.

»Ich gehe wieder üben.«

»Dann komme ich mit, ich habe die Bestienmenschen gerade erst weggeschickt. Es wäre unfair, sie gleich wieder zu holen. Außerdem haben sie sich eine Pause verdient.« Nicolais Blick schweifte über die erbauten Verteidigungsanlagen.

»Ja, ein bisschen Pause ist bestimmt gut für sie.«, stimmte Mina fröhlich zu. Es war schon eine Weile her, dass sie tagsüber Zeit mit ihrem Bruder verbrachte, abseits ihrer Mahlzeiten und des Trainings.

Bis zum Mittag übten sie gemeinsam. Sie schlossen abwechselnd die Augen und versuchten, den anderen zu erschauen. Da Mina sich wesentlich besser anstellte, bereitete es ihr besonders Freude. Sie hatte sehr oft zu ihrem Bruder aufgesehen und nun zum ersten Mal das Gefühl, in etwas sehr viel besser als er zu sein.

Da Nicolai für seine Schwester im Lauf der Jahre ein gutes Gespür entwickelte, machte er schnell Fortschritte und vollzog langsam nach, wie er Präsenzen von Lebewesen ertasten konnte. Mina freute sich umso mehr, ihrem Bruder nicht nur überlegen zu sein, sondern ihm auch etwas beibringen zu können.

Nach dem Mittag setzte Nicolai den Bau des Turmes fort und versuchte sich darin, die Bestienmenschen mit geschlossenen Augen, auf Grund ihrer Präsenz, zu unterscheiden. Die ließen sich die Irritation nicht anmerken, dass sie jetzt nicht nur die Befehle eines viel Jüngeren entgegennahmen, sondern dass dieser sie auch noch mit geschlossenen Augen verteilte.

Als Mina zur Scheune zurückkehrte, um sich davor niederzulassen und weiter zu üben, kam Boas sofort von seinem Platz zu ihr gelaufen. Der Krieger ließ sich Minas Erfolge erläutern, verzog dabei aber keine Miene und setzte sich anschließend, ohne ein Wort dazu zu sagen, zurück an seinen Arbeitstisch.

Mina verstand unterdes immer mehr, dass es einen Unterschied zwischen Präsenz und Aura gab. Während alle Lebewesen eine Präsenz besitzen, hatte beispielsweise Boas zu-

sätzlich eine Aura, welche die Präsenz umhüllte, wenn er ihr freien Lauf ließ. Boas vermochte es sogar, seine Präsenz mit seiner Aura zu verändern oder auszulöschen. Sie beschloss, den Krieger später, wenn ihr Bruder dabei wäre, dazu zu befragen.

In den nächsten Tagen erzielte sie immer mehr Fortschritte, bis sie es ihr gelang, sich längere Zeit auf ihr eigenes Mana zu konzentrieren. Nicolai fiel das Wahrnehmen der Präsenzen zunehmend leichter, weshalb Liliane sein Training weiter anpasste. Zu den Gewichten musste er jetzt mit Augenbinde in den Fluss und auch das Kampftraining fand an manchen Tagen ohne seine Sehkraft statt. Nicolai spürte, wie seine Bewegung immer schneller wurden und er am Ende des Tages weniger erschöpft war. Boas lobte Liliane sogar nach einem ihrer Berichte für die Trainingsfortschritte. Die Kriegerin musste sich abwenden, da ihr unverkennbar die Röte ins Gesicht stieg. Zu ihrem Glück gab sie ihre Berichte meist während oder nach der Dämmerung ab.

Als Mina erneut vor der Scheune saß und es das erste Mal schaffte, einen Teil ihres Manas aus dem körpereigenen Fluss herauszulösen, spürte sie plötzlich eine Präsenz hinter sich, die sie in all den Tagen nur in der Ferne wahrgenommen hatte.

»Gut. Sehr gut. Jetzt ist es soweit.« Ozram kicherte. «Wer hätte gedacht, dass du so schnell Fortschritte erzielst.«

Mina drehte sich erschrocken um. Da sie den Magier seit Tagen nicht sah, rechnete sie nicht mit seinem plötzlichen Auftauchen.

Ozram freute sich, als wäre ihm eine großartige Überraschung gelungen. »Jetzt können wir fortfahren. Jetzt folgt der

nächste Test.« Er dachte kurz nach, bevor er fortfuhr. »Der nächste Schritt. Ach, ist das aufregend. Nicht wahr, Jigo?«

Der Höllenhund spannte jeden Muskel seines Körpers an, als Mina sich erschrocken umdrehte. Da er den Magier nicht besonders zu leiden schien, fletschte er bedrohlich die Zähne und richtete seinen Schwanz auf ihn. Obwohl Ozram sich unbeeindruckt gab, trat er vorsorglich einige Schritte zurück und fixierte das Tier mit seinem rechten Auge.

Mina entging seine Wortwahl nicht. »Was meinst du mit ›nächstem Test‹?«

»Test? Wer hat etwas von Test gesagt? Natürlich folgt der nächste Schritt in deiner Ausbildung. Und bald bist du eine Meisterin der Manipulation. Glaub es mir. Der nächste Schritt ist entscheidend.« Er kicherte wieder und warf einen verstohlenen Blick in Boas' Richtung, der jedem seiner Worte folgte.

»Und was ist nun der nächste Schritt?«

»Nicht so ungeduldig. Alles zu seiner Zeit. Wir wollen es ja nicht überhasten. Komm heute Abend wieder her. Aber lass Jigo in der Dorfhalle.«

Mina sah verärgert aus. »Jigo? Warum sollte ich Jigo nicht mit mir nehmen?«

Ozrams linkes Auge suchte noch schneller als sonst die Gegend ab und er spielte verlegen an seinem Stock. »Er würde dich ablenken. Nur ablenken würde er dich. Es ist besser, wenn er nicht dabei ist.«

Boas trat an die beiden heran. »Dann werde ich dabei sein.«

»Oh der Herr... Oh, der Herr Boas. Nein das geht nicht. Das kann ich nicht zulassen.«

Liliane schnellte nach oben und wies den Magier zurecht: »Wie kannst du es wagen, gegen ihn aufzubegehren? Er hat jeden Grund, dich nicht aus den Augen zu lassen.« Ihr Ton war ungewöhnlich scharf.

»Schau dir das an. Wie süß. Da erhebt sie das Wort für ihren Boas.« Ozram feixte vor sich hin.

Liliane erboste weiter: »Du solltest deinen Platz kennen, Mensch!«

»Was sagt Ihr dazu? Was meint Ihr dazu Boas?« Der Menschenmagier wirkte noch immer belustigt und nicht wie jemand, der gerade von einer der fähigsten Kriegerinnen der Dämonen zurechtgewiesen wurde.

»Was ist deine Begründung?«, fragte Boas kalt und hart, ohne eine Miene zu verziehen.

Ozram musterte ihn von oben bis unten, als wüsste er nicht, wo er anfangen soll. »Du würdest sie viel mehr ablenken, als der Höllenhund es jemals könnte. Das können wir doch nicht zulassen.«

Liliane wollte erneut aufbegehren, als Mina sich einschaltete: »Was hast du überhaupt vor? Wenn du es uns nicht sagst, weiß Boas gar nicht, ob er mich allein lassen kann.« Die kleine Dämonin sah durch die Einmischung der beiden Krieger die Chance, doch noch vor dem Abend zu erfahren, was der Magier eigentlich plante.

Ozram seufzte lautstark auf. »Clever ist sie. Ja, sehr clever. Das macht dich ja auch so interessant. Nicht wahr, Mina? Na gut. Dann bleibt mir wohl keine andere Wahl. Wir wollen deine Eltern besuchen gehen.«

»Meine Eltern?«, fragte Mina verdutzt.

Boas zog die Augenbrauen zusammen. »Du willst mit ihr allein außerhalb der Palisaden gehen? Und du glaubst, dass ich das zulasse?«

»Aber Liliane darf auch allein mit den Geschwistern raus. Das ist es! Wie wäre es, wenn ich Nicolai mitnähme. Er kann auf seine Schwester aufpassen. Das ist die Idee. Das ist doch wunderbar. Was hältst du davon Mina?«

»Mina hat das nicht zu entscheiden.« Der gewohnte Befehlston war zurück in Boas' Stimme. »Der Junge kann seinen Blutausch nicht kontrollieren. Ich halte es...«

Der Magier fiel ihm ins Wort, was ihm einen bösen Blick von Liliane einbrachte: »Aber er macht doch Fortschritte bei seinem Training, oder nicht? Frag doch Liliane hier. Gegen Goblins kommt er mittlerweile bestimmt an. Und ich bin ja auch dabei.« Er war so aufgeregt, dass seine Stimme sich beinahe überschlug.

Boas blickte zu Liliane, die stumm Ozrams Aussage bestätigte. In letzter Zeit fiel es Nicolai immer leichter, auch blind ihren Attacken auszuweichen, solange sie sich stark zurückhielt. Um gegen einen Goblin zu bestehen, genügten seine Fähigkeiten. Sorgen müssten sie sich erst, wenn sie in einer Gruppe angriffen oder von Ogern begleitet wurden. Da aber sowohl Nicolai als auch Mina ihre Sinne geschärft hatten, überraschten Oger sie nicht ohne Weiteres.

»Ich werde vorher den Wald durchsuchen lassen.«, brummte der Krieger noch immer unschlüssig.

Ozram nickte heftig und hüpfte auf der Stelle.

»Und was machen wir bei meinen Eltern?«

Der Magier hielt inne und legte einen Finger vor den Mund. »Das ist ein Geheimnis. Ich kann doch nicht schon alles vorher verraten.«

Um sich nicht noch weiteren Fragen stellen zu müssen, klemmte er seinen Stock unter den Arm und lief eilends zum Bestienmenschenlager davon. Dabei kicherte er irre und überbrückte ab und zu kleinere Distanzen mit Sprüngen.

»Nimm dir fünf unserer Krieger und durchsuche den Wald.«, befahl Boas an Liliane gerichtet.

Die Kriegerin nickte knapp und machte sich sofort auf den Weg. Zu Mina fuhr er fort: »Du solltest deinen Bruder unterrichten. Er wird vermutlich nicht begeistert sein.«

Mina lächelte wissend. »Ich sage es ihm beim Abendessen. Je später ich ihm bescheid sage, desto weniger regt es ihn auf.«

Boas war über die Umsicht der kleinen Dämonin erstaunt und zuckte mit der Schulter, um ihr zu bedeuten, dass es ihre Entscheidung sei. Damit drehte er sich zu seinem Tisch und ging wieder seiner Arbeit nach.

Den Rest des Tages verbrachte Mina damit, ihrem Bruder beim Errichten des nächsten Turms zuzuschauen. Zwar wollte sie weiter die Kontrolle ihres Manas üben, andererseits wollte sie nicht, dass sie am Abend zu erschöpft war – für was auch immer Ozram plante. So lag sie gemütlich mit Jigo auf der Wiese vor ihrem Dorf und sonnte sich.

Nachdem Nicolais Tagessoll erledigt war, entließ er die Bestienmenschen in den Feierabend und schlenderte zu seiner Schwester. Gemeinsam liefen sie zurück zur Dorfhalle. Mina erzählte ihm wie geplant erst nach dem Essen von Ozrams Vorhaben. Nicolai war zwar wenig angetan, diskutierte aber nicht viel, da er sie begleiten konnte. Er beschloss einzugreifen, wenn ihm etwas nicht passte.

Auf dem Weg zur Lichtung war Ozram verdächtig ruhig, er sprach kein Wort und schien in Gedanken versunken zu sein. Mina ergriff die Hand ihres Bruders und summte fröhlich vor sich hin. Jigo ließen sie am Tor zurück, der Höllenhund legte sich brav nieder, ohne gegen den Willen seiner Herrin aufzubegehren.

Kurz bevor sie die Lichtung erreichten, konnte Mina nicht länger an sich halten: »Warum durfte Jigo nicht mit?«

Ozram schreckte aus seinen Gedanken hoch, sein rechtes Auge fixierte die kleine Dämonin augenblicklich. »Jigo? Jigo?« Der Magier brauchte einen Moment, um sich wieder zu fan-



gen. »Er hat einen Teil deines Manas für sich behalten. Das verwirrt mich. Es verändert eventuell die Ergebnisse. Solange ich nicht weiß, was es alles beeinflusst, ist es besser, wenn er nicht dabei ist. Denke ich jedenfalls.«

Nicolai spürte, wie im flau im Magen wurde, aber noch würde er nicht eingreifen. Das Gefühl war zu undefiniert und unbegründet, um seine Schwester überzeugen zu können.

»Wobei würde er mich beeinflussen?« Mina sammelte im Gegensatz zu ihrem Bruder noch keine schlechten Erfahrungen mit den Tränken und Übungen von Boas, Liliane und Ozram. Daher empfand sie ausschließlich Neugier. Nicolai hingegen wartete deutlich angespannter auf die Antwort.

Ozram kicherte, er war wieder normal oder was »normal« für ihn bedeutete. »Du wirst dein Mana in die Bäume deiner Eltern einspeisen. Ganz ohne Tränke. Ganz allein. Ich würde...«

»Das hier ist kein Training für Mina. Du willst nur irgendein Experiment mit ihr machen.«, fiel Nicolai ihm aufgebracht ins Wort.

Ozram lachte auf. »Experiment? Training? Was spielt es für eine Rolle? Sie hilft der Wissenschaft. Und Übung ist es auch. Wir können also alle nur gewinnen. Perfekt. Es ist perfekt für alle Beteiligten.«

Mina war weiterhin interessiert: »Warum soll ich Mana in sie einspeisen?«

Da sie jetzt die Lichtung erreichten, blieb Ozram stehen. »Für ihr Wachstum. Und deine Übung. Natürlich auch für deine Übung. Du sollst das Mana der Bäume suchen und dein eigenes einspeisen.«

Nicolai entschied sich, zunächst anzuhören, worin der Zweck bestand, bevor er eventuell ein Verbot aussprach. »Wie hilft ihnen das, zu wachsen?«

Ozram schaute ihn begeistert an. »Jetzt stellst du die richtigen Fragen. So kommen wir dem Ziel doch näher.« Er kicherte aufgeregt. »Sie sind ihre Eltern. Das heißt, Minas Mana ist wie eine Mischung aus dem der beiden. Es besteht also die Möglichkeit, leider nur die Möglichkeit, dass wenn sie ihr Mana einspeist, der Baum es als das ihrer Eltern erkennt und es in sich aufnimmt. Er sollte größer werden, mächtiger und natürlich auch älter.« Die Augen des Magiers funkelten, während er auf die kleinen Bäume auf der Lichtung schaute und zu sich selbst flüsterte: »So viele Möglichkeiten. Grenzenlose Möglichkeiten. Es war die richtige Entscheidung, zu den Dämonen zu kommen.«

»Was bedeutet ›zu den Dämonen zu kommen‹?« Nicolai waren seine leisen Worte nicht entgangen.

Ozram sah ihn entgeistert an und blaffte: »Ich wüsste nicht, was dich das angeht! Wie auch immer. Wollen wir starten?«

»Das bedeutet, ich kann die Bäume von Mama und Papa stärker machen?« Mina war so versunken, dass sie den letzten Teil des Gesprächs gar nicht hörte.

»Ja. Ja, genau das heißt es. Vermute ich mal. Vielleicht ermöglicht es ihnen sogar, dich zu erkennen.«, sinnierte Ozram für sich.

»Mach ihr keine falschen Hoffnungen.«, stieß Nicolai böse aus.

»Das war nicht meine Absicht. Wirklich nicht. Aber das ist alles so aufregend. Und noch immer Fragen oder können wir endlich anfangen?«

Mina schaute nachdenklich auf die andere Seite der Lichtung. »Und warum durfte Boas nicht mit?«

Nicolai zuckte innerlich. Mina verriet ihm nicht, dass Boas von ihrem nächtlichen Ausflug ausgeschlossen wurde. Er maß den Menschenmagier mit abschätzenden Blicken ab. Das

flaue Gefühl in seinem Magen, was sich schon wieder fast gelegt hatte, kehrte zurück.

»Seine Aura kann... Sie kann irritierend sein, wenn du nach dem Mana der Bäume suchst. Weitere Fragen?«

»Wie viel Mana soll ich einspeisen?«

Ozram ballte seine Hand zu einer Faust und spreizte nacheinander Finger ab, als würde er die Menge an Mana abzählen wollen. »Nicht viel. Obwohl du mehr als genug besitzt.« Er warf Nicolai einen abfälligen Blick zu. »Im Gegensatz zu deinem Bruder. Aber du solltest es in beide einspeisen. Wer weiß, vielleicht ähnelt dein Mana ja doch dem einen mehr als dem anderen.«

Mina nickte und blickte fragend zu ihrem Bruder. Sie bemerkte, dass ihm nicht wohl bei der Sache zu sein schien. Ohne seine Zustimmung würde sie ohne Widerworte zurückkehren. Das Kontrollieren und Einsetzen von Mana könnte sie zur Not allein üben, das hatte sie in den letzten Tagen gelernt. Bis jetzt schaffte sie es schließlich auch ohne Hilfestellung. Nicolai nickte ihr zustimmend zu. Er konnte keinen plausiblen Grund finden, es ihr zu verbieten. Seine Schwester schien deutlich bessere Kontrolle über ihr Mana zu haben als er. Außerdem besaß sie anscheinend deutlich größere Reserven. Wenn sie eine geringe Menge so wie bei Jigos Heilversuch abgab, sollte für Mina keine Gefahr von Ozrams erneutem Experiment ausgehen.

Ozram nahm Nicolais Zustimmung wahr. »Sehr gut, dann kannst du ja zu deinen Eltern gehen. Dein Bruder und ich warten hier.«

»Weshalb sollten wir sie allein auf die Lichtung lassen?« Nicolais fühlte sich wieder deutlich unwohler, konnte aber noch immer keine Ursache dafür benennen.

»Wir dürfen sie nicht ablenken. Jawohl, nicht ablenken. Wir sind ja nicht weit weg. Keine Angst, ich lasse schon nicht

zu, dass ihr etwas passiert. Sie ist viel zu wichtig. Viel zu wichtig.«

Seltsamerweise beruhigten die Worte Nicolai ein wenig. Die Vorstellung, dass Mina eines seiner Testobjekte war, widerstrebt ihm zwar, gleichzeitig bedeutete es aber, dass sie wichtig für seine weiteren Experimente war und er ihre Gesundheit nicht unnötig gefährden würde.

Er nickte erneut, was für Mina das Zeichen war, auf die Lichtung zu gehen. Die kleine Dämonin näherte sich vorsichtig, fast andächtig den Bäumen ihrer Eltern. Es war das erste Mal seit ihrer Bestattung, dass sie die Lichtung betrat. Bei den Gräbern angekommen, kniete sie sich nieder und hielt einen Moment inne. Die in ihr aufsteigende Trauer war kurzzeitig so stark, dass sie sich nicht konzentrieren konnte.

Nachdem sie sich etwas beruhigte, schloss sie ihre Augen und begann zu suchen. Zuerst spürte sie ihr eigenes Mana – nur einen Bruchteil davon in der Dunkelheit, dann etwas mehr, bis es ein stetiger Fluss war. Noch immer kein Vergleich zu dem Sturm, den sie unter Einfluss des Tranks in sich spürte, aber ihr Training machte sich bezahlt. Freude stieg in ihr auf, die sie sofort wieder unterdrückte, damit sie sie nicht ablenkte. Jetzt musste sie das Mana ihrer Eltern finden. Sie suchte die Dunkelheit um sich herum ab. Doch da war nichts. Nur schwach vernehmbar Nicolai und Ozrams Präsenzen hinter sich, aber auch ihr Mana blieb verborgen. Eine schier endlose Zeitspanne schien zu vergehen. Noch immer war nichts zu finden.

Mina schoss der Gedanke durch den Kopf, dass Nicolai bestimmt langsam ungeduldig vor Sorge war. Sie verwarf auch diesen Gedanken noch während er aufkeimte, um sich nicht beeinflussen zu lassen. Vielleicht war es Zufall, vielleicht aber auch der Gedanke an ihren Bruder, der sie in diesem Moment Frieda finden ließ. Sie spürte, dass es ihr Mana war, dennoch

war es anders als alles, was sie bisher gesehen hatte. Vom Mana vor ihr ging eine seltsame Wärme aus, als wäre es tatsächlich ihre Mutter, die vor ihr stand und kein Baum. Nach und nach nahm der Fluss Gestalt an: Erst erkannte sie den Baumstamm, dann die einzelnen Zweige und schließlich die Blätter. Alles schien vom Mana ihrer Mutter durchflossen zu sein.

Das vor ihr war nicht Frieda, es war ein Baum, durch den sie weiterlebte, ohne eigenen Willen und Gedächtnis, aber sie lebte in ihm weiter. Diesmal unterdrückte sie das aufwallende Glücksgefühl nicht. Neben ihrer Mutter nahm ein zweiter Baum Gestalt an. Devin.

Mina genoss noch kurz das Gefühl, wieder mit ihren Eltern vereint zu sein, bevor sie sich wieder dem widmete, weshalb sie hergekommen waren. Sie konzentrierte sich auf ihr eigenes Mana, gerade so stark, dass das ihrer Eltern nicht vollständig verblasste. Dann versuchte sie, es überzuleiten: Zuerst in den Baum ihrer Mutter, dann in den ihres Vaters. Beflügelt vom Gefühl des Glücks gelang es ihr auf Anhieb. Ihr Mana fügte sich in den Fluss des Baumes ein, ließ ihn kurz anschwellen, nur um wieder zu verschwinden. Ihre Konzentration ließ nach, Mina öffnete enttäuscht die Augen, da sie vermutete, dass auch dieses Experiment gescheitert war. Doch Ozram hinter ihr tanzte fröhlich auf der Stelle. »Schau es dir an. Es funktioniert. Die Bäume haben es akzeptiert. Ich wusste es! Die Verwandtschaft ist ein wichtiger Faktor. Das ist der Beweis. Ich habe es gewusst.«

Mina schaute verwirrt vor sich, das Mana war doch wieder verschwunden! Bei genauerem Betrachten fiel ihr allerdings auf, dass die Bäume im Vergleich zu vorher gewachsen waren. Die roten und goldenen Adern, die die Bäume überzogen, pulsierten.

Bevor sie Zeit hatte, sich daran zu erfreuen, ertönte Nicolais panische Stimme hinter ihr, er schrie und klang verzweifelt: »Mina! Komm da weg! Du musst da wegkommen!«

Erst verstand sie gar nicht, was ihn so aufregte. Sie war so auf ihr Mana konzentriert gewesen, dass sie die neue Präsenz auf der anderen Seite der Lichtung nicht spürte. Es war eine dunkle und bedrohliche Präsenz, von einer mächtigen Aura umgeben. Jetzt da Mina sie wahrnahm, ließ es das Blut in ihren Adern gefrieren.

## Kapitel 9: Verbindungen

Zwei gelbe Augen starrten aus dem Schatten der Bäume auf Mina. Die Aura tastete nach ihr, suchte die Gegend ab und machte das Mädchen unfähig, sich zu bewegen. Nicolai konnte weder die Augen im Wald noch die Schnauze des riesigen Geschöpfs, die sich langsam aus dem Dunkel des Waldes auf die Lichtung schob, sehen. Die Aura spürte er umso intensiver, auch er war paralysiert. Doch als er den vollständig hervorgetretenen Schattenwolf erblickte, versuchte er, sich mit aller Kraft aus seiner Starre zu lösen.

Mina saß noch immer regungslos vor den Bäumen ihrer Eltern, ihre Augen fixierten das Tier und konnten keinen Millimeter von ihm abrücken. Der Wolf war deutlich größer als ein Höllenhund, die gelben Augen wirkten intelligent und nicht wie die eines Tieres. Mit seinem dichten weißen Fell schien er der natürliche Gegenspieler der schwarz gepanzerten Höllenhunde zu sein. Sein Atem kondensierte und hinterließ Schwaden, die über die Lichtung zogen.

Das Tier stand zwar noch immer auf der anderen Seite, aber die Luft war kälter als in manch Winternacht. Auch um Nicolais Mund und Nase bildeten sich Schwaden. Nicolai konzentrierte sich, er durfte sich von der Aura nicht beeinflussen lassen. Er versuchte, einen Ausweg aus seiner Starre zu finden. Doch nichts half, kein Gedanke vermochte, seinen Körper zu bewegen.

Der Junge sah nur noch eine Lösung: Unter Einfluss des Blutrausches würde er sich wehren können. Die Aura würde an ihm abprallen und er könnte sich wieder frei bewegen. Boas sagte zwar, dass er noch nicht soweit sei, aber das hier war eine Ausnahme. Es ging um Minas Leben. Natürlich auch um sein eigenes, aber das war im Moment zweitrangig. Die Sorge um seine Schwester war bereits da, sie war real und mit

Händen zu greifen. Jetzt musste er das Gefühl nur noch verstärken, es nicht länger unterdrücken und all seine Fasern durchfließen lassen.

Der Schattenwolf knurrte bedrohlich und fletschte die Zähne, seine Ausstrahlung änderte sich. Das Tier suchte nicht länger die Lichtung ab, sondern versprühte Angriffslust. Es erinnerte Nicolai an irgendetwas, er wusste aber nicht woran. Das Knurren genügte, die ersten Schuppen bildeten sich an seinem Körper und sein Blick färbte sich rot – nur um sofort wieder aufzuklären. Seine Muskeln gehorchten ihm noch immer nicht, aber etwas hatte sich geändert. Zunächst vermochte Nicolai nicht zu sagen was, dann wurde es ihm zunehmend bewusst. Die Bäume kippten zur Seite. Nicolai fiel zu Boden. Statt ihm nur den Dienst zu verweigern, entspannten sich seine Muskeln. Sein Oberkörper schlug seitlich auf den Grasboden. Panik stieg in ihm auf. Ohne seinen Blut- rausch glaubte er nicht, dass sie gegen ein solches Monster bestehen würde. Sie war verloren. Seine zähfließenden Gedanken suchten verzweifelt nach einem Ausweg. Ohne zu sehen, wo sich der Schattenwolf befand, konnte er nur Mina ausmachen. Und wo war eigentlich Ozram? Der Menschenmagier war der Einzige, der seine Schwester jetzt noch retten konnte.

Mina starrte noch immer regungslos auf das Tier. Es war nicht seine Aura, die sie erstarren ließ. Wenn sie sich ausreichend konzentrierte, konnte sie deren Einfluss auszusperren. Aber ihr Verstand wartete darauf, dass Nicolai oder Ozram sie retten würde. Der Schattenwolf kam auf sie zu, fast als würde er gemütlich auf sie zu schlendern und ihr nichts Böses wollen. Seine Aura und jede Faser ihres Körpers sagten etwas anderes. Die halbe Distanz hatte er bereits überbrückt und



die ersten Gräber der Dorfbewohner erreicht. Er winkelte die Beine zum Sprung an. Wo waren ihr Bruder und Ozram?

Der Schattenwolf sprang ab und flog auf sie zu, das riesige Maul öffnete sich in freudiger Erwartung auf sein Abendmahl. Mina wurde für einen Herzschlag schwarz vor Augen, dann nahm sie alles intensiver und detaillierter wahr. Es kam keine Hilfe, sie musste sich selbst verteidigen. Im letzten Moment, bevor das Tier sie erreichte, riss sie ihren rechten Arm hoch und hielt ihn schützend vor den Kopf. Als sich die Fänge in ihr Fleisch gruben, spürte sie zunächst nichts. Die Zeit schien sich kaum fortzubewegen. Dann explodierte der Schmerz, grub sich immer tiefer in ihren Arm und breitete sich im Körper aus. Es war zu viel, ihr wurde wieder schwarz vor Augen und ein schriller Schrei entfuhr ihrer Kehle.

Entweder hatte die Abwehrbewegung oder der Schrei den Schattenwolf zur Umkehr bewogen, auf jeden Fall schnappte sein Kiefer nicht zu. Das hätte den sicheren Verlust von Minas Arm bedeutet. Stattdessen öffnete er ihn wieder und sprang zurück. Mina kam es vor, als habe er sich in der Luft gedreht. Der Schmerz war unerträglich und steigerte sich mit jedem Herzschlag, ihre Sicht kehrte langsam zurück, Blut quoll aus der Wunde. Viel Blut. Hinter ihrem Arm nahm sie ein Paar gelber Augen wahr. Sie sahen interessiert aus und nicht länger mordlustig. Die Aura machte Mina aber weiterhin deutlich, dass der nächste Moment ihr letzter sein könnte.

Nicolai sah hilflos auf seine Schwester, er konnte nichts tun und war gleichzeitig zu keiner Empfindung fähig. Was auch immer mit seinem Körper und Verstand passierte, er konnte weder einen Blutausch verursachen, noch konnte er sich von der Stelle bewegen. Wo verdammt nochmal war Ozram?

Mina spürte, wie ihr der Verstand langsam entglitt. Ihr Oberkörper taumelte wie in Trance. Als sie auf die von ihrem Blut gefärbten Wolfszähne sah, fiel ihr die Kette ihres Bruders ein. Mühsam hob sie den linken Arm, griff nach dem Schattenwolfzahn und streckte sie dem Tier entgegen. Jedenfalls wollte sie ihren Arm strecken, da die Kraft aber aus ihren Gliedern entwich, reichte es gerade, den Arm auf halbe Höhe zu heben. Die Aura des Schattenwolfs zog sich zurück.

Der Wolf reckte neugierig die Schnauze nach vorn und schnupperte. Den Geruch kannte er: Es war sein eigener. Warum besaß dieser Winzling etwas, das ihm gehörte? Zu seiner Neugier gesellte sich Irritation. Plötzlich sackte Mina auf Grund des hohen Blutverlustes in sich zusammen. Vielleicht war die kleine Dämonin vor ihm nicht sein Feind, immerhin besaß sie etwas von ihm. Der Schattenwolf trat einen Schritt nach vorn und stupste die bewusstlose Dämonin an. Keine Reaktion. Dafür war aus dem Wald ein bösesartiges Bellen zu hören, das schnell näher kam.

Kurz darauf brach Jigo mit voller Geschwindigkeit auf die Lichtung und hielt auf Mina und den Wolf zu. Der Schattenwolf stupste das Mädchen ein letztes Mal wie zum Abschied an und verließ beinah gemächlich die Lichtung. Jigo verfolgte ihn nicht, seine Schweife hatten sich aufgerichtet und er schien bereit, jeden anzugreifen, der sich Mina nähern würde. Als die Aura des Schattenwolfs sich von der Lichtung zurückgezogen hatte, wimmerte Jigo und leckte verzweifelt über Minas Wunde.

Nicolai sah den Hund bei seiner Schwester und spürte, dass sich die Aura des Schattenwolfs verflüchtigt hatte. Allerdings fehlte ihm jegliche Erinnerung, was geschehen war, kurz bevor die Fänge seine Schwester erreichten. Verwirrt richtete er

sich auf. Warum war Mina am Boden? Woher kam Jigo? Und was war mit Ozram passiert? Erst als Nicolai sich vollständig aufsetzte, bemerkte er, dass sein Körper ihm wieder gehorchte. Auch sein Verstand funktionierte wieder, noch nicht wie gewohnt, aber langsam wurde ihm gewahr, wo er sich befand und was passiert war.

»Mina!« Sein Schrei durchbrach die eingekehrte Stille, gleichzeitig rannte Nicolai taumelnd los. Nach nur wenigen Schritten sah er die Wunden an ihrem Arm, es quoll noch immer Blut hervor. Jigo versuchte den Fluss zu stoppen, indem er die Wunde säuberte. Als Nicolai seine Schwester erreichte, war er zunächst nicht fähig, ihr zu helfen. Sein Verstand war von der Situation überfordert. Bevor er wieder klar denken konnte, saß er neben Mina und verband ihren Arm mit seinem Oberteil so fest er konnte. Nicolai besaß keine Erinnerung, sein Oberteil jemals ausgezogen zu haben. Der Stoff färbte sich mit ihrem Blut, aber es schien langsamer auszutreten. Im nächsten Moment hörte er ein Räuspern hinter sich: »Ich würde sie ja heilen, aber...«

Nicolai drehte sich um. Ozram wirkte seltsam erschöpft. Vielleicht übermannte ihn die Aura des Schattenwolfs ebenfalls. Der Junge benötigte einen Moment, um zu realisieren, weshalb der Menschenmagier sich nicht näherte. Jigo ließ zwar Nicolai zu seiner Herrin, aber Ozram schenkte er kein Vertrauen.

»Du solltest sie zurück ins Dorf tragen. Schaffst du das?«, fragte Ozram sehr besorgt. »Danach können wir vielleicht den Höllenhund von ihr lösen und ich kann sie heilen.« Da Nicolai nicht sofort reagierte, fügte der Magier ungehalten hinzu: »Wir müssen uns beeilen. Sie hat sehr viel Blut verloren.«

Nicolai wurde bewusst, dass er anscheinend noch immer nicht im Vollbesitz seines Verstandes war. Sein Körper rea-

gierte dennoch, er hob Mina an und lief los. Er rannte immer schneller, er musste sich beeilen. Er konnte das Dorf schon sehen, als er auf eine Gruppe Soldaten um Boas aufmerksam wurde. Boas schrie schon von Weitem: »Leg sie ab.«

Es dauerte wieder eine Weile, bis Nicolai den Sinn der Worte verstand. Als er es endlich tat, lag seine Schwester bereits vor ihm. Einer der Krieger an Boas' Seite kniete sich sofort, nachdem er die Geschwister erreichte, neben Mina, entfernte das Oberteil und begann mit der Heilung. Die Bissmale schlossen sich ungewöhnlich langsam.

Boas stand mit angespannter Miene daneben. »Ozram, was ist da passiert? Das sind Bisswunden eines Schattenwolfs!« Er klang wütend. Ozram blieb keine Zeit zu antworten. Boas hatte in Nicolais Gesicht gesehen, sich für einen kurzen Moment erschrocken und dann mit etwas sanfterer Stimme gesagt: »Zuerst bringen wir die beiden zurück. Wir besprechen alles, wenn Mina in Sicherheit ist.«

Liliane löste sich von seiner Seite und hob das Mädchen an. Die Wunden waren verschlossen. Aber wo die Zähne das Fleisch durchbohrten, zeichneten sich weiterhin kreisrunde violette Flecken ab.

Die Kriegerin lief bereits ins Dorf, die restlichen Soldaten schwärmten in den Wald aus, um nach dem Verbleib des Schattenwolfs zu suchen, als Boas sich an Nicolai wandte: »Was ist passiert? Weshalb ist nur deine Schwester verletzt?«

»Ich weiß es nicht. Die Aura des Wolfs war zu mächtig. Als ich versucht habe, einen Blutausch hervorzurufen, bin ich zu Boden gestürzt.«, antwortete Nicolai noch immer abwesend.

»Du bist ohnmächtig geworden?«

Nicolai starrte den Krieger verwirrt an, er verstand nicht, weshalb er diese Frage gestellt bekam. »Nein, ich bin nur zu Boden gefallen. Ich konnte nicht mehr stehen oder mich re-

gen. Aber ich habe Mina gesehen. Dann fehlen mir Erinnerungen.«

Boas warf einen vernichtenden Blick zu Ozram, den Nicolai nicht wahrnahm. »Und was ist dann passiert?«

»Ich kam wieder zu mir, da war der Schattenwolf schon weg und Jigo plötzlich da. Ich bin zu Mina gelaufen und habe ihren Arm verbunden.«

»Das reicht erst einmal. Du musst zurück ins Dorf, dein Körper hat sich anscheinend noch nicht erholt.«

Nicolai zuckte zusammen, als hätte er etwas Wichtiges vergessen. »Was ist mit Mina? Wird sie wieder gesund?«

»Ihre Wunden sind verschlossen, aber sie hat sehr viel Blut verloren. Der Schock vom Biss eines Schattenwolfs endet oft tödlich.«, antwortete der Krieger ernst. Boas wollte Nicolai darüber nicht belügen. Die Situation war kritisch und er würde dem Jungen keine Illusionen verschaffen.

»Weshalb? Sie ist doch geheilt!«, beehrte Nicolai mit erdrückender Verzweiflung auf.

»Bei einem Biss dringt die Aura des Wolfs in sein Opfer ein. Wer einen schwachen Geist hat, gibt sein Leben auf. Der Geist verlässt den Körper und es bleibt eine leere Hülle zurück.«

Nicolai fiel auf die Knie und brach in Tränen aus.

»Aber es sah so aus, als wäre deine Schwester noch da. Sie hat ihren Geist trainiert. Sie ist stärker als wir beide vielleicht ahnen können.«, fuhr Boas so beruhigend wie möglich fort. Nicolai wischte die Tränen aus seinem Gesicht. Sein Blick wurde hart.

»Ich will zu ihr.« Entschlossenheit kehrte in seine Stimme zurück. Er würde bei seiner Schwester bleiben und über sie wachen, so wie sie nach seinem Bluttausch über ihn gewacht hatte. Boas nickte knapp und machte sich auf den Weg zum Palisadentor. Ozram folgte den beiden mit etwas Abstand.

Im Dorf angekommen, hielt Boas nicht auf die Dorfhalle, sondern die Scheune zu. Liliane hatte Mina dort auf Boas' Bett abgelegt. Der Krieger errichtete es sich aus Stroh und Decken der Dorfbewohner. Jigo saß neben seiner Herrin, sein Blick war von Schmerzen erfüllt, als wäre er und nicht Mina angegriffen worden. Nicolai setzte sich stumm neben den Höllenhund und ergriff die Hand seiner Schwester. Sie atmetet zwar, ihr Gesicht war aber schmerverzerrt und der gesamte Körper zitterte.

»Sie wird wieder gesund, oder? Es war doch nur ein Biss...«, murmelte Nicoali entmutigt und sehr leise.

Liliane sah betroffen zur Seite, sie brachte es nicht fertig, ihm zu antworten. Boas wirkte zwar mitgenommen, hielt aber weiter an seiner Entscheidung fest, den Jungen über die Situation aufzuklären. »Ihr Körper kämpft gegen die Wunde an. Es kann mehrere Tage dauern, bis jemand vom Biss eines Schatenwolfs erwacht. Der Geist erholt sich nur langsam von solchen Attacken.«

»Aber die Aura des Wolfs ist doch nicht mehr hier und ihr Arm ist verheilt.«, erwiderte Nicolai mit einer Mischung aus Verzweiflung und Flehen.

Boas versuchte ruhig zu bleiben, es war jetzt das Beste, wenn er das Gefühl vermittelte, dass Mina nicht in einer völlig ausweglosen Situation wäre. »Ja, aber die Erinnerung an den Biss und die damit verbundenen Schmerzen sind noch sehr frisch. Selbst wenn sie erwacht, sind die Schmerzen nicht weg und hallen nach.«

Dass es Fälle gab, bei denen sich die Opfer nie von dem Biss erholten und ihr restliches Leben in Schmerzen verbrachten, ließ er bewusst aus. Das wäre im Moment zu viel.

Nicolai fühlte sich unendlich erschöpft. Er legte sich neben seine Schwester und nahm sie sanft in den Arm. Wenn sie seine Präsenz spürte, konnte er ihr vielleicht einen Anker

bieten und sie zurückholen. Jigo legte seinen Kopf ebenfalls auf das Strohlager seiner Herrin. Bevor Nicolai vor Erschöpfung einschlief, kam er nicht umhin festzustellen, dass die Augen des Höllenhundes Sorge ausstrahlten. Allerdings nicht nur Sorge: Das Blut in den Augen des Tieres tobte unter tiefem Schmerz.

Boas wartete, bis er sich sicher war, dass Nicolai tatsächlich schlief, dann gab er Liliane einen Wink: »Geh zur Dorfhalle und berichte Gideon von den Geschehnissen. Sollte er versuchen, in die Scheune zu kommen, halte ihn davon ab. Mina benötigt jetzt Ruhe.« Nach kurzem Zögern ergänzte er: »Und Nicolai auch.«

Die Kriegerin nickte und eilte umgehend davon. Boas selbst drehte sich zu Ozram, der den gesamten Weg ins Dorf zurück geduckt hinter ihnen gelaufen war. Er packte seinen Arm und schleifte ihn aus der Scheune. Der Menschenmagier wehrte sich erst, als sie aus dem Tor heraustraten. Er schüttelte den Griff ab und folgte dem Krieger. Als sie schon fast zurück am Palisadentor waren, blieb Boas stehen und drehte sich um. Ozram bemerkte gar nicht, was geschah, da wurde er vom Faustschlag des Kriegers niedergeschmettert. »Was ist da draußen passiert?«

»Ich weiß nicht, was du meinst. Wir wurden von einem Schattenwolf angegriffen.«, tat der Magier verdattert und hielt sich den schmerzenden Kopf.

»Du weißt genau, was ich meine. Was ist mit dem Jungen passiert?«, knurrte Boas voller Wut. In seinen Augen tobte ein Blutsturm.

Ozram versuchte weiterhin, den Unwissenden zu spielen. Da Boas tatsächlich wütend zu sein schien und es seinen Tod bedeutete, sollte er die Beherrschung verlieren, fügte er hinzu: »Er wollte einen Bluttausch provozieren und sein Körper

konnte nicht mithalten. Das ist ganz normal. All das Training und die Anstrengungen. Du kennst das Gefühl doch...«

Bevor er seinen Satz beenden konnte, traf ihn ein weiterer Faustschlag von oben, gefolgt von einem Tritt. Boas spürte noch während des Trittes, wie mindestens zwei der Rippen des Magiers brachen. Genugtuung stieg in ihm auf, er setzte den Fuß an die Stelle und drückte, sodass Ozram aufstöhnte. »Noch eine Lüge und du überlebst diesen Abend nicht. Nur weil wir dich und deinen Sohn in unserem Reich dulden, heißt das nicht, dass wir dir alles durchgehen lassen.«

»In Ordnung. In Ordnung. Ich werde alle Fragen beantworten. Ist ja schon gut.«, wimmerte Ozram unter Schmerzen.

Der Krieger hob seinen Fuß und trat einen halben Schritt zurück. »Das war keine Erschöpfung eines Blutrauschs. Du hast den Jungen paralyisiert! Oder etwa nicht?«

»Ja, das stimmt. Woher? Wie?«, bestätigte der Magier erstaunt. Die Tatsache, dass Boas wusste, was er getan hatte, beschäftigte ihn mehr als die möglichen Konsequenzen seiner Handlung.

»Du hältst dich auch für den Klügsten und alle anderen für dumm. Ich lebe seit Jahrhunderten mit dem Bluttausch. Hast du wirklich geglaubt, ich würde es nicht merken, wenn der Junge mir beschreibt, was passiert ist?« Boas' Stimme war von tiefem Grollen untermalt, seine Aura zuckte unkontrolliert.

»Es hat nicht richtig funktioniert. Der Junge hatte eine höhere Toleranz als ich dachte. Eigentlich hätte er sofort bewusstlos werden müssen.« Ozram beendete seinen Satz kaum, da handelte er sich den nächsten Tritt des Kriegers ein. Er kam von oben und brach ihm den Oberschenkelknochen. Der Magier krümmte sich schmerzerfüllt zusammen, einen Schrei unterdrückte er mit großer Mühe. Er konnte es sich nicht erlauben unter den Schmerzen aufzuschreien. Würde einer der Dorfbewohner ihn hören und Fragen stellen, wäre es mit



seiner Duldung unter den Dämonen vorbei. Er brachte ein gepresstes: »Wofür?« heraus.

Boas blieb ihm eine Antwort schuldig. Wenn der Magier nicht einmal die leiseste Spur Reue zeigte, erschien ihm eine Erklärung zwecklos. »Weshalb hast du nicht eingegriffen?«

»Ich war von der Aura des Schattenwolfs...«

»Lügner! Ich habe dir doch gesagt, was passiert, wenn du mich weiter belügst!«

Noch während er sprach, kniete Boas sich neben Ozram und setzte die Finger auf seinen Bauch. Langsam bildeten sich Schuppen an den Fingern des Dämons und die entstehenden Krallen schoben sich durch Haut und Muskeln des Magiers. Ozram presste die Zähne zusammen. Er sah Sterne vor den Augen. Nachdem seine Krallen sich zurückgebildet hatten, erhob sich Boas wieder und musterte ihn tadelnd. »Weshalb hast du den Jungen paralyisiert und warum hast du nicht eingegriffen?«

Ozram konnte die Konturen um sich herum wieder erkennen. Sein Körper würde nicht mehr lange durchhalten. Da er einmal bei einer Befragung Boas' dabei war, wusste er, dass die Befragungsmethoden bisher harmlos waren. »Ich wollte sehen, was passiert.« Er duckte sich in Erwartung eines Hiebs oder Tritts. Doch Boas stand nur da und wartete, dass er seine Antwort ausführte. »Sie hat so eine intensive Bindung mit dem Höllenhund aufgebaut, da dachte ich, vielleicht schafft sie es auch mit einem Schattenwolf. Es bestand die Möglichkeit. Vielleicht hätte sie es auch geschafft.«

»Was genau ist auf der Lichtung passiert?«, fragte Boas etwas ruhiger. Bevor er sich weiter um den Magier kümmerte, musste er herausfinden, warum das Mädchen unter diesen Bedingungen ihren Arm nicht vollständig verlor. Oder gar ihr Leben.

»Der Wolf ist auf sie zugesprungen. Mina hat versucht, ihn mit dem Arm abzuwehren. Als der Schattenwolf in den Arm biss, schrie sie auf und der Wolf sprang zurück. Danach starrte er sie nur an. Ich konnte nicht erkennen, was Mina getan hat. Als sie zusammenbrach, untersuchte er sie mit der Schnauze, bis Jigo kam. Dann verschwand er.«

»Also müssen wir warten, dass Mina aufwacht, um zu erfahren, warum der Wolf sie nicht tötete. Du solltest zu einem deiner Götter beten, dass das Mädchen wieder zu sich kommt.«

Boas kniete sich auf die gebrochenen Rippen des Magiers, was diesen dazu bewegte, sich unter Schmerzen zu winden. Der Krieger nahm ihm den Mantel ab. In Ozrams Augen stieg Panik auf. »Nein, nicht mein Mantel. Nicht meine Runen.«

Auf Boas' Gesicht erschien nun ein wahrlich dämonisches Grinsen, das eine Reihe spitzer Zähne zum Vorschein brachte. »Du sollst ein wenig selbstreflektieren. Es wäre zu einfach, wenn du dich heilen kannst. Vielleicht bringen die Schmerzen dich zur Besinnung.« Sein Grinsen verschwand und sein Blick wurde eisig. »Diesmal bist du zu weit gegangen. Mit der Gefährdung des Lebens eines unserer Kinder hast du eine Grenze überschritten.«

Mit diesen Worten ließ er den Magier liegen und lief zur Dorfhalle. Er hatte das Gefühl, dass Gideon nicht aufzuhalten wäre, wenn er Lilianes Bericht erhielt. Ozram blieb wimmernd zurück. Er verfügte gerade noch über genug Mana, um die verletzten Organe im Bauch zu heilen. Er konnte aber weder seine Schmerzen lindern noch die Brüche heilen. Ohne fremde Hilfe würde er sich nicht fortbewegen können.

Als Boas den Dorfplatz erreichte, sah er zuerst Liliane, die sich im Hallentor aufgebaut hatte. Danach erblickte er das

Dorfoberhaupt, das wild gestikulierend versuchte, an der Kriegerin vorbeizukommen.

»Gideon«

Sowohl Liliane als auch Gideon zuckten beim Ruf des Kriegers zusammen. Gideon hielt in seinen Bewegungen inne und wartete, bis Boas den Dorfplatz überquerte.

»Was hat das zu bedeuten? Warum darf ich nicht zu ihnen?«, brauste das Dorfoberhaupt aufgebracht los. Ylvie und Clarissa standen hinter ihm, in ihren Augen spiegelte sich große Sorge wider.

»Mina wurde von einem Schattenwolf gebissen. Sie ist noch am Leben...«

Gideon fiel dem Krieger ins Wort: »Das weiß ich bereits, soviel hat mir eure Kriegerin schon gesagt. Wie konnte das passieren? Und warum darf ich nicht zu ihnen?«

»Das Mädchen braucht jetzt Ruhe. Nicolai und Jigo sind bei ihr. Ihr wisst doch sicher, was der Biss von solch einem Tier für ein kleines Mädchen bedeuten kann. Ihr Bruder ist jetzt erst einmal alles, was sie benötigt.«, antwortete Boas so beschwichtigend wie möglich.

Gideon zwang sich, ruhiger zu werden. »Und wie konnte das überhaupt passieren?«

»Wir haben die Situation falsch eingeschätzt. Sie waren vor den Palisaden und ich habe zu wenig Krieger mit ihnen geschickt. Wäre ich umsichtiger gewesen, wäre das nicht passiert.« Boas neigte sein Haupt tief, um Verzeihung bittend. Liliane sah überrascht aus, was Gideon dazu bewog, es als besondere Ehre zu betrachten. Der Krieger hatte eine Schuld eingestanden und dafür sogar um Vergebung gebeten.

»Jetzt können wir nur auf das Beste hoffen. Sobald sie erwacht, will ich unterrichtet werden.«, stellte Gideon absolut und bestimmt klar.

»Natürlich. Ich werde alles tun, damit es ihr wieder besser geht.« Damit drehte sich der Krieger um und verließ den Dorfplatz. Liliane folgte ihm, nachdem sie sich mit einer knappen Verbeugung von den Dämonen in der Dorfhalle verabschiedet hatte.

Boas sprach auf dem Rückweg kein Wort. Er hatte Gideon zwar gesagt, dass er alles tun würde, aber in Wahrheit gab es nichts, womit er Mina helfen konnte. Zurück im Zeltlager entsandte er zwei seiner Krieger, die Ozram abholen und in eines der Zelte legen sollten. Insgeheim überlegte Boas, den Magier seinen Verletzungen erliegen zu lassen, wenn sein Körper zu schwach wäre. Zumindest würde er keine Behandlung erhalten, solange Mina nicht aufwachte.

Als Mina am nächsten Morgen die Augen aufschlug, beschloss Boas dennoch, Ozram die Behandlung weiterhin zu verweigern. Das Mädchen sprang, noch während sie zu sich kam, auf und schrie vor Schmerzen. Jigo, der in der Nacht kein Auge zugetan hatte, setzte gleichzeitig mit einem Jaulen ein, als würde er die Schmerzen des Mädchens teilen. Mina spürte die Bissstelle, als würden die Zähne des Wolfs noch in ihrem Arm stecken und seine Aura sich tief in ihr Bewusstsein graben. Sie war noch immer da, durchströmte jeden Winkel ihres Körpers und bereitete ihr unglaubliche Schmerzen.

Nicolai schreckte sofort hoch und nahm seine Schwester reflexartig in den Arm. Er wusste sich nicht anders zu helfen, als ihr auf diese Weise Trost zu spenden. Mina beruhigte sich zwar, was sich aber nur darin äußerte, dass ihr Schreien in ein Wimmern übergang und sich ihr Gesicht zur Grimasse verzog. Boas eilte zum Scheunentor herein. Er verbrachte die Nacht in einem der Zelte.

»Was ist mit ihr? Warum hat sie solche Schmerzen?«, wandte Nicolai sich verzweifelt an ihn.

»Sie spürt die Aura des Schattenwolfs noch immer in sich. Ihr Geist muss dagegen ankämpfen.«

»Was passiert mit ihr, wenn sie nicht dagegen ankämpfen kann?«

Boas antwortete zunächst nicht, er wusste nicht, wie viel der Junge verkräften würde. »Dann hat sie weiter Schmerzen...«

Nicolai spürte, dass der Krieger seinen Satz nicht zu Ende gebracht hatte. »Das ist nicht alles, oder? Ich will wissen, was mit ihr ist.« Er klang zwar verzweifelt, wollte aber verstehen, was mit seiner Schwester geschah.

»Wenn sie den Kampf aufgibt, stirbt sie.« Boas zerriss es fast das Herz, die Geschwister so zu sehen. Es war schon einige Jahre her, dass er solche Empfindungen für andere Dämonen hatte.

»Wie können wir ihr helfen?« Die Entschlossenheit des Jungen kehrte zurück. Jetzt da Nicolai wusste, was auf dem Spiel stand, konnte er es sich nicht erlauben, tatenlos daneben zu sitzen.

»Sie muss es allein schaffen. Wir können ihr nicht helfen.«, erwiderte Boas. Sein Verstand arbeitete auf Hochtouren, sich eine Möglichkeit zu erdenken, wie er Mina helfen konnte. Aber egal wie angestrengt er es versuchte, ihm wollte nichts einfallen. Er hatte bereits die ganze Nacht mit der Lösungssuche verbracht.

»Ozram. Was ist mit Ozram? Er hat bestimmt eine Idee.«, klammerte Nicolai sich an jede Möglichkeit, die er finden konnte. Der verrückte Magier hätte sicher eine Idee, selbst wenn sie nicht funktionierte.

Boas zog die Augenbrauen zusammen. Der Magier hatte es also geschafft, dass der Junge keinen Verdacht schöpft. Vielleicht war er aber auch nur verzweifelt genug, sich an jeden rettenden Strohalm zu klammern.

»Ozram ist noch ziemlich mitgenommen vom gestrigen Angriff. Ich werde zu ihm gehen und ihn fragen, ob er einen Einfall hat.«

Nicolai nickte matt. Er streichelte die ganze Zeit über Kopf und Rücken seiner Schwester, in der Hoffnung, dass es sie vielleicht etwas beruhigen würde. Wenn es eine Wirkung hatte, dann keine, welche sich äußerlich bemerkbar machte. Sie wimmerte noch immer, lag gekrümmt auf dem Schoß ihres Bruders, zitterte am ganzen Körper und brach in kaltem Schweiß aus. Boas warf einen letzten mitleidigen Blick auf das Mädchen, bevor er sich zu Ozram aufmachte.

Auf den ersten Blick sah der Magier nicht viel besser aus. Ozram hatte gerade die Augen geschlossen und versuchte sich, mittlerweile unter Fieber, ein paar Momente der Ruhe zu gönnen, als er den Fuß des Kriegers in den Rippen spürte. Sofort flammte der Schmerz neu auf und breitete sich in seinem Körper aus. Er öffnete die Augen und starrte schmerzverzerrt in Boas' Gesicht.

»Du scheinst wach zu sein. Nicolai hat um deinen Rat gebeten.«, eröffnete Boas auf eine seltsame Art zufrieden und voller Hass zugleich. Bevor Ozram darauf eingehen konnte, nicht dass er es in seiner Verfassung sofort vermocht hätte, fuhr der Krieger fort: »Der Junge ist der Meinung, dass du eine Idee haben könntest, die Schmerzen seiner Schwester zu lindern. Denk darüber nach, als würde dein Leben davon abhängen.«

Ozram brachte nur mühsam Worte hervor: »Ist sie wach? Wie geht es ihr?«

Boas kniff die Augen zusammen und trat noch einmal auf die Rippen des Menschenmagiers. »Ja, ist sie. Jetzt interessierst du dich auf einmal für ihr Wohl? Sie hat Schmerzen, was nach dem Biss zu erwarten war. Du kannst froh sein, dass

sie die Augen überhaupt aufgeschlagen hat. Also hast du eine Idee? Ich möchte nicht unnötig Zeit mit dir vertun.«

Als Boas antäuschte, sich wieder wegrehen zu wollen, sprach Ozram nun doch hastiger: »Warte. Warte. Ich habe eine Idee. Vielleicht. Warte noch einen Moment. Mir fällt bestimmt etwas ein. Ich muss...«

Er keuchte auf, als Boas sich niederkniete, die eine Hand auf sein gebrochenes Bein und die andere auf seinen Bauch legte und drückte. »Du solltest dich beeilen und hoffen, dass es ihr hilft. Ich bin nicht sicher, wer von euch beiden den Schmerzen zuerst nachgibt. Irgendetwas sagt mir, dass das Mädchen vielleicht stärker ist als du.«

Ein gequältes Lächeln huschte über die Lippen des Magiers und er hustete Blut. »Ich bin mir sicher, dass sie stärker ist als ich.« Er wirkte mit einem Mal entspannter, weshalb Boas von ihm abließ. Anscheinend lag ihm das Mädchen doch am Herzen. »Ich habe eine Idee. Aber nur eine Idee. Sie muss erneut auf die Lichtung.« Boas holte bereits aus, um Ozram zu zeigen, was er von dem Vorschlag hielt, als der sich panisch zu erklären versuchte: »Warte. Ich habe eine Begründung. Es ist ein Versuch. Wenn sie zu ihren Eltern kommt und ihr Bruder dabei ist, kann es sein, dass die Präsenz der drei zusammen ihren Schmerz lindert. Es ist ein Versuch. Man sollte es probieren.«

Die letzten Worte kamen nur noch unter Tränen, in der Erwartung des nächsten Schlags oder Tritts, hervor. Sein Blick war so verschwommen, dass Ozram nicht mitbekam, dass Boas sich bereits auf dem Rückweg zur Scheune befand. Dort angekommen, hielt er nach Liliane Ausschau und befahl ihr, die Dämonenkrieger zu versammeln. Alle, die gerade Wache hielten, sollten durch Bestienmenschen ersetzt werden. Boas ging zurück in die Scheune, wo Nicolai noch immer versuchte, seine Schwester zu beruhigen. Als der Krieger eintrat, richtete

er sich erwartungsvoll an ihn: »Und? Was hat er gesagt? Wie können wir ihr helfen?«

»Es ist nur ein Versuch, aber er sagte, es könnte helfen, wenn wir sie zu deinen Eltern bringen. Ihre Präsenz könnte sie beruhigen.«

Nicolai nickte, im Moment war ihm jede Methode recht. »Wann gehen wir los?«

»Ich versammle gerade die Krieger. Wenn sie eintreffen, werden wir sofort aufbrechen.«

»Wohin werdet ihr aufbrechen?«, rief Gideon, der zur Scheune gekommen war, als er bemerkte, dass Bewegung in die Soldaten kam. Als er eintrat, tat sich der Anblick der Geschwister vor ihm auf. »Was zur...« Er brach sofort ab, als er Boas' Blick bemerkte. Gideon verstand, dass es für Nicolai besser war, wenn man ihn nicht noch mehr beunruhigte. Sein nächster Blick galt Jigo. Der Höllenhund schien noch immer dieselben Schmerzen wie seine Herrin zu durchleben. Boas bemerkte die aufblitzende Verwirrung in Gideons Augen und betrachtete das Geschöpf nachdenklich. Bis jetzt hatte er sich keine Gedanken über Jigos Verhalten gemacht. Er war zu sehr mit Minas Zustand beschäftigt. Da er sich zunächst aber weiter um Mina sorgte, widmete er dem seltsamen Gebaren keine weitere Aufmerksamkeit.

»Wo wollt ihr nun hin? Und wolltest du mir nicht Bescheid geben?« Gideon hatte sich vom ersten Schock des Anblicks erholt und sich so weit gefasst, dass ihm wieder einfiel, weshalb er gekommen war.

»Wir werden erneut auf die Lichtung gehen und...«

»Bist du wahnsinnig? In diesem Zustand sollte sie nirgendwo hingehen. Sie braucht Ruhe und nicht noch weitere Anstrengungen. Das hier ist kein Spiel. Im Wald könnte es noch immer gefährlich sein. Verdammt nochmal!«, schrie Gideon schrill.



Boas wartete geduldig ab, bevor er mit ruhiger Stimme fortfuhr: »Ich werde alle dämonischen Krieger mit mir nehmen. Damit ist sie, wo auch immer meine Soldaten sind, sicherer als hier. Ozram brachte die Idee vor, dass die Präsenz ihrer Eltern die Schmerzen lindern könnte.«

Gideon beruhigte sich allmählich wieder. »Ozram? Und er hält es für möglich?« Er hielt den Menschenmagier zwar für irre, aber er heilte Clarissas Bein und rettete die Dorfbewohner vor dem Troll. »Ich werde euch begleiten.«

Boas schüttelte bestimmt den Kopf. »Wir nehmen ausschließlich Nicolai und Mina mit, je weniger Zivilisten mitkommen, desto einfacher ist es für uns, sich auf ihren Schutz zu konzentrieren.« Die Worte des Kriegers ließen keinen Zweifel daran aufkommen, dass seine Entscheidung absolut war. Da es jetzt ausschließlich um Mina ging, diskutierte Gideon nicht weiter und trat nur einen Schritt zur Seite. In diesem Moment kam Liliane in die Scheune.

»Die Soldaten sind versammelt.«

»Gut.« Boas drehte sich zu Nicolai. »Wir gehen jetzt los.«

Jigo schien die Worte verstanden zu haben. Er ließ sich neben Mina nieder und versuchte sie, indem er sie sanft mit seinen Fängen griff, auf seinen Rücken zu ziehen. Nicolai half ihm dabei. Als Mina auf seinem Rücken lag, erhob sich der Höllenhund, wartete auf Nicolai und trottete neben dem Bruder seiner Herrin her. Jeder Schritt schien dem Tier furchtbare Qualen zu bereiten, gleichzeitig verstand er aber, dass sie Mina wegbringen mussten, damit es ihr wieder besser ging. Boas schoss der Gedanke durch den Kopf, dass der Höllenhund den Schmerz seiner Herrin teilte. Durch die Aufnahme ihres Manas hatte er vielleicht eine tiefere Verbindung zu ihr aufgebaut. Wenn das der Fall war, mochte es auch der Grund sein, weshalb er sofort loslief, als Mina angegriffen wurde.

Der Hund lag letzte Nacht neben dem Tor und wartete auf die Rückkehr Ozrams und der Geschwister, als er plötzlich schmerzerfüllt auffaulte und losstürmte. Die Wachen informierten Boas, der dem Hund mit ein paar seiner Soldaten und Liliane folgte.

Stimmte seine Vermutung, konnte es auch der Grund dafür sein, dass Mina überhaupt noch lebte. Mit dem Teilen ihrer Schmerzen sicherte Jigo ihr Überleben. Gleichzeitig bedeutete es aber auch, dass Ozrams Experiment Minas Geist vor dem Erliegen der Aura bewahrte. Während sie zur Lichtung liefen, kreisten Boas' Gedanken weiterhin um die Verbindung zwischen Höllenhund und der kleinen Dämonin. Mit etwas Glück hatte Ozram Recht und sie konnten Mina retten.

Als sie die Lichtung erreichten, schwärmten die Dämonenkrieger sofort aus und umstellten die Gräber der Dorfbewohner. Jigo und Nicolai liefen auf Frieda und Devins Bäume zu. Minas Zustand war unverändert. Der Schmerz wütete und tobte in ihrem kleinen Körper und ließ sie immer wieder ohnmächtig werden, nur um sie erneut der Ohnmacht zu entreißen. Bei den Bäumen angekommen, legte Jigo sich zu Boden. Nicolai zog seine Schwester herunter und lehnte sie gegen den Rumpf des Höllenhundes. Nachdem er Mina positionierte, setzte er sich neben sie, lehnte sich ebenfalls an Jigo und nahm sie in den Arm. Umringt von den Soldaten konnten sie nur noch warten und hoffen, dass Ozram nicht nur versuchte, seine Haut zu retten.

Mina bekam nichts um sich herum mit, ab und zu schien der Schmerz kurzzeitig soweit zurückzugehen, dass sie Fetzen wahrnahm. Sie bewegten sich irgendwo hin, sie lag auf Jigo und Nicolai war auch dabei. Jetzt lehnte sie an dem Höllenhund und ihr Bruder nahm sie in den Arm. Unter Schmerzen entglitt ihr Verstand. Alles um sie herum verschwamm. Doch

kurz bevor sie sich der dumpfen Schwärze hingeben konnte, riss glühender Schmerz sie zurück auf die Lichtung.

Sie schien sich noch in derselben Position zu befinden. Wie lange war sie schon hier? Träumte sie nur? Mina vermochte nicht mehr zu unterscheiden, was Wirklichkeit war und was der Schmerz ihr nur vorgaukelte. Einzig Jigo und Nicolais Anwesenheit erschien ihr sicher. Sie konnte sich nicht erinnern, dass einer von beiden jemals nicht bei ihr gewesen wäre. Ihr Verstand klammerte sich an die Konstanten, der Schmerz zog sich zurück, nur um sofort wieder von den Bissmalen aufzubranden und ihren Körper zu durchspülen. Es wurde wieder dunkel.

Der tobende Sturm ließ sie nicht zur Ruhe kommen, aber etwas änderte sich. Mina verspürte eine seltsame Ruhe vor sich. Dort war noch jemand – nein, es waren zwei. Mina kannte die Personen, wusste aber nicht woher. Sie näherten sich ihr an und der Schmerz zog sich wieder ein Stück zurück. Diesmal flammte er auch nicht erneut auf. Mina begann, ihre Umgebung wieder wahrzunehmen. Blinzelnd machte sie Nicolai und Jigo aus. Bei dem Gedanken, dass ihr Bruder so dicht bei dem Höllenhund war, wurde ihr warm ums Herz. Der Schmerz zog sich weiter zurück. Jetzt erkannte sie auch, dass vor ihr keine Personen waren, sondern die Präsenzen der Bäume ihrer Eltern. Sie beruhigten Mina. Es fühlte sich an, als würde ihre Familie gemeinsam am Kamin sitzen. Nur, dass jetzt auch Jigo bei ihnen war. Die Wärme um ihr Herz wurde wohliger. In diesem Moment strömte neuer Schmerz von den Bissmalen in ihren Körper, die fremde Aura wehrte sich gegen ihre Vertreibung, bäumte sich auf. Doch ihre Eltern ließen es nicht zu, sie waren jetzt dicht bei ihr und vertrieben den Schmerz. Mina schlug die Augen auf und sah in Nicolais tränenüberströmtes Gesicht. Sie schaffte es, ein schmerzerfülltes

Lächeln aufzusetzen. Der Schmerz war nicht weg, fühlte sich aber unendlich viel kleiner an.

Nicolai ließ seine Schwester keinen Augenblick aus den Augen, seit sie auf der Lichtung waren. Zunächst war keine Veränderung ersichtlich. Mina litt weiterhin. Dann plötzlich bewegten sich die Bäume ihrer Eltern. Nicolai starrte ungläubig auf die Äste, die sich langsam auf die Geschwister zu bewegten. Sie wuchsen um sie herum, bis sie die Kinder und Jigo einhüllten und ein schützendes Blätterdach bildeten. Das Holz der Bäume war fest miteinander verwoben, an einigen Stellen wuchsen die Adern zusammen und der rote und goldene Lebenssaft vermischte sich. Keiner der Soldaten schaute mehr zum Waldrand, alle waren gebannt von dem, was hinter ihnen geschah. Nicolai konnte seinen Blick erst abwenden, als er bemerkte wie Mina sich regte. Sie wirkte ruhiger, Tränen der Erleichterung flossen über sein Gesicht als sie ihre Augen öffnete und ihn anlächelte.

»Mina... Mina... Fühlst du dich besser?«, brachte er unter Schluchzen hervor, seine Worte waren kaum verständlich.

Mina hob schwach ihren Arm und legte die Hand an das Gesicht ihres Bruders. »Ja, es geht mir besser. Bist du unverletzt?«

Nicolai weinte noch mehr. »Mir geht es gut. Wir haben uns alle Sorgen um dich gemacht.«

»Das ist nicht mehr nötig.« Ein schwaches Lächeln kam über die Lippen der kleinen Dämonin. Danach schlief sie ein. Jetzt da der Schmerz deutlich abgeflaut war, versuchte ihr Körper, sich von den Strapazen zu erholen, ohne ständig aus der Ruhephase gerissen zu werden. Die Bäume entflochten sich und zogen sich wieder zurück.

Boas kam auf sie zu, noch bevor die Äste sich vollständig zurückgebildet hatten. Zuerst sah er Jigo, an dessen Rumpf

die Geschwister lehnten. Der Höllenhund schien kaum noch Schmerzen zu verspüren, dass hieß, dass auch Minas Schmerzen gelindert sein müssten. Der Krieger konnte nicht länger an sich halten: »Hat es funktioniert? Hat sie noch Schmerzen?«

Nicolai sah hinter dem Höllenhund hervor, er wirkte glücklich, legte den Finger vor den Mund und sprach gedämpft: »Sie schläft jetzt.«

Boas entspannte sich ein wenig. »Gut, sie braucht die Ruhe. Wir sollten jetzt zurückgehen.«

»Aber sie hat noch immer Schmerzen.«, erwiderte Nicolai mit wiederkehrender Sorge.

Der Krieger nickte. »Ja, aber sie sind deutlich geringer als zuvor. Den Rest muss die Zeit heilen. Ihr Geist ist stark. Wenn sie es bis jetzt überstanden hat, sollte es fast schon leicht für sie sein.«

Die Sorge verschwand wieder, die Worte beruhigten Nicolai ausreichend. Zudem wollte er an seine Schwester und ihre Genesung glauben. Sie luden die schlafende Mina wieder auf Jigos Rücken, der sich jetzt noch behutsamer als zuvor bewegte, um seine Herrin nicht zu wecken. Zurück im Dorf legten sie Mina wieder in der Scheune ab, damit Boas im Notfall sofort bei ihr sein konnte. Nicolai ließ sich mit Jigo neben seiner Schwester nieder und wachte über ihren Schlaf.

Nachdem sie das Dorf verlassen hatten, informierte Gideon alle und die Gemeinde versammelte sich in der Halle. Sie warteten ungeduldig auf die Rückkehr der Soldaten und waren umso erleichterter, als Boas ihnen die Neuigkeiten überbrachte. Nach Übermittlung lief der Krieger zu Ozrams Zelt.

Ozrams Fieber hatte sich nicht weiter erhöht. Er vermochte gerade, ein wenig zu ruhen, als die Plane zurückgeschlagen wurde und Boas eintrat. Der Magier wusste, dass die Ergeb-

nisse von der Lichtung unmittelbaren Einfluss auf sein Weiterleben besaßen. Er zermarterte sich das Gehirn, fand aber keine zweite Möglichkeit, die er im Falle eines Scheiterns präsentieren könnte.

»Hat es funktioniert?«, fragte er mit zittriger und von Anstrengung gezeichneter Stimme.

Boas reagierte nicht darauf. Er ließ sich neben dem Zelteingang nieder und musterte ihn. Der Magier war stark verunsichert, dass konnte alles bedeuten. Vielleicht überlegte der Krieger in diesem Moment nur, welche Methode des Tötens am qualvollsten war. Da Boas die Verunsicherung spürte, ließ er sich extra lange Zeit, bevor er das Wort an Ozram richtete: »Was hast du herausgefunden, als du Mina und Jigo beobachtet hast?«

Ozram blinzelte verwirrt. Auf Grund der Schmerzen fiel es ihm schwer, sich zu konzentrieren. »Ich verstehe nicht ganz...«

»Du hast das Mädchen und den Höllenhund beobachtet, was ist dir dabei aufgefallen?«

Ozram versuchte sich zu konzentrieren, sein Leben hing davon ab, das wusste er. »Ich bin... Ich kann...«

Die unwirsche Handbewegung des Kriegers ließ ihn verstummen. »So kommen wir nicht weiter.« Boas griff in seine Tasche, holte ein Fläschchen hervor und reichte es Ozram. »Trink.« Da der Magier keine Anstalten machte, das Fläschchen zu ergreifen, setzte er es selbst an dessen Mund an und hielt seine Nase zu. Ozram trank und der Schmerz ließ nach, seine Gedanken klärten auf. »Das hat nur eine temporäre Wirkung, du solltest dich beeilen, meine Fragen zu beantworten. Also, was hast du herausgefunden, als du die beiden beobachtet hast?«

»Sie haben schnell große Fortschritte in ihrer Kommunikation gemacht. Der Höllenhund wusste schon nach wenigen

Versuchen, was sie von ihm wollte, bis er es, ohne Gesten oder Worte begriff. Was noch seltsamer war, ist, dass sich ihre Gefühle auf ihn zu übertragen schienen.«

»Was meinst du?«

»Wenn sie fröhlich war, war er es auch. Wenn sie enttäuscht war, war er es auch. Aber nicht erst nachdem er sah, dass das Mädchen ihre Stimmung änderte. Es schien, als ob sie die Stimmung gleichzeitig änderten. Fast als wären sie ein Lebewesen.« Ozram schweifte in Gedanken ab. Jetzt da die Schmerzen unterdrückt wurden, arbeitete sein Verstand wieder wie gewohnt.

»Hast du noch etwas bemerkt?«

»Ja, während sie seinen Attacken mit verschlossenen Augen auswich: Nicht nur der Höllenhund verstand sie, sie verstand auch den Höllenhund.«

»Hast du eine Erklärung?«

Ozram betrachtete Boas jetzt genauer. Seit er gekommen war, stellte er ihm nur ruhig Fragen und schien auch sonst weniger aufgebracht als bei seinem letzten Besuch. »Ich halte es für möglich, dass das Aufnehmen ihres Manas eine Verbindung zwischen ihnen geschaffen hat. Was ist auf der Lichtung geschehen?«

Boas ignorierte seine Fragen: »Und der Schattenwolf? Ist dir etwas eingefallen, weshalb er sie nicht tötete?«

Ozram schüttelte den Kopf. Es gelang ihm nicht, eine logische Verbindung herzustellen. Dass sie aber noch lebte, bestätigte einen Teil in ihm darin, dass es richtig gewesen war, nicht einzugreifen. Wer wusste schon, welche Erkenntnisse man noch gewinnen würde, wenn er das Mädchen erst befragen könnte. Selbst wenn er in diesem Dorf verenden würde, könnten die wissenschaftlichen Fortschritte enorm sein.

Boas bemerkte seinen selbstzufriedenen Gesichtsausdruck und musterte ihn kritisch, weshalb Ozram schuldbewusst zur

Seite sah. Der Krieger war fertig mit seiner Befragung und plante nicht, den Menschenmagier für sein Verhalten mit Informationen zu belohnen. Er sah seine Theorie über den Höllenhund und das Dämonenmädchen bestätigt. Jetzt hieß es nur noch, auf ihre Genesung zu warten. Boas schlug dreimal mit der flachen Hand auf die Zeltplane. Eine Dämonin kam herein und begann unverzüglich damit, Ozram zu entkleiden und seine Wunden zu säubern. Für den Magier war es die Bestätigung, dass seine Idee funktioniert hatte.

Da der Trank langsam nachließ, spürte er jeden Handgriff der Dämonin, die nicht gerade zimperlich vorging. Boas blieb in seiner Position. Seine Augen blitzten genugtuend auf beim Anblick von Ozrams Gesicht, dass sich immer wieder zu Grimassen verzog. Nachdem er vollständig gereinigt war, richtete die Dämonin seine Brüche und schiente sie. Eine Behandlung mit Mana wurde dem Magier offenkundig nicht gewährt. Die oberflächlichen Wunden am Bauch und Platzwunden am Schädel wurden vernäht und seine Rippen kurz untersucht. Wenigstens seine Rippen ließ die Dämonin leicht anwachsen, damit sie in ihrer vorherbestimmten Position blieben. Mit Beendigung seiner Behandlung stand sie auf, ging aus dem Zelt und holte ihm frische Kleidung. Anziehen würde Ozram sich selbst müssen.

Boas erhob sich ebenfalls. »Ich bin noch nicht ganz sicher, wie ich mit dir weiterverfahren soll. Diesmal bist du zu weit gegangen.« Obwohl die Worte noch immer ruhig waren, wirkten sie jetzt sehr bedrohlich. Außerdem spürte der Magier, dass Boas seiner Aura ein stückweit freien Lauf ließ. Er setzte sich mühsam auf. Boas war schon fast aus dem Zelt, als er keuchte: »Ozwald.«

Boas hielt inne und drehte sich noch einmal um. »Was ist mit ihm?«



»Wenn ihr mich bestraft, verschont ihn. Er kann nichts für meine Sünden.«

»Du kennst die Abmachung.«

»Ich weiß. Ich weiß.«, erwiderte Ozram kleinlaut. »Aber mein Sohn hat nichts Falsches getan. Er hat sich bisher an die Regeln gehalten.«

Boas verzog das Gesicht. »»Bisher« trifft es ganz gut. Vor allem wenn man seinen Vater als Maßstab nimmt.«

»Ich akzeptiere jede Bestrafung, nur verschont meinen Sohn.«

Der Dämonenkrieger zuckte mit den Schultern. »Das entscheide ich noch. Vielleicht auch erst, wenn wir nach Miyako zurückkehren.«

Ozram gab noch nicht auf: »Wenn ihr mich bestraft, lasst ihn wenigstens weiter in eurem Reich leben. Wir sind...«

Boas Aura erfüllte plötzlich das gesamte Zeltlager, seine Augen färbten sich tiefrot, doch keine Bewegung war in ihnen zu sehen. Seine Stimme war tief und ließ jeden Knochen in Ozram vibrieren, was beinah dazu führte, dass seine Rippen erneut brachen. »Du gehst zu weit. Du bist nicht in der Position, etwas zu fordern. Wenn du Glück hast und das Mädchen überlebt, tust du es auch. Ansonsten garantiere ich dir und deinem Menschensohn nichts.«

Sein Anfall klang ab und er verließ, ohne Ozram weiter zu beachten, das Zelt. Draußen sah er in die erschrockenen Gesichter seiner Soldaten. Selbst Liliane, die etwas entfernt bei der Scheune stand, konnte die Furcht in ihrem Blick nur mühsam unterdrücken. Keiner, der Boas so erlebt hatte, würde es wagen, ihn im Kampf herauszufordern.

Da es Mina besser ging, wies Boas Kyan an, den Bau der Türme an Nicolais Stelle fortzusetzen. Der Junge benötigte jetzt ebenfalls Ruhe. Liliane wies er an, den Wald erneut nach dem Schattenwolf zu durchsuchen. Das Tier schien selbst für

einen Schattenwolf mächtig zu sein und konnte nicht einfach sich selbst überlassen werden. Er setzte sich an seinen Schreibtisch nieder und verfasste detaillierte Berichte über das, was er heute auf der Lichtung gesehen hatte und was er über Mina und Jigo vermutete. Sollte die Übertragung von Mana auf Höllenhunde tatsächlich funktionieren und solch großartige Ergebnisse hervorrufen, war das von großer Bedeutung. Allerdings besaßen Mädchen und Tier schon vor dem Experiment eine tiefe Bindung. Es könnte also Zufall oder unmöglich zu reproduzieren sein. In seinem Bericht würde er keine falschen Hoffnungen beim Regenten und den führenden Dämonen ihres Reiches wecken. Fast schon interessanter war die Tatsache, dass die Willenlosen Wächter das erste Mal seit der Schlacht um Tivolium eine Regung zeigten und stark auf ihre Umgebung reagierten. Auch hier beschrieb er mehrere mögliche Ursachen, damit ihre Magier den Sachverhalt möglichst genau untersuchen konnten.

Die Einspeisung von Minas Mana könnte Auswirkungen auf das Verhalten der Bäume gehabt haben, ebenso die Tatsache, dass es sich noch nicht tatsächlich um Mitglieder des Baumvolkes handelte. Eine Restpräsenz der Eltern war also noch vorhanden und beeinflusste das Handeln der Bäume, bevor diese vollständig ihr Mana aufgenommen hatten. Die dritte Möglichkeit schrieb Boas zwar auf, gleichzeitig wusste er aber, dass sie nicht getestet werden konnte. Im Gegensatz zu den Menschen würden Dämonen niemals Experimente an ihresgleichen für den reinen Wissensgewinn durchführen. Sollten die enormen Schmerzen ihrer Tochter Frieda und Devins Bäume zum Handeln bewegt haben, würde das niemand, der noch bei Verstand war, sicher beweisen können. Kurz vor Sonnenuntergang beendete Boas seine Berichte und entsandte sie nach Miyako. Liliane kehrte aus den Wäldern zurück. Vom Schattenwolf fehlte jede Spur.

Mina schlief noch immer neben ihrem Bruder und Jigo. Sie wirkte jetzt friedlich. Etwas beruhigt verließ Boas die beiden, um sich in seinem Zelt zur Ruhe zu legen. Zuvor saß er noch eine Weile mit Liliane vor der Scheune. Sie entzündeten ein Feuer und beobachteten schweigend die Flammen. Boas war in seiner Gedankenwelt über die Vorfälle vertieft, während die Dämonin überlegte, wie sie Boas' Last schmälern konnte.

Der nächste Morgen begann wie der vorherige. Mina erwachte unter Schreien. Die Schmerzen waren zurück, sie erfüllten ihren zierlichen Körper und machten ihre gesamte Welt aus. Jigo krümmte sich am Boden und war unfähig sich zu bewegen. Der Schmerz war nicht nur zurück, er schien intensiver als zuvor.

## Kapitel 10: Expeditionen

Da ihre Schmerzen zurückkehrten, brachte Nicolai sie, in der Hoffnung seine Schwester würde erneute Linderung erfahren, wieder zur Lichtung. Die Bäume ihrer Eltern reagierten nicht mehr auf ihre Anwesenheit, jedenfalls umschlossen sie sie nicht wieder mit ihren Ästen. Trost schienen sie Mina dennoch zu spenden. Ihre Schmerzen verschwanden nicht gänzlich, aber sie schaffte es, über den Tag bei Bewusstsein zu bleiben und mit Nicolai zu essen. Am darauffolgenden Morgen erwachte sie dann wieder durch die neu entbrannten Schmerzen.

So machte der Junge sich jeden Morgen mit einer kleinen Eskorte der Dämonenkrieger zur Lichtung auf. Dort verbrachte er den Sonnenaufgang mit seiner Schwester und Jigo. Anschließend kehrten sie ins Dorf zurück und versuchten Mina, so gut es ging, zu schonen. Sie hatte mal bessere, mal schlechtere Tage. Manchmal schaffte sie es sogar, auf Jigos Rücken einen kleinen Spaziergang mit Nicolai zu machen. Ansonsten verbrachte sie ihren Tag in der Dorfhalle.

Clarissa und Gideon zogen weiterhin nicht aus, um sich um die kleine Dämonin zu kümmern. Ylvie schlief zwar wieder in ihrem Haus, verbrachte den Tag aber größtenteils bei Mina. Nach fünf Tagen nahm Nicolai sein Training wieder auf. Er wollte zunächst nicht, aber Boas sagte, es sei sehr wichtig für ihn. Den Ausschlag gab Liliane, die ihm klar machte, dass er seinen Körper beherrschen musste, um seine Schwester zu beschützen, jetzt mehr als je zuvor.

Da Mina ihre Schmerzen in seiner Nähe besser ertragen konnte, unterließen sie das Training im Fluss und führten ausschließlich Übungen auf dem Dorfplatz aus. An besonders guten Tagen setzte Mina sich sogar ins Hallentor und sah ihrem Bruder zu. In diesen Momenten wirkte sie am glück-

lichsten, weshalb Nicolai dann umso härter trainierte. Liliane bemerkte es ebenfalls und weitete ihr Training über die gewöhnliche Dauer aus, um den Moment des Glücks für Mina zu verlängern.

Nicolai machte trotz allem große Fortschritte. Sein Körper war kräftiger und seine Reflexe wurden immer schneller. Er schaffte es, mit verbundenen Augen bis zu fünfzehn der Dolche gleichzeitig auszuweichen. Nach zwei Monaten ging Liliane dazu über, Gruppen aus Dämonenkriegern und Bestienmenschen zusammenzustellen und gegen den Jungen kämpfen zu lassen. Zwei weitere Monate nach Beginn der Gruppenattacken musste Nicolai dabei bereits die Augen verbinden. Das Training zur Kontrolle des Blutrausches nahmen sie dennoch nicht erneut auf. Nicolai konnte sich nicht zu weit von seiner Schwester entfernen und in ihrer Nähe würde sie die veränderte Aura zu stark belasten.

Ozram verbrachte seine Tage unterdes in der Scheune bei Boas. Dieser hatte den Magier in einer Ecke anketten lassen. Er bekam zwar zwei Mahlzeiten am Tag, sah aber sehr elend aus. Manchmal ließ Boas ihn nach draußen bringen, um den Magier mit einem Eimer kalten Wasser vom Gestank zu befreien. Nicolai fragte nie nach ihm, da er mit seinen Gedanken ausschließlich bei seiner Schwester war. Auch sonst unterhielt der Junge sich kaum mit jemanden und interagierte fast nur mit Mina, Jigo und Liliane.

Boas war noch immer unschlüssig über eine Bestrafung des Menschenmagiers. Noch war der Grund, weshalb sie überhaupt in diesem Dorf waren, nicht aus der Welt geschafft. Das Dorf selbst glich mittlerweile eher einer Militärgarnison. Kyan hatte die Verteidigungsanlagen weiter verstärkt. Die Türme waren ausgebaut, auf der anderen Seite des Wehrgangs waren ebenfalls Baumstämme zu einer Palisade in den Boden ge-

rammt worden. Den Wehrgang selbst überdachten sie, um Wachen und Verteidiger vor möglichen Pfeilschauern zu schützen. Der Umstand, dass sich innerhalb der Palisaden mehr als zehnmals so viele Soldaten wie Dorfbewohner befanden, tat sein Übriges. Versorgt wurden sie durch wöchentliche Lieferungen mittels Greifen aus Miyako. Ein Greifenreiter führte eine Gruppe von fünfzig Greifen an, die Proviant, Werkzeuge, Kleidung und andere Vorräte transportierten. Boas schickte bei jeder Lieferung eine Liste mit, was sie bei der nächsten benötigen würden. Gideon koordinierte dabei die Wünsche der Dorfbewohner.

Die Gemeinde hielt, weil Minas Zustand sich nicht besserte, einen Rat ab und beschloss, das Dorf weiterhin nicht zu verlassen. Das Einzige, was der kleinen Dämonin über den Tag half, schien der Besuch auf der Lichtung sein. Gideon erfuhr später von Boas, dass alle Dörfer um sie herum evakuiert wurden und sich nach Miyako zurückgezogen hatten. Im Gegensatz zu ihnen hatten sie nicht so umfangreichen Schutz vor den Angriffen erhalten, zum Glück aber auch nicht so viele Verluste erlitten. Boas nannte ihm den Grund zwar nicht direkt, aber er hörte aus dem Gespräch heraus, dass die Position ihres Dorfs wohl strategisch günstig lag und ungefähr das Zentrum der Angriffe ausmachte. Außerdem bemerkte er, wie bei fast allen Gesprächen zuvor, das außerordentliche Interesse des Kriegers an den Geschwistern. Es kam ihm fast so vor, als ob Boas nur bei den Kindern zu tiefgreifenden Emotionen fähig war. Als dieser immer längere Gespräche mit Liliane führte, sah er sich in seiner Vermutung bestätigt. Da die Dämonin durch ihr Training noch den besten Draht zu Nicolai und damit auch seiner Schwester hatte, war sie Boas' Informationsquelle. Liliane hingegen schien aus anderen Gründen

den Kontakt zu ihm zu suchen und freute sich über die zusätzliche Aufmerksamkeit.

Über den Verbleib der Goblينarmee oder den Grund für ihr Erscheinen konnten sie nichts in Erfahrung bringen. Aus der Hauptstadt ihres Reiches Hel Meosé und der Stadt der Flammen wurden mehrere Expeditionen gesandt, um diese Fragen zu klären. Alle kamen entweder erfolglos zurück oder wurden von Goblins überfallen. Nur ein paar Gruppen waren noch nicht zurückgekehrt oder ihr Verbleib ungeklärt, weshalb noch keine neuen Expeditionen entsandt wurden. Das Dorf blieb unterdes von Goblins unbehelligt. Gideon begründete dies mit der großen Menge an Soldaten und der mittlerweile beachtlichen Verteidigungsanlage.

Ein halbes Jahr nach dem Biss, der Winter hatte das Land fest im Griff, machte sich eine der Expeditionen aus den Bergen auf den Rückweg nach Miyako. Sie besaß neue Informationen über das seltsame Verhalten der Goblins.

## Kapitel 11: Isabel

Isabel saß in ihrer Kutsche und sah aus dem Fenster auf die verschneiten Wälder. Die Temperaturen waren eisig, doch innerhalb ihrer Kabine war es auf Grund der angebrachten Runen, die wohlige Wärme verbreiteten, angenehm. Vor die Kutsche waren vier Höllenhunde gespannt, beinahe mühelos bahnten sie sich ihren Weg durch den Schnee. Sie schoben ihn beiseite und bildeten somit eine Schneise, in der die Kutsche folgen konnte. Isabel war so in ihre Gedanken vertieft, dass sie das Klopfen zunächst nicht hörte. Erst beim dritten Mal, als es bereits etwas lauter gegen ihre Kutsche schlug, schaute sie genervt zum Fenster, was sich zur Kommunikation mit dem Kutscher aufschieben ließ. Sie hatte die Berge gerade erst verlassen und sich in der gemütlichen Wärme entspannt. Wenn es nichts Wichtiges wäre, würde sie es dem Mann, der die Kutsche lenkte, nicht durchgehen lassen. Mit einem Ruck schob sie das Fenster auf. »Was willst du?«

Der Dunkelelf, welcher die Kutsche führte, verneigte sich und senkte den Blick. »Meine Herrin. Spürt Ihr die Präsenzen?«

Isabel starrte ihn an, als wäre er geisteskrank, da er den Blick gesenkt hatte, sah er es nicht. »Natürlich spüre ich sie. Das sind nur ein paar Goblins. Ist das etwa der Grund, weshalb ich die Kälte hereinlassen sollte?«

Der Mann blickte jetzt doch auf, er trug einen dicken Mantel, dessen Kapuze er sich so tief wie möglich ins Gesicht gezogen hatte. Seine Augenbrauen und Wimpern waren dennoch mit Eiskristallen übersät, was durch sein weißes Haar elegant wirkte. Die dicken Handschuhe konnten ein leichtes Zittern seiner Hände nicht verbergen. »Verzeiht, wenn ich Euch gestört habe, meine Herrin. Mir hätte bewusst sein sollen, dass Euch die Präsenzen nicht entgehen.«



Isabel lächelte und ihre Augen leuchteten belustigt auf. »Ich meine, sie haben nicht einmal Oger dabei. Das kann man wohl schwer als Bedrohung ansehen. Mir scheint fast, dass du einfach nur meine Gesellschaft vermisst hast und ein wenig plaudern wolltest.« Sie kicherte verhalten und funkelte ihn an.

»Ich wünsche natürlich immer Eure Gesellschaft. Allerdings würde ich es nie wagen, Euch zu stören. Bitte verzeiht meine Unachtsamkeit.«

Isabel lachte fröhlich auf. »Du hast mich nicht gestört und das sieht ja echt ungemütlich bei dir aus.« Damit schob sie das Fenster wieder zu. Sie schaute sich kurz in der Kutsche um, bis sie die kleine Kiste, nach der sie gesucht hatte, sah. Noch immer fröhlich gestimmt entnahm sie Pergament und Kohlestift und zeichnete eine Rune auf. Anschließend stieß Isabel die Kutschentür auf und schwang sich mit einem Sprung, bei dem sie sich an den Griffen neben der Tür festhielt, neben den Kutscher. Sie grinste ihn an, unter seinen vereisten Augenbäuen war kurz Sorge aufgeblitzt, da die Kutsche unter voller Fahrt selbst bei diesen Bedingungen ein beachtliches Tempo aufwies. Isabel speiste eine ausreichend große Menge Mana in die Rune ein und schlug den Mantel ihres Kutschers zurück. Der führte stoisch die Höllenhunde weiter und versuchte, den Blick nicht erneut von der Fahrtrichtung abzuwenden. Seine Herrin verschloss den Mantel wieder sorgfältig. Sofort breitete sich angenehme Wärme vom Pergament aus und wärmte ihn auf. Das Eis in seinen Haaren schmolz und zog schließlich in Dampfschwaden an ihm vorbei. Isabels Grinsen wurde noch eine Spur breiter.

»So, jetzt musst du nicht noch einmal klopfen, um die Wärme aus meinem Innenraum zu stehlen.«

Sie ließ ihm keine Zeit, darauf zu antworten. Isabel sprang zur Seite und hielt sich im Sprung am Griff neben der Tür fest. Der Kutscher keuchte erschrocken auf und beruhigte sich erst

wieder, als er hörte, wie die Tür zugezogen wurde. Isabel unterdes war begeistert von ihrem Kunststück, vor allem aber erfreute sie sich über die Vorstellung von Sebas' erschrockenem Gesichtsausdruck.

Sebas war der Kutscher und gleichzeitig ihr treuer Diener. Isabel konnte sich an keinen Moment in ihrem Leben erinnern, an dem er nicht bereitstand und versuchte, all ihre Wünsche zu erfüllen. Der Dunkelelf war mit seinen mittlerweile fast vierhundert Jahren schon immer ein Untergebener ihrer Familie. Da Isabels Eltern hohe Positionen innehatten, wurde sie bis zu ihrem sechsten Lebensjahr von Bediensteten und Sklaven aufgezogen. Ihre erste Erinnerung waren die tiefschwarzen Augen des Dunkelelfen, der sich über sie beugte. Sebas unterrichtete sie auch in Manipulation und Kampf.

Mit Erreichen des siebten Lebensjahrs lernte sie ihre leiblichen Eltern kennen und wurde von ihnen in die Politik eingeführt. Isabel schaffte es nie, eine Bindung zu ihnen aufzubauen, ihr Bezugspunkt war schon immer Sebas. Zunächst hatte sie den Dunkelelfen sogar für ihren Vater gehalten. Er war der Einzige, der ihr das Gefühl von Geborgenheit vermittelte. Mit seiner großen und schlanken Statur, die dennoch vor Kraft strotzte, wirkte er auf sie wie ein unerschütterlicher Fels, den nichts beeindrucken konnte. Sie fragte sich zwar, weshalb er den für Dunkelelfen typischen dunkel gräulichen Hautton besaß, während ihre Haut fast schon weiß war, schob das aber auf die ihr unbekannte Mutter. Auch als er sie eines Abends darüber aufklärte, weil sie ihn mit ›Papa‹ gerufen hatte, nannte Isabel ihn weiter so, wenn niemand anderes in der Nähe war. Mit dem Kennenlernen ihrer Eltern und der Einführung in die Politik unterließ sie es aber, da sie nie wissen konnte, wer in ihrer Nähe war. Isabel hörte nicht zum Wohl ihrer Eltern damit auf, sondern um Sebas vor einer Bestrafung zu

schützen. Ihr war klar geworden, dass die Konsequenzen für ihn zu hoch waren, wenn jemand es hörte.

Isabel musste lächeln. Ihre Eltern waren schockiert, als sie sich für die Expedition in den Norden meldete. Normalerweise würde sie ihre Zeit jetzt in der Akademie verbringen und studieren. Die Erlaubnis erhielt sie nur, da sie den Sohn von höhergestellten Adligen ausreichend umgarnt hatte, dass er seine Eltern davon überzeugte, für sie zu bürgen. Isabels Eltern konnten sich somit nicht mehr gegen den Beschluss stellen und die Eltern des Jungen hofften sicher auf ihr Scheitern, damit ihr Sohn nicht etwa eine Dämonin von niedrigerer Geburt zur Partnerin nahm. Sie war eigentlich nur an der Expedition interessiert, da sie keine Lust mehr auf die aufgesetzten Höflichkeiten hatte. Deshalb verweigerte sie jeden Teilnehmer an ihrer Expedition, der sie nicht im Zweikampf besiegen konnte.

Ihr Plan ging auf und sie konnte allein mit Sebas in den Norden des Reichs aufbrechen. Auf Grund der frühen Ausbildung und des harschen Trainings des Dunkelelfen waren gewöhnliche Dämonen keine Herausforderung für sie. Höher-rangige hatten kein Interesse an ihrer Expedition bekundet. Das Risiko einer Schmach, im Zweikampf zu verlieren, war zu hoch und selbst im Fall eines Sieges hätten sie unter Isabels Kommando gestanden. Mit ihren siebzehn Jahren konnten die meisten Krieger das nicht akzeptieren. Isabel schaute verträumt aus dem Kutschenfenster und musste beim Gedanken an Sebas' Training schmunzeln. Ihr Diener war erbarmungslos, vor allem wenn sie nachts trainierten. Während sich seine Augen tagsüber schwarz färbten, waren sie in der Nacht weiß und ihre Mitte glitzerte wie ein Rubin. Die besondere Eigenheit der Dunkelelfen, die es ihnen ermöglichte, perfekt in der Dunkelheit zu sehen und der dunkle Hautton, waren das Einzige, was sie rein äußerlich von Hochelfen unterschied. Isabel

mochte Sebas' Augen am Tag zwar mehr, kam aber nicht umhin, jedes Mal fasziniert von seinem Nachtblick, der ihren roten Augen so sehr ähnelte, zu sein.

Ihr Schmunzeln gefror, sie stand genervt von ihrer Sitzbank auf und schob das Fenster zu Sebas auf. »Unser Besuch ist da.«

»Ich weiß, meine Herrin. Soll ich mich darum kümmern?« Sebas richtete seinen Blick nach vorn den sich nähernden Präsenzen entgegen.

Isabels Aura schien zu explodieren, nur um sich augenblicklich wieder in ihren zierlichen Körper zurückzuziehen. Der Dunke elf zuckte zusammen, er hatte sich nie daran gewöhnen können, wenn sie ihre Aura unvermittelt ausbrechen ließ. Einer der Gründe, weshalb selbst der Regent von Miyako ihr gegenüber respektvoll blieb, war ihre enorme Kraft und die gewaltigen Mengen an Mana, die in ihr schlummerten. Bei ihrer Reise in den Norden war Sebas immer wieder erstaunt, wie leicht es seiner Herrin fiel, ihre Aura einzusetzen, um ihrem Gegenüber bewusst zu machen, dass man sich nicht von ihrem Aussehen täuschen lassen sollte.

»Mir war sowieso langweilig. Seit wir aus den Bergen zurück sind, ist schließlich nicht viel passiert.« Ein Grinsen kehrte auf ihr Gesicht zurück und ließ keinen Zweifel daran, dass sie wahrlich eine Dämonin war. Selbst ohne Blutrausch würde sie mit ihrer Ausstrahlung die meisten Feinde in die Flucht schlagen. Sebas nickte, er war nicht in der Position, ihr zu widersprechen und sah auch keinen Grund dafür. Wenn überhaupt hatte er Mitleid mit den Goblins, die im nächsten Moment der Langeweile der jungen Frau zum Opfer fallen würden.

Isabel stieß die Kutschentür erneut auf und sprang nach draußen. Diesmal beendete sie ihren Sprung an einem Baumstamm, der an ihrer Kutsche vorbeizog. Sie sah dem Gespann

noch kurz nach, bevor sie sich abstieß und die Kutsche in Sekundenbruchteilen überholte. Ihr gesamter Körper war von Vorfreude auf den Kampf erfüllt. Sie bewegte sich zickzackförmig durch Abspringen an den Bäumen. Dann kamen die grünen Biester vor ihr in Sicht. Sie kämpften sich durch den Schnee und waren fast bis zur Hüfte darin versunken. Es waren einundzwanzig. Sie trugen Felle zum Schutz vor der Kälte, darunter knarzten Lederrüstungen bei jeder Bewegung. Ihre Waffen waren in gutem Zustand und sie schienen zu wissen, dass die Kutsche jeden Moment vor ihnen auftauchen würde. Zehn von ihnen hatten bereits einen Pfeil auf ihrer Bogensehne, der Rest reckte Speere in Erwartung ihrer Beute nach vorn. Beim Anblick der hin und her springenden Dämonin surrten die ersten Pfeile durch den Wald. Isabel lachte und zog das Kurzsword an ihrer Seite aus der Scheide. Drei Pfeile musste sie damit abwehren, da sie in ihre Flugbahn geschossen wurden. Zwei verschwanden einfach im Schnee. Die schnelle Reaktion der Goblins erfreute Isabel, sie hasste nichts mehr, als wenn ihre Gegner ohne Gegenwehr zu Boden gingen.

Mit dem nächsten Sprung erreichte sie den ersten Goblin, griff seinen Speer und spaltete ihm gleichzeitig mit dem Schwert den Schädel. Mit der Lockerung seines Griffs eignete Isabel sich den Speer an, nur um ihn sofort zur Seite davon zuschleudern. Geschwindigkeit und Kraft genügten, um drei weitere Goblins niederzustrecken. In Isabel machte sich Ernüchterung breit. Das war zu einfach! Die unvermittelte Pfeilattacke hatte ihre Hoffnung geschürt. Aber am Ende waren es doch nur ein paar Goblins und keine richtige Herausforderung. Als wenige Augenblicke später Sebas mit der Kutsche vorbeifuhr, lagen alle Goblins bereits tot am Boden. Die Dämonin sprang in voller Fahrt auf. Da Sebas ihr anmerkte, dass sie vom Kampf enttäuscht war, sagte er lieber nichts und lenkte die Höllenhunde weiter in ihre vorbestimmte Richtung.

Isabel saß wieder in der gemütlichen Wärme, doch jetzt hatte sie keine Lust mehr, allein in der Kabine zu sein. Der kurze Kampf weckte den Bewegungsdrang in ihr, da sich dieser auf dem begrenzten Raum aber nicht mindern ließ, schob sie erneut das Fenster zu Sebas auf. »Wo fahren wir überhaupt hin? Wenn ich mich recht erinnere, liegt Miyako etwas mehr in dieser Richtung.«

Sie streckte den Arm nach draußen und deutete etwas weiter rechts ihrer Fahrtrichtung. Da Isabel keine Handschuhe trug, zog sie den Arm eilig zurück ins Warme. Bei ihrem Angriff auf die Goblins hatte sie ganz vergessen, dass draußen eisige Winde wehten. Die kurze Vorfreude ließ sie die Kälte nicht spüren. Sebas erlaubte sich ein Lächeln, ob ihrer Reaktion. Er wählte sich in Sicherheit, da er nach vorne sah. Ein sanfter Faustschlag in den Rücken belehrte ihn eines Besseren.

»Wir fahren zu einem kleinen Dorf im Wald.«, antwortet der Dunkelelf und legte die Stirn in Falten. »Na obwohl, mittlerweile trifft es weder ›klein‹ noch ›Dorf‹.« Er war so in seine Gedanken vertieft, dass er sich kurz vergessen hatte und im letzten Moment noch hastig hinzufügte: »Meine Herrin.«

Isabel lehnte sich an die Wand zu ihrem Diener und verzog das Gesicht. »Du weißt genau, dass du diese Anrede nicht benutzen musst. Schon gar nicht, wenn wir allein sind. Und was ist das für ein Dorf, dass kein Dorf ist?«

»Meine Herrin verzeiht, wenn ich mein Wort erhebe, aber wenn Ihr das Fenster auflasst, kommt der kalte Fahrtwind in Eure Kabine.«

»Da habt Ihr wohl recht, Eure Dienerschaft.«, erwiderte die Dämonin, verdrehte die Augen und zog gespielt entrüstet das Fenster zu. So fest, dass es einen Knall gab, als die Blende auf den Rahmen schlug. Anschließend schnappte sie sich ihren Mantel, der neben der Tür hing und zog sich Handschuhe über. Gegen die Kälte gewappnet schwang sie sich erneut zu

Sebas auf den Kutschbock. »So, jetzt musst du dir keine Sorgen mehr machen, dass die Kälte in die Kutsche eindringt.«

Isabel grinste abermals, sie wusste, dass der Diener ihr Verhalten wieder einmal als nicht schicklich für ihren Stand empfand. Ingeheim war es aber genau dieses Verhalten, was sie so beliebt bei ihm und ihren anderen Bediensteten machte. »Also was ist das nun für ein Nicht-Dorf?«

»Ich habe in Miyako davon erfahren, sie haben Soldaten dorthin entsandt, die es zu einem Stützpunkt ausgebaut haben. Der soll für den Angriff auf die Goblins genutzt werden. Sie warten lediglich auf neue Informationen.«, führte Sebas aus. Er verzichtete auf weitere Förmlichkeiten. Hier im Wald waren sie tatsächlich allein. Außerdem wollte er nicht von Isabel aufgezogen werden, die sich in Abwesenheit anderer über die Anrede belustigte.

»Endlich wisst Ihr, wie man ordentlich mit einer jungen Dame redet.« Sie verbeugte sich gekünstelt, wobei sie den Arm vor die Brust hielt. »Wer führt den Stützpunkt?«

»Ich habe gehört, dass Boas persönlich ihn führt.« Bei dem Namen lief, trotz der wärmenden Rune seiner Herrin, ein Frösteln durch Sebas' Körper. Er kannte unzählige Geschichten über Schlachten der Dunkelelfen. Der Name Boas war ihm dabei besonders im Gedächtnis geblieben, auch aus eigenen Erfahrungen: ein Dämon, der den Bluttausch perfekt beherrschte und im Alleingang ganze Stämme auslöschte. Bevor er als Sklave zu den Dämonen kam, hörte er, dass dieser einzelne Krieger der Grund für den brüchigen Frieden zwischen ihren Völkern war. Die Anführer der unterschiedlichen Dunkelelfenstämme entschieden in einem gemeinsamen Kriegsrat, ein Bündnis mit dem Dämonenreich zu schließen. Die Furcht vor Boas soll eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben. Aber das war mindestens dreihundert Jahre vor Isabels Geburt, damals war Sebas selbst noch jung.

»Oh, Boas. Diesen Namen habe ich schon einmal gehört. Ich wollte ihn schon immer kennenlernen.«, entgegnete Isabel voller Vorfreude.

»Habt Ihr jetzt wohl doch Interesse, Euch einen Partner zu suchen, meine Herrin? Eure Eltern werden begeistert sein.«, stichelte Sebas.

Die Bemerkung wurde mit einem Seitenhieb ihres Ellenbogens und einem Naserümpfen beantwortet. »Ich habe kein Interesse an ihm. Er ist doch viel zu alt für mich.« Schadenfreude blitzte in dem zuvor gespielt beleidigten Gesichtsausdruck auf. »Eure Dienerschaft.«

Sebas versuchte, keine Miene zu verziehen, doch seine Augen konnten nicht verbergen, dass auch ihm das Gespräch Freude bereitere. »Dennoch wäre er eine vortreffliche Wahl, die sicher auch Eure Position im Adel stärken würde.«

Jetzt versteinerte sich Isabels Gesicht tatsächlich. Immer wenn die Sprache auf politische Partnerschaften oder die Möglichkeiten des Aufstiegs im Adel kam, verlor sie das Interesse am Gespräch. Wenn sie sich nur mit Sebas unterhielt, bemühte sie sich nicht einmal, den Anstand zu wahren. »Ein weiteres Wort und du sitzt wieder allein in der Kälte.« Da der Dunkelelf wie gewohnt den Worten seiner Herrin nicht widersprach, fügte Isabel mit neckendem Unterton hinzu: »Und meine Rune nehme ich wieder mit.«

Isabel lehnte sich zurück, sie spürte die Kälte der Kutschenaußenwand durch ihren Mantel dringen. Von der Wärme, die drinnen herrschte, war nichts zu bemerken. Sie konzentrierte sich kurz und ließ Mana in die eingewebten Runen ihres Mantels fließen. Die Kälte verschwand augenblicklich. Sebas, der die neue Wärmequelle neben sich bemerkte, drehten seinen Kopf leicht zu ihr. »Wie immer beneide ich Euch um Eure schier endlosen Manavorräte.«



Die Dämonin reagierte nicht darauf, sie war bereits in ihren Gedanken versunken. Sebas' Anblick, wie er die Höllenhunde lenkte, erinnerten sie an ihre Kindheit. Ihre Eltern schenken ihr die Geschöpfe zu ihrem neunten Geburtstag. Isabels Aura übertraf da bereits die der meisten Soldaten der Stadtgarde. Bald brachten ihr die Höllenhunde bedingungslose Loyalität entgegen. Wie sie diese nutzte, erzürnte nicht nur ihre Eltern, sondern auch viele der traditionsbewussten Dämonen, welche der Meinung waren, die Höllenhunde seien ausschließlich für Dämonen bestimmt. Zunächst gewöhnte sie die Tiere langsam an den Dunkelelfen, dann brachten sie ihnen nach und nach bei, auch Befehle von ihm entgegen zu nehmen. Zu guter Letzt trainierte sie sie so weit, dass sie dem Dunkelelfen auch gehorchten, wenn ihre Herrin nicht in der Nähe war. Ohne diese Vorarbeit hätten sie niemals auf diese Expedition gehen können. Isabel bemerkte, wie ihr langsam die Augen zufielen. Kurz bevor sie sich vollständig schlossen, musste sie daran denken, wie ihre Reise in den Norden begann.

Vor gut einem halben Jahr war sie aufgeregt durch die Gänge ihres Hauses gelaufen und suchte nach ihrem treuen Diener.

»Sebas! Sebas, wir werden einen Ausflug machen!«

Der Dunkelelf verneigte sich, als seine Herrin um die Ecke bog. Sie hatte schon vom Ende des Gangs nach ihm gerufen. Sie vermochte es, seine Präsenz sowie die der anderen Bediensteten im gesamten Anwesen ausfindig zu machen und zielgenau anzusteuern.

»Meine Herrin, wohin soll ich Eure Kutsche lenken.«

»Nicht sofort. Und vor allem nicht so förmlich.« Sie lachte auf, ein helles fröhliches Lachen. »Wir nehmen an der Expedition zur Untersuchung der Vorfälle im Norden teil.«

»Wie Ihr wünscht. Wer führt die Expedition an, mit welchem Haus soll ich Kontakt aufnehmen?« Sebas ahnte nichts Gutes, so fröhlich hatte er sie seit Eintritt in die Akademie nicht mehr gesehen. Am besten gelaunt war sie bei Verbotem oder Tabubrüchen.

»Keine Sorge, die Bewerber melden sich bei dir. Ich führe die Expedition an.«

»Meine Herrin, ohne die Erlaubnis Eurer Eltern sind mir dabei, fürchte ich, die Hände gebunden.«

Ein breites Grinsen tauchte auf ihrem Gesicht auf. »Die habe ich bereits.« Nach einem Zwinkern fügte sie hinzu: »Auch wenn sie die nicht ganz freiwillig herausgerückt haben.«

»Welchen Adligen habt Ihr diesmal um den Finger gewickelt?«, seufzte Sebas auf.

»Das geht dich gar nichts an. Ich verrate doch nicht meine Komplizen. Außerdem ist es sowieso ein Hohlkopf. Ich glaube, er rechnet sich Chancen bei mir aus.«

Isabels mittlerweile selbstgefälliges Grinsen bewegte Sebas zu einem erneuten Aufseufzen. »Wenn Ihr so weitermacht, wird Euch bald niemand mehr, der Eurem Stand entspricht, Angebote machen.«

»Vielleicht bekomme ich dann ja endlich Angebote von Männern, die sich für mich und nicht die Stellung meiner Eltern in diesem Reich interessieren.«, erwiderte die Dämonin gelangweilt.

»Ich bin gewiss, dass Eure Schönheit alle Männer betört.«

Isabels Laune sank. »Meine Schönheit ist nicht, was mich ausmacht. Aber du sollst nicht immer ablenken. Wir werden in den Norden aufbrechen und diesmal kannst du es als Befehl verstehen.«

Der Dunkelelf verneigte sich. »Natürlich. Wie Ihr wünscht. Für wie viele Begleiter soll ich Kutschen vorbereiten.«

Die Laune der Dämonin hob sich wieder. »Da wir zu zweit reisen werden, so viele wie du der Meinung bist, allein lenken zu können.«

»Ihr wollt ohne weitere Begleiter auf eine Expedition gehen?«, polterte der Dunkelelf auf Grund der Überraschung los. Als er sich gewahr wurde, dass er seine Stimme erhoben hatte, verbeugte er sich noch tiefer als zuvor. »Verzeiht, meine Herrin. Ich habe mich vergessen.«

Isabel ignorierte die Entschuldigung: »Sieh es als Urlaub von meinen Verpflichtungen an. Wir nehmen die Höllenhunde mit. Damit sollte, mit uns beiden, unsere Kampfkraft groß genug sein, um mit den paar Goblins, die sie da oben plagen, fertig zu werden.«

»Was ist mit Bewerber, die an Eurer Expedition teilzunehmen wünschen?«, hakte Sebas nach. Er gab es auf, gegen den Willen seiner Herrin vorzugehen. Ihre Entscheidung schien endgültig zu sein. Wenn dies der Fall war, brachte es auch nichts, dagegen zu argumentieren. Am Ende war er nur ein einfacher Sklave in einem Adelshaus der Dämonen, auch wenn er dank Isabel deutlich mehr Privilegien besaß als jeder Sklave, den er kannte.

»Gib ihnen Termine, an denen ich teilnehmen kann. Obwohl ich die Hürde so hoch gesetzt habe, dass uns sicher keiner begleiten wird.«

Sebas nickte nur. Egal was die Dämonin sich eronnen hatte, wenn sie sagte, dass es dafür sorgen würde, dass sie allein reisten, dann glaubte er ihr.

Damit verging eine Woche der Vorbereitung, in der sich insgesamt vier Bewerber meldeten. Alle gaben den Kampf auf, bevor Isabel ihre Waffe zog. Ihre Aura genügte, um ihre Kontrahenten von ihrer Überlegenheit zu überzeugen. Auf ihrer Reise legten sie nur in Miyako einen längeren Halt von drei

Tagen ein, damit der Regent sie auf den neuesten Stand brachte und sie ihre Vorräte auffüllen konnten. Anschließend fuhren sie weiter in die Berge. Sie waren schon ein paar Tage unterwegs, als das Gelände zu unwegsam für die Kutsche wurde.

»Meine Herrin, ab hier müssen wir zu Fuß weiter. Die Kutsche wird nicht mehr weit kommen.«, informierte Sebas seine Herrin, stoppte das Gefährt und öffnete die Kutschentür.

Isabel sprang leichtfüßigen aus dem Innenraum. »Ich wollte mir sowieso die Beine vertreten. Such eine geeignete Stelle, um die Kutsche zu verstecken.«, befahl sie fröhlich summend. Anschließend lief sie zu den Höllenhunden und tätschelte einem der Tiere die Schnauze. Während der Getätschelte freudig mit seinen Schweifen wedelte, wünschten die drei anderen ihm mit ihren Blicken für die zusätzliche Aufmerksamkeit den Tod. Isabel sah auf und tat schockiert: »Oh nein, da habe ich euch ja ganz vergessen.« Nacheinander erhielten die anderen Tiere ihre Zuwendung.

Sebas kehrte zur Kutsche zurück. »Ich habe eine geeignete Stelle gefunden, meine Herrin.«

»Worauf wartest du dann noch? Wir haben schließlich einen Berg zu erkunden. Hoffen wir, dass sich nicht alle von ihnen zurückgezogen haben, ich will meine Waffen nicht umsonst mitgenommen haben.«

Der Dunkelelf neigte knapp sein Haupt und brachte die Kutsche in ein hohes Gebüsch, was er als Versteck auserkoren hatte. Er holte ihre Ausrüstung aus der Kabine und deckte das Gefährt mit etwas Zweigen und Blättern ab, bevor er zu Isabel zurückging. »Wir sind bereit aufzubrechen, meine...«

»Jetzt lass das mit der Anrede. Wir sind allein hier.«, fiel die Dämonin ihm ungehalten ins Wort. Bestimmter fügte sie hinzu: »Das ist ein Befehl.«

»Wie Ihr wünscht, ...« Sebas schaffte es im letzten Moment, die Anrede wegzulassen. Da sie in der Hauptstadt nie allein waren oder sich dessen nicht sicher sein konnten, wagte er es nicht, auf die Förmlichkeit zu verzichten. Aber hier in der Wildnis würde er den Gefallen gewähren.

In den nächsten Tagen fanden sie nichts. Sie durchsuchten das Gebirge und stießen vereinzelt auf Goblins, die schnell Isabels Kampfkünsten erlagen. Sebas kam nicht einmal dazu, seine Fähigkeiten zur Schau zu stellen. Er stand meist etwas zurück und beobachtete stolz, wie die Dämonin ihre Feinde auseinandernahm. Manchmal tat es ihm beinahe leid, sie so gut ausgebildet zu haben. Weder die Goblins noch Isabel hatten besondere Freude an den kurzen Gefechten. Weshalb Sebas am Abend meist doch noch zum Zug kam, wenn Isabel ihren Frust über die leicht zu überwältigenden Gegner in ihrem Training mit ihm ausließ. Dass die Dämonin ihre Aura so gut beherrschte, kam ihnen, um keine unnötige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, zugute. Da sie noch immer nicht wussten, was die Goblins aus den Bergen trieb, verbarg sie ihre Präsenzen. Der Dunkelelf empfand es jedes Mal als unangenehm, wenn er spürte, wie ihre Aura ihn umhüllte und seine Präsenz auslöschte. Es fühlte sich für ihn an, als würde seine bloße Existenz ausradiert werden.

Sie durchstreiften das Gebirge und fanden weiterhin keine Hinweise. Die Berge schienen wie ausgestorben. Je tiefer sie in die Gebirgskette eindringen, desto weniger Lebewesen begegneten ihnen. Das schloss auch wilde Tiere ein, von denen sie sich hätten ernähren können. Isabel schickte die Höllenhunde schon vor einer Weile zur Kutsche zurück, da sie den enormen Energiebedarf der Tiere nicht länger decken konnte. Die Dämonin war zu dem Schluss gekommen, die Kampfkraft der Tiere nicht zu benötigen, da im Gebirge kaum Feinde

lauerten. Ihr Proviant würde gradeso noch für den Rückweg reichen, wenn sie es sich gut einteilten und Sebas von seinen Portionen Abstriche machte.

»Wir sollten umkehren.«, murmelte Sebas abwesend.

»Weshalb? Vermisst du dein warmes Bett?«

»Ich... Ähm...« Sebas schreckte aus seinen Gedanken hoch.

»Verzeiht, meine...«

Isabel warf ihm einen belustigten Seitenblick zu. »Verzeiht was, Eure Dienerschaft? Und ja ich weiß, dass unser Proviant nicht mehr lange reicht, aber auf dem Rückweg stoßen wir sicher wieder auf Wild.« Ihr Blick wurde etwas ernster. »Wir können nicht ohne Informationen zurück oder glaubst du, eine der anderen Gruppen hatte mehr Erfolg?«

»Nein, nein das glaube ich nicht. Ich habe die Zusammenstellung der anderen Gruppen gesehen.«, erwiderte der Dunkel elf. Er hatte sich wieder unter Kontrolle.

»Diese eingebildeten Adligen. Für sie spielt es doch keine Rolle, wenn ein paar Dörfer am Rande ihres Reiches überfallen werden.«, empörte Isabel sich, während sie wütend einen Stein den Abhang hinunterstieß. Es dauerte eine ganze Weile, bis das klackernde Geräusch verstummte.

Sebas wartete ab, bis wieder Stille eingekehrt war und seine Herrin sich beruhigt hatte. »Ihr seid doch auch nicht zum Wohl der Bevölkerung hier. Ich meine...«

Der wütende Blick und Isabels aufflammende Aura ließen in augenblicklich verstummen. Ihre Worte klangen dagegen fast schon reumütig: »Da hast du wohl recht. Ich bin kein Stück besser als meine Eltern und ihre Freunde.«

Dem Dunkel elfen taten seine Worte bereits leid, als er sie aussprach. »Das stimmt nicht. Und das wisst Ihr auch. Ich kenne keinen Dämonen, der von seinen Bediensteten und

Sklaven so wie Ihr geschätzt wird und das schließt mich ein. Ich würde niemals unter jemand anderem dienen wollen.«

Isabel antwortete nicht darauf, da sich hinter der nächsten Biegung ein wahrhaft grausiger Anblick auftat, der von scheußlichem Geruch begleitet wurde. »Ich denke, du hast Recht, wir sollten umkehren. Jetzt haben wir auch etwas zu berichten.«, sagte sie ruhig und kontrolliert.

Sebas, der ein Stück hinter ihr lief, wusste noch nicht, woher ihr plötzlicher Stimmungswandel kam. »Wie meint Ihr das? Weshalb...«

Der Dunkelelf erstarrte. Vor ihm tat sich eine Schlucht mit kreisrundem Tal auf. Es war nicht besonders groß, aber in der Mitte des Tals türmten sich Goblinleichen auf. Es wirkte fast wie ein Kunstwerk. Die Körper waren miteinander zu einem vogelnestähnlichen Bau verflochten und aufgestapelt. Das Fundament bildeten mehrere Schichten aus Ogern und Trollen. Die Spuren, mit denen die Leichen übersät waren, ließen keinen Zweifel an ihrer Todesursache. Wenn die Verursacher dieser Wunden noch in der Nähe waren, konnte es auch für sie gefährlich werden. Isabels Aura würde allenfalls dazu dienen, das Interesse der Feinde zu wecken und sie vorsichtig zu stimmen. Sebas schoss der Gedanke durch den Kopf, dass sie ohne die Unterdrückung ihrer Präsenzen womöglich schon längst tot wären und hoffte, dass ihr kurzzeitiger Ausbruch zuvor nichts erweckt hatte. Sollte eine der anderen Expeditionen hinter den Ursprung des Verhaltens der Goblins gekommen sein, dann lagen sie jetzt sicher dort unten im Tal, fein säuberlich in das Nest eingegliedert. Isabel war geistesgegenwärtiger als Sebas. Sie packte den Dunkelelf und zog ihn wieder aus dem Sichtfeld des Tals.

»Was ist, wolltest du warten, ob jemand zu Hause ist?«, schalt sie ihn mit einer Mischung aus Besorgnis und Verärgerung.

»Verzeiht. Ich konnte mich nicht regen, ich...«

»Ist schon gut. Solange du jetzt wieder bei Verstand bist.«, unterbrach Isabel ihn, die Verärgerung wich langsam aus ihrer Stimme.

»Ja. Ich...« Sebas blinzelte noch einmal, bevor er sich wieder anspannte und einen bestimmteren Tonfall auflegte: »Natürlich, ... Ihr wisst was das bedeutet, oder?«

Trotz der Lage, in der sie sich befanden, musste Isabel schmunzeln. Sie war belustigt davon, dass es ihrem Diener noch immer schwerfiel, die Anrede wegzulassen. »Ja, weiß ich. Jedes Kind würde wissen, was das bedeutet. Wir sollten uns zurückziehen und auf den Weg nach Miyako machen.« Sie wirkte plötzlich auf eine seltsame Art und Weise traurig. »Dann können wir ihnen gleich berichten, wohin ihre Expedition verschwunden ist.«

Außer für Isabel schaffte der Dunkelelf es nicht, für Dämonen sonderlich viel Mitleid zu empfinden. Am Ende des Tages war er nur ein Sklave. Einer, der nicht immer gut behandelt worden war. Entsprechend distanziert klang seine Frage: »Konntet Ihr die Leichen ihrer Expedition ausmachen?«

»Ja, ihre Uniformen würde ich überall erkennen.«

»Wie werden wir jetzt vorgehen?«, erwartete Sebas neue Instruktionen. Da die Dämonin wesentlich versierter im Aufspüren von Feinden war, würde er sich jetzt, noch mehr als sowieso schon, auf ihr Urteilsvermögen verlassen müssen.

Isabel schloss die Augen und konzentrierte sich auf ihre Umgebung. Eine Weile verharrte sie ohne eine Regung, dann öffnete sie die Augen, Sebas konnte Abscheu darin erkennen. »Es sieht so aus, als ob keine Feinde in der Nähe sind. Aber das Nestbaumaterial scheint zum Teil noch am Leben zu sein.«

Übelkeit stieg bei dem Gedanken an den Gestank in Sebas auf. Plötzlich fühlte er doch Bedauern für die Dämonen, wel-



che womöglich noch nicht ihren letzten Atemzug gemacht hatten. »Was werdet Ihr tun?«

Isabel sah ihn nachdenklich an. »Sie hier lassen natürlich. Sie wussten, dass sie vielleicht nie zurückkehren würden. Das Risiko, ihnen zu helfen, ist zu hoch. Die Überbringung der Nachricht ist wichtiger.« Der Dunkelelf sah erleichtert aus. »Außerdem habe ich schon, bevor wir aufbrachen, gesagt, dass sie sich mit ihrer Ausbildung und Kampfeskraft nicht dafür hätten melden sollen.«

Sebas zuckte kaum merklich zusammen, manchmal vergaß er, dass sie darin erzogen wurde, strategisch über das Leben anderer zu entscheiden. Wenn sie es tat, schien ihr Blick einzufrieren und das Funkeln in ihren roten Augen verstummte. Würde sie ihre Entscheidungen immer nach dem, was sie gelernt hatte, treffen, wäre sie, gepaart mit ihrem Kampfgeschick und den Fähigkeiten ihre Aura zu beherrschen, sicher bald eine der gefürchtetsten Dämoninnen. Isabel entging seine Reaktion, da sie sich ein letztes Mal absicherte, dass sonst niemand in ihrer Nähe war.

Anschließend traten sie ihren Rückmarsch an, der ungleich beschwerlicher war als ihr Hinweg. Jetzt, da sie den Grund für die lebensfeindliche Atmosphäre kannten, waren sie angespannter. Bis sie wieder die ersten Flechten an vereinzelt Felsen sahen, sprachen sie kaum ein Wort miteinander. Auch dann beschränkte Isabel sich weiterhin nur auf die nötigsten Konversationen. Als sie auf Tiere trafen, waren die Temperaturen bereits deutlich niedriger und die Berge hinter ihnen wurden immer weißer.

Um die Kutsche zu erreichen, würden sie zwar noch eine Weile benötigen, aber wenigstens gab es wieder genug zum Jagen. Ihnen waren schon langsam die Vorräte ausgegangen und Sebas verkleinerte seine eigenen Rationen mit jedem Tag. Isabel verkleinerte ihre ebenso und führte das Übriggebliebe-

ne zu ihrem Proviant zurück, wenn der Dunkelelf seine Notdurft verrichtete. Von sich aus hätte er ihre Portionen niemals verändert oder es zugelassen, falls sie ihn darum gebeten hätte. Für einen Sklaven, der so etwas tat, war das normalerweise das Todesurteil. So bot sie ihm die Möglichkeit, so zu tun, als würde er es nicht wissen. Sebas nahm das Angebot stumm dankend an.

Als sie die Kutsche endlich erreichten, lag der Schnee bereits so hoch wie die Knie der Höllenhunde. Diese warteten brav auf die Rückkehr ihrer Herrin und tollten sogleich um Isabel herum, als sie in Sichtweite kam. »Ist ja schon gut. Wenn ihr so viel Energie habt, sind wir doch sicher schnell zurück in Miyako.«

Isabel öffnete die Augen. Sie saß neben Sebas auf dem Kutschbock und brauchte kurz, um zu begreifen, dass sie eingeschlafen war und träumte. »Wie weit ist es noch bis zu deinem Nicht-Dorf?«

»Nicht mehr weit. Bei diesem Tempo werden wir es morgen erreichen. Wollt Ihr nach einer Stelle für die Nacht suchen?«, antwortete Sebas tiefenentspannt. Wenn er die Dämonin schlafen sah, erinnerte es ihn daran, wie sie als Baby war. Schon damals lachte sie immer, wenn sie seine Augen erblickte, jenes Merkmal das viele andere Völker eher abstoßend und furchterregend empfanden. Er zuckte unter dem Rippenstoß zusammen.

»Hey, Eure Dienerschaft. Ich rede mit Euch. Natürlich nur, wenn es Euch beliebt und ihr Zeit für eine kleine Straßendiebin wie mich habt.« Als Sebas zur Seite blickte, schaute er in ein spöttisches Antlitz. Bevor er darauf reagieren konnte, fuhr die Dämonin fort: »Ich denke, wir brauchen nicht nach einem Nachtlager Ausschau halten. Für mich jedenfalls sehen die Bäume hier alle gleich aus.«

Der Dunkelelf neigte respektvoll den Kopf. »Wie ihr wünscht, meine Herrin.«

Isabel zuckte mit der Schulter und erhob sich. »Ich klopfe, wenn wir für die Nacht halten.«

Damit sprang sie vom Bock ab und schwang sich zurück in ihre warme Kabine. Kaum drinnen angekommen, zog sie Mantel und Handschuhe aus. Der Mantel war zwar mit Runen zum Heizen versehen, aber ihr Gesicht erkaltete dennoch und auch sonst hielt das Kleidungsstück die Kälte nicht vollständig von seiner Trägerin fern. Isabel warf einen mitleidigen Blick zum Schiebefenster und ließ sich anschließend am Seitenfenster der Kutsche nieder. Sie beobachtete eine Weile gedankenverloren die vorüberziehenden Bäume. Außer ihnen und den Höllenhunden schien sich niemand im Wald zu befinden. Soweit sie ihre Fühler auch ausstreckte, sie konnte keine fremden Präsenzen oder Auren entdecken. Die Dämonin wartete die Dämmerung solange ab, bis sich die tief-schwarzen Augen ihres Dieners vollständig für das Nachtsehen umgewandelt haben mussten, dann schlug sie mit der Faust gegen die Vorderwand. Sebas hielt das Gefährt so abrupt an, dass Isabel fast den Halt verlor und sich nur mühsam auf den Beinen hielt. Sie schmunzelte, der Dunkelelf tat das bestimmt mit Absicht. Das war seine Art, ein wenig gegen seinen Sklavenstand aufzubegehren.

Sie hörte Sebas von seinem Platz abspringen und die knarrenden Geräusche im Schnee, als er auf die Tür zuging. Während er sie öffnete, versuchte Isabel, ihre Worte so barsch wie möglich klingen zu lassen: »Mit jemand anderem solltest du nicht so unsanft anhalten.«

Sebas schaute ertappt zu Boden und setzt zu einer Entschuldigung an, als die Dämonin versöhnlicher hinzufügte: »Nicht, dass sie dir noch den Kopf von den Schultern holen.«

»Das könnte ich mir nicht verzeihen. Wer soll sich denn dann um Euch kümmern?«

»Ihr solltet besser auf Eure Wortwahl achten, Eure Dienerschaft. Ich bin kein kleines Mädchen mehr, um das sich gekümmert werden müsste.«, spielte Isabel die Entrüstete.

»Verzeiht, meine Herrin. Als Euer treuer Diener weiß ich manchmal einfach nicht, wo mein Platz ist. Ich danke Euch, dass Ihr mich zurück auf den Pfad der Vernunft holt, wenn ich von ihm abschweife.«

Jetzt konnte Isabel nicht mehr an sich halten, die Dämonin brach in schallendes Gelächter aus. Sebas zuckte zunächst zusammen und sah sich erschrocken um, um sich dann ebenfalls ein kleines Lächeln zu gestatten. Es kam ihm oft so vor, dass Isabels Geburt ein größeres Glück für ihn als für ihre Eltern gewesen war. Da er im Gegensatz zu Isabel nicht ewig lebte, hoffte er aber, dass sie noch vor seinem Ableben einen Dämon finden würde, zu welchem sie eine ähnliche oder stärkere Bindung als zu ihm aufbaute. Ihre Eltern bemühten sich bereits jetzt, einen ihrer Meinung nach geeigneten Partner zu finden. Für den Dunkelelf mutete dieses Verhalten seltsam an, da Kinder unter den Dämonen eine solche Seltenheit waren. Er vermutete, dass sie selbst im Adel eine besondere Stellung erhielten. Das war für Mädchen oft nicht der Fall. Politisches Kalkül überwog die Liebe zu den Kindern.

»Dich scheint heute sehr viel zu beschäftigen. Komm schon rein, bevor es hier drinnen genauso kalt wie draußen ist.«

Sebas stieg gehorsam in die Kutsche. Die Höllenhunde ließen sich rund um das Gefährt nieder und beobachteten wachsam ihre Umgebung. Die Tiere würden abwechselnd schlafen und bei sich nähernder Gefahr Alarm schlagen. Ihre Koordination erinnerte dabei oftmals an die Krieger des Volkes, aus dem sie entsprungen waren. Isabel sah nachdenklich zu, wie

sich die Höllenhunde kleine Kuhlen bauten, um nicht im Schnee einzusinken. »Bist du Boas schon einmal begegnet?«

Sebas schüttelte den Kopf. »Zum Glück nicht.«

»Weshalb ›zum Glück‹?«

»Ich war fünfzig Jahre alt, da führte mein Stamm einen der endlosen Kriege mit den Dämonen. Eigentlich sollte ich an dem Tag an der Front kämpfen, aber einer der Anführer kommandierte mich im letzten Moment zum Schutz eines Krankentransports ab. Drei Tage später holte uns ein Reiter ein, der uns die Nachricht überbrachte, dass all unsere Männer tot seien. Ihn habe man gehen lassen, um die Botschaft zu überbringen. Auf die Frage, wie viele Dämonen ihn angegriffen hätten, antwortete er ›Einer‹. Boas hatte sich mit fünfzehn Höllenhunden allein auf den Weg gemacht und unsere Soldaten mühelos besiegt. Hätte ich nicht die Verletzten zu unserem Unterschlupf gebracht, wäre ich sicher auch unter den Toten gewesen. Aber das ist lange her.«

»Wie viele Soldaten hattet ihr?«

»Zweihundert« Sebas runzelte die Stirn. Er hatte nicht unbedingt erwartet, dass dies die Frage war, die sich aus seiner Erzählung ergeben würde.

»Zweihundert?«, fragte Isabel überrascht. »Wer wagt es, mit so wenig Soldaten das Dämonenreich anzugreifen? Hattet ihr überhaupt einen Plan?«

Jetzt schnaubte der Dunkelelf auf, er verstand die Frage nur zu gut. »Ja, ursprünglich wollten wir uns mit vier anderen Stämmen verbünden, welche mehr Krieger als wir besaßen. Aber Boas schien kein Interesse an unserer Zusammenkunft zu haben.«

»Hegst du Groll gegen ihn?«

Sebas schüttelt zögerlich den Kopf, ganz sicher schien er sich nicht zu sein. »Es ist zu lange her und wir waren es, die die Dämonen angriffen. Später, als ich schon versklavt war,

habe ich erfahren, dass der Krieg nur geführt wurde, weil bei einer Verhandlung von Seiten der Dämonen nicht der richtige Titel für eines unserer Stammesoberhäupter gewählt wurde.«

Isabels Augen weiteten sich ungläubig. »Das war der Auslöser für den Krieg? Was für ein dämlicher Grund.«

»Da kann ich Euch nur zustimmen. Der Dämon soll sich aus Stolz, auch nachdem man ihn darauf hingewiesen hat, geweigert haben, sich zu entschuldigen und die Anrede zu ändern.«

»Also war es im Grunde genommen die Schuld des Dämons. Wurde er dafür wenigstens bestraft?«

Sebas musste lächeln, es sah seiner Herrin ähnlich, ein solches Verhalten sofort zu ahnden. Auch hier mochte man sich über ihre Statur und ihr Aussehen täuschen lassen. Ihre Bestrafungen konnten mitunter sehr grausam ausfallen. »Ja, sie haben ihn von einem Greifen auf einen der anderen Stämme abgeworfen. Wenn ich mich recht erinnere, war es sogar der, welchen er beleidigt hatte.«

»Hat er es überlebt?«, fragte Isabel nüchtern.

»Ja, er hat mit dem vom Sturz ausgelösten Bluttausch genug Verwirrung ausgelöst, um während er abklang, Unterschlupf zu suchen. Da er allein und geschwächt war, gelang es dem Stamm aber, ihn gefangen zu nehmen, als sie sein Versteck fanden. Zum Glück beherrschte er seinen Körper nicht richtig und tötete wenige Dunkelelfen. Es gab jedoch viele Verletzte.«

Isabel schweifte in ihren Gedanken ab. Wenn sie Sebas als Maßstab nahm, waren die Dunkelelfen ausgezeichnete Kämpfer. Es war also nicht verwunderlich, dass sie gegen einen Dämon unter Bluttausch ankamen, wenn dieser ihn nicht beherrschte. »Und was haben sie dann mit ihm gemacht?«

»Er wurde am Ende der Kämpfe zu Besiegung eines Friedensangebots überreicht. Was dann mit ihm passiert ist, weiß

ich nicht.« Sebas sah in die erschöpften Augen seiner Herrin. Die Expedition hatte sie mehr mitgenommen, als sie zugeben würde. Da sie noch jung war, würde sie am nächsten Morgen aber sicher deutlich frischer als er aussehen. »Wenn Ihr erlaubt, würde ich vorschlagen, dass wir uns zur Ruhe legen.«

»Wenn Ihr es wünscht, Eure Dienerschaft. Morgen Abend können wir hoffentlich auf bequemeren Betten schlafen. Sofern sie in Eurem Dorf Betten für zwei arme Reisende übrig haben.«

Ihr Diener nickte pflichtbewusst. »Spätestens, wenn Ihr Euren Namen und den Eures Hauses nennt, werden sie sicher die schönsten Betten für Euch bereitstellen.«

Die Dämonin lachte belustigt auf, wurde aber sofort wieder ernst: »Bitte nenn meinen Familiennamen nicht. Ich möchte keine Privilegien auf Grund des Namens meiner Eltern erhalten und wenn wir schon dabei sind, rede mit mir, wie mit einem normalen Dämon.«

»Wenn ihr es wünscht, meine Herrin. Allerdings kenne ich nicht viele normale Dämonen, die eine Kutsche besitzen, welche von vier Höllenhunden und einem Dunkelelfen geführt werden.«

Sebas traf mit seiner Bemerkung einen Nerv. Isabel vergaß manchmal, dass ihre Normalität nicht die der anderen war. »Da hast du wohl recht. Dann werde ich wohl um die Sonderbehandlung nicht herumkommen.«

»Da wäre ich nicht ganz sicher. Ich habe gehört, dass Boas nicht allzu viel auf Namen und Titel gibt, wenn keine Taten dahinterstehen.«

Isabels Augen blitzten wieder auf. Sie hatte das Gefühl, dass Sebas ihr heute besonders viele Anlässe bot, bei denen sie ihn schelten konnte. Etwas verwunderte sie sein Verhalten schon, zumindest fragte sie sich, wie er so lange als Sklave des Adels überleben konnte. Andererseits waren sie fernab der

Hauptstadt und sie behandelte ihn nie wie einen Sklaven. »Wollt Ihr etwa sagen, dass mein eigener Name und meine Taten so unbedeutend sind, dass ich kein Bett verdient habe?«

»Natürlich nicht. So etwas würde ich niemals behaupten.« Da Isabel heute besonders gut gelaunt schien, erlaubte Sebas sich eine weitere Spitze. »Aber ich kann leider nicht für den Erhabenen Boas sprechen.«

Die Dämonin grinste ihn an. »Na dann hoffen wir mal, dass der Erhabene wenigstens einen Stall für uns zur Verfügung stellt.« Ihr Blick ging wieder nach draußen und schweifte über die eisige Landschaft. »Ein paar Greifen wären natürlich noch besser, schließlich möchte ich unsere Entdeckung so schnell wie möglich mit dem Regenten dieser herrlichen Schneelandschaft teilen. Vielleicht reichen diese Taten dann, um ein Bett im Dorf zu erhalten.« Sebas musste nun ebenfalls grinsen. Er hatte sich offensichtlich nicht getäuscht. Isabel war heute bester Laune, vermutlich der besten, seit sie das Leichennest gefunden hatten. »Wie heißt Euer Dorf eigentlich? Nicht, dass ich als hochnäsige Hauptstadtdämonin angesehen werde, die nicht einmal den Namen des bedeutendsten Ortes hier kennt.« Etwas leiser und mehr zu sich fügte sie hinzu: »Besser gesagt, der einzig Ort, der hier noch bewohnt wird.«

Sebas dachte angestrengt nach, er ließ sich für seine Antwort ungewöhnlich lange Zeit, weshalb Isabel bereits ungeduldig mit den Fingern auf das Holz der Kutsche trommelte. »Ich kann mich nicht erinnern. Doch: Es hat keinen Namen.«

Isabel zog die Augenbrauen hoch, ließ es aber unkommentiert. Damit war ihr Gespräch beendet und sie legten sich zur Ruhe. Während Sebas sofort einschlief, lag die Dämonin noch eine Weile wach. Irgendetwas beunruhigte sie, sie konnte aber nicht erklären, was es war.



Mitten in der Nacht schreckte Isabel hoch, das beunruhigende Gefühl kehrte zurück. Sebas war von ihrer Bewegung sofort hellwach und zog sein Schwert. Bei einem Blick nach draußen entspannte er sich ein wenig. Drei der Höllenhunde schliefen noch, der vierte hielt Wache, wirkte aber keineswegs alarmiert. Was auch immer seine Herrin geweckt hatte, war also noch weit genug entfernt. »Meine Herrin, was habt Ihr gefühlt?«

»Ich weiß es nicht genau. Ich habe schon vor dem Einschlafen eine kaum wahrnehmbare Präsenz verspürt. Allerdings zu weit weg und zu schwach, um uns gefährlich zu werden.«

Sebas steckte das Schwert wieder weg, schaute aber weiter aufmerksam nach draußen. »Dennoch hat es genügt, Euch zu beruhigen.«

»Es war auch nicht die Stärke oder Größe der Präsenz, die mich beunruhigte.« Noch während sie den Satz aussprach, wurde ihr bewusst, was es war, dass sie verunsicherte. »Hm... Ich weiß jetzt, was es ist. Die Präsenz ist zu schwach, um sie auf diese Entfernung wahrnehmen zu können. Andererseits ist sie viel zu definiert und unnatürlich. Was auch immer es ist, es vermag seine Aura ähnlich wie ich einzusetzen.«

Die Hand des Dunkelelfen wanderte wieder auf den Schwertgriff. Wenn stimmte, was Isabel vermutete, dann würde ihr Gegner seine Präsenz womöglich vollständig auslöschen können. Bei dieser Kälte würden die Höllenhunde erst spät auf Gerüche reagieren, falls überhaupt einer abgedondert wird. Das Einzige, was ihnen blieb, war ihre Sehkraft. Sebas warf einen Seitenblick zu seiner Herrin. Isabel wirkte noch immer angespannt. Sie konzentrierte sich jetzt stark und suchte die Gegend um sie herum nach der fremdartigen Präsenz ab. »Sie hat sich zurückgezogen.« Isabel stand auf, ging zum gegenüberliegenden Fenster und sah ebenfalls nach

draußen. »Oder sie wird unterdrückt. Hoffen wir auf ersteres.«

»Seid ihr Euch sicher, dass die Präsenz manipuliert war?«

»Natürlich.«, bestätigte Isabel abwesend, da sie erneut den Wald absuchte.

Sebas beließ es dabei. Wenn sie sich sicher war, würde er ihr glauben. Die meisten konnten andere mit der Veränderung ihrer Präsenz täuschen. Jemand wie Isabel würde es aber sofort bemerken. Solange die Präsenz nicht vollständig ausgelöscht wurde, konnte sie die Position erkennen und ob es sich tatsächlich um die eigene handelte. Mit Änderung der Präsenz ändert sich die Form, damit auch Ränder und Struktur. Isabels feinem Gespür fielen die Regelmäßigkeiten auf. Egal wie natürlich die Präsenz erscheint, ist sie detailliert genug sichtbar, wird erkennbar, dass es sich um etwas von Lebewesen Geschaffenes handelt. Bisher vermochte es niemand, Isabel darüber hinweg zu täuschen. Sie nahm die wiederholenden Muster, zu homogenen Flächen oder Körper wahr, selbst wenn es nur in der unscheinbarsten Ecke der Präsenz vorkam. Unabhängig wie schlecht die Präsenz geändert wurde, bedeutete es, dass der Gegenüber eine Aura besaß und genug Kontrolle ausübte, sie einzusetzen. Es war ein erstes Anzeichen, den Gegner nicht zu unterschätzen.

Sie wachten noch eine Weile an den Fenstern, aber weder Sebas mit seinem exzellenten Nachtsehen noch Isabel mit dem Absuchen ihrer Umgebung konnten einen Feind, geschweige denn eine Bewegung außer denen der Höllenhunde ausmachen. Nachdem sie absolut sicher waren, dass dort draußen nichts lauerte, legten sie sich wieder zur Ruhe. Isabel schob es insgeheim schon darauf, dass sie, so kurz vor dem ersten sicheren Ziel seit langem, besonderes angespannt war.

Sie wurde eines Besseren belehrt, als sie am nächsten Morgen das aufgeregte Bellen der Höllenhunde weckte. Mit dem Bellen kam auch schlagartig das seltsame Gefühl der fremden Präsenz wieder. Allerdings anders als in der Nacht. Sie war von einer Aura umgeben, welche mächtig und bedrohlich wirkte. Dennoch handelte es sich eindeutig um dieselbe Präsenz.

Isabel stupste Sebas mit ihrem Stiefel an. Der Dunkelelf öffnete verschlafen die Augen. »Wie kannst du bei dem Bellen schlafen?«

Sebas schoss in die Höhe. »Verzeiht, meine Herrin. Ich war wohl erschöpfter, als ich dachte.«

»Noch hast du Zeit. Unser Besucher ist noch nicht bei uns. Aber er hat wohl das Versteckspiel aufgegeben.« Während sie sprach, legte sie sich die kleine Armbrust bereit. Bei solch einer Aura war die Waffe vermutlich zwecklos, aber von sich werfen konnte sie sie schließlich immer noch. Isabel stieß die Tür auf, die Höllenhunde hatten sich auf einer Seite des Wagens versammelt und bellten in die Richtung, aus der die Dämonin die Aura wahrnahm. Mit einem gewaltigen Satz landete sie hinter den Hunden. Ihr Gegner kam näher. Vorfreude stieg in ihr auf. Diesmal würde es kein kurzer und einfacher Kampf werden. Was auch immer dort vor ihnen lag, es war anders als alles, was sie jemals zuvor gespürt hatte. Wilder und ungestümer als die Auren, welche man in der Hauptstadt wahrnehmen konnte. Auch die Bestien und Monster im Umland konnten bei Weitem nicht mithalten. Alles, was Händlern oder Dämonen gefährlich werden konnte, wurde erbarmungslos gejagt. Isabel warf die Armbrust weg, die Vorfreude übermannte sie so stark, dass sie ausschließlich im Nahkampf gegen dieses Geschöpf antreten wollte. Sebas stand noch unschlüssig in der Kutschentür. Langsam vermochte

auch er, die Aura zu spüren. Er wusste aber noch nicht, ob seine Herrin seine Hilfe benötigte oder überhaupt wünschte.

Die Aura überdeckte mittlerweile alles, was sich noch im Wald befand. Isabel gelang nicht mehr zu sagen, ob es sich überhaupt um nur einen Gegner handelte oder ob im Schutz der Aura weitere Angreifer lauerten. Das Kurzschwert in ihrer Hand wippte ungeduldig, zum Teil auch, um die Kälte ein wenig zu vertreiben. In der Vorfreude hatte sie erneut vergessen, ihre Handschuhe anzuziehen. Die Höllenhunde neben ihr begannen zu winseln und zogen sich langsam zurück. Sie ertrugen die herannahende Aura mit jedem Herzschlag weniger. Als sie sich hinter die Dämonin zurückgezogen hatten, sprang Sebas nun doch neben sie.

Egal was es war, wenn es ausreichte, um vier Höllenhunde noch vor der Ankunft in die Flucht zu schlagen, dann konnte er seine Herrin nicht allein in den Kampf ziehen lassen. Langsam schob sich ein riesiges Ungetüm in ihr Blickfeld. Die Höllenhunde versteckten sich mittlerweile hinter dem Wagen, auf einen Befehl von Isabel würden sie jedoch sofort wieder in den Kampf dazustoßen. Aber solange die Dämonin sie gewähren ließ, gehorchten sie lieber ihren Instinkten, sich so weit wie möglich zurückzuziehen. Sebas bemerkte die Auswirkung der Aura. Sein Körper gehorchte ihm zwar noch, seine Bewegungen wurden aber verlangsamt und eingeschränkt. Der Besitzer der Aura, ein Schattenwolf, größer als alle, die er je gesehen hatte, stand noch ein paar Meter entfernt und schaute sie lediglich interessiert an. Isabel grinste ihren Diener an, woraufhin dieser sofort spürte, wie der Einfluss der Aura des Tieres ihn nicht länger beeinflusste. Die Dämonin unterdrückte sie in ihrer und seiner unmittelbaren Nähe. Der Schattenwolf blinzelte und sah verwirrt aus.

Aber seine Verwirrung hielt nicht lange an. Er schüttelte sein schneeweißes Haupt und stieß ein bedrohliches Knurren

aus. Ihre Schonfrist war vorbei, das Tier bereitete sich auf den Angriff vor. Sebas warf einen letzten Seitenblick zu seiner Herrin, auf deren Gesicht die Kampfeslust überhandnahm. Besorgt schaute er auf den Schattenwolf und hoffte, dass Isabel sich nicht zu sehr treiben ließ. Sie neigte zu Unvorsichtigkeiten, wenn sie ihren Feind unterschätzte.

## Kapitel 12: Schattenwolf

Mina schlug die Augen auf und sah den Sonnenaufgang. Sie lehnte an der Schulter ihres Bruders, Jigo lag vor ihnen auf der Wiese. Nicolai drehte ihr den Kopf zu und lächelte sie an. »Guten Morgen.«

Die kleine Dämonin blinzelte. »Guten Morgen.«, erwiderte sie noch verschlafen, dafür aber nicht gepresst von Schmerzen. Heute schien ein guter Tag zu sein. Außer dem pochenden Schmerz in ihrem Arm fühlte sie sich gut, die fremde Aura strahlte zur Abwechslung nicht in ihren gesamten Körper aus. Mina wandte den Blick auf die Bäume ihrer Eltern, sie wurden immer größer. Die mächtigen Äste, welche einmal ihre Arme bilden würden, waren bereits unverwechselbar als solche erkennbar. Sie kuschelte sich noch etwas enger an Nicolai und genoss seine Körperwärme. Ihr Bruder brachte sie seit geraumer Zeit zur Lichtung, bevor sie erwachte. Da er es nicht ertrug, wenn seine Schwester von Schmerzen aus dem Schlaf gerissen wurde, erhob er sich von seinem Lager, sobald sie sich unruhig wälzte. Wie lange sie schlief, hing dabei stark von ihrer Vortagserfassung ab. Der Junge vermochte es mittlerweile so gut einzuschätzen, dass Mina schon seit Wochen nicht schreiend, sondern entspannt in Nicolais Armen auf der Lichtung zu sich kam. Zehn Dämonenkrieger umringten die Grabstätte und beobachteten den Waldrand. Die Geschwister würden noch eine Weile so dasitzen und dann ins Dorf zurückkehren. Nicolai sah Mina fragend an.

Die kleine Dämonin schüttelte schwach den Kopf. Sie besaß zu wenig Energie für umfassende Reaktionen. »Heute noch nicht.« Nicolai lächelte nur und zog die Decke, die sie umhüllte, noch etwas dichter herum. Durch die eisigen Temperaturen hielten sie sich nicht mehr so lange wie im Herbst auf der Lichtung auf. Die Soldaten beschwerten sich zwar nie,

aber die Geschwister wollten sie auch nicht unnötig in der Kälte verweilen lassen.

»Wie fühlst du dich heute?«, fragte Nicolai vorsichtig. Er konnte ihr Befinden zwar vage vermuten, wusste aber nicht, wie weit der Schmerz ausstrahlte.

»Heute nur bis zur Schulter. Vielleicht schaffe ich sogar einen Spaziergang mit Jigo.« Der Höllenhund sah auf und hechelte seine Herrin freudig an.

»Erst einmal musst du ein ordentliches Frühstück zu dir nehmen. Ylvie und Clarissa bereiten sicher ein Festmahl zu, wenn sie sehen, wie gut es dir heute geht.«

Mina antwortete nicht, sie schloss die Augen und konzentrierte sich auf den Herzschlag ihres Bruders. Er war ruhig und langsam. Das stetige Geräusch beruhigte sie zusammen mit der leichten Präsenz, die sie von den Bäumen ihrer Eltern vernahm und ließ sie fast wieder einschlafen. Heute war wirklich ein besonders guter Tag.

Mina schlug die Augen wieder auf, sie war tatsächlich noch einmal eingeschlafen. Nicolai hatte sie gewähren lassen, auch wenn ihm und den Soldaten die Kälte jetzt deutlich anzusehen war. Mina hatte er auf seinen Schoss gezogen und die Decke um sie geschlagen. Sie schob den Stoff sanft beiseite. »Jetzt aber. Nicht, dass unsere Begleiter noch erfrieren.«

Nicolai grinste sie an, dass sie sogar einen kleinen Witz machte, war ein gutes Zeichen. Jigo erhob sich, ohne dass es eines Wortes bedurfte. Er hatte die gesamte Zeit zu seiner Herrin geatmet und sie gewärmt. Mina erhob sich aus Nicolais Schoss. »Heute schaffe ich es allein.«

Bevor sie versuchte, auf den Rücken des Höllenhundes zu klettern, ließ der sich ein Stück herunter. Auf dem Rückweg schwiegen sie. Die Soldaten waren froh, der Kälte entfliehen zu können und Mina versuchte, unter Jigos rhythmischen

Bewegungen noch ein wenig zu dösen. Als die Temperaturen fielen, bot Gideon den Kriegern an, sich im Anschluss in der Dorfhalle aufzuwärmen. Der große Raum war den gesamten Tag vom Kaminfeuer beheizt und bot mehr als genug Platz. Boas stimmte zu, da er die Wachen für ihren Einsatz in der Kälte belohnen wollte. In ihren Zeltlagern brannten zwar Feuer und es waren Kohleschalen aufgestellt, aber um sich vollständig aufzuwärmen, reichte es nicht. Clarissa und Ylvie bereiteten bald darauf Mahlzeiten für die Krieger nach ihrer Wachpflicht zu, was dazu führte, dass der unbeliebte Dienst begehrt wurde. Nachdem sich die Kochkünste der beiden herumgesprachen hatten, gab es sogar Streit, wer die Geschwister begleiten durfte. Da sie dank der Greifen mit dem Nötigsten versorgt wurden, war dies der erste Winter, in dem die Dorfbewohner nicht übermäßig sparsam mit Lebensmitteln umgehen mussten.

In der Dorfhalle angekommen, standen die Teller für ihre kleine Gruppe bereit und die Tafel war mit Speisen für die erste Mahlzeit des Tages eingedeckt. Liliane war bereits für Nicolais Training eingetroffen. »Ihr wart heute ungewöhnlich lange weg. Geht es Mina heute nicht gut?«

»Im Gegenteil. Heute ging es ihr so gut, dass sie wieder eingeschlafen ist.«, antwortete Nicolai entspannt.

Gideon trat neben Liliane. »Ihr müsst ja völlig durchgefroren sein. Setzt euch erst einmal vor den Kamin, bevor wir essen.«

Mina ließ sich mühsam von Jiogs Rücken gleiten und lief die paar Schritte zum Feuer allein. »Uns ist nicht so kalt.« Jigo trat neben sie und das Mädchen tätschelte sein Maul. »Jigo hat uns mit seinem Atem warmgehalten.«

Liliane musterte das Tier. Der Atem eines Höhlenhundes vermochte es, nahezu jeden Feind zu versengen. Kontrolliert



verbreitete er aber eine angenehme Wärme. »Jeder Dämon beneidet dich sicher um einen so treuen Begleiter.«

»Nicht nur die Dämonen!«, berichtigte Mina stolz.

Nicolai setzte sich neben seine Schwester und beobachtete die Flammen. Die Soldaten standen im Halbkreis hinter ihnen, um die wärmende Luft des Feuers ihre Kleidung und Körper tauen zu lassen. Nachdem sie sich ausreichend von der Kälte befreit hatten, aßen sie gemeinsam. Auf Ylvies Einladung nahm sogar Liliane teil, die sonst immer für sich oder mit Boas in der Scheune aß. Sobald sie aufgegessen hatten, startete Nicolais Training.

Zunächst brachte Liliane ihm neue Runen bei und festigte sein vorhandenes Wissen. Sie kannte zwar nicht so viele wie Boas oder Ozram, aber sie lehrte ihm alle elementaren und darüber hinaus, was ihr praktisch erschien. Der Junge konnte sein eigenes Mana mittlerweile spüren und auch begrenzt darauf Einfluss nehmen. Doch die Menge, welche er in Runen überleiten konnte, war noch immer sehr gering. Das Erlernen der Runen diente zum Teil auch dem Zweck, dass er sie Mina beibringen konnte. Wenn Mina genesen würde, reichte es, wenn er die Runen zeichnete und seine Schwester sie aktivierte. Ihre Manavorräte und die Kontrolle darüber übertrafen die ihres Bruders weiterhin bei Weitem. Ein weiterer Grund für den Zeitpunkt des Runentrainings war, dass Mina zu dieser Zeit noch am aufnahmefähigsten schien, bevor ihre Schmerzen sich über den Tag aufbauten. Zudem würde Nicolai seine erste Mahlzeit sicher wieder von sich geben, wenn er direkt nach der Einnahme mit dem intensiven Training beginnen würde. Durch Minas gute Verfassung übten sie das Runenzeichnen diesmal deutlich länger.

Im anschließenden körperlichen Training waren die Attacken der Dämonenkriegerin besonders hart und schnell. Auch hier dauerte das Training länger als sonst und zog sich über

den Mittag hinaus. Nicolai war völlig erschöpft und hatte sich gerade erst frischgemacht, als Mina ihn mit glänzenden Augen fragte, ob er mit ihr und Jigo rausgehen würde. Die Schmerzen verschlimmerten sich über den Tag nicht deutlich, weshalb der angekündigte Spaziergang tatsächlich erfolgte. Zeitweise lief die kleine Dämonin sogar selbst, statt ihren Bruder auf dem Rücken des Höllenhunds zu begleiten. Nicolais Freude war enorm. Das war der erste größere Fortschritt, den sie seit Langem erzielte. Sie verbrachten etwas Zeit auf dem Wall und schauten auf den Fluss, welcher ab und zu eine Eisscholle mit sich trug. Nicolai betrachtete die Schollen gedankenverloren. Bevor er sich darüber wundern konnte, dass der Fluss nicht zugefroren war, bemerkte er, dass seine Schwester langsam wieder ins Warme musste. Die Anstrengungen würden ansonsten zu groß und das rächte sich meist am nächsten Tag.

Der restliche Tag verlief ruhig und gemächlich und endete zusammen mit Gideon und Clarissa vor dem Kaminfeuer. Vor dem Einschlafen betrachtete Nicolai Minas Gesicht, die zwar schon schlief, aber durch die aufflammenden Schmerzen vor sich hinmurmelte und sich unruhig auf ihrem Lager drehte. Der letzte Gedanken des Jungen, bevor er einschlief, war, dass es seiner Schwester vielleicht doch langsam besser gehen würde und sie sich im nächsten Winter sicher vom Angriff erholt hätte.

Mina schlief sehr unruhig – nicht viel unruhiger als sonst, aber der Grund war ein anderer. Der Schmerz war vergleichsweise überschaubar, doch sie spürte die Präsenz des Schattenwolfs. Nicht die Aura, welche noch immer von der Bisswunde ausging und sich in ihrem kleinen Körper festsetzte, sondern die Präsenz des Tieres selbst, irgendwo draußen in den Wäldern. Sie fühlte sich anders als auf der Lichtung an,

war aber dennoch unverkennbar demselben Geschöpf zuzuordnen. Seit dem Biss vermochte sie es nicht mehr, sich ausreichend zu konzentrieren, um Präsenzen oder gar Mana anderer Lebewesen über längere Zeit aufzuspüren. Wenn überhaupt erhaschte sie Fragmente in ihren guten Phasen. Doch diese Präsenz spürte sie so deutlich, als stünde der Wolf neben ihr. Nicht weit davon entfernt war noch etwas. Mina war zu erschöpft, um es einordnen zu können. Dann verschwand der Schattenwolf so plötzlich wie sie ihn wahrgenommen hatte und die kleine Dämonin schlief wieder ein.

Am nächsten Morgen erwachte sie noch vor ihrem Bruder, draußen war es noch finster. Die Präsenz war wieder spürbar, diesmal aber mächtiger und bedrohlicher durch die sie umgebende Aura. Was sie in der Nacht nicht hatte deuten können, erkannte sie jetzt deutlich: Es waren andere Lebewesen. Eines davon war ein Dämon, das andere konnte sie nicht identifizieren. Der Schattenwolf hatte neue Opfer erwählt. Mina richtete sich von ihrem Lager auf. Jigo, der mit seiner Herrin aufwachte, stand sofort neben ihr. Minas Arm brannte und schmerzte, aber all ihre Gedanken waren auf die zwei Gestalten gerichtet, die sie im Wald ausmachte. Der Wolf näherte sich ihnen langsam, er schien nicht in Eile zu sein. Mit jedem Stück, das er sich fortbewegte, wuchs seine Aura an, breitete sich aus. Mina fühlte sich erneut, als würde sie direkt neben dem Tier stehen.

Mit einem Satz schwang sie sich auf Jigo, der Höllenhund preschte los. Die Gedanken seiner Herrin schienen seine eigenen zu sein. Mit einem lauten Knall stießen sie das Hallentor auf und stürmten zu den Palisaden. Jigo rannte einen der Wehraufgänge hoch und landete mit einem Satz im Schnee auf der anderen Seite. Den Wachen blieb keine Zeit zu reagieren, da waren die beiden schon im Wald verschwunden. Mina

lenkte den Höllenhund auf den Schattenwolf zu. Sie musste ihm zuvorkommen, bevor noch jemand denselben Schmerz wie sie durchleben musste.

Nicolai schreckte mit dem Knallen der Torflügel nach oben. Sein Blick suchte zuerst das Lager seiner Schwester ab, danach panisch die Halle. Sowohl Mina als auch Jigo waren verschwunden. Nicolai rannte auf den Dorfplatz hinaus, im frisch gefallenem Schnee waren nur die Laufspuren des Höllenhundes zu sehen. Sie führten zum Wall in Richtung der Berge. »Was ist los? Wo ist Mina?«, keuchte Gideon atemlos. Er stand noch schlaftrunken im Tor und schaute ungläubig auf die Spuren im Schnee. »Was ist...«

»Ich weiß es nicht.«, unterbrach Nicolai ihn. Er spürte, wie seine Füße kalt wurden. Zum Schlafen trug er nur eine dünne Hose und ein Hemd. In der Halle war es warm genug, die wärmenden Decken taten ihr Übriges. Ein Schreck durchfuhr ihn, Mina konnte sich unmöglich von ihm unbemerkt angekleidet haben. Nicolai rannte in die Halle zurück.

Gideon sah ihm verwirrt nach. »Was ist? Warum gehst du...«

Nicolai fiel ihm erneut ins Wort: »Ihre Sachen! Ihre Sachen sind noch hier!« Noch während er sprach, zog er sich Wintersachen, dickes Schuhwerk sowie Handschuhe über. Er schnappte sich die Kleidung seiner Schwester und eine Decke. Wo auch immer sie war, in der Kälte würde sie es nicht lange ohne die schützende Kleidung aushalten. Gideon zog sich ebenfalls Kleidung über, er würde den Jungen begleiten und bei der Suche helfen.

In diesem Moment rannten Boas und Liliane mit drei Dämonenkriegern über den Dorfplatz. Boas nahm Nicolai die Sachen seiner Schwester ab. »Wo wollte sie hin? Was hat sie vor?«

Nicolai sah den Krieger verdattert an. »Ich weiß nicht. Sie ist...«

»Die Wachen haben berichtet, dass sie auf Jigos Rücken über den Wall gesprungen und in den Wald gerannt ist. Sie trug nur dünne Nachtkleidung am Leib.«

Die Verwirrung des Jungen schlug in Angst und Sorge um. »Wir müssen sie suchen. Ich weiß nicht, wohin sie will. Gestern war alles noch normal.«

Boas drehte sich zum Ausgang. »Da wir nicht auf Höllenhunden reiten können, seid ihr zu langsam für eine Verfolgung.« Bevor er aus der Halle trat, wandte er sich noch einmal an Liliane: »Folge den Spuren im Schnee mit fünfzehn Soldaten. Kyan soll das Kommando übernehmen. Achte darauf, mindestens einen Heiler und einen, der Gefrierwunden behandeln kann, mitzunehmen.«

Boas wartete einen Augenblick, bis die Kriegerin zur Bestätigung nickte, danach lief Blut in seine Augen ein. Seine mächtigen Schwingen schoben sich aus dem Oberteil. Jedes Kleidungs- und Rüstungsstück des Kriegers war so konzipiert, dass es ihm jederzeit das Entfalten seiner Flügel ermöglichte. Bis auf sein Gesicht war Boas' Körper mit schützender Kleidung versehen. Um auch das vor dem eisigen Wind, der beim Fliegen deutlich intensiver war, zu schützen, überzog der Krieger seinen Kopf mit bläulichen Schuppen. Mit einem kräftigen Sprung hob er vom Boden ab und folgte Mina und Jigo in den Wald.

Liliane sah ihm noch wenige Augenblicke nach, bevor sie ihre Befehle umsetzen wollte. Nicolai trat neben sie und hielt sie am Arm zurück. »Ich werde mitkommen.« Der Junge formulierte es mit Absicht entschlossen und nicht als Bitte.

»In Ordnung.«, bestätigte Liliane und riss sich sanft aus dem Griff.

»Aber es ist meine Schwester und...«, begann Nicolai. Er rechnete nicht mit ihrer Zustimmung und überlegte sich eine Rechtfertigung. Jetzt starrte er sie überrascht an.

Liliane lief bereits los, um die Soldaten aus dem Zeltlager zu holen. Bevor sie außer Hörweite war, rief sie noch hinter sich: »Wir werden keine Rücksicht nehmen. Nimm deine Waffe mit. Wir treffen uns am Tor. Wir warten nicht auf dich.«

Nicolai benötigte nur wenige Augenblicke, um sich aus seiner Überraschung zu lösen. Dann wechselte er die Kleidung gegen seine Lederrüstung, band sich seinen Schwertgurt über die Brust und lief zum Palisadentor. Mit einer der Greifenlieferungen hatte Boas ein Schwert, sowie eine Auswahl an Messern für ihn geordert. Der Wert der Waffen überstieg vermutlich den gesamten Besitz von Nicolais Eltern, weshalb er die Waffen nur als Leihgaben für sein Training ansah. Zusätzlich bekam er eine Lederrüstung mit Miyakos Wappen. Das Wams und die Hose besaßen zahlreiche Taschen und Halterungen für Waffen und weitere Ausrüstung. Boas interessierte es nicht sonderlich, dass er die Geschenke nicht annehmen wollte. Mit der Bezeichnung ›Leihgaben‹ war der Jungen dann einverstanden. Da er den enormen Wert der Gegenstände verstand, pflegte er alles akribisch. Besonders Liliane beeindruckten die gut instandgehaltenen Waffen und das ordentlich behandelte Leder. Diego und Kiro beantworteten Nicolai alle Fragen dazu. Da Mina möglichst immer in der Nähe ihres Bruders bleiben musste, waren sie eine Zeit lang täglich nach seinem Training zur Dorfhalle gekommen und brachten dem Jungen die Waffen- und Lederpflege bei.

Nicolai stand schon eine Weile am Tor, als Liliane mit den Soldaten auf ihn zukam. Das Tor war bereits geöffnet und die Dämonen stürmten hindurch. Nicolai hatte große Probleme,

mit ihnen mitzuhalten. Liliane meinte es ernst, als sie sagte, dass sie nicht auf ihn warten würden. Während sie durch den Wald rannten und den Spuren des Höllenhunds folgten, zeigten sich am Horizont die ersten Sonnenstrahlen. Der einzige Grund, warum Nicolai nicht zurückfiel, waren wohl seine guten Trainingsfortschritte. Ansonsten wären Liliane und die Dämonenkrieger schon längst außer Sicht. Während der Junge deutlich merkte, wie die schnelle Atmung in seinen Lungen brannte, wirkte die restliche Gruppe so, als ob sie noch Reserven besaßen. Vielleicht hielten sie sich doch für ihn zurück. Boas würde ohnehin lange vor ihnen eintreffen.

Isabel konnte beinahe nicht mehr an sich halten, sie wollte sich mit der vor ihr aufgetauchten Bestie messen. Allerdings empfand sie auch gewaltigen Respekt. Eine solch mächtige Aura bekam man nicht in die Wiege gelegt, nicht einmal als Monster. Selbst wenn es so wäre, die Kontrolle darüber zu erlangen, erforderte mehr als Talent. Sie merkte, wie Sebas neben ihr immer unruhiger wurde. Vermutlich wusste er den Namen dieses Geschöpfes und konnte seine Gefährlichkeit besser als sie einschätzen. Isabel unterdrückte die Vorfreude auf den Kampf. Wenn ihr treuer Diener so beunruhigt war, musste sie einen kühlen Kopf bewahren. Er besaß deutlich mehr Kampferfahrung, weshalb sie seine Einschätzung eines Gegners nicht in Frage stellte.

Der Schattenwolf winkelte die Beine an. Er setzte zum Sprung und damit zum Angriff an. Gleich würde er Isabel die Entscheidung abnehmen, ob sie zuerst angreifen sollte. Unerwartet richtete sich das Tier wieder auf und fixierte einen Punkt im Wald. Es sah nahezu so aus, als würde der Schattenwolf sich freuen. Erst durch die Bewegung bemerkte die Dämonin, dass von dort jemand auf sie zukam. Die Aura des Schattenwolfs vermochte es bisher, die Präsenzen so stark zu

überlagern, dass selbst Isabel sie nicht erfasste. Darauf aufmerksam gemacht, konnte sie die Anwesenheit umso deutlicher spüren. Einzuordnen vermochte sie es dennoch nicht.

Auch Sebas schielte in die Richtung, welche seine Herrin und der Schattenwolf anvisierten, allerdings ohne die Bestie aus den Augen zu lassen. Vielleicht war es nur eine Finte, die ihm sein Morgenmahl erleichtern sollte. Als ein kleines Mädchen auf einem Höllenhund reitend in sein Sichtfeld kam, drehte aber auch er sich ihr zu. Er starrte ungläubig auf die Szene. Der Höllenhund rannte, als verfolgte ihn die gesamte Goblinarmee. Dass die kleine Dämonin sich überhaupt auf ihrem Reittier halten konnte, grenzte an ein Wunder. Sie trug nur eine dünne Hose und ein knappes ärmelloses Hemd, was locker von ihrem zierlichen Körper hing. Die Kälte war ihr deutlich ins Gesicht geschrieben, aber etwas anderes überdeckte es: unvorstellbarer Schmerz. An ihrem rechten Arm waren kreisrunde, schwarze Flecken, die an ein Bissmal erinnerten. Der Arm war violett, unter dem Hemd schimmerte die Haut bläulich hervor. Sebas durchfuhr ein Schaudern. An ihren anderen Gliedmaßen konnte er erkennen, dass die Verfärbung nicht von der Kälte herrührte. Weder er noch seine Herrin reagierten auf diesen Anblick. Vielleicht schliefen sie noch und das alles war nur ein böser Traum.

Mina konnte eine Kutsche vor sich sehen, der Schattenwolf stand nicht mehr weit davon entfernt. Vor der Kutsche befand sich eine Dämonin mit bleicher Haut, roten Augen und kurzem, schwarzen Haar. Sie war nicht viel älter als ihr Bruder. Der Mann neben ihr besaß schwarze Augen, die alles Licht zu verschlingen schienen. Der von ihrem Arm ausgehende Schmerz war so groß, dass sie Mühe hatte, bei Bewusstsein zu bleiben. Nur noch wenige Meter und sie könnte diese zwei vor dem Schattenwolf retten. Selbst wenn er sie ein zweites



Mal biss, konnte es wohl kaum noch schlimmer werden. Außerdem hatte sie ihre Eltern und Nicolai. Minas Sicht verschwamm für einen Moment.

Als sie wieder klar sehen konnte, hatten die beiden vor der Kutsche sich nicht bewegt, sie schienen aus Furcht vor dem Schattenwolf erstarrt zu sein. Hinter der Kutsche kauerten sich vier Höllenhunde. Sie waren anscheinend nicht so mutig wie ihr Jigo. Mit einem letzten Satz brachte Jigo sie zwischen die Bestie und ihre Opfer. Minas Arm schmerzte so sehr, dass sie nichts anderes mehr spürte. Sie sprang von Jigos Rücken und ging auf den Schattenwolf zu. Ihrem treuen Höllenhund bedeutet sie, zurückzubleiben. Sie konnte nicht erlauben, dass jemand anderes verletzt wurde, auch nicht Jigo.

Der Schattenwolf musterte interessiert die kleine Dämonin, die vor ihm aufgetaucht war. Es bestand kein Zweifel, dass es sich um dieselbe handelte, welche etwas besaß, das nach ihm roch. Sie trug es wieder um den Hals. Seine Aura schien ihr noch immer nichts auszumachen. Das einzige Gefühl, was der Wolf von ihr vernehmen konnte, war Schmerz. Die meisten anderen Lebewesen hätte der Schmerz wohl ihr Leben aufgeben lassen. Dieses kleine Geschöpf stand aber erneut vor ihm und ging ohne Furcht auf ihn zu. Ein bedrohliches Knurren entfuhr der Kehle des Wolfs, die einzige Reaktion war, dass ihr Blick ein Stückweit weniger Schmerz und ein bisschen mehr Entschlossenheit enthielt.

Isabel und Sebas waren noch immer zu keiner Regung fähig. Das konnte nur ein Traum sein. Das Dämonenmädchen ging wie in Trance auf den Wolf zu, ohne sich von seinem Aussehen, seiner Ausstrahlung oder dem abschreckenden Knurren beeindrucken zu lassen. Der Höllenhund, welcher sie hergebracht hatte, stand unbeweglich an der Stelle, wo das Mäd-

chen ihn zurückgelassen hatte. Im Gegensatz zu ihr schien die Aura ihn erstarren zu lassen. Isabel wunderte sich, wie er es überhaupt bis hierher geschafft hatte. Das Mädchen machte einen letzten Schritt nach vorn und blieb gerade so weit von der Bestie entfernt stehen, dass sie das Tier mit ausgestreckter Hand hätte berühren können. Der Schattenwolf überbrückte die restliche Distanz, indem er seine Schnauze nach vorn reckte. Doch er zeigte kein Interesse, die kleine Dämonin anzugreifen. Er beschnupperte sie und stupste sie interessiert mit seiner Nase an. Was auch immer hier passierte, es konnte nicht real sein. Solch eine Szene konnte unmöglich der Wirklichkeit entsprechen.

Mina wusste nicht mehr, was sie tat. Ihr Körper bewegte sich von allein. Selbst jetzt, als das riesige Geschöpf sie mit seiner Nase absuchte, verspürte sie nichts. Keine Angst, aber auch keinerlei Schmerzen mehr. Ihr rechter Arm bewegte sich automatisch nach oben, es fühlte sich an, als würde jemand Fremdes ihren Körper steuern. Ihre Handlungen fühlten sich dennoch richtig an. Es schien der einzige Weg zu sein, die beiden hinter sich zu retten. Vielleicht reichte es aus, wenn sie einen Tribut zahlte. Das letzte Mal verschwand der Schattenwolf auch, nachdem er sie biss. Wenn sie so verhindern konnte, dass andere denselben Schmerz wie sie durchleben mussten, war ihr das recht.

Der Schattenwolf blinzelte verwirrt auf den Arm. Dieses kleine Geschöpf hatte nicht nur keine Angst, es war auch mutiger als alle, die ihm je zuvor begegnet waren. Dass sie nach seinem ersten Biss noch lebte und sich so vor ihm aufbaute, konnte nur eins bedeuten: Es war kein Zufall, dass sie etwas von ihm um den Hals trug. Der Wolf griff den Arm mit seinen Fängen und baute gerade so viel Druck auf, dass seine Zähne

die Wunden des Mädchens eröffneten. Er griff exakt in das alte Bissmal. Sie hatte genug erduldet, jetzt würde er ihr Leiden beenden.

Mina spürte nicht, wie die Zähne ihr Fleisch durchbohrten. Was sie aber umso deutlich spürte, war der Rückzug der fremden Aura. Sie wurde über ihren Arm aus dem Körper gesogen. Zurück blieb ein Gefühl der Kälte. Sie blinzelte. Es war tiefster Winter und sie trug kaum Kleider am Leib. Als sie in die gelben Augen vor sich sah, erkannte sie eine seltsame Freundlichkeit. Der Anblick des Wolfs löste Ruhe und Geborgenheit in ihr aus. Im nächsten Moment spürte Mina, wie die fremde Aura zurück in ihren Körper drang. Diesmal jedoch nicht als Feind. Sie umspülte sie und fügte sich an ihre Präsenz an. Ohne Gewalt, ohne Zwang, einfach ergänzend zu der ihren. Dann war alles vorbei, bewusstlos sank sie in den Schnee. Anstrengung und Kälte übermannten das Mädchen. Der Schattenwolf leckte ein letztes Mal über die neuen Bissspuren, dann löschte er seine Präsenz aus und verschwand im verschneiten Wald. Er war so schnell davon, dass es sich anfühlte, als wäre er nie dagewesen.

Jigo stürzte zu seiner Herrin, als die Aura des Wolfs ihn nicht mehr einschränkte und Mina ihn nicht länger zurückhielt. Verzweifelt versuchte er, sie mit seinem heißen Atem aufzuwärmen. Isabel und Sebas lösten sich erst aus ihrer Starre, als sie Flügelschläge vernahmen. Boas landete mit hoher Geschwindigkeit neben Mina. Er bremste seinen Sturzflug erst im letzten Moment ab und wirbelte den Schnee um sich herum auf. Die feinen weißen Flocken wurden bis zur Kutsche getragen. Sebas wusste sofort, wer vor ihm stand. Bläuliche Schuppen im Gesicht in Kombination mit kontrolliertem Blutausch – es gab nicht allzu viele Dämonen, die man mit

diesen Fähigkeiten hier im Wald erwarten würde. Der Krieger ignorierte sie und hob das Mädchen sanft auf. Ohne Umschweife schlug er sie in eine Decke ein und lief auf Isabel und ihren Diener zu. Jigo schob sich an seiner Seite durch den Schnee und beobachtete seine Herrin.

»Ich leihe mir eure Kutsche aus. Sie scheint im Inneren warm zu sein.« Boas' Stimme riss Isabel endgültig zurück in die Wirklichkeit.

»Natürlich. Wir werden sie zu eurem Dorf bringen.« Die Dämonin warf einen Blick auf ihren Diener. »Sebas wird die Kutsche sicher durch den Wald lenken.«

»Wie Ihr wünscht, meine Herrin.«, fügte Sebas hastig hinzu. Er hatte sich nicht so schnell wie Isabel gefangen.

Boas ignorierte beide und legte Mina in der Kutsche ab. Auf einen Wink des Kriegers setzten sich Isabels Höllenhunde vor das Gefährt, wo Boas sie einspannte. Jigo sprang zu Mina in die Kutsche und legte sich schützend neben seiner Herrin nieder. Isabel sah noch kurz verwundert zu, wie Boas spielend leicht das Kommando über ihre Tiere übernahm, bevor sie sich ebenfalls in die Kutsche setzte und die Tür zuzog. Sebas sprang auf den Kutschbock.

»Folgt mir durch den Wald. Ich werde euch auf schnellstem Weg zu unserem Stützpunkt bringen.«

Der Dunkelelf nickte. Ein direktes Gespräch mit dem Dämon wagte er nicht, dafür war seine Stellung als Sklave zu niedrig. Außer wenn ihm Fragen gestellt wurden, befolgte er stets, was man ihm befahl und drückte mit Verbeugungen aus, dass er den Befehl verstand. Die Kutsche setzte sich hinter Boas, der vorausflog, in Bewegung. Jetzt da Isabel sicher war, dass es sich nicht um ihre Fantasie handelte, die ihr einen Streich spielte und das Mädchen sich tatsächlich zwischen sie und dieses Ungetüm gestellt hatte, betrachtete sie die kleine Dämonin genauer. Ihre langen roten Haare rahmten ihr Ge-

sicht ein, sie wirkte sehr erschöpft und schien in letzter Zeit nicht viel gegessen zu haben. Der rechte Arm, in welchen der Wolf biss, hing aus der Decke, in die sie eingeschlagen war. Isabel beugte sich vor, um ihn in den schützenden Stoff zu schieben. Der Höllenhund hob seinen Kopf und schaute sie mit warnenden Augen an. Isabel lehnte sich wieder zurück, dieses Mädchen schien eine besondere Bindung zu Tieren zu haben. Sie verstand dennoch nicht, was gerade passiert war. Ihr Verstand konnte sich nicht erklären, weshalb sie so plötzlich vor ihnen aufgetaucht war und sich so furchtlos dem Schattenwolf entgegenstellte. Bevor sie sich Gedanken darüber machen konnte, spürte sie weitere Präsenzen. Allesamt Dämonen. Sie waren sicher Boas' Untergebene, welche nicht mit seiner Geschwindigkeit mithalten konnten.

Nicolai sah zuerst Boas, dann die Kutsche, welche dicht hinter ihm fuhr. Boas verringerte sein Tempo nicht. »Mina ist in der Kutsche. Begleitet uns zurück ins Dorf.«

Liliane nickte knapp. Bevor die Kutsche sie erreichte, wendeten die Dämonenkrieger und flankierten das Gefährt. Nicolai maß die Kutsche ab, bei dieser Geschwindigkeit konnte er es schaffen. Außerdem hielt er es nicht bis zu ihrer Rückkehr aus, ohne nach Mina zu sehen. Er wartete noch kurz, dann stieß er sich vom Boden ab und schaffte es im letzten Moment, den Griff neben der Tür zu erhaschen. Nicolais Körper schlug gegen die Kutsche. Sein Aufprall brachte Bewegung in den Innenraum und die Tür wurde geöffnet. Bevor er reagieren konnte, zog ihn eine Hand nach drinnen.

Nicolai starrte in Isabels Gesicht. Sie war die schönste Dämonin, die er je erblickt hatte. Sein Interesse für sie hielt nicht lange an, sofort war er bei seiner Schwester. Sie atmete noch und wirkte so entspannt wie schon lange nicht mehr. Ihr

Bissmal war wieder offen, blutete aber nicht und bis auf die kreisrunden Eintrittswunden, sah der Arm normal aus. Behutsam nahm er sie in den Arm. Jigo, der aufgesprungen war, als Nicolai in die Kutsche gezogen wurde, legte sich wieder zu den Geschwistern. Isabel stand noch etwas unschlüssig an der Tür. Langsam wurde es eng in der Kutsche und ihr Gespann würde, ohne deutliche an Geschwindigkeit einzubüßen, keine weiteren Lasten mehr tragen können.

Nicolai sah auf und Isabel in die Augen. »Was ist im Wald passiert? Wieso sind ihre Wunden wieder offen?«

Isabel vermochte es zunächst nicht, zu antworten. Sie war es nicht gewohnt, derart direkt und ohne Umschweife angesprochen zu werden. Die Stimme des Jungen klang aufgeregt, fast schon sauer darüber, dass sie das Mädchen nicht beschützt hatte. »Ich weiß es nicht so genau. Wir wurden von einer riesigen weißen Bestie...«, setzte sie zu einer Antwort an.

»Ein Schattenwolf!«, keuchte Nicolai erschrocken. Sein Blick wanderte in tiefer Sorge auf die erneuten Bisswunden. »Sie hat gerade erst Fortschritte erzielt.«

»Ich... Ähm...« Isabel war jetzt gänzlich aus dem Konzept gebracht. Dass der Junge sie so forsch ansprach war eine Sache, aber ins Wort gefallen war ihr noch niemand.

»Und was ist nun passiert?«

Isabel versuchte, sich wieder unter Kontrolle zu bringen. »Sie kam auf dem Höllenhund angeritten, ist abgesprungen und auf den... Schattenwolf zugegangen. Danach streckte sie ihm ihren Arm entgegen und er hat hineingebissen.«

»Und Jigo hat das zugelassen?«, hakte Nicolai erstaunt nach.

Die Verwirrung kam zurück, dieser Junge brachte sie völlig durcheinander. »Jigo?«

»Der Höllenhund. Sie nennt ihn Jigo.«

Isabel sah nachdenklich auf das Tier. Er hatte sie nicht zu dem Mädchen gelassen, dem Jungen schien er aber zu vertrauen. Da sie einen Höllenhund besaß, war sie sicher eine Adlige, welche hier auf dem Land lebte. Der Rüstung des Jungen zu urteilen, war er ihre Wache. Ihre Eltern hatten sicher jemanden gewählt, der noch jünger war, damit das Mädchen einen Spielgefährten hatte. Endlich glaubte Isabel, sich wieder gefangen zu haben. »Der Höllenhund deiner Herrin stand nur daneben. Es schien, als würde sie ihm bedeuten, nicht näher zu kommen. Oder er konnte sich auf Grund der Schattenwolfaura nicht bewegen.«

Nicolai starrte sie entgeistert an. »Meine Herrin? Mina ist meine Schwester.« Während er ihren Namen aussprach, wurde ihm bewusst, dass er sich nicht vorgestellt hatte. Da Mina zunächst in keiner akuten Gefahr schwebte, konnte sein Verstand sich wieder mit anderen Dingen beschäftigen. »Ich heiße Nicolai.« Er schaute direkt in Isabels rote Augen, dabei fiel ihm erneut auf, dass sie unglaublich schön war. Vielleicht lag es aber nur daran, dass er noch nie einer Dämonin begegnete, die ungefähr seinem Alter entsprach.

Isabel musste ihre Gedanken erneut sortieren. Das Verhalten dieses Mädchens und dass sich vor ihr Geschwister befanden, die im Besitz eines Höllenhundes mit so starker Prägung waren, brachte sie durcheinander. Mit deutlicher Verzögerung brachte sie nur ein: »Isabel« hervor. Nicolai schien das als Antwort zu genügen, er wandte sich wieder seiner Schwester zu. Isabel sah aus dem Fenster, sie verließen gerade den Wald und die Palisaden und Türme des Dorfes taten sich vor ihr auf. Sebas hatte recht behalten, das hier war kein kleines Dorf im Wald. Es handelte sich wohl eher um einen Militärstützpunkt. Die Kutsche wurde noch immer von den Dämonenkriegern flankiert. Isabel war erstaunt, dass sie das Tempo des Gefährts die ganze Zeit über halten konnten. Bis sie

die Palisade passierten, sprachen Isabel und Nicolai kein Wort mehr. Boas geleitete die Kutsche auf den Dorfplatz. Dort angekommen holte er Mina aus der Kutsche und brachte sie sofort in die Dorfhalle.

Gideon kam ihnen bei ihrer Ankunft aufgeregt entgegen, er wartete ungeduldig auf ihre Rückkehr. »Was ist mit Mina? Geht es ihr gut?«

Da Boas und Nicolai ihn ignorierten, antwortete Liliane: »Wir wissen es noch nicht. Als Boas uns entgegenkam, war sie bereits in der Kutsche.«

»Sie ist am Leben und so wie der Junge reagiert hat, scheint ihre Verfassung nicht die schlechteste zu sein.«, rief Isabel, während sie aus der Kutsche sprang.

Das Dorfoberhaupt schaute sie kurz verwirrt an, bevor er sich hastig verbeugte. »Verzeiht meine Unhöflichkeit. Ich danke Euch, dass Ihr einer Bewohnerin unseres Dorfs Zuflucht in Eurer Kutsche gewährt habt.« Das Gespann aus vier Höllenhunden und der Dunkelfelf als Kutscher ließen keinen Zweifel, dass vor ihm eine Adlige stand. »Wenn Ihr mich jetzt entschuldigt, würde ich gerne nach dem Mädchen in unserer Dorfhalle sehen.« Gideon wartete keine Antwort ab, sondern drehte sich noch immer gebeugt um, dann erhob er sein Haupt und lief in die Halle. Die beiden Heiler, die Liliane mit sich genommen hatte, waren bereits bei Mina.

Sebas sprang vom Kutschbock neben seine Herrin. »Ich habe Euch doch gesagt, dass Eure Abstammung von allein bemerkt werden würde, meine Herrin.«, flüsterte er, da die Worte nur für Isabel bestimmt waren. Etwas lauter fügte er hinzu: »Wir sollten ihnen in die Halle folgen, meine Herrin.«

Sein Blick fiel dabei auf ihre nackten Hände. Isabel hatte noch immer weder Handschuhe noch ihren Mantel übergezogen. Die Dämonin antwortete nicht, setzt sich aber in Bewe-



gung. Ihr Diener folgte ihr versetzt. Liliane bedeutete den restlichen Kriegern, dass sie nicht länger benötigt wurden. Anschließend folgte sie den beiden und schloss das Tor hinter sich.

Minas Wunden waren bereits geheilt, diesmal blieben auch keine Male zurück. Nicolai betrachtete seine Schwester und wagte es nicht, seine Augen von ihr zu nehmen. Sie schien ruhig und friedlich zu schlafen, aber das konnte sich jeden Moment ändern. Er wusste, wie tückisch der Schmerz gewesen war. Sollte er plötzlich zurückkehren, wäre er sofort zur Stelle.

Isabel trat neben Boas. »Ihr seid also Boas. Was ist mit dem Mädchen?«

Der Krieger musterte sie von oben bis unten und zuckte dann mit seinen Schultern. »Ja, der bin ich. Sie wurde vor einem halben Jahr von einem Schattenwolf gebissen und leidet seitdem an den Nachwirkungen. Was ist passiert, bevor ich kam?«

Gideon hörte aufmerksam auf das Gespräch, er würde sich auf keinen Fall einmischen, wenn sich Boas mit einer Adligen unterhielt, aber er sah seine Chance gekommen, mehr über das Geschehene zu erfahren. Nicolai ließ seine Schwester zwar noch immer nicht aus dem Blick, hörte aber ebenfalls gespannt auf die Worte hinter sich. Das spärliche Gespräch in der Kutsche war nicht allzu aufschlussreich.

»Sie tauchte plötzlich aus dem Wald auf, stellte sich zwischen uns und den Schattenwolf und wurde von ihm in den Arm gebissen.«

Boas nickte, die Information genügte vorläufig. Den Rest könnte er später erfragen. »Was führt euch hierher?«

Isabel zog kurz die Augenbrauen hoch, sie hatte mit mehr Nachfragen gerechnet. »Wir sind eine der Expeditionen, welche das Verhalten der Goblins untersucht.«

»Habt ihr etwas herausgefunden?«, fragte der Krieger mit gewecktem Interesse.

»Ja, wir...«

»Gut, dann kommt gleich mit. Wir müssen die Nachricht verbreiten.«, fiel Boas ihr ins Wort und lief los, um keine Zeit zu verlieren. Den Inhalt der Nachricht könnten sie auch unterwegs besprechen. Zu Liliane rief er noch: »Bleib hier und schau nach dem Mädchen.«

»Habt ihr einen Greifen hier, auf dem ich nach Miyako reisen kann?«, fragte Isabel leicht verärgert, dass war das zweite Mal an diesem Tag, dass ihr ins Wort gefallen wurde.

Jetzt stoppte Boas doch noch einmal und schaute sie belustigt an. »Wir benötigen keine Greifen.« Er setzte sich wieder in Bewegung, da Isabel noch immer regungslos in der Halle stand, rief er hinter sich: »Kommt.«

Sebas reagierte schneller als seine Herrin und folgte dem Dämon, was Isabel ebenfalls zum Loszulaufen veranlasste. Mit wenigen Schritten überholte sie den Dunkelelf und schloss zu Boas auf. Der hatte unterdes den Dorfplatz überquert.

»Was habt ihr herausgefunden?«

»Wir fanden tief in den Bergen ein Nest, welches aus den Leichen von Goblins, Ogern, Trollen und ein paar der anderen Expeditionen errichtet wurde.«, antwortete Isabel gehetzt. Boas legte einen ordentlichen Laufschrift vor.

»Ein einzelnes Nest?«

Isabel warf einen Seitenblick zu dem Krieger, sie war erstaunt, dass er keine Miene verzog, bei dem was sie ihm gerade berichtete. Wenn sie so darüber nachdachte, zeigte er mehr Regung, als er das Mädchen im Wald aufhob und währ-

rend er erfuhr, dass sie von einem Schattenwolf gebissen wurde. Vielleicht hatten die Geschwister doch eine höhere Position inne. »Ja, nur ein Nest, aber ziemlich groß.«

Boas hatte das Gefühl, nicht mehr von der Dämonin zu erfahren. Bei ihrem Alter vermutete er, dass sie nicht genug Erfahrung besaß, um auf weitere Details zu achten. Wahrscheinlich war sie nur eine Adlige, die einmal in ihrem Leben einem Abenteuer an der Grenze nachgehen wollte. Ansonsten hätte sie eingegriffen, als Mina dem Schattenwolf erneut zum Opfer fiel. Eventuell bekam man von dem Dunkelfelfen, der sie begleitete, weitere Informationen. Er wirkte, als würde er die Waffen nicht nur zur Schau tragen. Andererseits regte auch er sich nicht, bis Boas landete. Der Krieger erhöhte sein Tempo, seine Beine waren unter Einfluss des Blutauschs transformiert. Jetzt hatten weder Isabel noch Sebas eine Chance, mit ihm mitzuhalten. Als die beiden das Dorf verließen und vor der kleinen Zeltstadt standen, war Boas bereits am Scheunentor. Sie folgten ihm vorbei an den Dämonenkriegern, welche die Neuankömmlinge interessiert betrachteten. Sebas fiel auf, dass die Männer vor allem an Isabel Gefallen zu finden schienen. In der Scheune angekommen sahen sie, wie Boas bereits das zweite Pergament beschrieb. Das erste zeigte eine riesige Rune auf der Rückseite.

»Sind das Runen zum Verschicken von Nachrichten?«, erkundigte Isabel sich begeistert, ihre Augen glitzerten.

Der Krieger sah während des Schreibens nicht auf. »Ja. Eine für Miyako und eine für Hel Meosé.«

Ein kratziges Kichern kam aus der Scheunenecke. »Da interessiert sich wohl jemand für Runen. Boas, wer ist das? Hast du mir etwa Besucher mitgebracht. Das wäre doch nicht nötig gewesen.«

Boas ignorierte Ozram. Isabel hatte seine Präsenz schon von Weitem gespürt und beschlossen, zunächst nicht darauf

einzugehen. Nach allem was sie über Boas hörte, war es vielleicht besser, ihn nicht zu seinen Gefangenen zu befragen. Sebas hingegen zuckte zusammen und starrte auf den zusammengekauerten alten Mann.

Ozram streckte seine Arme, soweit es seine Ketten zuließen. »Es braucht Euch nicht zu interessieren. Ihr habt zwar exzellente Manavorräte, aber dafür reichen sie sicher nicht.« Er kicherte, diesmal klang es schon angenehmer. Der Menschenmagier musste sich erst wieder daran gewöhnen, seine Stimmbänder zu verwenden. Nach einer Weile hatte er aufgegeben, mit Boas oder Liliane kommunizieren zu wollen. Er warf lediglich ab und zu eine Bemerkung in ihre Unterhaltungen ein.

Isabels Neugier an dem Mann war geweckt. »Du kannst mein Mana sehen? Bist du dir sicher, dass es zum Verschicken von Nachrichten nicht reicht?«

Ozram grinste, endlich reagierte jemand auf ihn. »Natürlich kann ich das. Natürlich. Vielleicht kannst du ja sogar eine verschicken. Aber zwei schaffst du, denke ich, nicht, jedenfalls nicht bis zu eurer Hauptstadt.« Er lachte auf. »Boas wie nett von dir. Mir solch interessanten Besuch mitzubringen. Womit habe ich das denn verdient? Oh, schaut. Jetzt geht es los.«

Boas beendete gerade den zweiten Bericht und drehte das Blatt auf die andere Seite. Er schaute kurz mit leerem Blick auf den Tisch und zeichnete anschließend hoch konzentriert los. Sebas keuchte erstaunt auf, er hatte noch nie gesehen, dass jemand die Runen zum Versenden von Nachrichten aus dem Kopf zeichnete. Die Positionsinformationen, welche die Nachricht ansteuern würden, waren in das Konstrukt kodiert. Jeder noch so kleine Fehler würde dazu führen, dass die Botschaft einen unbekanntem Ort ansteuerte. Um die Position eines neuen Ortes in diesem komplexen Gebilden abzubilden,

bedurfte es meist einer großen Gruppe Gelehrter, die in mehreren Jahren und etlichen Fehlversuchen die Runen erschufen. Blätter wurden, sowie das, was sich auf seinem Tisch befand, mit den Runen vorversehen. Sie wurden akribisch aus den Archiven abgezeichnet, damit sich kein Fehler einschlich. Der Dunklelf kannte niemanden, der im Stande war, sie sich perfekt zu merken und dann auch noch so selbstsicher war, sie für eine bedeutende Nachricht selbst zu zeichnen.

Ozram kicherte lebensfroh. »Heute muss ein ganz besonderer Tag sein. Bekomme ich etwa meine Begnadigung? Was meinst du Boas? Damit wäre der Tag doch perfekt.«

Boas bekam überhaupt nicht mit, dass er angesprochen wurde, da er sich nur auf das Zeichnen konzentrierte. Nachdem der Krieger fertig war, trat er einen halben Schritt zurück und betrachtete sein Werk. Er wirkte zufrieden und speiste beide Nachrichten gleichzeitig mit Mana. Die Menge, welche er in die für Miyako bestimmte einspeiste, kam Isabel enorm vor. Sie konnte das Mana zwar nicht sehen, aber es war genug, dass sie es spürte. Während das Pergament sich bereits auf den Weg zur Stadt der Flammen machte, speiste Boas noch immer Mana in die andere Nachricht ein. Der Mensch aus der Scheunenecke wusste, wovon er sprach. Das war zu viel, als dass sie es einfach so bereitstellen könnte. Jetzt hob auch die zweite Nachricht ab.

»Gibt es noch etwas anderes, was ihr zu berichten hättet?«, fragte Boas in einem Ton, der keinen Zweifel daran ließ, dass er diesen Stützpunkt führte. Isabel schüttelte den Kopf, es gab nichts, was ihr noch einfiel. »Und du. Was ist deine Meinung dazu?«

Sebas zuckte merklich zusammen, er rechnete nicht damit, dass Boas ihn ansprach. Schon gar nicht, um nach seiner Meinung zu fragen. »Verzeiht,...«

»Du benötigst keine Anrede für mich. Einfach nur Boas.«, versuchte der Krieger dem Dunkelelf die Verunsicherung zu nehmen.

Sebas neigte den Kopf. »Verzeiht, Herr Boas. Ich habe meiner Herrin nichts hinzuzufügen.«

Boas verzog das Gesicht. »Ich habe um keine Bestätigung ihrer Berichte gebeten, sondern um deine eigenen Beobachtungen.« Der Krieger hoffte noch immer, dass er auf Grund der Lebenserfahrung des deutlich älteren Dunkelelfen noch ein paar nützlichere Informationen erhalten würde.

»Wenn Ihr gestattet, meine Herrin.« Isabel nickte kaum merklich. »Mir ist aufgefallen, dass das Gebirge ausgestorben war, keine Pflanzen und Tiere.«

»Das ist nicht ungewöhnlich.« Vielleicht hatte er sich in dem Dunkelelfen doch getäuscht.

Sebas nickte pflichtbewusst. »Das ist mir bewusst. Was ich meinte ist, dass es in einem ungewöhnlich großen Radius war.«

Boas' Miene hellte sich auf, das war tatsächlich eine nützliche Information. Schließlich gab sie Auskunft über die Stärke und Aktivität ihres Gegners. »Ist dir sonst noch etwas aufgefallen?« Da Sebas den Kopf schüttelte, wechselte Boas das Thema: »Dann sollten wir eure Kutsche vom Dorfplatz holen. Die Höllenhunde freuen sich sicher, wenn sie wieder ins Warme können.« Er warf einen abfälligen Blick in die Ecke. »Ozram freut sich bestimmt über die Gesellschaft der Tiere.«

»Wo darf ich die Kutsche abstellen, Herr Boas?«

»Geh zur Dorfhalle. Liliane wird sich um alles Weitere kümmern. Ich habe jetzt Aufgaben zu erledigen.« Damit ließ er sich an seinem Schreibtisch nieder und setzte ein neues Papier auf. Sebas wartete noch einen Moment, bis Isabel die Scheune zuerst verließ und folgte ihr dann zur Dorfhalle.

Zurück in der Halle schien sich nicht viel geändert zu haben. Mina lag auf ihrem Lager in Decken gehüllt, ihr Bruder saß neben ihr. Neben dem Mann, der sie begrüßte, befanden sich noch die Kriegerin, welche Boas Liliane nannte und zwei weitere Dämoninnen. Liliane und der Mann unterhielten sich, als sie zum Tor hereinkamen. Ihr Gespräch verstummte sofort und Gideon verneigte sich in ihre Richtung. »Verzeiht, dass ich mich nicht vorgestellt habe. Mein Name ist Gideon und ich bin das Oberhaupt dieser Gemeinde. Ich möchte Euch erneut dafür danken, dass Ihr Mina sicher zu uns zurückgebracht habt.«

»Mein Name ist Isabel und das ist Sebas.« Der Dunkelelf verbeugte sich bei seiner Nennung, allerdings ein Stück tiefer als Gideon, um der Rangordnung gerecht zu werden. »Und wir haben sie nicht beschützt. Im Grunde genommen kam sie uns zur Hilfe, als wir vom Schattenwolf angegriffen wurden.« Während sie sprach, schaute sie nachdenklich auf das Mädchen. Warum hatte sie das nur getan?

»Verzeiht, wenn ich mich einmische. Aber hat Boas weitere Befehle für mich übergeben?«, ergriff Liliane das Wort, da Isabel nicht weitersprach, sondern abwesend die Geschwister begutachtete.

Isabel wirkte verärgert. »Ja, du sollst mit Sebas einen geeigneten Platz für meine Kutsche finden und die Höllenhunde zu ihm in die Scheune bringen.« Liliane musterte sie verwundert, sie konnte sich nicht erklären, woher der Unmut der jungen Adligen kam. Vermutlich hatte sie nicht die korrekte Ansprache gewählt oder eine andere Formalie nicht beachtet. Sie verneigte sich jetzt ebenfalls, bevor sie nach draußen ging. Sebas kam um ein Schmunzeln nicht herum, als er ihr zurück in die Kälte folgte. Seine Herrin hat mit ihrem Unmut das genaue Gegenteil von dem erreicht, weshalb er überhaupt aufgekommen war. Isabel wollte am liebsten wie ein normaler

Dämon ohne die ganzen Formalien und Anreden behandelt werden. Sie empfand es als distanziert und kalt.

Clarissa und Ylvie waren verunsichert, wie sie sich in Gegenwart der offenkundig Adligen verhalten sollten.

»Habt Ihr bereits etwas gegessen?«, versuchte Gideon, die Anspannung zu lösen.

Isabel schüttelte gedankenverloren den Kopf, sie sinnierte weiter über das Verhalten der kleinen Dämonin. Gideon lächelte höflich. »Wenn Ihr es wünscht, könnt Ihr gemeinsam mit uns speisen.«

Ihr Blick schweifte zur am Hallenrand aufgebauten Tafel. Der Tisch war mit Kerben und Verfärbungen von vergangenen Mahlen übersät, sah aber keinesfalls schäbig aus. Auf Isabel wirkte es eher wie der Beweis, dass hier oft zusammen gespeist, getrunken und gelacht wurde. Zusammen mit den lodernden Flammen im Kamin, kam es ihr so vor, als hätte sie noch nie einen gemütlicheren Ort gesehen. Gideon missdeutete ihren Blick. »Wenn Euch die Tafel nicht zusagt, kann ich Stühle und Tisch herbringen.«

Isabel drehte sich zu ihm, jetzt konnte er das Funkeln in ihren Augen sehen. »Nein, ich würde sehr gern mit euch an eurer Tafel essen. Wenn ihr es erlaubt, würde ich auch um eine Portion für Sebas bitten. Er kommt schließlich zurück, sobald seine Arbeit getan ist.«

Gideon nickte erleichtert. Gerade als er sich zu seiner Partnerin und Ylvie umdrehen wollte, sprach Clarissa: »Verzeiht, dass wir uns noch nicht vorgestellt haben. Mein Name ist Clarissa, ich bin seine Partnerin. Das ist Ylvie, sie ist Nicolai und Minas Nachbarin.«

»Was ist mit ihren Eltern?«

»Sie sind beim ersten Goblinangriff gestorben. Sie liegen zusammen mit den anderen Dorfbewohnern auf einer Lichtung nicht weit von hier.«, antwortete Nicolai, während er



gedankenverloren durch Minas Haar strich. Seine goldenen Augen sahen sehr traurig aus.

»Das tut mir leid, das wusste ich nicht.«

Nicolai schüttelte nur den Kopf, um ihr zu bedeuten, dass es nicht ihre Schuld war. Da er sie nicht weiter beachtete, wandte die Dämonin sich wieder an Clarissa: »Kann ich euch bei der Vorbereitung des Essens helfen?«

Clarissa wusste gar nicht, wie sie reagieren sollte. Ylvie überwand ihre Zurückhaltung schneller: »Wenn Ihr wollt, könnt Ihr Wasser zum Kochen bringen. Ich hole Eier aus unseren Ställen.« Dabei deutete sie zu der kleinen Kochstelle, welche sich in einem Nebenraum der Halle befand. »Ich werde Euch ein bisschen Schnee holen.«

Isabel summte fröhlich vor sich hin, ihre Bediensteten würden es nie gestatten, dass sie bei solchen Arbeiten half. Selbst auf ihrer Expedition bemühte Sebas sich, ihr keine Aufgaben zu überlassen, die nicht für ihren Stand bestimmt waren. »Ich hole selbst Schnee von draußen. Darf ich den Eimer neben dem Brunnen nehmen?«

»Natürlich. Könntet Ihr ihn danach gleich wieder mit Schnee füllen und vor den Kamin stellen? Wir benötigen später noch weiteres Wasser.«

Isabel nickte eifrig und machte sich auf den Weg nach draußen. Selbst wenn die Soldaten ihren Stand nicht vergessen würden, die Dorfbewohner schien sie davon überzeugen zu können, sie nicht wie eine Adlige zu behandeln. Oder sie wussten nicht, dass ihr Verhalten normalerweise nicht geduldet worden wäre. Aber selbst dann verspürte sie nicht die Absicht, sie darauf hinzuweisen. Während Isabel das Wasser erhitzte, was auf Grund der angebrachten Runen auf den Kochflächen keine richtige Arbeit für sie war, beobachtete sie die beiden Frauen in der Halle. Ihre Mahlzeit sah einfach aus, neben Brot, gab es Schinken, Butter und ein paar eingelegte

Früchte. Dennoch wirkte die Tafel immer gemütlicher auf die junge Dämonin.

Als die Vorbereitungen abgeschlossen waren und Sebas gerade zum Tor hereinkam, waren auch die Eier fertiggekocht. Gideon hatte ihr eine Sanduhr bereitgestellt, welche seiner Meinung nach das perfekte Ergebnis erzielte. Das Dorfobehaupt verlor sich dabei so darin, von dem noch halb flüssigen Dotter zu schwärmen, dass er sogar vollständig auf Förmlichkeiten verzichtete. Isabel brachte die Eier als letztes aus dem Nebenraum und wirkte dabei fast schon stolz. Aber vor allem voller Schadenfreude über Sebas' Blick, welcher es mehr als unschicklich empfand, dass seine Herrin einer solchen Aufgabe zugeteilt wurde.

Gideon und den beiden Dämoninnen entging der Ausdruck des Dunkelelfen nicht und ihnen wurde schlagartig bewusst, dass sie für die Adlige vielleicht doch lieber alles hätten selbst zubereiten sollen. Bei einem zweiten Blick zur Adligen selbst verwarfen sie den Gedanken wieder und beschlossen jeder für sich, Isabel einzubinden. Zumindest in der Zeit, in der sie hier war und danach fragte. Sebas bemerkte, dass es wohl zwecklos wäre, gegen die Aufgabenverteilung aufzubegehren. Solange keine anderen Adligen in der Nähe waren, gönnte er Isabel, sich als Teil der Gemeinde zu fühlen. Dass Boas oder einer der Soldaten sich daran stören oder es gar ihren Eltern berichteten, bezweifelte er. So saßen sie gemeinsam mit Gideon, Clarissa und Ylvie an der Tafel. Kurz bevor sie anfangen, erhob Nicolai sich von Minas Lager und setzte sich zu ihnen. Da ihm seine Schwester weiterhin Sorgen bereitete, sprach er kein Wort. Das wirkte sich auch auf die anderen aus, sodass jeder still für sich aß. Isabels Laune trübte das nicht allzu sehr. Sie schwieg aber ebenfalls, aus Respekt vor den Dämonen, die hier wohnten und sie zum Essen eingeladen hatten.

Die Teller waren noch halbvoll, als Mina sich plötzlich aufsetzte. Das Mädchen starrte Isabel und Sebas aus weit aufgerissenen Augen an. »Geht es euch gut? Seid ihr verletzt?«

Da beide mit dem Rücken zu ihr saßen, antworteten sie nicht, sondern drehten sich nur um und starrten sie überrascht an. Nicolai sprang auf und rannte die wenigen Schritte zum Lager seiner Schwester. »Wie fühlst du dich? Sollen wir auf die Lichtung gehen?«

Mina blinzelte und sah ihn verständnislos an. Es dauerte einen Moment, bis sie begriff, was ihr Bruder meinte. Die Erinnerungen an die Schmerzen der vergangenen Monde kamen zurück. Sie hob verwundert ihren Arm, er war unverletzt. Die fremde Aura spürte sie noch immer, aber statt Wellen von Schmerzen zu verbreiten, schlummerte sie einfach in ihr – nicht sichtbar für andere als Teil ihrer Präsenz. Mina schaute in die erwartungsvollen Augen ihres Bruders. »Mir geht es gut. Ich habe keine Schmerzen.«

Zuerst weinte Nicolai vor Freude, dann stimmte seine Schwester ein und sie fielen sich in die Arme. Gideon, Clarissa und Ylvie bekamen ebenfalls wässrige Augen und konnten ihre Tränen nur mühsam zurückhalten. Mina schien die Schmerzen endlich überwunden zu haben, auch wenn sie nicht verstanden, wie das so plötzlich sein konnte. Dass der zweite Biss eines Schattenwolfs seine Opfer vom Schmerz erlöste, war ihnen nicht bekannt.

Sebas und seine Herrin beobachteten die Geschwister schweigend, sie kannten die beiden nicht gut genug, um sich von der freudigen Stimmung mitreißen zu lassen. Für ein Schmunzeln über ihr Glück reichte es dennoch.

Nachdem Mina sich beruhigte, wollte sie als erstes die neue Aura in sich erkunden. Die Veränderung in ihrem Körper machte sie neugierig und ließ sie die Anwesenheit der ande-

ren ausblenden. Es war das erste Mal seit Langem, dass sie sich gut und voller Tatendrang fühlte. Sie griff nach der Aura und spielte damit. Es war einfacher als sie dachte, ähnlich wie wenn sie Jigo Befehle gab. Zwar handelte es sich um ein eigenständiges Lebewesen, aber er war doch ein Teil von ihr. Mina veränderte ihre Präsenz, ließ die Aura ausströmen und sich von ihr einhüllen. Wenn Boas seiner Aura freien Lauf ließ, schien einem das Blut in den Adern zu gefrieren, doch in dieser Aura fühlte sie sich geborgen und wohlig. Sie war ein Teil von ihr und gehorchte. Mina sah wieder zu den anderen auf.

Nicolai hielt sie zwar noch, sah aber erschrocken und besorgt aus. Gideon, Clarissa und Ylvie saßen wie versteinert am Tisch, in ihren Blicken schimmerte ein Funken Angst, aber hauptsächlich Verwirrung. Anders als bei Isabel und Sebas: Beide waren aufgesprungen und hatten ihre Hände reflexartig auf ihre Waffengriffe gelegt. Sie sahen alarmiert aus und wirkten, als hätten sie einen Geist gesehen. Der Dunkelelf kam Mina so vor, als sei er entsetzt. Die kleine Dämonin benötigte kurz, um zu begreifen, dass alle sie ansahen. Bevor sie sich weiter darüber wundern konnte, verdunkelte sich ihre Sicht und sie fiel zur Seite in sich zusammen.

Nicolai fing seine Schwester auf. Es war zu viel für ihren von Schmerzen ausgezehrten Körper. Die Kontrolle über die Aura fühlte sich zwar spielend leicht an, benötigte aber dennoch eine nicht unempfindliche Energiemenge. Vor allem für jemanden der keine Erfahrung damit besaß und derartig viel ausprobierte. Nicolais Sorge wich langsam, als er bemerkte, dass seine Schwester nur eingeschlafen war. Ihr Atem war ruhig. Die seltsame Aura, die gerade von ihr ausgegangen war, verwunderte ihn zwar, aber ihre Gesundheit war ihm wichtiger. Dennoch kam ihm die Aura bekannt vor. Doch bis Boas mit gezogener Waffe das Tor aufstieß, vermochte der Junge nicht zu sagen, woher er dieses Gefühl kannte. Als er den

Kopf zum Tor drehte, kamen Isabel und Sebas in sein Blickfeld. Aber erst als er auch Boas erblickte, wurde es ihm bewusst. Das war nicht die Aura eines Dämons! Es fühlte sich genau wie auf der Lichtung an. Würde er es nicht besser wissen, könnte man glauben, dass noch vor wenigen Augenblicken ein Schattenwolf bei ihnen in der Halle war. Nicolai sah wieder auf Mina in seinen Armen. Die Aura des Tiers schien spurlos verschwunden zu sein.

## Kapitel 13: Neuigkeiten

»Was war das gerade? Ich habe eine Schattenwolfaura gespürt!«, durchbrach Boas die unheimliche Stille, welche sich über die Halle gelegt hatte. Nachdem Mina ihrer neuen Aura freien Lauf ließ, war nur noch das Knacken des Kaminholzes zu hören.

Isabel entspannte sich langsam wieder und nahm die Hand von ihrer Waffe. »Es war das Mädchen. Sie verströmte plötzlich dieselbe Aura wie das Tier im Wald.«, erwiderte die Dämonin gedankenverloren. »Aber nicht so mächtig und bedrohlich. Eher verspielt, trotzdem unverkennbar dieselbe Aura.«

Boas schob sein Schwert in die Scheide zurück und erklärte das Phänomen gefasst: »Schattenwölfe können ihre Auren nicht nur einsetzen, um ihre Opfer zu peinigen. Es gibt Vermutungen, dass sie fähig sind, einen Teil davon zu verschenken.« Er sah angestrengt auf das Mädchen. Minas Körper wies keine Anzeichen auf, die neue Aura nicht zu akzeptieren. »Ich habe noch nie jemanden getroffen, dem ein solches Geschenk bereitet wurde.«

»Heißt das, ihre Schmerzen kommen nicht zurück?«, fragte Nicolai voller Hoffnung.

Boas nickte vorsichtig. »Hat sie die Aura bewusst kontrolliert?«

»Ich denke schon, sie hat sich kurz vorher mit mir unterhalten und gesagt, dass sie keine Schmerzen mehr hätte.« Der Blick des Jungen wanderte zu ihrem Arm. »Ihre Verletzungen sind auch nicht mehr zu sehen.«

»Dann sollte sie von den Schmerzen befreit sein.«, behauptete der Krieger sicherer. Ein Funken Vorsicht blieb auf Grund der fehlenden eigenen Erfahrung zurück. Schattenwölfe waren nicht nur sehr intelligent, sondern auch wählerisch. Ein

so majestätisches Tier würde nicht jeden akzeptieren und unbehelligt lassen. Die Übertragung eines Teils der Aura glich der Aufnahme in die eigene Familie.

»Wieso hat er ihr seine Aura übertragen?«, murmelte Isabel mit geweckter Neugier. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie man Respekt und Vertrauen dieses Ungetüms gewinnen sollte.

»Mina baute sofort Bindungen zu meinen Reit- und Kampftieren auf. Zuerst mein Greif, dann mein Höllenhund. Sie hat Jigo innerhalb kürzester Zeit auf ihre Seite gezogen. Vielleicht hat sie etwas an sich, was auch den Schattenwolf interessierte.«, griff Boas die Frage belustigt auf.

Isabel schaute ungläubig auf den Höllenhund. »Der Höllenhund gehörte dir?« Sie konnte sich nicht vorstellen, dass eine so kleine Dämonin es vollbracht hatte, einem Krieger wie Boas die Loyalität des Tieres streitig zu machen. Noch unvorstellbarer war, dass ihn das zu amüsieren schien. Der Verlust eines so wertvollen Tiers musste selbst für ihn empfindlich sein. Andere Dämonen hätten das Mädchen getötet, um das Tier nicht zu verlieren.

»Ja, er war immer treu im Kampf. Aber mit seiner neuen Herrin hat er sicher keine schlechte Wahl getroffen. Ich besitze noch andere Höllenhunde.«, antwortete Boas für seine Verhältnisse fast schon heiter.

Der Gedanke, dass Boas anscheinend wirklich besonders viele Gefühle bei den Geschwistern zeigte, schoss Isabel erneut durch den Kopf.

Gideon verarbeitete noch das eben Gehörte und versuchte, es zu begreifen. »Was bedeutet das jetzt für Mina?«, kam er auf das Mädchen zurück, da das Gespräch in eine völlig neue Richtung ging.

Boas besaß wieder seinen typisch regungslosen Ausdruck. »Zunächst nur, dass die Schmerzen weg sind und sie eine eigene Aura besitzt.« Er ließ eine kurze Pause. Aber nicht lang

genug, dass jemand anderem Zeit blieb, das Wort zu ergreifen. »Anscheinend werde ich hier nicht gebraucht.« Boas wandte sich Nicolai zu: »Deine Schwester benötigt deine Präsenz nicht länger in ihrer Nähe. Dein Training findet wieder wie gewohnt statt. Das heißt auch, dass wir bald deinen Bluttausch trainieren. Dein Körper ist so weit, es zu verkraften.« Damit drehte er sich um und verließ die Halle, ohne eine Antwort abzuwarten.

Isabel musterte den Jungen. Diese Geschwister schienen in der Tat besonders. »Was meinte Boas mit ›deinen Bluttausch‹ kontrollieren?«

Nicolai legte seine Schwester auf ihr Lager, deckte sie wieder zu und ging zurück zur Tafel. Wenn stimmte, was Boas sagte, brauchte Mina jetzt vor allem Ruhe und Schlaf. Anschließend musste sie sicher etwas essen, um wieder zu Kräften zu kommen.

»Ich bin einem Bluttausch verfallen, als wir unsere Eltern gefunden haben. Ich wollte Mina vor den Goblins beschützen. Anschließend hat Boas noch einmal einen Bluttausch bei mir provoziert. Da war mein Körper aber noch zu schwach für die erneute Belastung.«, antwortete Nicolai abwesend.

Sebas starrte den Jungen an und vergaß kurzzeitig alle Formalien: »Konntest du den Rausch etwa kontrollieren?«

Nicolai nickte nur. Die knappe Geste rief in Sebas Erinnerungen an seine gefallenen Kameraden wach. Furcht stieg in seinem Blick auf.

»Keine Angst, unser Nicolai tut dir sicher nichts.«, versuchte Clarissa den Dunkelelfen zu beruhigen.

»Sie gehen dafür aus dem Dorf, um die anderen nicht zu gefährden.«, bekräftigte Gideon seine Partnerin. Mit ernster Miene fügte er hinzu: »Auch wenn ich dagegen bin und meinen Standpunkt Boas gegenüber erneut anbringen werde. Das ist nichts, was man einem Kind zumuten sollte.«



»Ich bin kein Kind mehr.«, erwiderte Nicolai mit verstohlenem Seitenblick zu Isabel.

Clarissa lächelte ihn traurig an. »Vermutlich hast du damit sogar recht.«

Sebas verbarg seine Furcht zwar, gelegt hatte sie sich aber dennoch nicht. Jeder Dämon, der seinen Blutrausch kontrollieren konnte, war eine Naturgewalt für sich. Und in jungen Jahren so viel Macht zu besitzen, führte schnell zu Größenwahn und dem Wunsch nach mehr Macht. Boas war zwar für beides nicht bekannt, aber soweit er wusste, hatte der Krieger seine Fähigkeiten viel später entdeckt. Der Dunkelelf sah abwägend zu dem jungen Dämon, der wieder den Schlaf seine Schwester überwachte. Sebas folgte seinem Blick. Solange die kleine Dämonin in Sicherheit war, musste man sich vielleicht keine Sorgen machen.

Nachdem alle wieder an der Tafel saßen, beendeten sie ihre Mahlzeit. Nicolai schien erneut nicht zum Reden zumute zu sein, weshalb die anderen ihn nicht ansprachen. Insgesamt war die Stimmung aber gelöster, da Minas Zustand sich anscheinend verbessert hatte und der erste Schock ihrer neuen Aura überwunden war. So erzählten die restlichen Dämonen Isabel, was in ihrem Dorf vorgefallen war. Die Dämonin folgte den Worten der Dorfbewohner sehr aufmerksam. Aus Berichten, die sie vor ihrer Expedition einsehen konnte, war das Ausmaß einer solchen Armee nicht absehbar.

Angesichts des Nestes, was sie in den Bergen fanden, war es aber nicht verwunderlich. Nahezu alle Goblins, Oger und Trolle, die noch lebten, mussten in die Wälder geflohen sein. Von ihren Entdeckungen erzählten sie nichts, da Boas die Halle zuvor schnell verlassen hatte, als sie davon berichten wollte. Isabel vermutete, dass er nicht nur die Nachricht sofort versenden wollte, sondern die Dorfbewohner auch nicht

alles wissen sollten. Da seine Herrin nicht darüber sprach, sparte Sebas das Thema ebenfalls aus. Die Dorfbewohner behandelten ihn als normalen Gast – im Gegensatz zu der ihm widerfahrenen Diskriminierung in der Hauptstadt. Vielleicht lag es aber auch nicht an der Hauptstadt, sondern an Teilen des Adels. Dennoch erhob er nur das Wort, wenn er direkt angesprochen wurde oder seine Herrin eine Frage unbeantwortet ließ. Sie unterhielten sich noch eine Weile, nachdem sie ihr Mahl beendet hatten. Das Gespräch veranlasste Sebas, seine Sorgen bezüglich Nicolais zu überdenken. Ein Dämon, der in diesem Umfeld aufwuchs, erschien ihm nicht als Kandidat, andere unkontrolliert unterjochen zu wollen. Verschwinden wollte das Unbehagen aber nicht, da dieser Junge in letzter Zeit genug durchlebt hatte, um Wut und Hass aufzubauen.

Bevor sie sich von der Tafel erhoben, kam Liliane, um Nicolais Training fortzusetzen. Ihre Routine begann wie immer mit dem Runenzeichnen. Isabel blieb zwar an ihrem Platz an der Tafel sitzen, beobachtete den Jungen aber genau. Während Nicolai versuchte, die Runen zu aktivieren, stellte sie fest, dass er nur über geringe Manamengen verfügte.

Sebas schloss sich wortlos Clarissa und Ylvie an, die die Tafel abdeckten und das verwendete Geschirr säuberten. Mit einem Blick durch die Halle orientierte er sich ausreichend, um zu wissen, wo was zu finden war. Als Sklave einer Adelsfamilie wurde er oft zu Festen mitgenommen und für Arbeiten in der Küche abgestellt. Dadurch fiel es ihm leicht, sich in fremden Arbeitsumgebungen zurecht zu finden. Wer dies nicht beherrschte, musste mit Bestrafungen rechnen.

Gideon verließ die Halle, um die Vorkommnisse mit Diego, Kiro und Cole zu besprechen. Die vier Dämonen trafen sich regelmäßig in Gideons Haus, um Informationen auszutau-

schen und gemeinsam Zeit zu verbringen. Da Mina möglichst viel Ruhe benötigt hatte, erkoren sie das Haus des Dorfoberhauptes für ihre Treffen aus. Schließlich verbrachte dessen Partnerin den Tag meist bei den Geschwistern, sodass ihre Männerrunde ungestört war. Über die anderen Teilnehmer verbreiteten sich die besprochenen Neuigkeiten zu den restlichen Dorfbewohnern.

Nicolai bemühte sich, seine Runenübungen möglichst lange zu strecken, in der Hoffnung seine Schwester würde erwachen. Liliane ließ ihn vorerst gewähren, die Absichten des Jungen wohlwissend. Als sie der Meinung war, dass es für heute genügte, schlief Mina noch immer tief und fest.

»Wir werden ab heute wieder vor den Palisaden trainieren.«, eröffnete Liliane, keinen Widerspruch zulassend.

Nicolai befürchtete nichts Gutes. Es gab nur einen Grund, weshalb sie das Dorf verlassen sollten. »Ich sollte nicht so weit von Mina weg. Was ist, wenn sie aufwacht und Schmerzen hat? Dann muss ich doch...«, versuchte er sie umzustimmen.

Die Kriegerin fiel ihm genervt ins Wort: »Boas hat mich unterrichtet, dass sie keine Schmerzen mehr hat und diese auch nicht zurückkommen werden. Meine Entscheidung ist endgültig.« Während sie den Satz beendete, setzte die unnahbare Dämonin ihren eisigsten Blick auf.

Nicolai beeindruckte das nicht. Die Aussichten vor den Palisaden erschienen ihm schlimmer, als ihren Zorn auf sich zu ziehen. »Aber vielleicht irrt er sich. Ganz sicher schien er nicht zu sein. Ich meine...«

»Wir werden jetzt losgehen und du kommst mit.«, unterbrach Liliane eine Spur schärfer.

Noch einen Versuch wagte der Junge nicht. Sie meinte es ernst und würde sich nicht umstimmen lassen. Nicolai erhob

sich von seinem Platz und seufzte tief, um seine Resignation zu verdeutlichen. Liliane ignorierte es und machte sich auf den Weg nach draußen. Isabel hörte jedes Wort ihres Gesprächs mit und fragte sich, was den Jungen wohl zu der Diskussion bewog. Die Kriegerin wirkte von Anfang an nicht so, als könnte er sie von ihrem Vorhaben abbringen. Außerdem interessierte Isabel sich dafür, wie ein Dämon trainiert wurde, der seinen Bluttausch beherrschte. Körperlich schien er sehr fit zu sein, vielleicht nicht auf ihrem Level, dafür war er aber noch mindestens drei Jahre jünger. Isabel sah sich nach Sebas um. Als sie ihn beim Abtrocknen der Frühstücksteller im Nebenraum entdeckte, lief sie leichtfüßig zu ihm.

»Ich werde mich draußen ein wenig umsehen.«

Sebas verzog keine Miene. Solange der Vorschlag seiner Herrin nicht allzu unvernünftig klang, würde er ihr nicht widersprechen oder ihre Beweggründe erfragen.

Enttäuscht, dass ihr Diener gar nicht auf sie reagierte, setzte Isabel einen Schmollmund auf. »Wollt Ihr überhaupt nicht wissen, was mein Ziel sein könnte, Eure Dienerschaft?«

Der Dunkelelf versuchte, noch immer keine Miene zu verziehen. »Wer bin ich schon, als armer Sklave den Worten meiner Herrin zu widersprechen? Oder gar Auskunft zu verlangen.« Er schielte vorsichtig zu seiner Herrin und sah sich um, wer in der Nähe war. Ylvie holte gerade Schnee für neues Wasser, Clarissa war zu ihrem Haus gegangen, um zu sehen, ob die Männer etwas benötigten. Mit einem letzten Seitenblick versicherte er sich, dass Isabel heute ähnlich gut wie gestern gestimmt war. »Den letzten, den ich ungefragt sprechen hörte, sah ich nie wieder. Noch habe ich je wieder ein Wort über ihn vernommen.«

Isabel lächelte so boshaft wie möglich. »Den, der seiner Herrin kein Interesse entgegenbrachte, erwischte es sehr viel schlimmer.«

Jetzt schaffte Sebas es nicht mehr, seine Emotionen zu verbergen. Belustigt sah er die Dämonin an. »Wenn Ihr die Frage erlaubt, würde Euer unterwürfigster Diener gerne erfragen, was Euch zur Erkundung dieser Gefilde bewegt hat, meine Herrin.«

»Das bleibt ein Geheimnis.« Sie kicherte freudig und machte sich auf den Weg nach draußen. Sebas schaute ihr nach. Es erfreute ihn, seine Herrin so ungezwungen und lebensfroh zu sehen. Im Gegensatz zu ihm machten ihr die Entdeckung in den Bergen und die Erzählungen der Dorfbewohner nicht viel aus. Vielleicht war sie aber auch nur froh darüber, fernab der Etikette unbeschwerte Gespräche zu führen und sich so aufzuführen, wie es ihr sonst verwehrt wird.

Nicolai sah missmutig auf ihr Ziel, dem sie sich mit jedem Schritt näherten. Er ahnte schon, was Boas mit ›wie gewohnt‹ meinte. Es kam ihm fast so vor, als würden sich noch mehr Schollen als gestern über den Fluss bewegen. Ab und zu waren sie so groß, dass man unmöglich ausweichen konnte. Beim Anblick der großen Schollen startete Nicolai eine neue Strategie, um nicht in das eisige Wasser zu müssen: »Ich denke nicht...«

Liliane stellte sich bereits auf weiteren Widerstand ein. »Wenn die Schollen zu groß sind oder du auf Grund der Dolche nicht ausweichen kannst, musst du darunter hinwegtauchen.« Ein Lächeln lief über ihr Gesicht. »Wir müssen ein paar Trainings im Fluss nachholen. Außerdem sind die Temperaturen genau das Richtige, um dich abzuhärten.«

Es war keine Regung mehr von Nicolai zu vernehmen. Sie standen jetzt direkt am Fluss und der Junge machte sich noch ein paar letzte warme Gedanken, bevor das Unausweichliche auf ihn zukam. Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass Mina bestimmt sehr viel Schlimmeres durchmachen musste als er.

»Worauf wartest du? Oder willst du etwa mit Kleidung in den Fluss?« Liliane wirkte, als würde ihr das furchtbare Freude bereiten.

Nicolai entkleidete sich. Seine Laune sank noch weiter, nachdem er sich wieder zu ihr drehte. Die Kriegerin streckte ihm Gewichte entgegen, um das Training zu intensivieren. Da er zu diesem Zeitpunkt jeden Widerstand aufgegeben hatte, nahm er sie wortlos entgegen und legte sie sich um. Liliane brachte Gewichte für Handgelenke, Fußknöchel und Hüfte mit. Ein Schauer lief über den Körper des Jungen, als die kalten Gewichte seine noch warme Haut berührten.

»Jetzt aber in den Fluss! Für mich sind die Temperaturen auch nicht angenehm!«, befahl Liliane, wobei sie ihre diebische Freude nicht verbergen konnte.

Nicolai sah sie jetzt fast schon trotzig an. Die Dämonin trug unter ihrer Rüstung schützende Unterkleidung und darüber dicke Felle, die zu einem feinen Mantel gearbeitet waren. Kalt war ihr sicher nicht. Da ihm selbst aber auch nicht wärmer werden würde, wenn er ohne Kleidung im Schnee stand, war die einzige Chance, es schnell hinter sich zu bringen. Nicolai hoffte darauf, dass er sich danach zuerst aufwärmen durfte, bevor das Training weiterging.

Das Dorf war nicht groß, weshalb Isabel kaum etwas zu erkunden hatte. Eigentlich war sie auch auf der Suche nach dem Jungen. Ihr einziger Anhaltspunkt bestand darin, dass das Training vor der Palisade stattfinden sollte. Die Dämonin beschloss, sich neben dem Tor auf den Wehrgang zu begeben und notfalls die Palisade abzulaufen. Solange Nicolai sein Training nicht beendete, bevor sie ihn fand, war der Spaziergang eine angenehme Abwechslung. Die Torwachen verneigten sich zur Begrüßung, sprachen sie aber nicht an. Jetzt, da Isabel ihren Mantel und ihre Handschuhe trug, war zu erken-

nen, dass sie adlig oder zumindest sehr reich war. Der Mantel war zwar zweckmäßig, besaß aber Anmut und Eleganz. Einige der integrierten Runen waren zur Hervorhebung ihres Status außen angebracht.

Um die Runen in das Kleidungsstück einzuarbeiten, wurde Faden mit spezieller Metalllegierung verwendet, der mit Mana versehen war. Der Preis für eine Rune überstieg den Jahressold eines Soldaten bei Weitem, selbst ohne die eigentliche Arbeit zur Anbringung. Dies war eine Kunst für sich, die über viele Jahre trainiert werden musste. Zunächst bedurfte es Talent, die Runen so in den Stoff einzuweben, dass sie mehr als bloßer Schmuck waren. Besonders auf die Verdrillung des Fadens musste geachtet werden, damit der Manafluss nicht gestört wurde, wenn das Kleidungsstück sich bewegte. Nichts war schlimmer, als wenn eine Rune, die zum Heizen bestimmt war, sich durch eine Bewegung plötzlich entlud. Das geringere Übel war, wenn das gesamte Mana auf einmal ausströmte und in der Umgebung verschwand. Gefährlich wurde es, wenn sich auf Grund der Verschiebung die Rune in Form von Hitze entlud. In frühen Experimentierphasen kam es zu zahlreichen Brandwunden, bis weniger gefährlich Runen zum Testen verwendet wurden. Pergament war dankbarer, da selbst wenn man es faltete, die Linienführung nicht verändert oder verzogen wurde. Das Nutzen von Runen als Speichermedium sollte aber dennoch beherrscht sein. Nicht wenige verloren ihr Leben durch Unwissen oder ungenaue Handhabung.

Isabel ignorierte die Soldaten und stieg den Wehrgang hinauf. Es bot eben doch seine Vorteile, als Adelstochter geboren zu sein. Kaum oben angekommen, tat sich ihr Blick auf den Fluss und damit auch Nicolai und Liliane auf. Der Junge schwamm im eisigen Wasser und musste immer wieder unter größeren Schollen entlangtauchen. Jetzt, da sein Oberkörper

nicht länger von Kleidung bedeckt wurde, war ihm sein Training deutlich anzusehen. Von der Ferne wirkte es, als würde ihm die Kälte nichts ausmachen. Auf ihn prasselte eine Vielzahl metallisch funkelnder Gegenstände ein, manche verfolgten ihn und immer mal traf einer sein Ziel. Isabel konnte nicht ausmachen, um was es sich handelte, weshalb sie sich auf dem Wehrgang in Richtung Fluss bewegte. Nach ein paar Schritten erkannte sie, dass es Dolche waren und jeder Treffer in einer kleinen Blutwolke resultierte, die den klaren Fluss hinabzog. Sie wurde zwar von Sebas ausgebildet, allerdings achtete der Dunkelelf akribisch darauf, ihr möglichst keine Schnittwunden zuzufügen. Die ersten Jahre trainierten sie mit Holz Waffen und auch später führte er Bewegungen, wenn überhaupt, mit der flachen Schwertseite zu Ende. Trotz ihrer vielen Übungsstunden wurde sie also noch nie ernsthaft im Kampf verletzt.

Sie schaute fasziniert von Geschicklichkeit und Geschwindigkeit auf Nicolai. Isabel war so in ihre Gedanken vertieft, dass sie zusammenzuckte, als es sich hinter ihr räusperte.

»Mir scheint, dass Ihr Euch vielleicht doch für die Wahl eines Partners interessiert, meine Herrin.«, konnte Sebas sich den Kommentar bei Isabels verträumten Blick nicht verkneifen.

Statt ihn sofort zu rügen, sah die Dämonin eher ertappt aus. Sie brauchte ungewöhnlich lang, um darauf zu reagieren und wirkte auch nicht ganz so genervt auf das leidliche Thema.

»Er ist doch viel jünger als ich...«

Sebas entging nicht, dass der Grund der Ablehnung nur halbherzig vorgetragen und nicht einmal zu Ende geführt wurde. »So wie ich das sehe, sind es maximal drei Jahre. In ein paar Jahren oder gar Jahrhunderten werdet Ihr überhaupt keinen Unterschied mehr feststellen. Das größere Problem wäre wohl, mit seiner Schwester mitzuhalten.«



Isabel lachte belustigt auf, nur um sofort wieder ernst zu werden. »Das größere Problem ist unsere unterschiedliche Stellung. Meine Eltern würden eine solche Verbindung nie zulassen.« Plötzlich wurde der Dämonin bewusst, über was sie sich gerade unterhielten. »Und jetzt sollten wir aufhören über Eventualitäten zu fantasieren. Ich habe keinerlei Interesse an ihm.«

Sebas verneigte sich höflich. Dies war der Zeitpunkt, das Thema zu beenden, wenn er nicht den Unmut seiner Herrin auf sich ziehen wollte. Sie standen noch eine Weile da und verfolgten das Training. Nicolai war gerade fertig und wurde aus dem Gewässer entlassen, als Isabel eine sich nähernde Präsenz spürte. Da sie diesmal nicht in Gedanken versunken war, bemerkte sie den herannahenden Dämon schon von Weitem. Sie warf einen letzten Blick auf Nicolai, der gerade die Gewichte ablegte und sich mit einem groben Tuch abtrocknete, bevor sie sich auf den Weg machte. Die Dämonin hatte im Gefühl, dass es sich nicht um eine Wachablösung handelte und sie wollte kein zweites Mal auf die Beobachtung Nicolais angesprochen werden. Auch wenn sie es für unwahrscheinlich hielt, dass einer der Soldaten eine Bemerkung vor ihr fallen ließe.

Kyan hatte den Wall noch nicht erreicht, als Isabel mit ihrem Diener auf ihn zukam. Verwundert stellte er fest, dass sie direkt auf ihn zuhielten, als hätten sie nur auf ihn gewartet. »Verzeiht... Lady Isabel. Boas schickt mich. Aus Miyako gab es eine Nachricht. Er würde gern das weitere Vorgehen mit Euch besprechen.« Bei der Anrede stockte der Soldat kurz, da er sich nicht sicher war, wie er die Adlige adressieren sollte.

Isabel bemerkte die Verunsicherung und versuchte sogleich, sie weiter zu schüren: »Verzeiht... Und Ihr seid?« Sebas verdrehte hinter ihr die Augen. Es war typisch für sie, ihren Ge-

genüber mit Formalien aus dem Konzept zu bringen. Da ihre Gesprächspartner meist nicht wussten, dass Isabel kaum Wert darauf legte, waren sie schnell dabei, sich überschwänglich zu entschuldigen.

Kyan tat ihr den Gefallen nicht, stattdessen sah er sie direkt an. »Mein Name ist Kyan und ich unterstehe Boas.« Der Mann schien ähnlich viel von Formalien zu halten wie Isabel. Anschließend wartete er auch keine Antwort ab, sondern drehte sich um und lief los. Isabel folgte ihm. Sebas kam nicht umhin, dem Soldat Respekt für seine Forscherheit zu zollen. Andererseits wusste er sicher nicht, welchem Haus die Dämonin entsprang. Würde er es tun, hätte er sich sicher mit der tiefsten Verbeugung vorgestellt und um Erlaubnis gebeten, sprechen zu dürfen, als sie ihm entgegenliefen.

Isabel beschleunigte ihre Schritte und schloss zu Kyan auf. »Gab es etwa schon eine Antwort auf unseren Bericht?«

Der Soldat sah sie mit einer Mischung aus Erleichterung und Verwunderung an. Kyan war froh, mit seiner Vermutung lieber auf Formalien zu verzichten, richtig gelegen zu haben. Er bemerkte den herausfordernden Ton in ihrer Stimme, als sie ihn aufziehen wollte. »Nein, die Nachricht dürfte die Stadt noch nicht erreicht haben. Mit einer Antwort brauchen wir vor Morgen nicht rechnen. Über den Inhalt der neuen Nachricht bin ich nicht unterrichtet, aber sie scheint wichtig zu sein.« Leiser und mehr zu sich selbst fügte er hinzu: »Zum Glück verfügen die Goblins über nichts, was unsere Nachrichten abfangen könnte.«

»Was meinst du mit ›wichtig?‹«, hakte Isabel nach.

»Neben Euch hat er ebenfalls das Oberhaupt dieses Dorfes einberufen, ich vermute, es gibt neue Information über die Goblins.«

Isabel ließ sich wieder ein Stück zurückfallen, um mit ihrem Diener auf einer Höhe zu laufen. Da Kyan ein hohes

Tempo vorlegte, war es anstrengender, auf Richtungswechsel zu reagieren, während sie neben ihm lief. Obwohl sie das Ziel bereits kannte, denn sie hielten direkt auf die Scheune zu.

Nicolai spürte die Kälte des Flusses noch deutlich in seinen Knochen, als sie das Palisadentor erreichten. Eine der Wachen winkte Liliane sofort zu sich. Nach einem kurzen Gespräch kam sie zurück. »Boas erwartet mich in der Scheune. Es gibt Neuigkeiten. Du kannst vorerst in die Dorfhalle zurück und auf mich warten. Wir setzen dein Training im Anschluss fort.«

Der Junge war hin- und hergerissen: Einerseits wollte er sich am Kamin aufwärmen, andererseits war die Nachricht sicher interessant, wenn sie nicht ihr Trainingsende abwarten konnte. Zudem gab es in der Scheune einen runenbeheizten Stein. »Kann ich dich nicht begleiten?«

»Nein.« Die Wache bedeutete ihr eindeutig, allein zu kommen. Aber Liliane wusste auch schon, wie sie Nicolai überzeugen konnte. »Willst du nicht nach deiner Schwester sehen? Vielleicht ist sie bereits aufgewacht.«

Nicolai dachte kurz nach, dann nickte er. Den Inhalt der Nachricht könnte er auch während der Kampfübungen herausfinden. Liliane ließ sich, wenn er gut genug auf ihre Attacken reagierte, ab und zu Informationen entlocken. Es waren nie Neuigkeiten, welche einer Geheimhaltung bedurften, aber es war wesentlich weniger Aufwand, als der Versuch, sich über Boas aufklären zu lassen. Somit trennten die beiden sich vorläufig und Nicolai ging zu seiner Schwester.

Mina schlief noch immer. Deshalb setzte Nicolai sich, nachdem er nach ihr gesehen hatte, zum Aufwärmen vor den Kamin. Ylvie hielt sich ebenfalls in der Halle auf. Sie überwachte den Zustand der kleinen Dämonin und fertigte ne-

benbei Anhänger an. Während der kalten Monate ließ sich nicht viel anderes tun. Mit der aktuellen Situation entfiel jedwede Beschäftigung außerhalb der Palisaden.

Als Liliane in der Scheune ankam, standen Boas, Kyan, Gideon, Isabel und Sebas bereits vor Boas' Arbeitstisch. Der Krieger sah auf, als sie die Scheune betrat.

»Dann können wir ja anfangen.«, eröffnete er die Runde. Er wartete noch, bis Liliane an den Tisch herantreten war, dann breitete er eine Karte aus. Sie zeigte das Land zwischen Miyako und den Bergen, die Position des Dorfes war eingezeichnet. »Unsere Greifenreiter konnten die Position der Goblins ausmachen. Sie haben die Information über einen längeren Zeitraum sichergestellt. Alle Aktivitäten enden in diesem Punkt.« Sein Finger deutete auf ein Tal nicht weit vom Dorf. »Da es in diesem Gebiet ein weitläufiges Höhlensystem mit vielen Ausgängen gibt, waren wir bisher nicht sicher.«

Gideon nickte zustimmend. Ihm waren die Höhlen geläufig, gleichwohl er sie nie selbst erkundet hatte. »Ich nehme an, du hast uns nicht nur einberufen, um über ihre Position zu berichten.«, versuchte er Boas weitere Informationen zu entlocken.

Boas sah ihn direkt an, er wirkte verärgert über die Zwischenbemerkung. »Nein. Du und Isabel seid hier, da ich empfehle, dass ihr euch nach Miyako zurückzieht.«

»Ich hatte sowieso vor, über die Stadt nach Hel Meosé zurückzukehren. Aber ich wollte noch ein paar Tage hier verbringen.«, erwiderte Isabel trocken.

Sebas sah überrascht auf, doch in dieser Runde würde er ungefragt niemals das Wort erheben. Da Boas die Aussage ebenfalls nicht erwartet hatte, fragte er: »Und was hält Euch hier?«

»Ich habe etwas gefunden, dass mein Interesse erweckt hat.«

»Der Junge oder das Mädchen?«, erkundigte Boas sich mit hochgezogener Augenbraue.

Isabel lächelte ihn belustigt an. »Vermutlich beide. Ich habe noch nie zuvor Geschwister getroffen und diese beiden scheinen sehr außergewöhnlich zu sein.«

Sebas verkniff sich zwar weiterhin jede Bemerkung, sah sich aber in seiner Vermutung bestätigt, dass seine Herrin auch andere Interessen an dem Jungen hegte.

Der Krieger nickte verständnisvoll. »Das ist zwar nachvollziehbar, dennoch halte ich es für sinnvoller, wenn ihr euch auf den Rückweg begeben. Und damit meine ich auch die Dorfbewohner.«

»Weshalb sollen wir uns so plötzlich zurückziehen?«, schaltete sich Gideon ein. Er verstand nicht, wieso sie ein halbes Jahr hierbleiben konnten und jetzt von einem Tag auf den anderen gehen sollten.

»Ihr erhaltet eine Eskorte von vierzig meiner Soldaten, das sollte ausreichen.«

Das Dorfoberhaupt schüttelte den Kopf. »Wir haben mehrfach beschlossen, dass wir unser Dorf nicht aufgeben wollen. Solange ihr nicht plant, all eure Soldaten von hier abzuziehen, werden wir bleiben. Ich werde den Vorschlag natürlich trotzdem mit der Gemeinde besprechen.«

»Ich habe nicht vor, diesen Stützpunkt aufzugeben. Es bleibt am Ende eure Entscheidung, aber da wir ihren Unterschlupf angreifen, müsst ihr mit weiteren Angriffen auf dieses Dorf rechnen.«

Gideon nickte entschlossen.

»Gut und was ist mit Euch?«

Isabel sah nachdenklich in die Scheunenecke. »Wir werden nach Miyako zurückkehren. Ich möchte nicht, dass Sebas in

Erklärungsnöte kommt. Da ihr die Nachricht von hier auch in meine Heimat geschickt habt, wissen meine Eltern sicher bald davon. Wenn ich mich nicht aus Miyako melde, sind Nachfragen äußerst wahrscheinlich.«

Der Dunkelelf lächelte, auch wenn es ein bisschen traurig wirkte. Er hätte gern gesehen, wie sich das Verhältnis zwischen ihr und Nicolai weiterentwickelte.

»Ihr werdet aufbrechen, wenn die Soldaten für den Angriff hier eintreffen. Das war alles, was ich mit euch besprechen wollte.« Boas sah erst Isabel, dann Gideon an. Beide verstanden den Wink und verließen die Scheune. Da Isabel sonst nichts vorhatte, ging sie mit dem Oberhaupt zurück zur Dorfhalle. Sebas folgte ihnen mit etwas Abstand.

Als die drei außer Hörweite waren, fuhr Boas fort: »Wir wissen nicht genau, wie viele Goblins es sind, aber es sind wohl mehrere tausend, wenn nicht sogar zehntausende. Das weitläufige Höhlensystem kommt uns zugute. Wir können nicht von ihrer schieren Masse überrannt werden, wenn wir uns durch die Gänge kämpfen. So können wir unsere zahlenmäßige Unterlegenheit durch höhere Kampfkraft in kleinen Scharmützeln ausgleichen.«

Kyan studierte aufmerksam die Karte. Boas hatte mittlerweile grob eingezeichnet, in welchen Regionen sie Ausläufer des Höhlensystems vermuteten. Es war riesig. »Wir sollten uns dennoch nicht zu weit hineinwagen.«

Boas lächelte knapp. »Ja. Die Gefahr, eingeschlossen zu werden, ist zu groß. Ich hatte vor, die Soldaten in mehrere kleine Gruppen einzuteilen und abwechselnd von unterschiedlichen Eingängen anzugreifen.«

»Also rein, angreifen und wieder raus.«

»Genau, am besten auch nicht in derselben Reihenfolge, damit sie sich nicht darauf einstellen können.«

»Was soll das Ziel sein?«, fragte Liliane.

»Zunächst geht es nur darum, ihre Truppen soweit wie möglich zu reduzieren. Wenn die Verluste zu hoch werden oder sie anfangen, sich zu organisieren, ziehen wir uns zurück. Ich gehe davon aus, dass sie anschließend zu einem Gegenschlag gegen unsere Stellung ausholen werden.«

»Deshalb wolltest du die Dorfbewohner evakuieren, oder? Meinst du, das ist Gideon klar?«, warf Kyan zweifelnd ein.

Der Krieger zuckte mit den Schultern. »Ich habe ihn vorgewarnt, der Rest liegt bei ihm.« Boas sah auf und wartete ab, ob es noch weitere Bemerkungen oder Fragen gab. »Den genauen Plan besprechen wir, wenn die Verstärkung eingetroffen ist. Ihr werdet als meine rechte und linke Hand an der Schlacht teilnehmen.« Liliane und Kyan nickten zur Bestätigung. Anschließend machte sich die Dämonin auf, ihr Training mit Nicolai fortzusetzen. Kyan beschloss, sie zu begleiten. Nun da es seiner Schwester besser ging, war der Junge vielleicht wieder gesprächiger.

Als Isabel in der Dorfhalle ankam, saß Nicolai noch immer am Kamin. Die Dämonin lief ohne Umschweife zu ihm und ließ sich neben ihm vor den wärmenden Flammen nieder. »Wie fühlt es sich an, einen Bluttausch zu erleben?«

Nicolai schreckte wegen der unvermittelten Frage zusammen und starrte sie kurz ausdruckslos an. »Man nimmt alles viel intensiver wahr, aber die gesamte Welt ist in Rot getaucht. Beim zweiten Mal ist es mir schwergefallen, die Mordlust zu unterdrücken.«

»Also ist es ähnlich, wie die Wahrnehmung und Lokalisierung von Präsenzen und Auren auf große Entfernungen.«, presste Isabel das Gehörte auf ihre Welt.

»Nein, ich denke nicht.«, murmelte Nicolai und fixierte nachdenklich die Flammen vor sich. »Ein bisschen vielleicht,

aber man nimmt auch Bewegungen deutlich langsamer wahr und die eigenen sind sehr viel schneller und stärker. Dennoch basiert Vieles nur noch auf Reflexen und nicht auf bewusstem Handeln.«

»Meinst du, du kannst es mir zeigen?«

»Ich kann es noch nicht kontrollieren, aber wenn ich es kann, werde ich es dir zeigen.«

Isabel lächelte. »Du setzt also voraus, dass wir uns wiedersehen, wenn du es beherrschst.«

Nicolai errötete, doch bevor er zu einer Antwort ansetzen konnte, kam Liliane zum Tor herein. »Dein Training wird fortgesetzt. Nicht, dass du dich noch an die Wärme des Feuers gewöhnst.« Isabel drehte sich zu der Kriegerin um und funkelte sie böse an, weil sie ihr Gespräch gerade jetzt unterbrach. Nicolai stand auf und ging wortlos nach draußen. Sebas schmunzelte. Vor wenigen Augenblicken hätte er die Reaktionen genau andersherum erwartet.

Da Isabel bis zur Ankunft der Soldaten keine Aufgabe hatte und ihr Gesprächspartner unvermittelt gegangen war, richtete sie sich an Liliane: »Kann ich euch begleiten? Sebas würde sich sicher freuen, als Trainingspartner bereit zu stehen.«

Die Miene des Dunkelelfen fror ein. Das war sicher die Strafe für sein Schmunzeln. Er war sich sicher, es gut versteckt zu haben. Isabel lächelte ihn zur Bestätigung höflich aber mit diebischen Augen an.

»Das würden wir begrüßen. Ein anderer Trainingspartner eröffnet immer neue Möglichkeiten.«, antwortete Kyan, der ebenfalls in die Halle getreten war. Eigentlich wollte er draußen auf Liliane warten, da sie aber nicht direkt nach Nicolai herauskam, warf er einen Blick nach drinnen.

»Dann ist es beschlossene Sache.« Isabel summte fröhlich vor sich hin, während Sebas sich verbeugte und den Dämonen nach draußen folgte. Insgeheim war er selbst gespannt, zu



welchen Leistungen der Junge im Stande war. Sein Training schien zwar noch nicht lange anzudauern, aber laut Erzählungen waren alle, die den Bluttausch beherrschten, bereits vor Entdeckung ihrer Fähigkeiten große Krieger gewesen. Ihr Talent soll so groß sein, dass sie mit wenigen Wochen bessere Ergebnisse erzielten als andere in Jahrzehnten. Es wäre also nicht ungewöhnlich, wenn er selbst ohne Bluttausch Isabels Kampfkraft bereits überträte.

Nicolai nahm seinen neuen Trainingspartner ohne Widerrede an. Im Gegenteil, er freute sich über die Abwechslung. Zunächst hielt er sich auf Grund der erhöhten Zuschauerzahl etwas zurück, doch da Sebas ihm keine Pause zwischen seinen Angriffen gönnte, blendete er bald alles um sich herum aus. Der Dunkelelf war Nicolai zwar überlegen, wenn es um Geschicklichkeit und Erfahrung ging, doch der Junge war schneller und seinen Hieben wohnte mehr Kraft inne. Sebas bereitete es keine Probleme, dies mit jahrhundertlangem Training wett zu machen. Doch in ein paar Jahren würde er vermutlich selbst ohne Bluttausch nicht mehr gegen Nicolai bestehen. Sebas mutmaßte, dass er ihm mit Bluttausch wohl bereits jetzt unterlegen wäre – jedenfalls solange der Dämon ihn kontrollieren und richtig einsetzen konnte. Sollte er auf Instinkten basierend handeln, wären die Muster leicht zu durchschauen, selbst mit den übernatürlichen Reflexen.

Isabel begeisterte der Kampf. Gleichzeitig fielen ihr Schwachpunkte in Verteidigungs- und Angriffsmustern des Jungen auf. Es erleichterte sie, dass sie scheinbar nicht hinter einem jüngeren Dämon zurückfallen würde. Dass es kein leichter Kampf für sie und ihr Sieg nicht gewiss wäre, musste sie sich dennoch eingestehen. Ihr Interesse an Nicolai vergrößerte sich erneut, schließlich gab es nicht viele, die ihr die Stirn bieten konnten und es auch taten.

Boas fasste nach der ersten Angriffsbesprechung den Beschluss, Nicolai mitzunehmen, damit er Erfahrung in einem richtigen Kampf sammelte. Laut Lilianes Berichten war sein Kampfgeschick dafür mehr als ausreichend. Gideon wäre zwar sicher nicht begeistert, aber am Ende musste er nur Nicolai überzeugen.

Um sich zu vergewissern, löschte er seine Präsenz aus und folgte der kleinen Gruppe. So konnte er das Training unmerklich verfolgen und sich ein Bild von Nicolais Kampfkraft machen. Sowohl der Dunkelelf als auch der junge Dämon beeindruckten den Krieger. Nachdem er eine Weile zusah, lief Boas auf die Gruppe zu und überlagerte seine Präsenz nicht länger mit seiner Aura. Isabel bemerkte ihn sofort und drehte sich in seine Richtung. Durch die Bewegung der Adligen drehten sich auch Liliane und Kyan zu ihm. Lediglich Sebas und Nicolai lieferten sich weiterhin einen erbitterten Schlagabtausch nach dem anderen. Ihre Bewegungen wurden durch die Anstrengungen bereits langsamer.

»Wie wäre es, wenn du als nächstes gegen ihn antrittst?« Die beiden Krieger sahen Boas verwundert an, zum einen rechneten sie nicht mit seinem Erscheinen, zum anderen nicht damit, dass er Isabel fragen würde, gegen Nicolai im Zweikampf anzutreten.

»Ich habe selbst schon darüber nachgedacht. Allerdings würde ich ihn erst mehr Erfahrung sammeln lassen. Ansonsten wäre der Kampf zu einseitig.«, erwiderte Isabel, ohne eine Miene zu verziehen.

»Du bist dir deiner Sache offenbar sicher.«

Die Dämonin lächelte keck. »Natürlich. Ich kenne Sebas sehr gut und kann damit auch seinen Kontrahenten einschätzen.«

»Ich schliesse daraus, dass er dich bereits früh unterrichtet hat.«, mutmaßte Boas.

Isabel nickte stolz und sah wieder auf die Kämpfenden. Sie hoffte immer mehr, den Jungen einmal wiederzusehen.

Boas machte einen Satz nach vorn und bevor Sebas oder Nicolai mitbekamen, was geschah, hielt er ihre Waffenarme. »Das reicht für den Anfang. Jetzt ist es an der Zeit, mir zu zeigen, was du gelernt hast.«

Sebas verbeugte sich und zog sich zu seiner Herrin zurück. Nicolai hingegen sah den Krieger erwartungsvoll an. »Heißt das, wir trainieren meinen Blutrausch?«

»Nein. Zunächst will ich sehen, zu was du ohne ihn fähig bist.«, antwortete er mit belustigtem Blitzen in den Augen. Den Drang, seinen Rausch kontrollieren zu wollen, konnte er nur zu gut nachvollziehen. »Je nach Ergebnis habe ich einen Vorschlag für dich.«

Jetzt war Nicolais Neugier geweckt, er bezog Stellung in Erwartung des ersten Angriffs. Boas griff ohne Vorwarnung an, er verwendete nicht einmal eine Waffe. Mühelos schlug er die Trainingswaffe aus der Hand des Jungen und brachte ihn mit einem harten Tritt zu Fall. Gefolgt von einer Serie Schlägen, die Nicolai mit den Armen vorm Gesicht abzuwehren versuchte. Boas legte so viel Kraft in seine Attacken, dass die Blockade die Wucht einfach direkt weitergab. Die Szene mutete so brutal an, dass Isabel sich kurz wegdrehte. Nicolai versuchte, Ruhe zu bewahren, er durfte sich nicht aus der Fassung bringen lassen. Boas konnte niemals von ihm erwarten, gegen ihn bestehen zu können. Das war ein Test, er musste nur noch herausfinden, was es bedurfte, ihn zu bestehen.

Er zog die Beine an und versuchte, mit dem linken nach Boas zu treten, während er sich mit dem rechten nach oben drückte. Die Taktik ging auf, der Krieger wich kurz zurück,

was ihm die Zeit verschaffte, vom Boden wegzukommen. Allerdings währte die Atempause nicht lange genug, um einen sicheren Stand zu erlangen. Mit einer erneuten Attacke konfrontiert nutzte Nicolai den Schwung des Aufstehens und drehte sich seitlich aus Boas' nächstem Schlag heraus. Sein Bein traf ihn dennoch, diesmal schaffte der Junge es aber, stehen zu bleiben. Der Schmerz war dadurch nicht geringer und seine Zeit vor der nächsten nötigen Parade nicht kürzer. Er hielt wieder nicht lange stand und befand sich anschließend in derselben Ausgangslage wie zuvor. Ein Strategiewechsel musste her, aber Boas konnte unmöglich wollen, dass er einem Blutrausch verfiel. Solange er es nicht sicher kontrollieren konnte, waren sie von zu vielen umgeben, die sich nicht wie Boas mühelos verteidigen konnten. Zudem hatte der Krieger gesagt, dass sie seinen Blutrausch nicht trainieren würden. Nicolai wollte nichts Besseres einfallen. Also versuchte er immer wieder, Boas von sich zu halten, um aufzustehen. Nur um im Anschluss wieder zu Boden gestoßen oder getreten zu werden.

Isabel sah beinah entsetzt zu. Nicolai war mit Platzwunden von den harten Aufschlägen übersät. Dennoch stand er immer wieder auf und begehrte gegen die Angriffe auf. Sie hatte das Gefühl, dass er es immer länger schaffte, bevor Boas ihn doch wieder zu Fall brachte. Diese Angriffe hatten nichts mehr mit einem normalen Training oder Test zu tun. Vielleicht war der Junge weniger kampferfahren als sie, aber sie hätte sicher schon vor einer Weile aufgegeben. Der Wunsch, ihm zu helfen, stieg in ihr auf und wurde immer stärker. Isabel unterdrückte ihn mit dem Gedanken, dass er zu keinem Zeitpunkt den Eindruck erweckt hatte, in einer solchen Situation gerettet werden zu wollen. Außerdem wäre sein Durchhaltevermögen umsonst gewesen, schließlich stellte Boas

einen Vorschlag in Aussicht. Was auch immer das bedeuten sollte.

Nicolais Blick färbte sich langsam rot, allerdings nicht, weil Blut durch seine Augen lief, sondern weil es aus den Platzwunden am Kopf langsam über sie lief. Er spürte, wie sein ganzer Körper anzuschwellen schien. Mehrere Knochen fühlten sich an, als hätten sie ein oder zwei Gelenke mehr erhalten. Lange würde er das nicht mehr aushalten. Plötzlich machte Boas einen Satz nach hinten. Nicolai, der gerade wieder einmal am Boden lag, rappelte sich auf und brachte sich in Stellung. Der Krieger wirkte zufrieden. »Kyan, bring ihn zu einem Heiler. Anschließend soll er zu mir in die Scheune kommen.« Er drehte sich weg und lief los, ohne eine Reaktion abzuwarten.

Isabel hielt den Impuls, zu Nicolai zu rennen, zurück, auch wenn es ihr schwerfiel. Stattdessen drehte sie sich der Dorfhalle zu und verschwand in ihrem Inneren. Sebas folgte ihr und ärgerte sich über das Verhalten seiner Herrin. Er hatte ihren ersten Impuls erkannt und sich gewünscht, dass sie ihn nicht unterdrückte.

Nicolai spürte zwar, wie sein ganzer Körper pulsierte, aber ansonsten ging es ihm erstaunlich gut. Er lehnte Kyans Hilfe, ihn zu stützen, mit einem Wink ab. Das Gefühl, als er die Phiole vor seinem zweiten Bluttausch trank, war wesentlich schlimmer gewesen. Jetzt erschienen ihm die Verletzungen wie leichte Prellungen. Nachdem der Heiler sein Werk vollbracht hatte, verließ er gerade dessen Zelt, als Mina auf ihn zu gerannt kam. Neben ihr lief Jigo, obwohl sein Gang eher an freudiges Hopsen erinnerte. Ein breites Grinsen ging über Nicolais Gesicht und er ging ihnen entgegen. »Na bist du auch mal aufgewacht?« Er war froh, dass sie keine Minute früher gekommen war und seine Verletzungen ansehen muss-

te. Mina nickte nur und sprang ihm in die Arme. »Ist ja gut. Wie fühlst du dich? Hast du noch Schmerzen?«

Mina lehnte sich wieder von ihm weg. »Nein, sie sind komplett weg. Isabel hat mir gesagt, wo ich dich finde. Sie hat mir noch erzählt, was in der Halle passiert ist, obwohl ich gleich zu dir wollte.«, empörte sich die kleine Dämonin.

Nicolai strich ihr übers Haar. »Jetzt bist du ja wieder bei mir.«, beschwichtigte er sie. Der Junge war Isabel sehr dankbar, dass sie seine Schwester hingehalten hatte. Vielleicht hatte sie Mina den Anblick ihres Bruders ersparen wollen. Selbst wenn das nicht ihre Absicht war, verspürte er dennoch Dankbarkeit.

Ein Räuspern unterbrach die Wiedervereinigung: »Boas erwartet dich in der Scheune.« Kyan wollte den Geschwistern ihren Moment gönnen, gleichzeitig aber auch den Krieger nicht allzu lang warten lassen.

»Ich komme. Mina darf doch sicher mit, oder?«

Kyan kam gar nicht zum Antworten, als die kleine Dämonin freudig hinzufügte: »Und Jigo auch.«

Nicolai grinste. »Ja der auch.«

Der Krieger zuckte mit den Schultern, wenn sie da waren, konnte er Mina sicher immer noch dazu bewegen, draußen auf ihren Bruder zu warten.

Boas störte sich nicht an ihrer Anwesenheit. Neben ihm waren noch Liliane und Kyan zugegen, um dem Gespräch beizuwohnen. Beiden Soldaten war sofort klar, dass es um ihren Angriff gehen würde.

»Wir haben die Position der Goblins ausgemacht. Du begleitest uns, um Erfahrungen zu sammeln.«

Nicolais starrte ihn ungläubig an. Er rechnete nicht damit, dass er an einem richtigen Kampf teilnehmen dürfte. Außerdem vermochte er sich nicht zu erklären, wie Boas nach ih-

rem Training zu diesem Schluss kam. Da er nicht reagierte, lieferte der Krieger die Erklärung: »Du bist gerade keinem Blutrausch verfallen und hast einen kühlen Kopf bewahrt. Gleichzeitig hast du nicht aufgegeben und immer wieder versucht, die Kontrolle über den Kampf zu erlangen. Mental bist du vorbereitet.«

»Das ist viel zu gefährlich. Das macht er nicht. Nicht wahr, Nicolai?«, rief Mina, bevor Nicolai etwas sagen konnte. Sie hatte die Schrecken des ersten Angriffs nicht vergessen.

»Sein Kampfgeschick ist mehr als ausreichend für Goblins und vermutlich sogar Oger. Da er mich begleitet, musst du dir auch um Trolle keine Sorgen machen. Ich werde die ganze Zeit auf deinen Bruder Acht geben.«, erwiderte Boas ruhig.

»Nur, wenn auch Jigo auf ihn aufpasst.«, forderte Mina.

Boas nickte. »Alles Weitere besprechen wir, wenn die restlichen Truppen aus Miyako hier eintreffen.« Nicolai sah ihn verdattert an, er war nicht einmal zu Wort gekommen und seine Schwester und der Krieger schienen sich bereits geeinigt zu haben. Bevor er seine Gedanken sortieren konnte, wurde Boas ungeduldig: »Wenn es keine weiteren Fragen gibt, gehe ich wieder meiner Arbeit nach.«

Die Geschwister drehten sich fast automatisch zum Tor, da sie diese Art, das Gespräch zu beenden, von ihm gewohnt waren. Nicolai beschloss, für sich darüber nachzudenken. Zur Not würde er Gideon und die Dorfbewohner auf seine Seite ziehen, um nicht mit in die Schlacht ziehen zu müssen. Allerdings verspürte er, wie tief in ihm der Ruf nach Rache lauter wurde. Im Hinausgehen fiel sein Blick auf eine Decke am Scheunenrand, die sich gleichmäßig hob und senkte.

Jetzt da sein Kopf frei von der Sorge um seine Schwester war, fiel Nicolai ein, dass er Ozram lange nicht gesehen hatte. Wenn er genau darüber nachdachte, seitdem Mina auf der Lichtung gebissen wurde. Wahrscheinlich lag er in der

Scheune und schmolte, weil sie so lange nicht bei ihm waren. Nicolai würde ihn bei der nächsten Gelegenheit aufsuchen. Boas wollte sie gerade loswerden und er schlief sowieso. Kyan und Liliane verließen die Scheune ebenfalls, um sich mit jeweils zehn Dämonenkriegern aufzumachen, den Wald zu durchsuchen. Boas wartete, bis alle außer Sichtweite waren, dann ging er zu Ozram und zog die Decke von ihm. Er hatte den Menschenmagier zuvor betäubt, damit er Nicolai nicht behelligte.

Die nächsten zwei Tage verliefen ähnlich. Nicolai begann seinen Morgen im Fluss und wurde anschließend abwechselnd von Liliane, Sebas oder einer Gruppe Dämonenkrieger im Kampf gelehrt – mal mit mal ohne verbundene Augen. Mina und Isabel beobachteten ihn dabei gemeinsam, wobei die kleine Dämonin stolz ihre Stickerarbeiten präsentierte und Isabel am zweiten Tag sogar ein einfaches Muster beibrachte. Nach dem Essen begann das Runentraining, bei welchem Mina riesige Fortschritte vollbrachte. Trotz der Schmerzen hatte sie Einiges behalten und das Zeichnen der Gebilde bereitete ihr große Freude. Nicolai sah mit Staunen zu, wie leicht seine Schwester ihr Mana mobilisieren konnte. Ihm wurde der Unterschied ihrer Kapazitäten noch einmal überdeutlich.

Nachmittags widmete Mina sich ihrer neuen Aura. Sie wollte unbedingt erlernen, was diese alles ermöglichte. Die Kontrolle fiel ihr weiterhin leicht, allerdings musste Nicolai sie jedes Mal unterbrechen. Sie konnte kein Gefühl dafür entwickeln, wie viel sie ihrem Körper zumutete. Da Boas seine Aura immer spielend einsetzte und sie auch von Isabel keine Anstrengungen vernahm, wenn sie gedankenverloren ihre Präsenz manipulierte, war Mina davon ausgegangen, dass es einfach wäre. Bis sie an ihre Vorbilder heranreichte, half nur



Ausdauer und Übung. Aus ihren Gesprächen mit Isabel fand sie heraus, dass es unüblich war, eine Aura vermacht zu bekommen. Die Dämonin entdeckte ihre eines Tages und vergrößerte sie mühevoll über die Jahre. Liliane stellte die Vermutung auf, dass Mina für die Größe der Aura noch nicht gewappnet war und ihr Körper sich erst daran gewöhnen musste. Solange würde sie mit Nebenwirkungen leben müssen. Trotz allem spürte die kleine Dämonin mit jeder Verwendung Fortschritte. Langsam zuckten die anderen auch nicht mehr jedes Mal zusammen, wenn sie der Wolfsaura freien Lauf ließ.

Isabel und Sebas bezogen eines der freistehenden Häuser, um auf die Soldaten aus Miyako zu warten. Ozram trafen die Geschwister nicht an. Sie vermuteten, dass er wieder den Bestienmenschen nachstellte und beließen es vorerst dabei.

Nach dem Training des dritten Tages war die Luft über dem Dorf mit ohrenbetäubendem Lärm erfüllt. Über dreihundert Dämonenkrieger mit ihren Greifen hielten auf das Dorf zu. Ein Großteil trug das Wappen der Hauptstadt auf der Brust. Sie waren nach Miyako entsandt wurden, um dem Regenten im Kampf gegen die Goblins beizustehen. Seine eigenen Truppen sollten nicht abgezogen werden, um Stadt und Umland zu verteidigen zu können.

## Kapitel 14: Jagd

Die Greifen landeten vor den Palisaden, was den Schnee in großen Wolken aufwirbelte. Die Dorfbewohner verspürten beim Anblick der Soldaten Erleichterung. Wenn eine so große Anzahl hier versammelt war, gab es nur wenige Orte in ihrem Reich, die sicherer erschienen. Sie hatten einen erneuten Rat abgehalten und beschlossen, zu bleiben. Boas ließ nach Ankunft der Greifen sofort nach Nicolai rufen. Der Junge ahnte, dass es um seine Teilnahme bei dem Angriff ging. Er hatte für sich entschieden, teilzunehmen, es aber noch keinem der Dorfbewohner gesagt. Mina war weiterhin nicht begeistert. Solange Boas und Jigo in seiner Nähe blieben, sprach sie sich dennoch nicht dagegen aus. Die kleine Dämonin wusste, dass ihr Bruder seine Kampffähigkeiten erproben wollte. Sowohl Liliane als auch Isabel bestätigten ihr in den letzten Tagen, dass Nicolai ausreichend ausgebildet sei. Falls ihr Boas' Plan nicht gefallen würde, konnte sie ihren Bruder immer noch davon abhalten. Er hatte es mit ihrem Manatraining genauso gehalten. Da Gideon nichts Gutes ahnte, als Nicolai sofort nach Landung der Armee einberufen wurde, begleitete er die Geschwister.

Isabel und Sebas hielten sich nach Nicolais Training in der Dorfhalle zum Aufwärmen auf. Kyan, der dem Jungen die Nachricht überbrachte, richtete ihnen aus, sich anzuschließen. Sie fanden sich alle in der Scheune ein; neben Boas und Liliane, war ein Bestienmensch mit Oberkörper eines Bären anwesend. Nicolai erinnerte sich, ihn beim Palisaden- und Turmbau gesehen zu haben. Er war der Einzige seiner Art und genoss hohes Ansehen unter den anderen Bestienmenschen. Zu Beginn der Bauarbeiten blickten einige jedes Mal fragend zu ihm, wenn der Junge ihnen neue Anweisungen gab.

Die Scheunenecke war leer. Ozram war also nicht hier, sondern trieb sich vermutlich irgendwo herum, um Ausschau nach neuen Experimentierideen zu halten. Boas entging Nicolais suchender Blick nicht, was ihn in seiner Entscheidung bestätigte, den Menschenmagier vorerst in eines der Zelte zu verlegen.

»Zuerst besprechen wir eure Rückkehr nach Miyako.«, eröffnete Boas. Er war zwar etwas über Gideons Anwesenheit verwundert, wollte aber zunächst Isabels Rückreise abwickeln.

Nicolai zuckte innerlich zusammen, versuchte sich aber nichts anmerken zu lassen. Im Gegensatz zu Mina die enttäuscht aufbegehrte: »Ihr verlasst uns schon wieder? Willst du nicht noch ein bisschen bleiben? Ich kann dir bestimmt auch noch ein paar kompliziertere Muster beibringen.« Die kleine Dämonin gewöhnte sich in kürzester Zeit an sie und empfand es als sehr wohltuend, sich endlich mit einer Dämonin in ähnlichem Alter unterhalten zu können.

»Ich muss. Leider erwarten meine Eltern Nachricht von mir.«, erwiderte Isabel entschuldigend.

Mina gab noch nicht auf: »Aber ein paar Tage kannst du doch bestimmt noch bleiben.«

Boas wirkte immer ungeduldiger, normalerweise würde er eine solche Unterbrechung nicht dulden. Für die kleine Dämonin machte er eine Ausnahme.

»Ich bleibe bestimmt eine Weile in Miyako. Schließlich müssen die politischen Beziehungen zum Regenten gepflegt werden, jedenfalls ist das ein guter Vorwand.«, raunte Isabel Mina verschwörerisch zwinkernd zu. »Wenn die Goblins besiegt sind, kannst du uns bestimmt besuchen.«

Sie vom Gehen abzuhalten schien zwecklos, aber die Aussicht auf eine Wiedervereinigung genügte. Mina nickte stumm. Nicolai war zwar ernüchtert vom Gesprächsausgang,

aber wenn seine Schwester Isabel besuchen wollte, würde sich niemand über seine Begleitung wundern.

»Da das geklärt ist, fahren wir fort.«, unterband Boas jede weitere Diskussion, wobei er keinen Zweifel ließ, dass er eine erneute Unterbrechung nicht gestatten würde. In diesem Moment kam einer der Krieger aus dem Zeltlager herein. Boas deutete auf ihn. »Dieser Mann wird eure Eskorte anführen. Wir haben genug Pferde, damit die Soldaten mit der Geschwindigkeit eurer Kutsche mithalten können. Wie viel Zeit benötigt ihr, um aufbrechen zu können?«

Isabel sah fragend zu Sebas, der bisher in Erwartung von Anweisungen abseits stand. Der Dunkelelf verbeugte sich und trat vor. »Wir können jederzeit aufbrechen, Herr Boas. Die Höllenhunde sind bereit und die Kutsche ist beladen. Die Ausrüstung aus dem zur Verfügung gestellten Haus ist mit wenigen Handgriffen verstaut.« Er verneigte sich erneut und trat wieder zurück.

Boas winkte den Dämonenkrieger heran und befahl: »Nimm die Krieger und hilf dem Dunkelelfen beim Beladen. Im Anschluss brecht ihr sofort auf. Je weiter ihr weg seid, wenn wir die Goblins aufscheuchen, desto besser.«

Der Dämon nickte und fixierte Sebas erwartungsvoll. Dieser setzte sich zunächst nicht in Bewegung. Erst als Isabel aufseufzte und in Richtung ihrer Unterbringung loslief, folgte er ihr und damit auch der Soldat. Eigentlich wollte die Dämonin die restliche Besprechung verfolgen. Allerdings erleichterte es ihren Abschied, wenn sie die Scheune verließ, anstatt Sebas das Beladen zu befehlen. Bis Boas fertig war, wären sie sicher längst auf dem Rückweg. Tief in sich verspürte Isabel Sorge, dass eine standesgemäße Verabschiedung besiegeln würde, dass sie die Geschwister nicht wiedersah.

Mina sah der Gruppe zwar traurig nach, hoffte aber darauf, die Dämonin vor ihrer Abreise noch einmal sehen zu können.

Nicolai bemühte sich so zu tun, als ob es ihn nicht interessierte, schielte aber vorsichtig hinter Isabel her. Die drehte sich, kurz bevor sie aus ihrem Sichtfeld verschwand, noch einmal um und winkte Mina zu. Nicolai bildete sich ein, dass das belustigte Funkeln in Isabels Augen ihm galt, da sie ihn beim Hinterhersehen ertappte.

»Weshalb bist du hier?«, richtete Boas sich unvermittelt an Gideon.

»Ich wollte sehen, weshalb du Nicolai zu dir rufst.«, antwortete dieser. Da Boas nicht zufrieden mit seiner Antwort aussah, fügte er hinzu: »Jemand sollte über Entscheidungen wachen, die er nicht allein fällen kann.«

Der Krieger zeigte keine Regung. Ihm war bewusst, dass Gideon auf die verstorbenen Eltern des Jungen anspielte. Ohne sie fehlten Erwachsene zur Absegnung von Nicolais Entscheidungen. Gideon würde sich nicht abwimmeln lassen, bevor er erfuhr, weshalb der Junge hergerufen wurde.

»Ich nehme an, du hast dir Gedanken gemacht. Da ich dich nicht zwingen will, frage ich dich offiziell, ob du mitkommst.«, wandte Boas sich direkt an Nicolai. »Du darfst natürlich auch deine Meinung kundtun.«, fügte er zu Mina gerichtet hinzu. Um nicht den Eindruck zu erwecken, den Jungen zu etwas zu drängen, bemühte Boas sich so freundlich wie möglich zu klingen. Auf eine Diskussion mit Gideon hatte er wenig Lust.

»Ich komme mit, aber vorher möchte ich den genauen Plan kennen.«, antwortete Nicolai entschlossen, was ihm ein anerkennendes Nicken Boas' einbrachte.

»Solange Jigo ihn begleitet und du auf ihn aufpasst, lasse ich ihn weg. Aber nur, wenn ihr einen guten Plan habt.«, bestätigte Mina gefasst. Sie hatte das Thema in den letzten Tagen oft durchdacht.

Einzig Gideon sah wenig begeistert aus. »Habt ihr etwa vor, ihn in die Schlacht mitzunehmen?«

Boas sah ihn kurz nachdenklich an, bevor er antwortete: »Ich würde es keine Schlacht nennen, aber ja. Er ist so weit, Erfahrungen im Kampf zu sammeln. Goblins stellen kein Problem für seine Fähigkeiten dar.«

Das Argument überzeugte Gideon nicht. Er versuchte dennoch, ruhig zu bleiben und eine sachliche Diskussion zu führen: »Das mag stimmen, aber wenn meine Erinnerungen mich nicht trügen, waren beim letzten Angriff Oger und Trolle dabei. Und wer weiß, was noch in ihren Höhlen lauert. Ich glaube nicht, dass Nicolai für eine Trollbegegnung gewappnet ist.«

»Wir haben ihr Lager ausreichend ausgespäht, um herauszufinden, dass Oger und Trolle eigene Höhlenteile bewohnen. Der Junge wird nur auf Goblins treffen. Selbst wenn wir einzelne anträfen, wäre ich bei ihm.«, argumentiert Boas siegessicher. »Außerdem ermöglicht unsere Taktik ein schnelles Zurückziehen bei Gefahr.«

»Welche Taktik?«, fragte Nicolai interessiert.

»Trotzdem gibt es keine Garantie, dass sich nicht zufällig eine Gruppe Trolle bei eurer Angriffsstelle befindet und euch einkesselt.«, kam Gideon Boas' Antwort zuvor, damit Nicolai sich nicht für den Angriff begeistern ließ.

Kyan trat an die Karte heran. »Die Trolllager befinden sich an diesem, diesem und diesem Eingang. Das sind die Höhleneingänge, die am nächsten zum Dorf liegen. Die Oger wurden ausschließlich in dieser Region gesichtet. Überfälle wurden immer gemeinsam von hier begangen.« Kyan deutete auf eine Region, welche sich neben den aufgezeigten befand und ein ganzes Stück entfernt lag. »Boas und Nicolai werden hier angreifen, das ist das Gebiet mit der geringsten Aktivität außerhalb der Höhlen. Durch die Lage ist es unwahrscheinlich, dort auf etwas anderes als Goblins stoßen. Selbst deren Anzahl sollte überschaubar sein.« Der Soldat trat wieder von der Kar-

te zurück. Gideon war nicht im Stande zu reagieren, er hatte nicht mit einer so guten Informationslage gerechnet.

»Mit Boas ist diese Gruppe schlagkräftiger als die anderen Gruppen zusammen. Außerdem wird er von sieben Höllenhunden begleitet, mit Jigo acht. Für einen ersten Kampf gibt es keine besseren und sichereren Bedingungen.«, führte Liliane aus. Boas wirkte sehr zufrieden über die Unterstützung der beiden.

Gideon fand sich noch nicht damit ab. »Ich halte es weiterhin für unnötig, dass er überhaupt kämpfen muss. Ich...«

»Ich will mitkämpfen. Es ist notwendig, um die Kontrolle über meinen Blutausch zu erlangen, oder?«, unterbrach Nicolai ihn. Boas nickte bestätigend und auch Kyan signalisierte seine Zustimmung. »Wenn ich es nicht erlerne, gefährde ich womöglich Mina oder die anderen Dorfbewohner.« Nicolai benötigte lange, um sich dieses Argument zurechtzulegen. Er hatte es bis zum Schluss zurückgehalten, falls Boas Gideon nicht überzeugen konnte.

Dem Dorfoberhaupt fielen keine neuen Argumente ein, zumal er offensichtlich überstimmt wurde. »Ich werde mir erst die Taktik anhören, bevor ich mich entscheide.«, brummte Gideon, während er innerlich bereits damit abschloss, Nicolai umzustimmen. Aber er konnte wenigstens darauf achten, dass er keinem unnötigen Risiko ausgesetzt wurde.

Boas stellte sich an die Karte und zeichnete sechzehn Eingänge in das Höhlensystem ein. »Die Dämonenkrieger werden in sechzehn Gruppen eingeteilt. Jede greift einen anderen Eingang an. Unser Plan sieht vor, kurz vorzudringen und sich wieder zurückzuziehen.« Boas zeichnete neue Eingänge ein. »Mit den Greifen können wir schnelle Ortswechsel vollziehen und erneut an anderen Positionen angreifen. Das setzen wir solange fort, wie der Feind sich nicht organisiert. Somit vermeiden wir die direkte Konfrontation mit der gesamten Ar-

mee. Jede Gruppe arbeitet für sich. Im Falle eines Rückzugs ertönt ein Hornsignal. Um das Signal hören zu können, kann sich keine Gruppe allzu weit in die Höhlen vorwagen. Mit Hornsignal versammeln wir uns an dieser Stelle und kehren gemeinsam in euer Dorf zurück.«

»Wer wird Nicolai begleiten?«, hakte Gideon abschätzend nach.

»Ich und die Höllenhunde.«

»Nicht mehr Soldaten? Das sind zu wenig, um für...«

Boas unterbrach ihn, seine Stimme war kalt und absolut: »Es wurden einige Stimmen laut, dass es an Verschwendung gleicht, eine so starke Gruppe an einer so schwach besetzten Stelle einzusetzen. Es ist die einzige Möglichkeit, dir entgegen zu kommen und selbst dafür musste ich vor dem Regenten bürgen, dass die restlichen Krieger die Goblarmee ausreichend dezimieren.«

Gideon wagte nicht, noch einmal das Wort zu erheben. Anscheinend hatte er zu Unrecht vermutet, dass Boas sich keine Sorgen um Nicolai machte. Wahrscheinlich hatte der Krieger recht und bei ihm war es am sichersten, um an einer Schlacht teilzunehmen. Da das Dorfoberhaupt nicht erneut aufbegehrt, wandte Boas sich wieder an Nicolai: »Hast du noch weitere Fragen?«

»Gibt es noch etwas, worauf ich bei dem Kampf achten sollte?«

Der Krieger sah aus, als verstünde er die Frage nicht. Nach kurzem Nachdenken nickte er aber. »Ja, du musst unter allen Umständen einen Bluttausch vermeiden. Du kannst ihn nicht ausreichend kontrollieren und nach Abklingen bist du kampfunfähig und eine Last. Außerdem solltest du es immer als allerletztes Mittel sehen. Der höhere Energieverbrauch ist bei kleinen Gegnergruppen oder schwachen Kontrahenten ein zu hoher Preis.«



Nicolai rechnete bereits mit dieser Antwort, schließlich hatten sie es bisher nur einmal unter Anleitung ausprobiert und da verlor er zunächst die Kontrolle. Bis er den Bluttausch als wirksame Waffe einsetzen konnte, vergingen wohl noch viele Versuche. »Wann werden wir angreifen?«

»Wir fliegen in der Nacht los und greifen morgen bei Sonnenaufgang an.«

»Bereits morgen?«, konnte Mina sich nicht länger zurückhalten. Bisher lauschte sie nur aufmerksam, doch jetzt wirkte sie überrumpelt, genau wie Gideon.

Boas lächelte verständnisvoll. »Ja, die Ankunft der Greifen bleibt bestimmt nicht lange unbemerkt. Wenn wir mit der Überraschung zusätzliche Verwirrung stiften wollen, müssen wir so schnell wie möglich zum Angriff übergehen.«

»Aber wie wollt ihr Jigo da mitnehmen? Ich meine, er ist zwar schnell, aber so schnell wie ein Greif ist er nicht.«, warf Mina ein. Währenddessen tätschelte sie ihren Höllenhund, um ihm zu bedeuten, dass sie es nicht schlimm fand, dass die mächtigen Himmelswesen seine Geschwindigkeit übertrafen.

»Die Greifen unserer Armee sind an Höllenhunde gewöhnt, sie transportieren sie in ihren Krallen zum Angriffsort. Keine Sorge, Jigo ist schon oft mit Greifen geflogen.« Mina nickte begeistert und sah stolz auf ihren tapferen Jigo. Der Höllenhund reckte seinen Kopf in die Höhe. »Wenn das alles war, widme ich mich der Befehlsverteilung und Truppenorganisation.«

»Was hat Isabel in den Bergen herausgefunden? Warum greifen uns die Goblins überhaupt an?«, fragte Nicolai, den die Frage seit Isabels Ankunft umtrieb. Jetzt schien der richtige Zeitpunkt, sie dem Krieger zu stellen.

Gideon horchte auf, er hatte das Thema bisher verdrängt. Zurück in seinem Bewusstsein war sein Interesse dafür umso größer.

»Sie haben ein Nest in den Bergen gefunden.«, antwortete Boas und versuchte die Tatsache zu umgehen, dass es sich bei dem Baumaterial um Leichen handelte.

»Ein Nest? Was für ein Nest? Was bedeutet das und was hat das mit den Goblins zu tun?«, hakte Nicolai nach, da die Antwort lediglich mehr Fragen aufwarf, als sie beantwortete.

Der Krieger seufzte resigniert, sein Ausweichversuch war so oder so nur halbherzig. »Es besteht aus Goblin-, Oger- und Trollleichen.«

Während Nicolai mit dieser Information weiterhin nicht viel anfangen konnte, keuchte Gideon erschrocken auf und wurde kreidebleich. Dem Jungen entging die Reaktion keineswegs und ließ ihn Schlimmes befürchten. »Ich verstehe immer noch nicht ganz, was...«

Boas unterbrach ihn mit einer Handgeste. Der Krieger sah erst nachdenklich ihn, dann Mina an. Anschließend zuckte er mit den Schultern, irgendwann würden sie es sowieso erfahren. »Drachen errichten solche Nester. Isabel und Sebas' Berichten zu Folge ist er noch sehr jung.«

Gideon starrte ihn schlicht an. Es ausgesprochen zu hören war noch einmal eine andere Sache. Nicolai verband nichts mit Drachen, außer Boas' Geschichte. Ihm war bewusst, dass es sich um mächtige Kreaturen handeln musste, aber mehr auch nicht. »Warum greifen die Goblins dann uns an?«

»Der Drache ist auf Grund seines geringen Alters angriffslustig und vernichtet alles Lebendige. Außerdem verhindert er Pflanzenwachstum in großem Radius um sein Nest. Durch die Vertreibung aus ihrer Heimat suchen die Goblins ein neue. Da aber zum Fuß ihrer Berge bereits Dämonen wohnen, versuchen sie, uns ihrerseits zu vertreiben. Nach den Berichten gibt es einen Anführer unter ihnen, der unsere fruchtbaren Böden für sich beanspruchen will. Ich vermute, er wollte un-

ser Reich schon früher überfallen und konnte die Goblinstämme unter der Bedrohung des Drachens einen.«

»Das heißt, sie hätten uns auch angegriffen, wenn der Drache nicht da wäre?«, murmelte Nicolai ungläubig.

»Nein, das glaube ich nicht. Die meisten Goblins fürchten unsere Kampfkraft zu sehr. Aber gegen eine Kreatur, welche sich frei in den Lüften bewegt, können sie nicht viel ausrichten. Vermutlich haben sie sich höhere Chancen gegen uns erhofft. Wir werden sie eines Besseren belehren.«

Nicolai legte die Stirn in Falten. »Wenn man den Drachen vertreiben würde, würden die Goblins in ihre Heimat zurückkehren, oder?«

»Wenn die Gefahr gebannt wäre, würde der Anführer sicher die Zustimmung von einigen Stämmen verlieren und sie würden sich in ihr friedliches Leben in die Berge zurückziehen. Wie kommst du auf den Gedanken?«, antwortete Boas, überrascht von der Frage.

»Spielt das eine Rolle? Was ist, wenn dem Drachen langweilig wird und er uns als nächstes angreift?«, unterbrach Gideon die beiden aufgebracht.

Boas drehte sich genervt zum Dorfoberhaupt. »Noch sind wir weit von seinem Jagdgebiet entfernt.« Er wandte sich wieder Nicolai zu. »Und weshalb bist du auf den Gedanken gekommen?«

»Wenn die Goblins vertrieben wurden, wäre es ungerecht, sie dafür zu bestrafen. Außerdem dachte ich, dass es einfacher wäre, einen Drachen anzugreifen als eine riesige Streitmacht.«

Erstaunen und Anerkennung für die wohlüberlegte Antwort spiegelten sich auf Boas' Gesicht wider. Er hatte nicht mit dieser Schlussfolgerung von einem Jungen gerechnet, der vor Kurzem beide Eltern an die Kreaturen verlor, die er jetzt in Schutz nahm. »Im Ansatz ist deine Überlegung richtig.

Allerdings sind die zu erwartenden Verluste bei einem Angriff auf den Drachen höher, weshalb der Regent sich für eine Auslöschung der Goblinarmee entschieden hat. Er geht davon aus, dass ihr Anführer für ausgefeilte Strategien nicht intelligent genug ist.« Boas wandte sich erneut an Gideon: »Die Bestienmenschen bleiben zum Schutz des Dorfes hier. Ihr Anführer ist er.« Der Krieger stellte den Halbbären nicht mit Namen vor, sondern deutete knapp auf ihn. Der Mann stand die ganze Zeit da und gab keinen Ton von sich, weshalb die Geschwister und Gideon seine Anwesenheit vergaßen. Der Halbbär stieß ein zustimmendes Brummen aus, regte sich aber sonst nicht. »Das war alles, jetzt widme ich mich meinen Aufgaben. Nicolai, halte dich bereit, in der Nacht aufzubrechen. Mina, halte Jigo bereit, damit er deinen Bruder begleiten kann.« Boas gab Liliane und Kyan einen Wink und sie verließen die Scheune, um zu den neu eingetroffenen Soldaten zu gehen. Das Dorfoberhaupt und die Geschwister begaben sich zur Dorfhalle; es gab nichts mehr, was sie noch in der Scheune hielt.

Isabel sah aus der Kutsche wieder auf verschneite Bäume. Als sie das Dorf verließen, spürte sie ein letztes Mal die Präsenzen der Geschwister auf. Sie waren noch immer in der Scheune und unterhielten sich mit Boas. Jetzt, da sie wieder allein in ihrer Kutsche saß, bemerkte sie, wie doch ein wenig Trauer über die fehlende Verabschiedung in ihr aufstieg. Die Dämonin war froh, dass Sebas auf dem Kutschbock saß und ihren Gesichtsausdruck nicht sehen konnte. Der Dunclelf hätte ihre Gedankengänge sofort durchschaut. Um sich abzulenkten, betrachtete sie gedankenverloren die Dämonen, die ihre Kutsche flankierten. Den Reitern schien die Kälte kaum etwas auszumachen. Die Pferde hingegen wirkten nicht begeistert davon, aus ihren Unterbringungen in den kalten Win-

terwald zu müssen. Sie freuten sich sicher, wenn sie sich bei ihrer ersten Rast heute Abend gegenseitig wärmen konnten.

Isabel lehnte sich zurück und schloss die Augen. Bis sie Miyako erreichten, konnte sie nicht viel tun. Dadurch, dass die Soldaten sie begleiteten, musste sie auf ihr Auftreten achten und konnte sich nicht einfach zu Sebas auf den Bock schwingen. Selbst bei einem Angriff würden die Dämonenkrieger das Kampfgeschehen für sich beanspruchen. Ihr Atem wurde immer ruhiger und sie döste allmählich ein, ihr letzter Gedanke galt Nicolai. Sie hätte zu gern das weitere Gespräch gehört. Vermutlich nahm Boas ihn zum Angriff mit. Auf den Bericht darüber musste sie wohl bis zu ihrem Wiedertreffen warten. Ein Lächeln huschte bei dem Gedanken über ihre Lippen.

Mina war sehr enttäuscht, als sie feststellte, dass Isabels Kutsche weg war und die Dämonin sie ohne weitere Worte verlassen hatte. Um sich abzulenken, trainierte sie mit Nicolai und Jigo. Sie verband sich die Augen und ließ sich abwechselnd attackieren. Während die beiden eher halbherzig angriffen, um ihre Kräfte für den Kampf zu schonen, fielen Minas Ausweichbewegungen umso schwungvoller aus. Der aufgestaute Frust entlud sich mit jeder Drehung. Da Nicolai wusste, dass er sie mit Worten nicht beschwichtigen konnte, tat er ihr den Gefallen und erhöhte das Angriffsstempo doch ein wenig. Selbst dann würde er sich nicht übermäßig verausgaben, immerhin war er seiner Schwester körperlich deutlich überlegen.

Boas verbrachte den restlichen Tag damit, eine Kommandostruktur aufzubauen und die Neuankömmlinge in die entsprechenden Gruppen einzuteilen. Er passte die Kampfkraft je nach Einsatzort an. Diejenigen, welche die deutlich größeren Trolle und Oger angriffen, erhielten Greife, deren Körper und

Krallen mit Rüstung gepanzert waren. Wenn die Dämonen aus den Höhlen heraus verfolgt würden, machten die Tiere kurzen Prozess mit den Verfolgern. Solange es keine allzu große Gruppe war, konnten sie Feinde mit ihren Krallen leicht unschädlich machen. Angriffen aus der Luft hatten die Monster meist nicht viel entgegenzusetzen, außer es gelang ihnen, die Greifen zu fassen. Aber selbst dann müssten sie die kräftigen Tiere zu Boden ziehen und sich gleichzeitig der Dämonen erwehren. Boas war mit Aufstellung und Plan zufrieden. Der Tag endete früh, um vor Aufbruch ausreichend ruhen zu können.

Nicolai vermochte vor Aufregung nicht, einzuschlafen, weshalb Mina sich sorgte, ihr Bruder könnte beim Angriff zu erschöpft sein. Sie setzte sich an sein Lager und streichelte ihm solange über den Kopf, bis seine Augen zufielen. Dabei summete sie ein Schlaflied ihrer Mutter. Als sie sich auf ihr eigenes Lager legte, konnte sie selbst kein Auge zu tun. Sie war von Nicolais Vorhaben zu aufgewühlt und während sie das Lied summete, stieg Trauer in ihr auf. Es hatte sie zu sehr an Frieda und Devin erinnert. Das letzte was sie sah, als sie endlich die Augen schloss, war Jigos sich gleichmäßig bewegender Oberkörper. Der Höllenhund schien der einzige zu sein, dem die bevorstehende Schlacht keine Sorgen bereitete.

Boas machte sich zum Dorfplatz auf, um Nicolai zu wecken. Er wirkte erstaunt, als er ankam und Nicolai seine Rüstung bereits angelegt hatte und in der Kälte auf ihn wartete. Mina stand neben ihm und war in dicke Decken eingeschlagen. Sie schlief noch halb, wollte aber auf keinen Fall verpassen, wenn ihr Bruder aufbrach. Der Junge kniete sich hin, um mit ihr auf Augenhöhe zu sein und nahm sie in den Arm. »Keine Sorge, ich passe schon auf deinen Jigo auf.«

»Und er passt auf dich auf.«, stimmte Mina verhalten nickend zu.

Da er bemerkte, dass seine Schwester ihn nicht gehen lassen wollte, drückte er sie noch einmal fester an sich. »Wartest du auf meine Rückkehr? Ich bin bestimmt bald zurück.«

Jetzt nickte die kleine Dämonin eifriger. »Natürlich. Komm ganz schnell wieder.« Da sie ihren Bruder mit einem Lächeln verabschieden wollte, unterdrückte sie den Drang zu weinen.

»Ja und bis dahin bist du ganz tapfer und verteidigst das Dorf.«, sprach Nicolai ihr Mut zu.

»Ja, du musst aber auch ganz tapfer sein.«, antwortete sie mit glasigen Augen.

Boas stand wortlos daneben. Da der Junge zum Aufbruch bereit war, gönnte er ihm den kurzen Moment. Nicolai ließ den Krieger sowieso nicht länger warten. Er drückte Mina ein letztes Mal und lief zu ihm. Gemeinsam verließen sie den Dorfplatz und begaben sich zu den Greifen vor der Palisade. Nicolai drehte sich mehrmals um und winkte seiner Schwester zu. Die erwiderte das Winken mit einem Lächeln im Gesicht. Kurz bevor sie aus ihrem Sichtfeld verschwanden, löste Jigo sich von der Seite seiner Herrin. Er wusste, dass es seine Aufgabe war, den Jungen zu beschützen und sicher zu ihr zurückzubringen. Als die drei nicht mehr zu sehen waren, brach Mina in Tränen aus. Sie schaute gebannt auf den Himmel und wartete, dass die Greifen abheben würden.

Die Dämonen standen in der Dunkelheit der Nacht und warteten auf Boas und den Jungen. Liliane und Kyan befanden sich direkt am Tor und liefen versetzt hinter ihnen, als sie sie passierten. Nicolai schaute beeindruckt auf die aufgereihten Soldaten neben ihren Greifen. Er vermochte nicht auszumachen, wo ihre Reihen endeten, da sie von der Nacht verschluckt wurden. Vor ihnen standen zehn Greifen und

Boas' Höllenhunde. Dort befand sich wohl auch sein Reittier. Erst jetzt wurde Nicolai vollends bewusst, dass er gleich auf einem der majestätischen Tiere durch die Lüfte reiten würde. Ein Schaudern durchfuhr ihn bei der Vorstellung, sich vollständig auf den Greif verlassen zu müssen.

Boas sagte kein Wort. Auf ein Handzeichen stiegen die Krieger auf und erhoben sich in die Lüfte. Diesmal war kaum ein Geräusch zu vernehmen, die Flügel bewegten sich gemächlich und sanft. Boas stieg ebenfalls auf und bevor Nicolai es ihm gleichtun konnte, schnappte ihn einer der Greifen und hob ihn mit seinem Schnabel auf seinen Rücken. Ohne weitere Zeit zu verlieren, erhob er sich und folgte Boas' Greifen, der bereits vorausflog. Nicolai presste sich auf dem Bauch liegend an den Rücken des Tiers, während sie immer höher stiegen. Das einzig beruhigende war Jigos Anblick, der seelenruhig in den Krallen seines Flugtiers verweilte. Der Höllenhund beobachtete aufmerksam den Boden. Als er seinen Kopf kurz in Nicolais Richtung drehte, wirkte er amüsiert. Der Junge stellte fest, dass das Tier sich ziemlich oft über ihn lustig zu machen schien. Nachdem sie die gewünschte Höhe erreichten, glitten sie sanft am Nachthimmel entlang, wenige Flügelschläge genügten, um die Höhe zu halten.

Nicolai beruhigte sich langsam, aufrecht sitzen wie Boas wollte er dennoch nicht. Er war froh, dass ihre Strecke nicht sehr lang war und er bald wieder Boden unter den Füßen haben würde.

Kurz bevor die Sonne hinterm Horizont auftauchte, teilte sich ihre Gruppe auf. Kyan und Liliane winkten ihnen noch einmal zum Abschied, wobei Kyan den Jungen ähnlich belustigt wie Jigo musterte. Mit ihnen flogen siebzehn Einzelgruppen die unterschiedlichen Höhleneingänge an. Jetzt, da der Kampf so deutlich näher rückte, versuchte Nicolai den Gedanken, sich in der Luft zu befinden, zu verdrängen. Es war



nicht unwahrscheinlich, dass sie sofort nach der Landung auf Gegner treffen würden. An seiner Seite waren zwar Boas und acht Höllenhunde, aber der Junge wollte nicht tatenlos danebenstehen, wenn die anderen ihn verteidigten.

Er konzentrierte und sammelte sich, sein Herzschlag verlangsamte und er hatte das Gefühl, seine Sinne würden schärfer. Jede Faser seines Körpers war bereit, seinen Feinden zu zeigen, was er in seinem Training erlernte. Bei der Erinnerung an Lilianes Attacken musste er beinahe schmunzeln. Er konnte sich nicht vorstellen, dass die Goblins mithalten konnten. Bei einem Seitenblick zu Boas verschwand das Schmunzeln wieder. Der Krieger wirkte nicht besorgt. Ihm war aber anzusehen, dass er für alles bereit war, wenn sie landeten. Noch ließ sich nicht ausmachen, ob sich bereits Goblins in den Wäldern befanden und ihre schiere Masse konnte ihnen dennoch gefährlich werden.

Die Greifen gingen in den Sturzflug über. Kurz bevor sie die Baumwipfel erreichten, sprang Boas in die Tiefe und federte die Landung mit einer Rolle ab. Nicolai wurde übel beim Gedanken, dasselbe Kunststück vollführen zu müssen. Stattdessen setzte sein Greif ihn kurz unterhalb der Kronen auf einem der dickeren Äste ab. Wenn er nicht springen wollte, blieb ihm nur übrig, nach unten zu klettern. Nicolai sah verdutzt nach hinab, als die Greifen die Höllenhunde am Boden absetzten. Zunächst vermutete er, sie könnten zwischen den Bäumen nicht manövrieren, aber anscheinend sorgte Boas vor, falls sie unvermindert auf zahlreiche Gegner stießen. Da sich am Boden nichts tat, begann er mit dem Abstieg. Unten angekommen bemerkte er nun doch Sorge auf Boas' Gesicht.

»Was ist...«

Der Krieger ließ ihn nicht zu Ende reden, er legte den Finger vor den Mund und flüsterte: »Nicht so laut. Vielleicht gibt

es Feinde, die ihre Präsenz unterdrücken.« Er legte die Stirn in Falten. »Wir sind zwar mit Absicht an einem weniger stark bewohnten Abschnitt gelandet, dennoch spüre ich verdächtig wenig Goblins.«

Nicolai sah ihn weiter erwartungsvoll an. Da er keine weiteren Ausführungen erhielt, fragte er, diesmal auch flüsternd, nach: »Was bedeutet das? Ist das ein schlechtes Zeichen?«

»Nicht unbedingt. Allerdings kann es auch bedeuten, dass sie von unserem Angriff wussten und sich bereits formiert haben.«, antwortete Boas sacht kopfschüttelnd.

»Woher sollten sie von unserem Angriff wissen?«

»Wenn sie die Ankunft unserer Truppen bemerkt haben, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie mit einem Angriff rechnen.« Der Krieger sah in die Luft, als würde er darüber nachdenken, doch nicht von hier anzugreifen.

Nicolai bemerkte sein Zögern. »Was heißt das für uns?«

»Nichts. Wir greifen wie geplant an. Hoffen wir, dass sie sich nur zum Schlafen tiefer in ihre Höhlen zurückgezogen haben.« Damit lief er los, seine Höllenhunde trotteten brav neben ihm her. Nicolai und Jigo setzten sich ebenfalls in Bewegung. Vorerst blieb ihnen wohl nichts anderes übrig, als Boas zu folgen und jeden Goblin auszuschalten, der ihnen begegnete.

Nach wenigen Schritten blieb der Krieger stehen und bedeutete ihm, hinter einem Baum Zuflucht zu suchen. Die Höllenhunde suchten zeitgleich kleine Gebüsche, um nicht entdeckt zu werden und legten sich flach hinter den Pflanzenschutz. Nach einer Nicolai schier endlos vorkommenden Zeitspanne, spürte er mehrere Präsenzen. Zwar konnte er sie nicht zuordnen, doch das Einzige was er hier im Wald erwartete, waren Goblins. Kurz darauf kam der erste in sein Sichtfeld. Insgesamt waren es zwölf und sie schienen ihre Anwesenheit nicht bemerkt zu haben. Wahrscheinlich handelte es

sich um eine Patrouille, die ein unbemerktes Eindringen von Feinden verhindern sollte.

Boas gab ihm mit einem Handzeichen zu verstehen, dass er sich um sie kümmern sollte. Mit einem zweiten bedeutete er ihm, es möglichst leise zu tun. Nicolai sah ihn nur fragend an. Um zwölf von ihnen leise auszuschalten, war er sicher zu langsam. Da der Krieger nicht darauf reagierte, sondern sich wieder auf die Goblins konzentrierte, zog er langsam sein Schwert und bereitet sich darauf vor, loszubrechen.

Nur noch wenige Meter und sie wären nah genug, damit er sie mit einem Satz erreichen könnte. Die Goblins wurden langsam unruhig, sie konnten ihre Präsenzen nicht wahrnehmen, ihre Instinkte warnten sie trotzdem. Bevor sie sich auf diese besannen, stieß Nicolai sich ab und versenkte die Klinge in der Kehle des ersten. Mit einem Ruck zog er das Schwert wieder heraus und spaltete den Schädel des zweiten. Bisher hatten sie sich nicht von der Überraschung erholt und fielen der Klinge wehrlos zu Opfer. Bei dem Versuch, den nächsten ebenfalls mit einem Schwertstreich niederzustrecken, klirrte Nicolais Waffe auf Metall. Das Geräusch hörte sich unnatürlich laut an und schien durch den gesamten Wald zu hallen.

Nicolai wollte dem Goblin keinen Augenblick gewähren, sich über die Parade zu freuen und schmettert ihn mit der Faust nieder. Währenddessen stieß er mit dem Bein einen weiteren davon. Die restlichen Goblins hatten sich gefasst und griffen ihn jetzt ebenfalls an. Nicolai stach den am Boden Liegenden in die Brust und folgte dem Davongestoßenen. Dadurch kam er von der Gruppe weg und verschaffte sich Luft. Gleichzeitig entledigte er sich eines weiteren Feindes. Die acht verbliebenen Goblins formierten sich, setzten ihm aber nicht sofort nach. Sie schienen unsicher, ihn überwältigen zu können und sahen sich nervös um, ob der Dämon al-

lein in ihre Gefilde eingedrungen war. Nicolai nahm ihnen die Entscheidung erneut ab und preschte los. Unter ihren Hieben hinwegtauchend fielen zwei weitere seinem Schwert zum Opfer. Wenn es so weiter ging, war der Kampf schnell zu Ende.

Die Goblins sahen das ähnlich, weshalb sich einer aus der Gruppe löste. Er würde die Zeit nutzen, in welcher die anderen den Dämon aufhielten und Alarm schlagen. Seine Flucht zwang Nicolai, schneller zu attackieren. Er durfte ihn nicht entkommen lassen. Weder Boas noch die Höllenhunde wirkten, als würden sie ihm diese Aufgabe abnehmen. Einzig Jigos Präsenz wirkte unruhig. Während der Junge wiederholt unter die Goblins fuhr, konnte er den Höllenhund förmlich vor seinem inneren Auge sehen. Er lag verborgen hinter dem Gebüsch, seine Schweife zuckten, während all seine Sinne die Gegner fixierten.

Nicolais Gruppenübungen machten sich bemerkbar. Der Kampf war so schnell vorbei, wie er begonnen hatte. Der fliehende Goblin war noch nicht weit gekommen, allerdings zu weit, um einfach die Verfolgung aufzunehmen. Vielleicht wollte er ihn auch in eine Falle locken. Nicolai fasste das Schwert an der Spitze und schleuderte es ihm nach. Das surrende Geräusch erfüllte die Luft und ging in ein ›Klonk‹ über, als es sein Ziel verfehlte und in einem der Bäume stecken blieb. Das Geräusch von hin und her wippendem Metall wirkte wie Hohn über den misslungenen Versuch.

Boas beobachtete den Kampf aufmerksam, alle Entscheidungen des Jungen waren richtig. Einschließlich der, den Goblin nicht zu Fuß zu verfolgen. Würden neue Feinde auftauchen, könnte er sich behelfsmäßig eine der Waffen am Boden schnappen, um sich zu verteidigen. Das Schwert zu werfen war sinnvoller, als blauäugig in eine Falle zu rennen. Dadurch, dass er daneben geworfen hatte, würde er ihn aber

nicht mehr erreichen. Der Krieger stieß sich ab. Innerhalb weniger Herzschläge schloss er zu dem fliehende Goblin auf und seine Klaue zerdrückte dessen Schädel. Mit einem Ruck zog er Nicolais Schwert aus dem Baum und lief zu ihm. Der Junge sah geknickt aus. »Das war sehr gut. Du hast einen kühlen Kopf bewahrt und dich nicht von ihrer Überzahl beeindrucken lassen.«

»Aber einer ist entkommen.«, erwiderte Nicolai zerknirscht.

»Trotzdem bist du nicht in Panik verfallen und hast die richtige Entscheidung getroffen.« Boas überreichte ihm seine Waffe, der Krieger wirkte stolz. »Dieser kleine Testlauf hat mir gezeigt, dass du bereit bist, in die Höhlen zu gehen.« Jetzt grinste er ihn an. »Außerdem sind wir unserem Ziel, die Armee so weit wie möglich zu verkleinern, zwölf Goblins nähergekommen.«

Boas' gute Laune erhellte auch Nicolais Stimmung. Er befreite seine Waffe an einem der Goblins von Blut und steckte sie weg. Damit liefen die beiden Dämonen los. Die Höllenhunde folgten ihnen treu. Durch den Geruch des Goblinbluts in der Luft hechelten sie in freudiger Erwartung, dieses gleich ebenfalls vergießen zu dürfen.

Nicolai konnte vorm Höhleneingang gerade die Präsenzen der aufgestellten Wachen vernehmen, da stürmten die Hunde schon los und stürzten sich auf ihre Opfer. Diesmal blieb der Angriff nicht unbemerkt und es kam Bewegung ins Innere. Knapp dreißig der kleinen grünen Monster streckten ihre Köpfe heraus. Die erste Reihe fiel Boas' scharfen Flügelkanten zum Opfer, aber auch die Nachfolger hatten nicht mehr Glück. Innerhalb weniger Augenblicke vermochte Nicolai keine Präsenzen außer ihren eigenen mehr wahrzunehmen. Er selbst war nicht einmal dazugekommen, seine Waffe erneut zu ziehen. Boas winkte ihn heran und lief bereits in die Höhle hin-

ein, er wirkte wieder beunruhigt. Auch jetzt, da sie sich am Eingang befanden, schienen sich zu wenig Goblins in ihrer unmittelbaren Nähe zu befinden.

Sie folgten den Gängen immer tiefer in die Höhle hinein. Nicolai dachte mehrmals, dass sie hinter der nächsten Biegung umkehren würden. Vereinzelt stießen sie auf kleinere oder manchmal auch größere Gruppen Goblins. Einmal wurden sie sogar von einem einzelnen Oger begleitet. Mal unterstützte Boas ihn, mal stand er abseits, während Nicolai mit den Höllenhunden ihre Feinde bezwang. Wenn die Gruppe nicht mehr als fünfzehn Goblins umfasste, ließ er Nicolai allein kämpfen. Noch spürte der Junge die Anstrengung nicht, doch wenn sich der Feindkontakt häufte, würden seine Arme bald schwer. Deshalb streckte Nicolai seine Gegner mit so wenig wie möglich Bewegungen nieder. Boas bemerkte, dass der Junge sich seine Kräfte einteilte und beschloss, Liliane zu loben, wenn sie zurückkehrten. Bis jetzt verhielt er sich gebührend für einen Dämonenkrieger.

Als sie auch nach der nächsten Biegung weitergingen, erhob Nicolai doch das Wort, auch wenn es nur ein Flüstern war, um keine unnötige Aufmerksamkeit zu erwecken: »Ich dachte, wir wollten nicht so tief in die Höhlen hinein, um uns beim Hornsignal schnell zurückziehen zu können.«

Boas nickte, blieb stehen und drehte sich zu ihm um. »Ja. Aber irgendetwas stimmt nicht. Es hätten viel mehr Goblins beim Eingang sein sollen. Und auch hier sind es zu wenig. Ich bin sicher, dass sich die anderen Gruppen an meine Befehle halten, deshalb müssen wir untersuchen, was es damit auf sich hat.«

Nicolai wurde mulmig. Sie waren so tief in dem Höhlensystem, dass es, für jemand der sich hier auskannte, sicher ein

Leichtes wäre, sie einzukesseln. Außerdem glaubte er schon länger nicht mehr, den Weg allein zurückfinden zu können.

»Keine Sorge, ich kenne den Weg und ich spüre die Präsenzen der Goblins früh genug, damit wir fliehen können, falls nötig.«, versuchte Boas, Nicolais Unbehagen zu mindern.

Ganz beruhigen wollten die Worte ihn nicht, immerhin befanden sie sich inmitten des Baus ihrer Feinde. Sie liefen weiter und das Muster wiederholte sich: Vereinzelt erlag ihnen eine Gruppe Goblins, dann kam wieder eine Weile nichts. Nicolai verlor schon längst das Zeitgefühl. Vielleicht waren sie erst vor Kurzem durch den Eingang gekommen, vielleicht aber auch schon bis zum Mittag unterwegs.

Zu ihrem Glück hatten die Goblins überall Steine angebracht, die mehrere Tage schwaches Licht von sich gaben, nachdem sie in der Sonne aufgeladen wurden. Ausreichend, um sich ohne weitere Beleuchtung zurechtzufinden. Nicolai wollte sich gar nicht vorstellen, welchen Aufwand es verursachte, die Höhlen derart auszuleuchten und welche Menge an den seltenen Steinen benötigt wurde. Er vermutete, dass es den Goblins leichter fiel, die Steine zu finden oder sie hatten sie aus ihren früheren Behausungen mitgebracht. Der Junge wurde jäh aus seinen Gedanken gerissen, als Boas an der nächsten Biegung stehen blieb und seine Faust hob. Sowohl er als auch die Höllenhunde blieben sofort stehen. Mit etwas Anstrengung konnte er am Ende des nächsten Gangs eine Bedrohung ausmachen.

Der Krieger winkte ihn zu sich. »Dort vorne ist etwas Wichtiges.«

Nicolai versuchte erneut, die fremden Präsenzen zu fassen, aber es war zu weit weg für ihn. »Ich kann es noch nicht richtig deuten.«

Boas schaute ihn kurz verwirrt an, er war davon ausgegangen, dass der Junge es ebenfalls spürte. Vielleicht hatte er sich

auf Grund seiner Kampfleistungen verschätzt. Er lächelte entschuldigend. »Ich kann auch noch nicht alle erfassen, aber es sind mindestens fünfzig Goblins, mehrere Oger und auch einige Trolle. Was auch immer vor uns liegt, scheint bewacht zu werden. Sie stehen in Formation.«

Eine solche Anzahl erschien ihm zu groß, als dass sie sie angreifen sollten. Der Kampflärm könnte weitere Feinde anlocken. »Was werden wir jetzt tun?«, fragte Nicolai vorsichtig.

Ein Grinsen huschte über das Gesicht des Kriegers. »Das, wofür wir hergekommen sind: Wir entledigen uns der Feinde. Ich übernehme die Trolle, die Höllenhunde die Oger und du konzentrierst dich auf die Goblins.« Noch während er sprach, überzog sich Boas' Gesicht mit Schuppen. Auf seinem Weg zu den Trollen würde er so viele Goblins wie möglich mit in den Tod reißen. Schließlich war eine solche Anzahl noch zu viel für den Jungen.

Nicolai packte seinen Schwertgriff etwas fester. Ganz wohl war ihm nicht, aber wenn der Krieger der Meinung war, dass sie es schaffen konnten, vertraute er ihm. Dessen Kampferfahrung überstieg seine eigene bei Weitem, vermutlich konnte er sogar seine besser einschätzen als er selbst. Auf Boas' Zeichen durchquerten sie geräuschlos den nächsten Gang. Dahinter wurden sie bereits erwartet. Der Krieger und die Höllenhunde rannten die letzten Meter und erreichten die Feinde vor Nicolai. Die Goblins, welche an der Front der Formation standen, ließen sie außer Acht und mähten sie im Vorbeirennen einfach nieder. Übrig blieb eine stark dezimierte, kaum noch geordnete Gruppe an Feinden, denen sich der junge Dämon widmete. Mit Eintreten in den hallenähnlichen Höhlenraum verschaffte Nicolai sich zunächst einen groben Überblick, um nicht sofort von Feinden übermannt zu werden. Seine Bewegungen wirkten wie ein Tanz, ein sehr tödlicher Tanz, bei dem das blitzende Metall seiner Waffe sich durch alles schnitt,



was in ihren Weg kam. Durch die gestiftete Verwirrung hatte er leichtes Spiel. Es war kein richtiger Kampf. Er erntete die Leben der Goblins, eines nach dem anderen.

Boas überwältigte seine Feinde ebenfalls mühelos und der letzte der dreizehn Trolle fiel gerade zu Boden, als er sich den Ogern widmete, die noch von keinem Höllenhund angegangen wurden. Der Kampf währte nicht lange, da schienen Dämonen und Höllenhunde wieder die einzigen lebendigen Wesen in diesem riesigen Höhlensystem zu sein. Nicolai schaute ungläubig auf die Leichen um sich herum. Er hatte vermutet, dass der Kampf länger andauern würde und anstrengender wäre. Ihn beschlich langsam das Gefühl, dass Boas mit genug Zeit die gesamte Armee allein besiegen würde und er ihn tatsächlich nur zum Testen mitnahm. Gideon würde er bei ihrer Rückkehr trotzdem lieber nicht erzählen, gegen was sie alles gekämpft hatten und vor allem nicht, wie tief sie bereits in den Unterschlupf eingedrungen waren.

Da er jetzt Zeit zum Umsehen fand, stellte er fest, dass es sich um eine sehr schöne Halle mit etlichen Tropfsteinen handelte. Links vom Durchgang, aus dem sie ihre Feinde überfallen hatten, befand sich ein kleiner See, aus dem gleichmäßig Stalagmiten emporwuchsen. Als Nicolais Blick weiterschweifte, fiel er auf schlecht zusammengenagelte Bretter, welche an der Hallenwand lehnten. Was auch immer dahinter verborgen lag, es waren Wachen dafür abgestellt worden. Da Boas keine Präsenzen dahinter verspüren konnte, lief der Krieger darauf zu und ließ die grobschlächtige Konstruktion nach vorne kippen. Die Bretter fielen mit einem klappernden Geräusch auf die Trolle. Der Blick auf einen weiteren Gang wurde frei, der aber anders war, als alles was sie zuvor sahen. Mit glatten Wänden zog er sich schnurgerade durch den Fels und wurde immer wieder von Balken gestützt.

Boas sah alarmiert aus, weshalb Nicolai ebenfalls unruhig wurde. »Was hat das zu bedeuten?«

»Sie wollten irgendwo hin und dabei nicht entdeckt werden.«, antwortete der Krieger nüchtern.

»Wohin?« Das mulmige Gefühl von zuvor kehrte zurück.

»Ich habe mein Gefühl für Richtungen verloren. Es waren zu viele Abbiegungen, als dass ich noch sagen könnte, was am Ende dieses Gangs liegt.«

Nicolai wurde immer unsicherer. »Was werden wir jetzt tun?« Er starrte in die Tiefen des Gangs, er schien schier endlos zu sein. Gleichzeitig war er breit und hoch genug, dass mehrere Trolle nebeneinander marschieren konnten.

Da er Nicolais ängstlichen Blick bemerkte, wägte Boas die Optionen ab, bevor er ihm antwortete: »Ich weiß, dass du kein gutes Gefühl hast, aber wir können es nicht ignorieren. Wir müssen dem Gang folgen und sehen, wohin er führt. Es wäre fatal, wenn sie ihn für einen Überraschungsangriff nutzen.«

»Was denkst du, erwartet uns am Ende des Gangs?«, fragte Nicolai immer vorsichtiger. Er wusste nicht wieso, aber je länger er auf den Gang sah, desto unwohler wurde ihm.

Boas verzog das Gesicht. »Im schlimmsten Fall ist er noch gar nicht fertiggestellt und wir sitzen fest, sobald sie bemerken, dass wir ihre Wachen getötet haben. Das Zweitschlimmste wäre, wenn am Ende des Gangs ihre Armee versammelt ist, aber dann könnte ich sie mit den Höllenhunden lange genug aufhalten, dass du fliehen kannst. Bei der Breite sollte es mir gelingen, keine Feinde durchzulassen.«

Nicolais vorsichtiges Nicken signalisierte Boas, dass der Junge sich mit seinem Schicksal abgefunden hatte. Bevor sie den Gang erkundeten, versenkten sie die Leichen im See. Dort gingen sie durch das Gewicht ihrer Rüstungen umgehend unter. Zum Glück war das Gewässer tief genug, um die Über-

reste, zumindest bis sich die Mägen aufblähten, zu verstecken. Nachdem sowohl Nicolai als auch Boas und die Höllenhunde in den Gang eingetreten waren, zog der Krieger die Holzbretter wieder hoch. Vielleicht vermochten sie es so wenigstens kurz, vorbeiziehende Goblins darüber hinwegtäuschen, dass die Wachen tot waren. Mit etwas Glück vermuteten sie eine Pflichtverletzung ihrer Mitstreiter. Nicolai atmete ein letztes Mal tief durch, bevor er Boas in die Tiefen des Gangs folgte.

Mina war fasziniert wie eh und je, als die Greifen über ihrem Kopf vorbeizogen. Sie bildete sich sogar ein, Nicolai und Jigo ausmachen zu können. Sie wandte ihren Blick auch nicht ab, als sie Gideon und Clarissas Präsenzen ausmachte, die hinter ihr auftauchten. »Ihr habt ihn gradeso verpasst.«

Die beiden Dämonen fuhren zusammen. Sie gewöhnten sich noch nicht daran, dass die kleine Dämonin sie so leicht wahrnehmen konnte. Sie hatten zwar nicht vor, sich an sie heranzuschleichen, aber auch nicht damit gerechnet, von ihr bereits bemerkt worden zu sein. »Das macht nichts, er ist ja bald zurück.«, erwiderte Gideon.

Jetzt gelang es Mina doch, sich vom Anblick der davonfliegenden Greifen zu lösen und Gideon anzulächeln. Sie nickte voller Vorfreude auf die Rückkehr des eben erst gestarteten Nicolais, nur um sich sofort wieder den Greifen zuzuwenden. Da Gideon und Clarissa noch ihre Nachtkleidung trugen, waren sie ebenfalls in Decken gehüllt.

Clarissa wartete ab, bis auch der letzte Greif im Dunkel der Morgendämmerung verschwand, dann wandte sie sich an Mina: »Lass uns rein gehen, hier draußen ist es zu kalt, um auf deinen Bruder zu warten.«

Minas Antwort war ein bestimmtes Kopfschütteln. »Ich kann ihre Präsenzen noch spüren. Ich will wenigstens warten, bis auch die verschwunden sind.«

Da sie alle drei in Decken gehüllt waren und die Halle wohligh warm war, versuchte Clarissa nicht, sie umzustimmen. Stattdessen lehnte sie sich an Gideons Schulter und sah zu, wie die kleine Dämonin noch immer gebannt in Richtung der verschwundenen Greifen schaute. Sie standen noch eine Weile so da, als Mina sich endlich löste und in die Halle zurückging. Jetzt konnten Gideon und seine Partnerin auch die getrockneten Tränen in ihren Augen sehen. Es war das erste Mal, dass ihr Bruder ohne sie fortging und dann auch noch, um in eine Schlacht zu ziehen. Die beiden beschlossen, das Mädchen, so gut es ging, abzulenken.

Da bis zum Sonnenaufgang noch Zeit war, setzte Clarissa sich mit ihr vor den Kamin und häkelte dicke Socken. Jeder fertigte eine an. Sie würden sie Nicolai überreichen, wenn er wieder bei ihnen wäre. Während Clarissas Socke einfarbig wurde, mischt Mina immer mehr Farben hinein, um eine besonders schöne für ihren Bruder zu haben. Er würde sich sicher nicht daran stören, wenn die beiden nicht zusammenpassten, schließlich war eine von ihr. Und ganz zur Not würde sie ihm eine zweite bunte anfertigen. Sie summt vor sich hin. Da sie eine Beschäftigung hatte, die auch noch in einem Geschenk für ihren Bruder resultierte, war sie wieder fröhlicher gestimmt. Solange Nicolai sich bei Jigo befand, konnte ihm nichts passieren.

Seit ihrem erfolglosen Angriff hatten sie mühsam diesen Gang gegraben. Gienrax war dabei gewesen. Da sein Stamm unter den Goblins nicht viel zu sagen hatte, hatte er sich damals außerhalb des Waldes befunden und musste mit ansehen, wie dieses geflügelte Monster mit seinen feuerspeienden Tieren seine Kameraden ermordete. Diesmal würde es nicht so laufen! Er und seine Freunde hatten diesen Gang in den

Fels geschlagen. Ihre Feinde würden sie erst im letzten Moment bemerken. Er hatte von ihren Spähern vernommen, dass ihr Ziel mittlerweile stärker befestigt war, weshalb er nicht verstand, warum sie es das letzte Mal nicht einfach überrannten. Keiner von ihnen verstand das. Die Gruppe, welche sich an den Dämonen vorbeischieben sollte, war gescheitert und sie mussten sich zurückziehen. Wären sie doch einfach nach vorn gestürmt, zusammen mit den Ogern und Trollen. Hinter Gienrax grunzte es wütend. Er starrte kampflustig zurück, woraufhin das Grunzen sofort verstummte. Er hatte genug geschuftet, um sich die kurze Pause zu gönnen.

Um nicht erneut ermahnt zu werden, grub er sich weiter nach vorn, nur noch wenige Griffe und seine Hände würden sich durch den Boden schieben. Jetzt hielt er doch noch einmal inne, ebenso die Goblins an seiner Seite. Alle warteten, dass auch der letzte so weit war, dann schoben sie die letzten Erdballen beiseite. Der Blick auf den Wald tat sich frei. Gienrax trat hinaus, um nicht von seinen Nachfolgern überrannt zu werden. Allerdings lief er zur Seite und stürmte nicht nach vorne wie der Rest von ihnen. Bei ihrem letzten Angriff beschloss er, nicht mehr an der Front zu kämpfen. Außerdem hatte er begonnen, sich Anhänger zu suchen. Wenn ihnen dieses Land bald gehörte, würde er seinen eigenen Stamm gründen. Er hatte keine Lust, sich länger herumkommandieren zu lassen und auf aussichtslose Missionen geschickt zu werden. Die Armee ergoss sich immer weiter in den Wald und hielt auf ihr Ziel zu. Während die ersten seiner Kameraden den Waldrand vor dem Dorf erreicht haben mussten, sammelten sich seine Mitstreiter nach und nach um ihn herum. Sie hatten es nicht geschafft, im Gang beieinander zu bleiben. Gienrax sah sich zufrieden um. Alle fünfundvierzig Krieger, die sich ihm anschlossen, waren versammelt. Ihre Frauen und Kinder hielten sich noch in den Höhlen hinter ihnen auf.

»Denkt dran, wir werden in keine aussichtslose Schlacht gehen. Lasst euch nicht unnötig töten und geht mit Köpfchen vor.«

Die Krieger um ihn herum grölten begeistert, keiner der anderen Goblins, Oger oder Trolle schien sie zu beachten. Das war Gienrax recht, schließlich wollte er nicht, dass sein noch nicht richtig gegründeter Stamm gleich wieder zerschlagen wurde. »Dann auf zum Waldrand! Zunächst sollten wir uns einen Überblick verschaffen.«

Der Goblin spürte die Vorfreude in sich, dieses Mal würde er nicht wieder vor Angst versuchen, zurückzulaufen. Bei einem Seitenblick beschloss er, auch ein paar Oger für sich zu gewinnen. Die Riesen waren nicht besonders clever und sicher leicht zu überzeugen. Ihre Kampfkraft wäre sehr nützlich, um sich gegen andere Stämme wehren zu können. Hornsignale rissen ihn zurück in die Wirklichkeit, der Feind hatte sie wohl bemerkt.

Gideon, Clarissa und Mina saßen gerade an der Tafel, um ihre erste Mahlzeit zu sich zu nehmen. Sie aßen heute früher, da sie durch Nicolais Abreise in der Nacht erwachten und schneller Hunger bekamen. Bevor sie richtig anfangen konnten, hörten sie von überall am Wall Hornsignale. Als sie aus der Halle rannten, sahen sie zuerst, dass das Lager der Bestienmenschen in heller Aufregung war. Alle warfen sich ihre Ausrüstung über und stürmten zum Wall. Sie wussten nicht, was die Hornsignale bedeuteten, aber die Stimmung wirkte sehr bedrohlich.

Als sie den Brunnen erreichten, konnten sie durch die Häuser auf den Wall sehen und damit auch auf den Waldrand dahinter. Eine gewaltige Masse schob sich auf die Palisade zu, sie bestand aus Goblins, Ogern und Trollen. Mina konnte weitere Tiere ausmachen, auf denen manche der Goblins rit-

ten. Sie konnte ihre Präsenzen fühlen, aber nicht ihre Gestalt erkennen. Die Wand an Feinden wurde immer breiter, bald würden sie das halbe Dorf einkesseln. Keiner von ihnen war zu einer Regung fähig. Sie starrten auf das Meer an Feinden. Gideon schoss der Gedanke durch den Kopf, dass die Goblins wohl denselben Einfall einer Überraschung im Morgengrauen hatten.

## Kapitel 15: Verzweiflung

Boas und Nicolai folgten dem Gang schon eine halbe Ewigkeit. Er schien kein Ende zu nehmen und noch immer war nichts vor ihnen zu verspüren. Die Höllenhunde liefen vor ihnen, um im Angriffsfall ihre Gegner mit sengendem Atem zu begrüßen. Solange sie nicht von beiden Seiten eingeschlossen wurden, war dieser Gang eher von Vorteil für sie. Schließlich waren sie bisher bei fast jeder Auseinandersetzung zahlenmäßig unterlegen und hier konnten die Feinde sie nur nacheinander attackieren. Nach einer Weile gab Nicolai auf, die leuchtenden Steine an den Wänden zu zählen. Stattdessen zermarterte er sein Gehirn mit der Namenssuche der Lichtspender. Es wollte ihm einfach nicht einfallen.

»Wie lange werden wir dem Gang folgen?«, fragte Nicolai, zunehmend unsicher, wie weit sie wohl zurücklaufen mussten. Es kam ihm so vor, als ob sie bereits länger in diesem Gang wandelten als in den Höhlen zuvor.

Boas zeigte keine Regung, aber selbst der Krieger verlor allmählich sein Zeitgefühl. »Bis wir erreichen, was an seinem Ende liegt.«, antwortete er ruhig und obwohl er sich nichts anmerken ließ, wunderte er sich über die Frage. Immerhin hatten sie das in der Tropfsteinhalle geklärt. »Wer weiß, vielleicht haben sie den Gang gar nicht selbst errichtet und nur bewacht, weil er ihnen unheimlich vorkam.« Es war deutlich zu vernehmen, dass der Krieger seinen eigenen Worten nicht glaubte. Nicolai war trotzdem dankbar für den Beruhigungsversuch. Mittlerweile war ihm sogar recht, auf die Goblinarmee zu stoßen, solange sie nicht für immer diesem Gang folgten.

Gienrax erreichte den Waldrand und empfand den Anblick, der sich vor ihm auftat, sofort als Irrsinn. Auf dem feindlichen



Wall standen aus unterschiedlichen Tieren zusammengesetzte Kreaturen. Die Sonne tauchte sie in ihre ersten Strahlen, was sie noch bizarrer und unnatürlicher wirken ließ. Der Goblin hob die Faust, woraufhin seine Gruppe hinter ihm anhielt. Er würde auf keinen Fall blind in diese Todesfalle rennen. Ein Pfeilschauer nach dem anderen ergoss sich auf die Goblins. Die meisten besaßen keine Schilde, um sich vor den Geschossen schützen zu können. Wut stieg in Gienrax auf. Diese Taktik resultierte in viel zu hohen Verlusten. Die Goblins kletterten in purer Verzweiflung bereits übereinander, um die Soldaten auf den Wehrgängen zu erreichen. Doch die untersten brachen immer wieder unter der Last ihrer Kameraden zusammen. Währenddessen standen Oger und Trolle noch neben Gienrax am Waldrand und warteten ab. Warum sie nicht einfach vordrängten und das Tor attackierten, verstand er nicht.

Wie als hätten sie nur auf seinen Gedanken gewartet, setzte sich eine Gruppe Oger in Bewegung. Sie hielten Bretter, um sich vor dem Pfeilbeschuss zu schützen. Gienrax warf einen Blick auf das Palisadentor, es wirkte sehr stabil. Selbst die Oger mit ihrer brachialen Kraft würden eine Weile brauchen, um es zu zerstören. Er ließ seinen Blick schweifen. Es musste doch einen einfacheren Weg geben. Der Wehrgang wurde entsprechend der heranstürmenden Goblins besetzt, lediglich ein kleines Stück schien unbewacht: Der Abschnitt, welcher direkt am Fluss entlangführte. Sie erwarteten wahrscheinlich nicht, dass einer von ihnen ins kalte Wasser steigen würde und selbst wenn, könnten sie die Palisade dennoch nicht erklimmen.

»Klein Goblin. Du Plan?«

Gienrax sah nach oben. Neben ihm hatte sich ein Oger aufgebaut. Die für ihn riesigen Kreaturen bereiteten ihm aus

nächster Nähe immer ein wenig Unbehagen. Zum Glück waren sie schon seit jeher mit ihnen verbündet.

»Du Plan?«

Die jetzt ungeduldigen, plumpen Worte lösten die Starre des Goblins. »Ja, ich würde über den Fluss angreifen.«

»Fluss kalt. Plan nicht gut.«, murrte der Oger wenig begeistert und kratzte sich am Kopf.

Gienrax überlegte. Wenn er einen guten Plan vorlegen konnte, wäre das vielleicht der erste Oger, der sich ihm anschloss. »Der Fluss wird nicht bewacht und wir können uns im Wasser verstecken. Siehst du das Rad im Wasser?« Der kahle Kopf bewegte sich vor und zurück, Gienrax verstand es als Zustimmung. »Wenn du es schaffst, es anzuhalten, können wir darüber aufs Dach klettern.«

Der Oger sah nachdenklich aus, was komisch wirkte, da er naturgemäß nicht besonders intelligent anmutete. »Gefährlich. Könnte klappen. Zorguh.«

»Ich verstehe nicht.«, ärgerte Gienrax sich verhalten über die rudimentäre Aussprache, welche eine Kommunikation erschwerte.

»Ich Zorguh. Goblin Name?«, erwiderte der Oger unter donnerndem Lachen.

»Mein Name ist Gienrax. Das hinter mir sind die Krieger, die uns begleiten werden.«

Ein breites Lächeln entblößte teils faulige Zähne. »Kommt. Freund dort.« Seine Worte wurden von einem Wink mit der mächtigen Hand begleitet. Zorguh hielt auf eine Gruppe von acht Ogern und etwas mehr als zwanzig Goblins zu. »Das Gienrax. Hat Plan. Ihm Anschließen.« Von der Gruppe folgte keine Reaktion. Alle sahen ihn erwartungsvoll an.

»Wir werden durch den Fluss schwimmen. Während die Oger das Rad anhalten, klettern wir darüber auf den Wall. Wir müssen nur das Tor erreichen, dann können wir es für

die anderen öffnen.« In Gienrax stiegen Hochgefühle auf, sein Ziel, einen Stamm zu gründen, schien immer näher zu rücken.

Die Gemeinde versammelte sich in der Dorfhalle. Ihre Feinde waren überall, eine Flucht schien aussichtslos. Noch hielten die Bestienmenschen die Verteidigungsanlagen, aber es war nur eine Frage der Zeit, bis der erste Goblin über die Pfähle der Palisade kletterte oder die Oger das Tor durchbrachen. Selbst wenn sie bis zum Abend benötigten, ihr Nachschub war schier endlos. Sie mussten durchhalten, bis Boas mit seinen Soldaten zurückkehrte.

»Wir müssen Ruhe bewahren, jeder, der sich das Führen einer Waffe zutraut, sollte am Wall aushelfen.«, versuchte Gideon, Ruhe in die Versammelten zu bringen. Solange noch kein Feind die Palisaden überwunden hatte, konnten sie die Bestienmenschen unterstützen.

Diego nickte, er hatte eine Auswahl seiner Jagdbogen mitgebracht und verteilte sie. Ihre Gemeinde bestand aus nicht mal mehr dreißig Dämonen und keiner war im Kampf ausgebildet, dennoch würden sie nicht tatenlos zusehen, wenn ihre Unterstützer das Dorf verteidigten. Wer keinen Bogen bekam, bewaffnete sich mit angespitzten Stöcken. Um die Goblins von der Palisade zurückzustoßen, würde es reichen. Derart bewaffnet eilten sie auf die Wehrgänge. Einzig Clarissa und Ylvie blieben in der Halle zurück. Sie konnten Mina nicht allein lassen, jetzt da Nicolai und Jigo fort waren.

Ozram spürte die fehlenden Präsenzen der Dämonenkrieger. Als nächstes hörte er die Hornsignale der Wachen. Ausgerechnet jetzt wurden sie angegriffen und er lag angekettet in der Scheune. Wo sein Mantel war, konnte er nicht ausmachen. Boas hatte ihn sicher nicht entsorgt, dafür war er zu wichtig und der Krieger nicht wütend genug. Immerhin lebte

das Mädchen noch und nach dem, was ihn vor Kurzem erschauern ließ, besaß sie jetzt die Aura des Wolfs. Trotz seiner Situation kicherte der Menschenmagier. Sein Experiment endete in einem vollen Erfolg. Es sah zwar zunächst schlecht aus, aber anscheinend hatte er Recht behalten und die kleine Dämonin war der Schlüssel zu weiteren Errungenschaften.

Während seiner Gefangenschaft versuchte Ozram, mühsam Mana zu sammeln und für sich zu behalten. Es war zwar riskant, aber er fand ein Stück Holz, in das er behelfsmäßig eine Rune mit seinen Fingernägeln kratzte. Die Struktur war stabil genug, um das Mana besser als er selbst zu halten. Allerdings entwich es trotzdem schneller als aus seinen üblichen Speichermedien. Über die letzten Monde wandelte er alles, was er von der Energie seiner spärlichen Mahlzeiten nicht selbst benötigte, in Mana und speicherte es in sein Holz. Da es zu gefährlich war, es am Körper zu tragen, versteckte Ozram es in der Scheunenecke. Jetzt, da alle zur Verteidigung der Palisade rannten, sah er seine Chance gekommen, sich der Ketten zu entledigen.

Ein erneutes Kichern entfuhr seiner Kehle. Wäre Boas in seiner Nähe, müsste er nicht einmal an Flucht denken. Er grub das flach vergrabene Holzstück mit seinen Händen aus. Mit einem trockenen Knacken brach er es entzwei und nahm das entweichende Mana in sich auf. Es war nicht viel, gerade genug, um seine Fesseln aufzubrechen. Der Magier konzentrierte sich, fühlte sich in das Metall ein, ertastete Verbindungen und löste sie auf. Tausende Metallkugeln fielen von seinen Handgelenken, an denen sich zuvor die schweren Kettenglieder befanden.

Ozram stand auf und streckte sich, sein Körper musste sich erst an die neu gewonnene Bewegungsfreiheit gewöhnen. Ohne seinen Mantel würde er nicht weit kommen, aber Boas bewahrte ihn bestimmt außerhalb seiner Reichweite auf. Sein

Blick blieb an den Vorratskisten am Scheunenrand hängen. Vielleicht fand er wenigstens etwas dickere Kleidung, bevor er sich in die Kälte hinauswagte. Als er sich den Kisten näherte, fiel Ozram etwas anderes ins Auge. Eine einzelne Freudenträne lief über sein Gesicht und er jauchzte glücklich. Da stand er, sein Stab, sein knorriger Lieblingsstock. Das Holz erfüllte zwar keinen Zweck, aber Ozram gewann es im Laufe der Jahre lieb. Außerdem stellte er fest, dass es sich sehr gut eignete, um seine Manipulationen dramatischer erscheinen zu lassen.

Gienrax zitterte am ganzen Körper, das Flusswasser war kälter als er dachte. Wenn sie nicht von den Pfeilen ihrer Feinde getötet wurden, dann würde er sicher an den Folgen seines Bades sterben. Der Goblin grinste, bei dem Gedanken, dass er ausgerechnet durch seinen Einfall sterben sollte und nicht, weil er blind auf die Befestigung zustürmte. Ihre mittlerweile beachtliche Gruppe umrundete zunächst das Dorf, um mit der Fließrichtung in den Fluss einzusteigen. Die anderen folgten ihm, ohne zu murren. Zunächst war er erstaunt, aber wahrscheinlich war alles besser für sie, als ohne Plan in den Tod zu gehen. Während die Goblins sich nahe am Rand aufhalten konnten, liefen die Oger in der Flussmitte. Zorguh schlug vor, eine Scholle über ihren Köpfen zu tragen, da sie noch immer vollständig aus dem Wasser ragten. Gienrax traute dem Oger eine solche List überhaupt nicht zu und war umso erfreuter.

Nur noch wenige Meter bis sie das Rad erreichten. Die Schlacht vor den Palisaden tobte ununterbrochen und ihre Feinde hielten das Tor standhaft. Unter den Verteidigern konnte er vereinzelt Dämonen ausmachen, aber zu wenige, als dass es sich mit den Berichten deckte. Da einzelne Wurfgeschosse der Goblins ihr Ziel fanden, wurde der Wehrgang

stetig leerer. Lange würde die Verteidigung nicht mehr ungebroschen sein.

Ein vorsichtiger Blick nach oben verriet Gienrax, dass sie bisher unbemerkt waren. Wenn sein Plan aufging, könnten sie viele unnötige Opfer vermeiden. Er erreichte zuerst das Gebäude, an welchem das Rad befestigt war. Vorsichtig zog er seine gebogene Waffe. Sie war von Scharten übersät und hatte sicher schon bessere Tage erlebt, aber sie war der Stolz seiner Familie. Gienrax' Vater vermachte sie ihm, kurz bevor er dem Drachen zum Opfer fiel. Er tat das hier nur, damit seine Kinder es einmal besser haben würden als er oder sein Vater. Mit einem Wink bedeutete er den Goblins, sich an die Mühlenwand zu pressen. Die Oger nahmen das Zeichen ebenfalls wahr und die Scholle schob sich langsam auf sie zu, wobei sie immer weiter aus dem Wasser ragte. Dies war der kritischste Punkt seines Plans. Würden sie jetzt entdeckt werden, wäre es für ihre Feinde sicher ein Leichtes, sie abzuwehren. Im Wasser waren sie wehrlos und zu wenige, um durch ihre bloße Anzahl eine Chance zu haben. Gienrax legte den Finger vor den Mund, woraufhin Zorghuh grinste. Die Scholle senkte sich wieder ein Stück ab. Die Oger gingen in die Knie. Das Glück musste eindeutig mit ihm sein, Zorghuh schien der cleverste Oger zu sein, der ihm jemals begegnet war.

Die Oger erreichten das Mühlrad und griffen in die Blätter. Augenscheinlich verlor es nicht an Geschwindigkeit. Damit sie nicht mitgerissen wurden, ließen sie wieder los und griffen sogleich das nächste Blatt. Das Rad verlor langsam an Geschwindigkeit. Gienrax wurde gleichzeitig immer nervöser, sie mussten sich beeilen. Der Lärm der Schlacht überdeckte zwar alle Geräusche, die sie verursachten, aber ein Blick über die Palisade und es wäre aus. Knarrend hielt das Rad an, die Oger mussten sich mit aller Kraft dagegenstemmen, damit der Fluss es nicht von neuem anschob. Zorghuh drehte sich ihm zu

und grinste erneut. »Plan gefährlich. Plan kalt. Plan funktioniert. Zorguh zufrieden. Dich gefunden gut.«

Gienrax grinste zurück und erklimmte mit seinen scharfen Klauen das Rad. Die anderen Goblins folgten ihm. Wenn er heute nicht starb, würde er auf jeden Fall nie wieder blind Befehlen folgen.

Gideon merkte, wie seine Arme immer erschöpfter wurden. Zwischendurch gingen ihm die Pfeile aus, doch die Bestienmenschen vermochten es noch, sie mit neuen aus ihrem Lager zu versorgen. Vermutlich würden sie nicht mehr lange reichen. Egal wie oft er den Bogen nach unten richtete, egal wie viele der Goblins er tötete oder verletzte, es nahm kein Ende. Aus dem Wald strömten ständig neue Feinde. Dabei standen die meisten der Oger und Trolle, sowie die besser ausgerüsteten Goblins noch immer außerhalb ihrer Bogenreichweite und warteten darauf, dass ihre Verteidigung durchbrochen wurde. Seine Pfeile waren wieder leer, als gerade einer der Bestienmenschen mit Nachschub zu ihm eilte. Bevor er das Dorfoberhaupt erreichte, nahm Gideon etwas aus dem Augenwinkel wahr.

Auf dem Mühlendach erschien ein Goblin nach dem anderen. Gideon rief und schrie, aber durch die brandende Schlacht hörte ihn niemand. Die Mühle war in Reichweite seines Bogens. Er rannte dem Bestienmensch entgegen und nahm ihm den ersten Pfeil ab. Surrend verließ er die Sehne und hielt direkt auf einen der Eindringlinge zu. Der Goblin hielt eine gebogene, schartige Klinge. Mit einer beiläufigen Bewegung fegte er den Pfeil davon. Anschließend hob er seine Waffe über den Kopf und senkte sie auf das Tor gerichtet. Die Goblins neben ihm stürmten los, immer mehr kamen über das Dach und sprangen auf den Wehrgang. Die Bestienmen-

schen wurden überrumpelt und der erste Abschnitt fiel innerhalb weniger Augenblicke.

Als wäre das nicht genug, tauchte ein Ogerkopf hinter der Mühle auf. Er schien sich mit dem Goblin auf dem Dach zuzunicken. Bevor das Dorfoberhaupt sich darüber wundern konnte, wurde ihm seltsam warm um die Brust. Wie in Trance sah er an sich herunter, einer der Goblinpfeile hatte sein Ziel getroffen. Gideons Blick wanderte zur Dorfhalle. Es gab noch so viel, dass er mit Clarissa unternehmen wollte. Aber jetzt wünschte er sich nur, mit ihr am Kamin zu sitzen und den Abend bei einem Tee, eingekuschelt in Decken, ausklingen zu lassen. Während seine Sinne langsam schwanden, huschte, bei den Erinnerungen an die vergangenen Jahre mit Clarissa, ein Lächeln über seine Lippen.

Mina hielt sich ängstlich die Ohren zu, sie wollte den Kampflärm nicht hören. Sie wünschte sich ihren Bruder herbei. Als das Hallentor aufgestoßen wurde, schaute sie in freudiger Erwartung zum Eingang. Es war Ozram. Er trug einen der Mäntel der Soldaten und seinen Stock an der Seite. Voller Enttäuschung wandte sie sich wieder ab.

Der Menschenmagier verzog das Gesicht. »Warum so enttäuscht? Freust du dich gar nicht, den alten Ozram wiederzusehen? Womit habe ich diese Reaktion nur verdient?« Er kicherte, was für seine Verhältnisse aber sehr verhalten klang. »Ihr habt nicht zufällig meinen Mantel gesehen? Ich habe ihn... Ich habe ihn aus irgendeinem Grund verlegt. Jetzt wäre ein guter Zeitpunkt nach ihm zu suchen.« Sein Blick ging panisch nach draußen, als wollte er sich versichern, dass ihm niemand folgte. Die Dämonen antworteten nicht, woraufhin er sich selbst in der Halle umsah. Vielleicht versteckte Boas ihn hier, da würde keiner danach suchen.



Bisher saß Clarissa an der Tafel und wartete darauf, dass die Geräusche abebben würden, doch plötzlich schoss sie in die Höhe. Ihr Gesicht war kreidebleich und sie schien tief verstört zu sein. Ihre Bewegungen waren stockend, als sie auf den Dorfplatz hinaustrat. Ylvie, die bis dahin bei Mina war, folgte ihr, um sie zurückzuholen. »Wo willst du denn...«

Sie beendete ihren Satz nicht, als sie hinaustrat und den Oger erblickte, welcher von ihrer Mühle sprang. Sowohl Mina als auch Ozram sahen auf Grund ihres Stockens nach draußen. Allen war sofort bewusst: Ihre Verteidigung war durchbrochen. Die kleine Dämonin lief ebenfalls auf den Dorfplatz. Erst neben dem Brunnen blieb sie stehen. Clarissa bewegte sich auf die Palisade zu. Statt zu laufen, stolperte sie nur noch. Die ersten Goblins erreichten bereits ihre Häuser und Clarissa verschwand in der tobenden Menge. Mina starrte, unfähig sich zu bewegen, mit weit aufgerissenen Augen an die Stelle, wo sich die Dämonin eben noch befand. Einer der Goblins schleuderte einen Speer in Minas Richtung, diese sah das Geschosse zwar, war aber noch immer nicht imstande, auch nur einen Muskel ihres Körpers zu regen.

Sie liefen immer schneller, der Gang nahm einfach kein Ende. Boas spürte mittlerweile Präsenzen vor sich. Nicht mehr lange und sie würden auf Goblins stoßen. Statt des immer gleichmäßigen Felsens änderte sich die Struktur der Wände allmählich und ging in Erdboden über. Nicolai sah jetzt Licht vor ihnen. Noch wenige Schritte und sie erreichten das Ende. Das letzte Stück rannten sie und standen plötzlich im Wald. Noch bevor Nicolai seine Füße auf den Waldboden setzte, hatten die Höllenhunde alle Goblins überwältigt, die als Wachen am Eingang zurückgelassen wurden. Kaum außerhalb des Gangs angekommen, wusste der Junge sofort, wo er sich befand. Er kannte diese Stelle, jeden Baum, jeden

Strauch. Sie waren nicht weit von ihrem Dorf entfernt. Schlagartig wurde ihm klar, weshalb sie so lange durch den Gang gewandelt waren. Boas wirkte beunruhigt, er brachte nur ein: »Tu es nicht«, hervor.

Nicolai verstand zunächst nicht, was er meinte. Dann überrollten ihn die unzähligen Präsenzen vor sich, nahezu zur selben Zeit hörte er die Kampfgeräusche. Bisher verdrängte sein Verstand sie, weil er ihre Existenz und dessen Bedeutung nicht wahrhaben wollte. Seine Gedanken waren sofort bei Mina: Seine Schwester war allein, selbst Jigo war nicht bei ihr. Er starrte Boas noch kurz an, dann spürte er, wie er bereits vom Boden abhob. Seine Flügel hatten sich in Sekundenbruchteilen durch das Leder seiner Rüstung geschnitten und entfaltet. Der Krieger hielt ihn nicht auf, er sah verständnisvoll aus. Auch aus seinem Rücken kamen zwei Flügel empor und er folgte dem Jungen.

Gienrax stand noch immer auf dem Mühlendach. Zorguh war zu ihm aufgeschlossen, die restlichen Oger vermochten es gerade so, sein Gewicht zu halten. Nachdem ihr Kampfgefährte das Mühlrad verließ, wateten sie aus dem Fluss. Es war zwecklos. Hier würden sie nicht nachfolgen können. Außerdem gab der kleine Goblin ihnen keine weiteren Anweisungen.

Erst als das Tor sich öffnete und ihre Feinde einer nach dem anderen fiel, regte auch Gienrax sich wieder. Er wollte gerade auf den Wehgang springen, als Zorguh ihn zurückhielt: »Anderer Weg. Ist schneller.« Bevor er darauf reagieren konnte, packte der Oger ihn und sprang vom Gebäude. Die Landung war unsanft und riss Gienrax beinahe die Waffe aus den Händen. Zorguh stellte ihn ab. Er schien sich über sein Kunststück zu freuen, weshalb der Goblin davon absah, ihn zurechtzuweisen. Schließlich erschien ihm dieser Verbündete mehr als nützlich zu sein.

»In den Häusern gibt es sicher noch mehr von diesen Monstern.«, rief er dem Oger zu. Ein Schaudern lief beim Gedanken an die letzte Schlacht gegen die Dämonen über seine grüne Haut. Zorguh klatschte begeistert in die Hände und lief los. Nach ein paar Schritten drehte er sich noch einmal zu ihm und wartete, dass Gienrax aufschloss. Entgegen Gienrax' Erwartungen war das Dorf leer, alle befanden sich auf den Wällen. Vielleicht lebten gar keine Dämonen mehr. Vor ihnen tat sich ein großer Platz mit Brunnen in der Mitte auf. Neben dem Brunnen befand sich ein Mädchen. Gienrax hielt inne. Hier waren keine Krieger mehr, außer dem Mädchen nahm er zwei Frauen wahr. Eine stolperte in die ihnen entgegengesetzte Richtung davon. Zorguh stoppte ebenfalls und sah ihn erwartungsvoll an. Der Goblin schüttelte den Kopf, um ihm zu bedeuten, dass keine Gefahr von den Kreaturen vor ihnen ausging.

Auf der anderen Seite tauchten die ersten Goblins auf, sie überrannten die stolpernde Frau schlichtweg. Einer der Goblins warf einen Speer nach dem Mädchen, aber sie wich nicht aus. Warum wich sie nicht aus? Vielleicht hatte sie ihr Leben aufgegeben? Gienrax verspürte plötzlich Mitleid, dieses Kind konnte nichts für ihre Kämpfe. Sie war nicht schuld an ihrer Vertreibung aus den Bergen. Bevor der Speer sie erreichte, wuchs ein alter, grauer Mann aus dem Boden. Das Geschoss durchbohrte seinen Rücken und trat zur Brust wieder aus. Das hier fühlte sich falsch an. Sie hatten bereits gewonnen. Es bestand keine Notwendigkeit, diese wehrlosen Kreaturen zu töten. Gienrax lief los, er musste wenigstens das Mädchen retten. Die zweite Frau, die sich schützend vor dem Kind aufbaute, fiel bereits von Pfeilen gespickt zu Boden. Er würde es nicht schaffen. Gienrax rannte so schnell seine Beine ihn trugen und hielt seinen Blick stur auf die Wesen vor ihm gerichtet.

Der alte Mann hob mit letzter Kraft seine Arme und fasste das Gesicht der kleinen Dämonin, er weinte und sah glücklich aus. Dann war Gienrax urplötzlich unfähig, sich zu bewegen, die Zeit schien still zu stehen. Die anderen Goblins erstarrten ebenfalls. Das Mädchen schrie. Von ihr ging eine Aura aus, wie er sie noch nie in seinem Leben verspürte. Sie war mächtig, bedrohlich und strahlte gleichzeitig tiefe Verzweiflung aus. Keiner der Goblins oder Oger, die das Dorf betreten hatten, vermochte es, einen Finger zu bewegen oder auch nur den Augapfel zu schwenken.

Als nächstes hörte Gienrax Flügelschläge. Ein vollständig mit schwarzen Schuppen gepanzertes Monster landete neben dem Mädchen. Seine Aura war nicht so übermächtig, versprühte dafür aber unbändige Mordlust, die einem das Blut in den Adern gefrieren ließ. Das Monster stieß ein tiefes, donnerndes Knurren aus, was die Luft erschütterte und die Goblins auf die Knie zwang. Hilflosigkeit stieg in Gienrax auf. Wie konnten sie gegen solche Monster bestehen? Nach ihrer Größe zu urteilen, waren beide nicht einmal ausgewachsen. Wieso hatten sie überhaupt einen Krieg mit den Dämonen begonnen? Die Stammesoberhäupter gaben ihnen die Befehle, aber verstanden hatte er sie nicht. Gienrax hasste es, immer nur Befehlen folgen zu müssen. Weitere Flügelschläge ertönten.

Bläuliche Schuppen eines deutlich größeren, zweiten Monsters kamen in das Sichtfeld des Goblins. Zu seiner Hilflosigkeit gesellte sich Panik. Er würde diese Aura und dieses Aussehen überall wiedererkennen. Wenn sie weitere von diesen Monstern erzürnten, würde ihr Volk nicht mehr lange existieren.

## Kapitel 16: Abschied

Boas sah sich um. Die Aura des Schattenwolfs legte sich wie eine Glocke um das gesamte Dorf und machte alle Goblins, Oger, aber auch ein paar vereinzelt Trolle bewegungsunfähig. Eine solch mächtige Aura war ungewöhnlich. Neben Minas Präsenz verspürte er keine lebenden Dämonen oder Bestienmenschen mehr. Wären sie heute Morgen nicht aufgebrochen, würde sich ihnen vermutlich ein anderes Bild bieten. Er ließ sich neben Nicolai auf dem Dorfplatz nieder. Jetzt galt es wenigstens, die kleine Dämonin zu retten. Der Junge schien sich unter Kontrolle zu haben, während seine Schwester mit leeren Augen in den Himmel starrte. Sie war bewusstlos.

»Wir müssen von hier weg. Du kannst es nicht mit allen aufnehmen.«

Nicolai nickte, dennoch konnte er den Drang, sich auf die regungslosen Goblins zu stürzen kaum unterdrücken. Ozram und Ylvies Anblick tat sein Übriges. Behutsam griff er Mina und hob mit ein paar kräftigen Flügelschlägen ab. Ihr Leben war wichtiger als seine Rache.

Boas musterte Ozram. Der Menschenmagier schien für seine Sünden eingestanden zu sein. Seine Position, wie er vor dem Mädchen kniete, ließ keinen Zweifel daran, dass seine letzte Tat ihre Rettung war. Boas griff Ozrams erschlafften Körper und folgte dem Jungen.

Nicolai flog instinktiv zur Lichtung mit den Gräbern seiner Eltern. Kaum am Boden angekommen, spürte er, wie sein Körper sich zurückbildete. Der Grund für seinen Blutausch war vorerst beseitigt. Erschöpft sank er neben Mina auf die Knie. Von ihrer Aura war nichts mehr zu spüren und sie wirkte beinahe friedlich, wie sie auf dem Gras lag und nur die Atembewegungen ihre Brust gleichmäßig hoben und senkten.

»Wir sollten uns mit Kyan und Liliane treffen. Es sind zu viele Feinde, als dass wir sie besiegen können.« Boas klang wie immer, doch in seinem Gesicht war abzulesen, dass der Anblick des Schlachtfeldes nicht spurlos an ihm vorrübergegangen war. Der Krieger machte sich Vorwürfe, nicht mehr Dämonenkrieger im Dorf gelassen zu haben. Er ließ Ozram zu Boden gleiten, dabei achtete er darauf, dass der Speer in seinem Oberkörper sich nicht verschob.

»Was werden wir dann tun?«, fragte Nicolai abwesend.

Zunächst kam keine Antwort, Boas sah über die Lichtung. Erst als Nicolai schon nicht mehr glaubte, dass der Krieger die Frage überhaupt vernahm, antwortete dieser: »Wir werden uns sammeln und nach Miyako zurückziehen. Wir müssen unsere Strategie überdenken.«

Nicolai nickte schwach. Nach und nach wurde ihm bewusst, dass in ihrem Dorf wohl niemand mehr lebte. Es gab außer den Bäumen seiner Eltern nichts, was ihn noch hier hielt. Aber selbst die würden die Lichtung bald verlassen und ihre Wache in den Wäldern beginnen. Seine einzige Option war, mit den Kriegern mitzuziehen. In der Stadt der Flammen wäre Mina wenigstens sicher. Er versuchte, alle Gedanken an die Dorfbewohner zu verdrängen. »Was heißt ›unsere Strategie überdenken?‹«

»Nachdem ich ihre Streitmacht gesehen habe, sollten wir zumindest überdenken, ob der Drache nicht doch das einfachere Ziel ist. Andere Dämonen können das Schlachtfeld nicht wie wir über die Luft verlassen.«

Nicolai nickte wieder nur schwach, er wusste das zu gut. Mina hätte ohne ihn nicht entfliehen können und wäre er etwas später gekommen, wäre sie vielleicht bereits tot. Der einzige Grund, warum sie noch lebte, war die Aura des Schatzenwolfs. »Und was wird dann aus den Goblins?«

Boas verzog das Gesicht zu einer furchteinflößenden Grimasse. »Alle, die nicht von allein zurück in die Berge finden, werden wir gnadenlos auslöschen. Aber wer weiß, ob dieser Vorschlag überhaupt akzeptiert wird. Das werde ich mit dem Regenten diskutieren.«

Bevor Nicolai darauf reagieren konnte, wälzte Mina sich unruhig. Dann schlug sie die Augen auf und starrte ihn voller Schreck an. »Nicolai? Nicolai!« Sie brach in Tränen aus. Ihr Bruder war wieder bei ihr, jetzt konnte ihr nichts mehr passieren. Sie setzte sich auf und presste ihren Kopf an seine Brust. Eine Weile saßen sie da und schwiegen, während sie sich gegenseitig hielten. Boas ließ sie gewähren. Der Krieger hatte seinen Blick in den Himmel gerichtet und sah aus, als würde er auf etwas warten. Da aus dem Dorf keinerlei Kampfgeräusche mehr zu hören waren, legte sich unheimliche Stille über den Wald. Die Goblins zogen sich über ihren Stollen in die Höhlen zurück, ihr Ziel war erreicht.

Nicolai hatte das Gefühl, dass bereits eine Ewigkeit vergangen sein musste, als der Krieger sich doch wieder regte. Gleichzeitig lockerte der Junge den Griff um seine Schwester und folgte Boas' Blick. Er konnte zehn Greifen am Himmel erkennen, wobei acht von ihnen Höllenhunde trugen.

Zufriedenheit machte sich auf Boas' Gesicht breit. Bevor er Nicolai ins Dorf folgte, schickte er die Höllenhunde zu den Greifen zurück. Seine Hoffnung war, dass die Tiere verstehen würden, dass sie nach ihm suchen sollten. Greifen vermochten andere Lebewesen auf große Entfernung auszumachen, was die großen Geschöpfe zu exzellenten Jägern machte. Eine Aura wie die seine sollten sie problemlos finden können. Außerdem ging Boas davon aus, dass sie zu ihrem Startpunkt zurückkehren würden, wenn ihr Herr nicht aus der Höhle zurückkam.

»Wir werden uns mit den anderen treffen und nach Miyako zurückziehen.«, sagte Nicolai zu seiner Schwester.

Mina sah nun ebenfalls zum Himmel. »Nach Miyako?«, fragte sie müde und erschöpft. »Werden wir zurückkommen?«

Nicolai und Boas sahen sie an. Der Krieger wirkte überrascht, während ihr Bruder sie nur traurig anschaute. »Ich weiß es nicht.« Vorsichtig fügte er hinzu: »Vielleicht werden wir eine ganze Weile nicht zurückkehren.«

Mina nickte bestimmter. »Dann müssen wir uns verabschieden.«

»Verabschieden?«, wiederholte ihr Bruder verwirrt.

»Ja, verabschieden. Von Mama und Papa.«

Die Bäume ihrer Eltern thronten in der Mitte der Lichtung und hatten seit ihrer Pflanzung beachtlich an Größe gewonnen. Nicolai nickte knapp. Sowohl er als auch seine Schwester würden Zeit benötigen, um das Geschehene zu verarbeiten. Jetzt im Moment konnte er nur dafür sorgen, dass Mina nicht daran zerbrach. Er griff ihre Finger und lief auf die Bäume zu. Hand in Hand betrachteten sie die roten und goldenen Adern, manche der Wurzeln wuchsen zusammen, sodass der Lebenssaft sich mischte. Es wirkte, als würden auch ihre Eltern sich bei der Hand halten. Die Geschwister brachten kein Wort hervor und genossen stumm die schwachen Präsenzreste ihrer Eltern. Von den Bäumen ging keine Reaktion auf die Kinder aus, lediglich eine Brise ließ ihre Äste so aussehen, als ob sie ihnen ein letztes Mal zuwinkten. Der Wind flaute so plötzlich ab, wie er aufgekommen war und die Bäume standen wieder still und unbeeindruckt von ihrer Umgebung.

Boas sagte nichts, aber Nicolai konnte spüren, wie der Krieger ungeduldiger wurde. Er drückte Minas Hand und sie gingen schweigend zu den Greifen. Jigo kam ihnen auf halben Weg entgegen und trottete brav neben seiner Herrin. Diese



legte eine Hand an die Schuppen seiner gepanzerten Flanke, während die andere noch immer die ihres Bruders hielt. Bei den Greifen angekommen hob Nicolai seine Schwester nach oben, damit sie das Tier leichter erklimmen konnte. Anschließend folgte er ihr, setzte sich hinter sie und nahm sie fest in den Arm. Sie erhoben sich sanft in die Lüfte und vor ihnen tat sich das Bild des zerstörten Dorfs auf. Von allen Feinden verlassen wirkte es auf eine seltsame Art friedlich. Die Greifen überquerten und flogen den vereinbarten Sammelpunkt an. Von dort wollte Boas ursprünglich zurück ins Dorf fliegen. Jetzt würden sie, bis auf eine kleine Gruppe, die die Leichen der Dorfbewohner barg, direkt nach Miyako aufbrechen.

Nicolai warf einen letzten Blick voll tiefer Trauer auf die Überreste seiner Heimat hinter sich. Als er seinen Blick wieder nach vorn richtete, überkam ihn Angst vor dem Ungewissen. Es war das erste Mal, dass er gemeinsam mit seiner Schwester das Dorf verließ und in unbekannte Gefilde aufbrach.



## **Impressum**

Florian Schädlich  
Stauffenbergstr. 57  
07747 Jena

<https://www.florianschaedlich.de/>  
[fantasy@florianschaedlich.de](mailto:fantasy@florianschaedlich.de)

